AUTHOR:

VIRGIL

TITLE:

VERGILS EKLOGEN IN IHRER STROPHISCHEN

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1882

Master Negative #

92-80449-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Virgil. Bucolica. 1882.
~~Vergilius Maro, Publius~~.
Vergils Eklogen in ihrer strophischen gliederung nachgewiesen, mit kommentar, von W. H. Kolster. Leipzig, Teubner, 1882.
xiii, 226 p. 22½ cm.

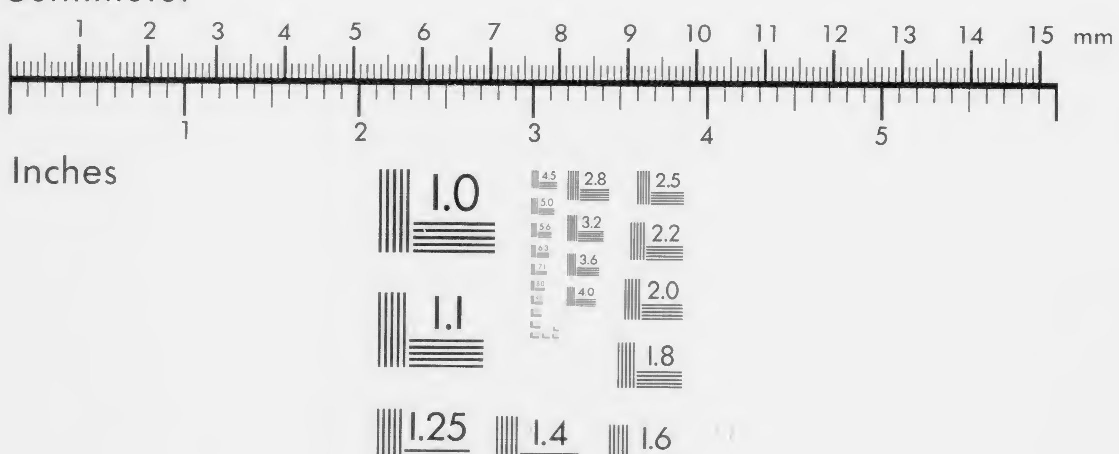
Copy in Classics Reading Room. 1882. Bound with Plüss, Theodor. Vergil und die epische kunst. 1884.

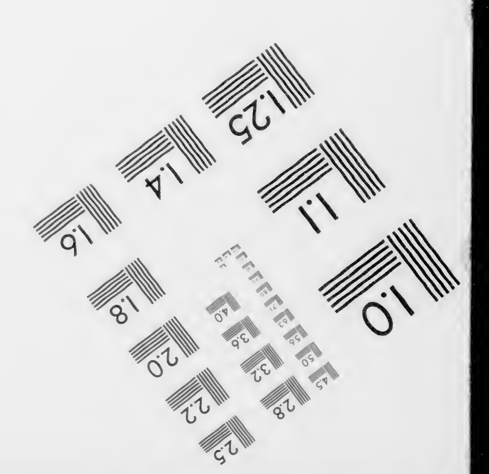
Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 1-19-93 INITIALS JAMES
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT




Centimeter
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
mm
1
2
3
4
5
Inches
1.0
1.1
1.25
1.4
1.6
1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0
4.5
5.0
5.6
6.3



VERGILS
EKLOGEN

IN IHRER

STROPHISCHEN GLIEDERUNG

NACHGEWIESEN

MIT KOMMENTAR

VON

W. H. KOLSTER.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1882.


SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

VERGILS

EKLOGEN

IN IHRER

STROPHISCHEN GLIEDERUNG

NACHGEWIESEN

MIT KOMMENTAR

VON

W. H. KOLSTER.

LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1882.

Vorwort.

Die Eklogen Vergils scheinen mir in mehr als einer Beziehung unsere Aufmerksamkeit zu verdienen. Sie sind das Erstlingswerk eines namhaften Dichters, der hoch geschätzt ward von seiner Zeit, gefeiert von den folgenden Jahrhunderten und von dem Mittelalter als Muster aller Dichtung in den Himmel erhoben; waren sie auch nicht sein erstes Werk, so waren sie doch das, mit welchem er zuerst vor die Öffentlichkeit trat. Ist es uns also versagt, weiter, als die Grammatiker gethan, in den Prozefs seines sich entfaltenden Dichtergeistes einzudringen und lassen wir die Frage, ob der Culex und die Catalecta echt oder unecht sind, auf sich beruhen, können wir seinen Bildungsgang nicht bis in frühe Jugendjahre verfolgen, so haben wir hier doch unzweifelhaft die erste Stufe seiner Entwickelung, bis zu welcher wir vordringen können, vor uns. Er ergriff diesen Stoff nicht rein aus eigener Initiative, sondern auf den Rat eines kundigen und umsichtigen Freundes, des Asinius Pollio, der ohne Zweifel den Vergil zu dem molle atque facetum genus dicendi der gaudentes rure Camenae (Hor. Serm. I, 10, 44) besonders veranlagt fand. Erkennen wir es denn als eine für Vergil höchst glückliche Fügung des Schicksals, dafs der Sturm der Zeit ihm den umsichtigen Freund und Berater zuführte, der ihn dem Zuge der Zeit und dem Schwanken des eigenen Urteils entzog, und in ihm den eigentümlichen Zug seiner Natur pflegte, wodurch er im Gegensatz zu den andern Dichtern des klassischen Altertums zur Betrachtung und Würdigung der schönen Natur im grofsen und ganzen wie im einzelnen sich hingezogen fühlte, und gleichsam prädestiniert war, Perlen zu schaffen, wie III, 56

> Dicite quandoquidem in molli consedimus herba.
> Et nunc omnis ager, nunc omnis parturit arbos,
> Nunc frondent silvae, nunc formosissimus annus,

oder VII, 57

> Aret ager; vitio moriens sitit aeris herba;
> Liber pampineas invidit collibus uvas

oder im einzelnen die Schilderung der Sonnenglut II, 8. 9

> Nunc etiam pecudes umbras et frigora captant,
> Nunc viridis etiam occultant spineta lacertos,
> Thestylis et rapido fessis messoribus aestu
> Allia serpyllumque herbas contundit olentis,

oder III, 82 das

> Dulce satis humor

oder 1, 51 das

> hic inter flumina nota
> et fontis sacros frigus captabis opacum.

oder X, 52

> Certum est in silvis inter spelaea ferarum
> u. s. w.

Was Vergil bis dahin gedichtet, fragen wir vergebens, aber schwerlich wird es dem Inhalt des Culex fern gelegen haben, Dichtungen mythologischen Inhalts in Anlehnung an die Alexandriner. Er selbst sagt uns in der Einleitung des dritten Buchs der Georgica nach welchen Seiten ihn der Geschmack der Zeit und eigene Neigung zog. Pollio war es, der ihn auf Theokrit und seiner Anlage und Sinnesart näher liegende Muster hinwies, ihn hineinzog in den Kreis, den er um sich bildete, in die collegia poetarum, die bald zu hoher Achtung kommen sollten und ihren einzelnen Mitgliedern Stütz- und Sammelpunkte gewährten, sie aus gedrückter bürgerlicher Stellung in eine anregende, geistreiche Gesellschaft versetzten und ihnen einen Boden bereiteten, wie Vergil ihn in Andes nie gefunden hätte. Pollio war es, der ihn gewissermafsen berief, mitzubauen an dem Gebäude einer neuen lateinischen Poesie; und in ihm eins der ersten, ältesten Mitglieder des sich nunmehr bildenden Dichterkreises heranzog. Bernhardy, Römische Literaturgeschichte 46. S. 239.

Die römische Prosa, zumal die rednerische, hatte durch Cicero und Cäsar und deren Freunde eine glänzende Entwickelung gefunden, sowohl theoretisch als praktisch, aber es liegt zwischen der rednerischen Fülle und dem präcisen schlagenden Ausdruck der Poesie eine weite Kluft, die sich uns gar handgreiflich entfaltet, wenn wir neben Catull, Vergil, Horaz u. s. w. Ciceros Verse lesen, gewifs nicht die schlechtesten seiner Zeit. Neben ihm strebte T. Lucretius Carus, aber seine Laufbahn war eine gar kurze; im ganzen aber gewann in jenen Tagen die Poesie keinen Aufschwung,

sie wurzelte nicht in glänzender Praxis, sagt Bernhardy R. L.-G. S. 221, und hatte nur im Drama einen festen Boden gefunden, sonst war sie in der römischen Litteratur wenig mehr als ein edles Beiwerk gewesen, und hatte noch keinen festen Stil gewonnen, trotz der glänzenden Leistungen viel bewunderter Schauspieler. Aber schon pochten die Vorläufer einer neuen Zeit, Catull und Cornelius Gallus, an die Thür und riefen auf zur Schöpfung einer neuen klassischen Poesie nach dem Muster der Griechen, einer Poesie mit strengem Gesetz, klarem durchsichtigem Ausdruck, der Sprache der in gremio matris educati und dem Wohllaut, den die oratorische Prosa bereits errungen hatte. Ihre Freunde und Begünstiger fanden sie unter den Machthabern und ihren Freunden, namentlich Pollio und Mäcenas, Messalla und Octavian, obgleich der letztere persönlich etwas zurückhaltender war. Sie sammelten die Begabten und Strebenden in Kreisen um sich, unterstützten sie, wo es nötig war, ergingen sich mit ihnen in vertrautester Gemeinschaft, nahmen Anteil an ihren Studien, veranstalteten Recitationen und Deklamationen. Das sind die berühmten collegia poetarum (Bernhardy S. 252), welche nun recht eigentlich der Grundstein einer neuen Litteratur wurden. Sie entfernten das Plebejische des Ausdrucks und ermunterten zum Aufsuchen neuer Sprachmittel. Mit dieser Schöpfung ging Pollio allen andern voran und fand an Alfenus Varus und C. Cornelius Gallus bald Gehilfen und rasch nach ihm sammelten Mäcenas und Messalla um sich ähnliche Kreise. Da wurden die neuesten Schriften vorgetragen, einer Kritik unterworfen, Erfahrungen, Ansichten über die Bedürfnisse der Zeit ausgetauscht und Vergil war eins der ersten verheifsungsvollen Glieder. Die Berührungen mit Fernerstehenden, welche diese Kreise vermittelten, boten Gelegenheit, manche jugendliche Talente kennen zu lernen, denn der Verkehr mit den Grofsen gab Selbstgefühl und Zuversicht auf Beifall. Allerdings bedurfte es ernster Arbeit, um auch für die lateinische Poesie jene Schönheit der Form zu gewinnen, welche die griechische entfaltete, jenen blühenden Ausdruck, getragen von dem Zauber eines glänzenden Numerus, und Vergil hat das Verdienst für den Hexameter eine Phraseologie begründet zu haben, welche bis zum fünften Jahrhundert mafsgebend gewesen ist. Da galt es für den Ausdruck Eroberungen zu machen, von denen nicht allemal jedermann erbaut war, und über welche Gegner auch wohl einmal die Frage aufwarfen: anne Latinum est? und sie unbedenklich mit einem non beantworteten. Denn auch an Gegnern fehlte es der neuen Richtung nicht und die dritte

Ekloge führt uns mit Bestimmtheit vor Augen, wie scharf die Gegensätze waren und wie entschlossen sich der plebejische Ausdruck wehrte. Vergil hatte das Glück, der erste der modernen Partei zu sein, der Popularität gewann, Horaz aber giebt uns in seinen Sermonen den Einblick in diesen Kampf, in welchen sich die jugendlich Strebenden hineingestellt hatten. Die Eklogen aber stellen uns die Spuren dieses Ringens selbst, Versuche, welche aufgegeben werden muſsten, oder doch aufgegeben wurden, in gröſserer Zahl vor Augen (ardebat Alexin, rapidus cretae 1, 65, iunco detexere 2, 72, currite secula 4, 46 u. s. w.), die keineswegs alle von den Auslegern unter dem Gesichtspunkt des Kampfes mit der Sprache richtig gewürdigt sind, sondern meist von der Kritik mit Kopfschütteln oder Emendationsversuchen aufgenommen werden.

Jene an erster Stelle hervorgehobene Eigentümlichkeit des Vergil, vermöge welcher er den gemütlichen Eindruck von Landschaft und Flora zum Ausdruck zu bringen bemüht war, macht eine Berücksichtigung der Natur und besonders der Flora Italiens zu einer Vorbedingung der Lektüre seiner beiden ersten Werke, und in dieser Beziehung haben wir das sehr Verdienstliche der Eklogen-Ausgabe von Dr. Glaser in Gieſsen, Halle 1876, anzuerkennen und können uns nur freuen, daſs er geglaubt hat, 'in solcher Weise die sachliche Seite des Gedichtes einmal betonen zu sollen'.

Aber die Eklogen sind noch in anderer Hinsicht wichtig. Es erfreut sich die Lebensgeschichte Vergils und seiner Berührungen mit den Gröſsen seiner Zeit keineswegs einer übermäſsigen Klarheit, und doch ist das gar nicht des Dichters Schuld, der in seinen Eklogen, die zum Teile einer Anregung von auſsen folgen, mit derselben Präcision des Ausdrucks, den seine Partei überall anstrebte, sich über Ereignisse seines Privatlebens ausgesprochen, gewissermaſsen historische Aktenstücke geliefert hat. Ist es da nicht geboten, diese Aussprüche auch als solche ins Auge zu fassen und der Unsicherheit wie der Geltung der aus flüchtiger Interpretation und allerlei Klatsch und andern trüben Quellen geflossenen Überlieferungen der Grammatiker entgegenzutreten? Um so viel mehr als aus ihnen teilweise wenigstens ein auf authentische Nachrichten begründetes Bild einer politisch verwirrten Zeit hervorgeht? Dafür hat Voſs seinerzeit wacker gestrebt; daſs er nicht alles sofort erreicht hat, ist nicht zu verwundern.

Einen andern Gesichtspunkt von gröſster Tragweite für die Erklärung und ästhetische Behandlung und Würdigung der Eklogen hat O. Ribbeck in Jahns Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik

von 1857 Bd. LXXV u. LXXVI S. 60—80 geltend gemacht, daſs sie sämtlich strophisch seien. Er hat sie als solche sowohl in seiner gröſseren Ausgabe, Lipsiae 1869, als auch in der Textausgabe, Lipsiae 1867, aufgestellt; aber Wagner hat widersprochen Lect. Verg. 1852 S. 92, die Sache als irrelevant dargestellt, auf welche die Römer nicht viel gegeben, ebenso wenig als auf die bukolische Cäsur und Ladewig, Schaper, Kappes, Glaser sind faktisch auf seine Seite getreten, sind schweigend darüber hinweggegangen und zeigen, daſs sie Ribbecks Entdeckung miſstrauen; und zu verwundern ist das nicht.

Überliefert ist uns ja darüber nichts und die Aufstellung Ribbecks ist weit davon entfernt, so einleuchtend zu sein, daſs die Gesetzmäſsigkeit sofort auf flacher Hand läge, ist eigentlich nur bei einer einzigen, der siebenten, gelungen. Aber die Wichtigkeit der Sache ist so einleuchtend, daſs niemand sich darüber täuschen kann. Wer kann verkennen, was es bei einem lyrischen Gedichte heiſst, das Gesetz seiner Komposition zu kennen oder zu verkennen? Möchte man doch bald die einzelnen Verse einer Zahl von jungen Kriegern vergleichen, wenn sie plötzlich das Hornsignal in Reih und Glied ruft. Wie sehen sie so ganz anders aus! Die Spruchweisheit aber, die in den Eklogen so sehr das Scepter führt, sucht umgekehrt den einzelnen Gedanken möglichst abzurunden und selbständig hinzustellen. Ribbeck hat keinen Versuch gemacht, seinen Gedanken für die Interpretation auszubeuten, behandelt die Sache nur als Kritiker und nicht ohne Willkür, schlieſst die Strophen da, wo der Sinn gar kein Interpunktionszeichen gestattet, meint, es könne eine Strophe auch mit einem Worte über das Versende hinübergreifen. Und andererseits bleibt er auf halbem Wege stehen, trennt von dem Gedicht eine Zahl von nicht strophischen Teilen, den Rahmen der Dichtung, innerhalb dessen allein die strophische Gliederung stattfinden soll. So behandelt er die strophische Einteilung beinahe als ein willkürliches Schema, als ein Gerüst, an welchem der Dichter die Schlingpflanzen seiner Gedanken hingeleitet habe. Das hat sich sofort gerächt, denn in dieser Beschränkung hat niemand an seine Entdeckung glauben wollen, und die Frucht derselben für die Interpretation und Würdigung der Gedichte ist nicht zu Tage gekommen. Es ist meine Absicht, in dem Nachfolgenden die Bedeutsamkeit von Ribbecks Entdeckung zur Geltung zu bringen, vor allem die Allgemeinheit der strophischen Gliederung nachzuweisen, auf die Gegensätze der Gedanken in den gegenüberstehenden Strophen aufmerksam zu machen,

kurz die Konsequenzen des von Ribbeck ausgesprochenen Gedankens zu ziehen.

Ribbeck geht mit seiner Entdeckung in den Fufsstapfen von G. Hermanns Abhandlung de arte Graecorum bucolica (Opusc. VIII S. 329—342), welche strophische Gliederung für alle Gattungen der griechischen bukolischen Poese erweist; den Gedanken hatte er bereits in der Vorrede zu Bion und Moschus Carmina ausgesprochen. Hermann knüpft mit seiner Behauptung an die grofse Zahl von Versen dieser Gedichte an, welche mit einer gröfseren Interpunktion schliefsen und so zu der Annahme einer Zerfällung der Dichtung in kleinere Kola hindrängen. Diese ergeben sich dann aber so vielfach als durch bestimmte Zahlenverhältnisse bedingt (zwei-, drei-, vier- und fünfzeilige Strophen in strenger Reihenfolge und mannigfaltigem Wechsel), dafs man an der Absichtlichkeit und Gesetzmäfsigkeit gar nicht zweifeln kann. Hier bleibt Hermann stehen und Ribbeck mit ihm, sie haben die Sache als Kritiker ins Auge gefafst und da erweist sie sich allerdings als von grofser Bedeutung, als ein Mittel da, wo die Gesetzmäfsigkeit einmal durch Versehen der Abschreiber gestört ist, sofort den Schaden und seine Stelle zu erkennen. Nach dieser Seite hat Hermann sie sofort geltend gemacht und ausgebeutet. Aber sie ist nicht minder wichtig für die Interpretation. Die strophische Gliederung ist ja nicht Selbstzweck; durch sie zerfällt das Ganze in Teile, die sich nun wieder als selbständig gegenübertreten, und so bietet sie uns das Mittel, den Gedanken in seiner Gliederung im Sinne des Dichters zu erkennen, überall an der richtigen Stelle die Scheidelinien zu ziehen, die Teile mit Sicherheit sich gegenüber zu stellen und so für Verständnis und Beurteilung des Einzelnen erwünschte Anhaltspunkte zu gewinnen. Vergil aber war, was lange nicht hinlänglich erkannt ist, Meister im Disponieren, vielleicht eine Folge der Rhetorschule, durch die er als Jüngling hindurchgegangen war. Auch für den Ausdruck des Einzelnen ist das wichtig: es liegt am Tage, dafs auf den Anfang und das Ende der Strophen ein gröfserer Nachdruck fällt, als auf die Mitte, so dafs sich dadurch sofort eine Reihe von rhetorischen Formen erklärt, Emphasis, Asyndeton, Anaphora u. a. m. und wenn uns auch der musikalische Vortrag der alten Dichtungen, das modulari der Dichter, mit welchem die strophische Gliederung gewifs zunächst zusammenhing, verloren ist, so kann der Einflufs, den sie auf den Gedanken geübt hat, doch keinem Aufmerksamen entgehen.

Dafs die römischen Bukoliker das Strophische ihrer Form

aus griechischen Mustern herübergenommen haben, läfst sich so wenig bezweifeln, als das Vorhandensein desselben, so wie man erst die kurzen am Schlufs des Hexameters sich endenden Perioden gewahr geworden ist: Ribbeck hat sicher recht gethan, sie in Vergil zu suchen und anzuerkennen, um so viel mehr als bald in der Hälfte der Eklogen poetische Wettkämpfe vorliegen, so dafs sie in einem wesentlichen Teile schon mit Notwendigkeit strophisch sind, aber er durfte daneben nicht das Prinzip selber aufgeben, welches zu der Entdeckung geführt hatte. Hermann ist ersichtlich, ohne dafs er es direkt ausgesprochen hat, durch die kurzen Perioden der bukolischen Dichter, das immer und ganz regelmäfsig sich wiederholende Zusammenfallen von Gedanken- und Versschlufs auf den Gedanken des Strophischen geführt; Ribbeck aber wird dem Prinzip abtrünnig, wenn er einen andern Strophenschlufs als streng am Ende des Verses annimmt, z. B. bei saltus, VII, 56

nemorum iam claudite saltus,
si qua forte ferant oculis sese obvia nostris.

Wie könnte dies si qua forte ferant zu einer andern Strophe gehören? und ebenso 68

apio crinis ornatus amaro
dixerit: hos tibi dant ....

wo derselbe bei amaro, und IV, 24 wo er hinter veneni sein müfste,

fallax herba veneni
occidet.

oder V, 41 hinter Daphnis. Der Schlufs der Strophe ist das eben dadurch, dafs sich Vers und Sinn vereinigen. Weiter geführt hat also Ribbeck Hermanns Entdeckung nicht, obgleich wir in seiner Ausgabe neben den kleinen griechischen Buchstaben, mit denen er die respondierenden Kola andeutet, auch Unzialen finden und die Bezeichnung gröfserer Abschnitte, wirklicher Strophen, in ihnen vermuten. Hier bleibt nach ihm das Gesetz des strophischen Baues stehen. Vergebens fragen wir, warum nicht auch diese gröfseren Abschnitte unter sich strophisch gegliedert sind, wie die Kola? Ja ob sie es positiv nicht sind? ob es nicht vielleicht auch Strophen geben kann, deren Kola sich nicht entsprechen, ob bei Vergil die Responsion der Strophen nach dem Beispiel der dorischen Strophen antistrophisch ist mit Mesodus und Epodus, oder vielmehr mehrstrophisch nach Beispiel der äolischen Strophen, ob hier Gesetz oder Willkür herrscht. Ribbeck ist diesen Fragen nicht näher

getreten und ist entschuldigt, weil er sich zu seiner Aufgabe nicht die Interpretation, sondern allein die Kritik gestellt hatte, aber dadurch ist er auch auf halbem Wege stehen geblieben; auf diesem Boden allein läfst sich einmal die Frage nicht entscheiden: über die Responsion dessen, was wir Strophen nennen, welche Ribbeck durch Unzialen bezeichnet hat, werden wir die Exegese zu befragen haben. Mich hat die Untersuchung über die sechste Ekloge in Fleckeisens Jahrbüchern 1880 Heft 5. S. 321—358 belehrt über das Strophische dieses Teils (obgleich ich darin noch einen Schritt hätte weitergehen sollen) und über die eminente Bedentung, welche die Entdeckung für die Interpretation hat, indem sie erst die Gegensätze zur Geltung bringt und uns anleitet den Schwerpunkt der einzelnen Gedanken zu finden, die Reihenfolge derselben der anscheinenden Willkür des Dichters enthebt und uns ein Licht aufsteckt, wo die Knappheit des Gedankenausdrucks uns auffallend erscheint. Es kommt aber noch ein anderes in Betracht: irre ich mich, oder wird durch die Anerkennung des strophischen Baues der Eklogen auch die Technik des Dichters erst recht zur Anerkennung kommen und das Künstlerische seiner Bestrebungen in ein neues Licht treten und das Urteil über ihn wesentlich modificiert werden.

Unter den Eklogen Vergils aber finden wir drei, welche ihrem Inhalt nach dem Kreise der bukolischen Dichtung eigentlich gar nicht angehören. Servius zu Bucol. 1 Prooemium. Sane sciendum est 7 eclogas esse meras rusticas, quas Theocritus 10 habet, hic in tribus a bucolico carmine sed cum excusatione discessit, ut in genethliaco Salonini (IV) et in Sileni theologia (VI)*), vel ut ex insertis altioribus rebus posset placere, vel quia tot varietates implere non posset. Es ist die erste eine Verheifsung eines nahenden goldenen Zeitalters, die zweite eine Feier der Anerkennung seines Freundes Cornelius Gallus als apollinischen Dichters, und die letzte die Tröstung desselben über die Untreue seiner Geliebten, Lycoris, die mit einem Liebhaber über die Alpen geflüchtet war. Die Alten haben denselben die Namen römischer Grofsen, Pollio, Varus und Gallus gegeben, denen sie gewidmet waren. Auch Wagner hält sie für echt. Über sie hat Schaper in den Fleckeisenschen Jahrbüchern von 1864 S. 633—657 und 769—795 darauf aufmerksam gemacht, dafs sie sich durch eine Reihe von metrischen Eigentüm-

*) Die dritte Ekloge; die zehnte wird in der Aufzählung ausgefallen sein.

lichkeiten von den andern unterscheiden. Gewifs ist die Arbeit eine sorgfältige, beachtungswerte, nur das, was Schaper aus diesen metrischen Eigentümlichkeiten schliefsen möchte, dafs diese drei Eklogen spätere Dichtungen des Vergil seien, läfst sich daraus nicht folgern. Es leitete ihn dabei Servius zu Ecl. IX, 11 benevolentiam Augusti etiam fama vulgavit, sed eam belli *Actiaci* necessitas impedivit. Aber das ist ein offenbarer Schreibfehler für Perusini und hat ohne diese Annahme keinen Sinn, denn die Bedrängnis, in die er mit seinem Besitz geriet, von der doch dort bei Servius die Rede ist, läfst sich nicht nach der Schlacht bei Actium legen, und noch viel weniger ist über die hier besprochenen 3 Dichtungen damit irgend etwas ausgesagt. Es widerspricht zudem der Überlieferung, dafs Vergil die Bukolika binnen 3 Jahren (713—715) verfafst, und, was viel wichtiger ist, es widerstrebt dieser Annahme der Inhalt der 3 Dichtungen selber. Als spätere Dichtungen hätten sie leichter, klarer, verständlicher sein müssen als die anderen, aber das Gegenteil ist der Fall; man hätte Anspielungen auf die Georgika, die ja nun älter würden als sie, in ihnen erwarten müssen, aber vor allen Dingen ist der Inhalt von einer Art, dafs sie nur zu begreifen sind aus einer Entstehung unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse selbst. Was könnte 10 Jahre später, zur Zeit von Octavians befestigter Herrschaft, Vergil bewogen haben, dem Herrscher das Bild jener schrecklichen Tage des Bürgerzwistes vorzuführen, wo Octavian den härtesten Mafsregeln den Arm leihen mufste, weil sie einmal von den Triumvirn beschlossen waren, wo seine Macht schwankte, wo seinen Befehlen nicht gehorcht ward, seine Schützlinge hilflos dastanden? Ja wären es Kriege gewesen, auf die das Volk hätte stolz sein können: auf die hätte der Dichter nach 10 Jahren schon zurückkommen mögen; aber es sind unerquickliche Ereignisse, vertriebene Hirten, jammernde Unterdrückte, und dazu mufs für eine solche Hypothese erst Bahn gemacht werden durch eine völlig unglaubliche, durch nichts indicierte Konjektur Orbis für Pollio IV, 12. Die Frage, woher denn jene gemeinsamen metrischen Eigentümlichkeiten stammen, läfst sich auf ganz andere Weise beantworten. Man mufs gestehen, sie sind zu zahlreich, um sie mit Ribbeck Prolegg. S. 13 lediglich dem Zufall zuzuschreiben, aber Schaper selbst giebt zu, dafs es nicht lauter Verbesserungen sind, die hier zu Tage kommen, dafs gar wohlklingende Versbildungen ausgeschlossen erscheinen, S. 778; entscheidend aber ist, worauf Gebauer aufmerksam gemacht hat, dafs in diesen Gedichten die in

den übrigen übliche bukolische Cäsur selten ist, und dafs Schaper, der mit sehr erfreulicher Aufmerksamkeit sonst überall auf die von Vergil nachgeahmten Stellen des Theokrit hingewiesen hat, zu IV und VI auch nicht eine einzige solche beigebracht hat und für X nur für die ersten 20 Verse. Es war nicht Theokrit, den Vergil in diesen Gedichten nachahmte, sondern ein anderer Dichter und wie er dem Theokrit die bukolische Cäsur entlehnt hat, so lernte er jenem — wir wissen leider nicht, wer derselbe war — die metrischen Eigentümlichkeiten ab, durch welche die 3 Eklogen sich auszeichnen. Damit ist die Erscheinung vollkommen erklärt, ohne dafs wir zu gewaltthätigen Konjekturen und Hypothesen zu greifen brauchen.

Eine Hauptsache wird uns immer die sprachliche Seite des Werkes bleiben, um so viel mehr als in dieser Beziehung die Bukolika mancherlei Eigentümliches, noch keineswegs hinlänglich Aufgehelltes bieten. Darüber ist des alten Servius Kommentar stärker heranzuziehen, als es bisher geschehen ist: es haben ihm doch wichtige Quellen vorgelegen, selbst Octavians Schrift de vita sua Serv. Ecl. IX, v. 47, und wir dürfen uns mit nichten beschränken auf das Licht, welches durch die Beachtung der Gliederung die Gedichte von der ästhetischen Seite empfangen; kommt Klarheit in das Ganze, so dringen auch Lichtstrahlen auf die einzelnen Gedanken und was sich vorhin als wüst und rätselhaft ausnahm, tritt in scharfen und sicheren Umrissen hervor und will besprochen sein. Das führt zu mancher sprachlichen Bemerkung, die in unsern Kommentaren ganz oder teilweise fehlt. Aber weiter noch: Frucht einer gründlichern Erkenntnis der Eklogen ist denn zunächst eine gründlichere Erkenntnis von Vergils erster schriftstellerischer Thätigkeit, die sich bis dahin immer noch schwankend genug ausnahm. Ribbeck sagt darüber Prolegg. S. 13 Asconius folgend: Bucolica edere coepit annos natus 28 h. e. anno 712 incohataque Asinii Pollionis suasu perfecit atque emendavit intra triennium h. e. si recte interpretor annis 713—715. Ebenso Servius Vita: (Bucolicon) eum constat triennio scripsisse et emendasse. Vielleicht gehört hierher die abweichende Lesart des Guelferb. I quadriennio und nicht zu den folgenden Worten: Item proposuit Maecenas Georgica, quae scripsit emendavitque septem annis, denn allerdings kommt man mit 715 nicht so ganz aus für den Krieg Ecl. X, 44. Aber wie wir nicht mit Neujahr 713 anfangen dürfen, denn die älteste Ekloge, die zweite, deutet sich als in Sommerglut geschrieben an, so dürfen wir schon in den Sommer 716 hinübergreifen, ohne auch nur das triennium auszudehnen. An diesem triennium hält auch Donat fest p. 60, 5 bucolica triennio, georgica VII, Aeneida XI perfecit annis.

In dem Vorliegenden folgen die Eklogen natürlich in der gewöhnlichen Ordnung, wiewohl für das Geltendmachen des Einzelnen eine andere sich vielfach empfohlen hätte, für die Nachweisung des Historischen die chronologische, für die Durchführung des strophischen Gesetzes Voraufstellung derjenigen, in welchen es am schlagendsten hervortritt. Um dem ersteren nicht vorzugreifen und das zu Erweisende nicht als erwiesen bereits vorauszusetzen, mufste auch ein Leben des Vergil hinwegfallen, was für die Orientierung doch eine Erleichterung gewesen wäre.

Dafs der Text der Eklogen nur der Ribbecksche sein konnte, ohne ein paar untergeordnete Abweichungen auszuschliefsen, ergiebt sich schon daraus, dafs es im wesentlichen ein Gedanke Ribbecks ist, den ich hier vorlege; es wäre auch eine undankbare Verkennung dessen, was Vergil ihm verdankt.

Erste Ekloge.

MELIBOEVS. TITYRVS.

A^1 *M.* Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi — $A\ \alpha$
silvestrem tenui musam meditaris avena:
nos patriae fines et dulcia linquimus arva.
nos patriam fugimus: tu, Tityre, lentus in umbra — β
formosam resonare doces Amaryllida silvas. 5

A^2 *T.* O Meliboee, deus nobis haec otia fecit. — α
namque erit ille mihi semper deus, illius aram
saepe tener nostris ab ovilibus imbuet agnus.
ille meas errare boves, ut cernis, et ipsum — β'
ludere quae vellem calamo permisit agresti. 10

B^1 *M.* Non equidem invideo, miror magis: undique totis — $B\ \alpha$
usque adeo turbatur agris. en ipse capellas
protenus aeger ago: hanc etiam vix, Tityre, duco.
hic inter densas corulos modo namque gemellos — β
spem gregis, a, silice in nuda conixa reliquit. 15
saepe malum hoc nobis, si mens non laeva fuisset, — β
de caelo tactas memini praedicere quercus.
sed tamen iste deus qui sit da, Tityre, nobis. — γ

B^2 *T.* Vrbem quam dicunt Romam, Meliboee, putavi — α'
stultus ego huic nostrae similem, quo saepe solemus 20
pastores ovium teneros depellere fetus.
sic canibus catulos similes, sic matribus haedos — β'
noram, sic parvis componere magna solebam.
verum haec tantum alias inter caput extulit urbes, — β'
quantum lenta solent inter viburna cupressi. 25
M. et quae tanta fuit Romam tibi causa videndi? — γ'

Γ^1 *T.* Libertas, quae sera tamen respexit inertem, — $\Gamma\ \alpha$
candidior postquam tondenti barba cadebat,
respexit tamen et longo post tempore venit, — α
postquam nos Amaryllis habet, Galatea reliquit. 30
namque, fatebor enim, dum me Galatea tenebat, — α
nec spes libertatis erat nec cura peculi.
quamvis multa meis exiret victima saeptis, — β
pinguis et ingratae premeretur caseus urbi,
non umquam gravis aere domum mihi dextra redibat. 35

Δ^1 *M.* Mirabar quid maesta deos, Amarylli, vocares; Δ α
cui pendere sua patereris in arbore poma:

Δ^2 Tityrus hinc aberat. ipsae te, Tityre, pinus, α
ipsi te fontes, ipsa haec arbusta vocabant.

Γ^2 *T.* Quid facerem? neque servitio me exire licebat 40 E α
nec tam praesentis alibi cognoscere divos.
hic illum vidi iuvenem, Meliboee, quotannis α
bis senos cui nostra dies altaria fumant.
hic mihi responsum primus dedit ille petenti: α
'pascite ut ante boves, pueri: summittite tauros.' 45
M. Fortunate senex! ergo tua rura manebunt. Z α
et tibi magna satis, quamvis lapis omnia nudus β
limosoque palus obducat pascua iunco.

E^1 non insueta gravis temptabunt pabula fetas, β
nec mala vicini pecoris contagia laedent. 50
fortunate senex! hic inter flumina nota β
et fontis sacros frigus captabis opacum.
hinc tibi, quae semper, vicino ab limite saepes γ
Hyblaeis apibus florem depasta salicti
saepe levi somnum suadebit inire susurro. 55
hinc alta sub rupe canet frondator ad auras: γ
nec tamen interea raucae tua cura palumbes
nec gemere aëria cessabit turtur ab ulmo.
T. Ante leves ergo pascentur in aequore cervi, H α
et freta destituent nudos in litore pisces; 60
ante pererratis amborum finibus exul α
aut Ararim Parthus bibet aut Germania Tigrim,
quam nostro illius labatur pectore voltus. β

E^2 *M.* At nos hinc alii sitientis ibimus Afros, Θ α
pars Scythiam et rapidum cretae veniemus Oaxen 65
et penitus toto divisos orbe Britannos.
en umquam patrios longo post tempore finis, α
pauperis et tuguri congestum caespite culmen,
post aliquot mea regna videns mirabor aristas?
impius haec tam culta novalia miles habebit, 70 α
barbarus has segetes: en quo discordia civis
produxit miseros, his nos consevimus agros!
insere nunc, Meliboee, piros; pone ordine vites. β
ite meae quondam felix pecus, ite capellae.
non ego vos posthac viridi proiectus in antro 75 β
dumosa pendere procul de rupe videbo;
carmina nulla canam; non me pascente, capellae, β
florentem cytisum et salices carpetis amaras.

Z *T.* Hic tamen hanc mecum poteras requiescere noctem *1*
fronde super viridi: sunt nobis mitia poma, 80
castaneae molles et pressi copia lactis.
et iam summa procul villarum culmina fumant,
maioresque cadunt altis de montibus umbrae.

An die Spitze seiner Eklogen hat Vergil nicht die älteste derselben, die zweite, gestellt, auch nicht eine von den dreien, in denen er Pollio feiert, der ihn zu dieser Dichtungsart zuerst ermutigt und veranlafst hatte, die dritte, vierte oder achte, sondern diejenige, welche das Verdienst des Octavian um ihn preist. Wir werden in dieser Voranstellung eine Beziehung auf die Zeit zu sehen haben, wo er die Sammlung der Eklogen veröffentlichte. Waren auch Ereignisse gefolgt, welche ihm die Gnade des Octavian zu verkümmern drohten; seit dem Anfang des Jahres 716 befand er sich ruhig und unangefochten zu Mantua wieder auf seinem Erbteil. Und in seiner Nähe haben wir uns da den Alfenus Varus zu denken, der bei ihm die Ergebenheit gegen Octavian sicherlich förderte. Auch nahm Asinius Pollio, der nach seinem Triumphe am 25. Oktober 715 sich anschickte, die erste Bibliothek zu Rom zu stiften, gewifs auch keine gespannte Stellung zu demselben ein und sah eine Huldigung gegen den Erben von Cäsars Namen und Einflufs vielleicht nicht ungern. Dafs die Ekloge geschrieben ist unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse 713, noch vor dem Ausbruch des bellum Perusinum, darüber läfst das innere Leben derselben keinen Zweifel; doch darüber nachher; jetzt zunächst zu unserer Hauptfrage nach ihrer strophischen Komposition, welche hier ungewöhnlich schwierig ist. Über dieselbe äufsert sich Ribbeck in Fleckeisen Jahrb. 1857 LXXV. LXXVI Heft 1. S. 74 folgendermafsen: „Die erste Ekloge beginnt mit gleichmäfsigen Wechselreden 5.5 und 8.8. Denn wenn auch Tityrus 19—25 nur 7 Verse erwidert, so entspricht doch die folgende einzeilige Frage des Meliböus derjenigen, mit der er seine Rede 11—18 beschlossen hat. Von Vers 27 an aber zieht sich die strophische Gliederung auf den Bau der einzelnen Reden zurück, nämlich

T	M	T	M	T	M	T
2.2.2.3	2.2.	2.2.2	3.2.2.3.3.3.	5	3.3.3.2.2.2.	5

Ribbeck giebt also die Responsion im grofsen und ganzen, die Responsion der Strophen, auf, aber hält sie im Einzelnen, die Responsion der Kola, aufrecht, wo sie sich allerdings nicht viel über

ein anmutiges Spiel erhebt; aber die Anfänge von 5 und 5, 8 und 8 Versen sprechen doch laut und entschieden auch für Entsprechen der gröfseren Abschnitte, und bei den ersten beiden tritt auch der Inhalt mächtig dafür ein: die Verwunderung des Meliböus über Tityrus' Gemütsruhe in so entsetzlicher Zeit und der jubelnde Dank des Tityrus gegen den, der speziell über sein Leben Sonnenschein ausgegossen habe. Etwas weniger freilich die Gegenstände des zweiten Strophenpaares, Schilderung des Elendes der Vertriebenen und der Gröfse und Herrlichkeit Roms. So ist es denn doppelt wichtig, dafs Ribbeck sie selbst als Strophe und Gegenstrophe anerkannt hat durch seine Bemerkung über Vers 26, dafs derselbe Vers 18 entspreche und so die Antistrophe voll mache. Damit hat er das entscheidende Wort über die Ekloge gesprochen; nur leider daraus das Resultat nicht gezogen, welches für die strophische Ordnung des ganzen Liedes entscheidend und mehrfach auch bei den andern von gröfster Wichtigkeit ist: dafs bei der strophischen Gliederung der Personenwechsel nicht in die Wage fällt, denn ohne diesen Satz anzunehmen entspricht ja Vers 26 dem Vers 18 nicht, ein Vers des Meliböus kann dann nicht zu einer Tityrus-Strophe gehören. Sehen wir aber auf das obige Schema Ribbecks, so ist das nach den Personen geordnet. Werfen wir sie, wenigstens bis so und so weit, bei Seite, so liegt die Frage ganz anders. Es bedarf nur geringer Aufmerksamkeit, um an der Hand des Inhalts zu erkennen, dafs Ribbeck in Strophe Γ zwei verschiedene Teile vereinigt hat, hier Tityrus' erfreuliche Lage an der Seite seiner Amaryllis, 4 Verse 27—30, und dort die unerquickliche, während seines Lebens mit der Galatea, 5 Verse 31—35; die können sich freilich nicht entsprechen; aber die Gegenstrophe kommt Vers 40 nach einer Unterbrechung durch ein zweizeiliges Strophenpaar, welches die Verzweiflung der Amaryllis in Tityrus' Abwesenheit schildert, und richtig von Ribbeck als Strophe Δ erkannt ist 36—39, aber dafs Vers 40—48 die beiden Gegenstrophen zu 27—35 folgen, ist ihm nicht klar geworden. Dem Rückblick auf die Vergangenheit 27—35 stellt sich zuerst der Hinblick auf die Gegenwart 40—43, und dann die Aussicht auf die Zukunft gegenüber 44—48 in Octavians Ausspruch: Pascite ut ante boves, pueri, submittite tauros. An ihn knüpfen sich die glücklichpreisenden Worte des Meliböus an, und die Wichtigkeit dieses Satzes macht es schon erklärlich, dafs sich in diese Strophe beide Hirten teilen. Es zeigt sich eben hier wieder die Wichtigkeit des obigen Satzes, dafs der Wechsel der Rede auf die strophische

Gliederung keinen Einflufs übt: es können innerhalb einer Strophe zwei und mehrere reden, wie auch 19—26, es kann die Rede eines und desselben wie 27—35 in mehrere Strophen zerfallen, ein Teil der einen, ein anderer der folgenden angehören. Eine ähnliche Verteilung einer Rede in zwei verschiedene Strophen III, 35.

Haben wir in dem Obigen gesehen, wie sich zum Erkennen der strophischen Gliederung Inhalt und Form die Hand reichen, so werden wir leicht in den 30 Versen, die nun noch übrig bleiben, abgesehen von den 5 Schlufsversen, ein 15zeiliges Strophenpaar suchen, gleichviel ob sich in die Strophe Meliböus und Tityrus teilen, die Antistrophe dem ersteren allein zufällt, eben so wenig wie wir daran Anstofs nehmen dürfen, dafs die Verse des Meliböus 46—58 ungleiche Kola zeigen. Personenwechsel ist einmal nicht Strophenwechsel, so wünschenswert es auch ist, dafs beide Momente zusammenfallen, und so sehr auch Vergil darnach strebt. Über die innere Gedankeneinheit kann niemand zweifelhaft sein, dafs die Strophe das Glück der Bleibenden preist, die Antistrophe den Jammer der Ausgetriebenen beklagt. Ribbeck wird hier allerdings vermissen, was ihm das Wesentlichste von allem scheint, die Gleichheit der Kola in den gegenüber gestellten Strophen. Bis dahin haben wir auch die festhalten können, hier aber wird es unmöglich, und ist dies das eklatanteste der Beispiele in den Eklogen. Allein steht es nicht da: die beiden Lieder in der achten Ekloge zeigen ebenfalls in auffallender Weise die Ungleichheit in der Gleichheit, vgl. V, Einl. Die Verse 31—35 bestehen ebenso aus 2 + 3 Versen wie 44—48, ja wir könnten noch einen Schritt weiter gegangen sein und hätten die 9 Verse 27—35 als Strophe zusammenfassen und den Versen 40—48 entgegensetzen können. Aber für 49—63 = 64—78 läfst sich nicht die Gleichheit der Kola durchführen; die ersteren Verse müssen wir notwendig mit Ribbeck gliedern 2.2.3.3.2.3 (denn hinter Tigrim kann keine Strophe endigen), die letzteren 3.3.3.2.2.2. So dürfen wir hier wohl ein zweites Resultat ziehen, dafs Vergil gern die Reihenfolge der κῶλα gleich gestaltet, aber nicht mit Notwendigkeit.

Das sind freilich zwei tief einschneidende Sätze, aber die erste Ekloge ist auch hinsichtlich der strophischen Ordnung die schwierigste von allen. Übersehen wir noch einmal unser Resultat um unsere Überzeugung zu festigen, dafs wir das Richtige getroffen haben.

I. Meliböus' Verwunderung über Tityrus' Gemütsruhe in so schlimmer Zeit, und Tityrus' dankbar frohe Anerkennung seines Glückes 1—10.
II. Das Elend der Vertriebenen und die Herrlichkeit Roms 11—26.
III. a. Tityrus' häusliche Verhältnisse α mit Amaryllis, β mit Galatea 27—35.
IV. Mesodus. Das Gebaren der Amaryllis 36—39.
III. b. α Die Notwendigkeit nach Rom zu gehen, β der Spruch des Octavian daselbst 40—48.
V. Das Glück der Zurückbleibenden und der Jammer der Vertriebenen 49—78.
Schlufs.

Aber wenden wir uns von der allgemeinen Einteilung zu dem einzelnen zu Deutenden, so liegt zunächst die Bedeutsamkeit der Ekloge für Vergils Lebens- und Zeitgeschichte zu Tage; da gilt es aber doch noch mancherlei Mifsdeutungen abzuweisen. Es ist eine alte und überall wiederholte Annahme, dafs sich unter der Maske des Tityrus der Dichter selbst berge. Dann ist es aber doch schwer begreiflich, was hier die Ehestandsgeschichte des Tityrus soll, was sein Verlangen die Freiheit zu gewinnen, was das Reden von einem peculium (Sklavenbesitz. Servius) statt des patrimonium des Vergil. Es ist nicht schwer zu erraten, was zu diesem Irrtum verlockt hat: die Beteuerungen einer lebenslänglichen Dankbarkeit Vers 43; dabei hat man aber vergessen, dafs natürlich Herr und Diener dies Gefühl wie den Schicksalsschlag teilten; Meliböus sagt es ja dem Tityrus deutlich genug, was sein Schicksal gewesen wäre, wenn der Spruch über Vergils Besitz wäre aufrecht erhalten worden; mit des Herrn Besitz ging natürlich auch das verloren, was er dem Diener zu dessen Lebensunterhalt zugestanden. War des Herren Verlust gröfser, so ging dem Diener der seinige nicht minder zu Herzen und er hatte Ursache doppelt dankbar zu sein, je weniger ihm bei des Herren Austreibung anderweitige Hilfsmittel zu Gebote standen. Selbstverständlich birgt sich hinter des Schäfers Dankbarkeit auch die des Dichters, aber darum tritt doch nicht die Persönlichkeit des ersteren für die seine ein. Der Hirt ist eine fingierte Person, die der Dichter bis so und so weit für sich sprechen läfst. So giebt er dem Bilde Objektivität, die Darstellung wird zur Schilderung der Zustände des ganzen Distriktes, er kann dem Machthaber vor Augen führen, was ihm sonst als zu unliebsam, um es ihm zu erzählen, fern geblieben wäre, und was

doch notwendig war, um die dem Dichter erzeigte Wohlthat in das Licht zu setzen. Es sind die Klagen und Schilderungen des Meliböus eigentlich wichtiger als des Tityrus Versicherungen von seiner Dankbarkeit, Octavian erscheint als der mit Vergil auch dessen Hintersassen beglückende. Es liefs sich daneben über Unliebsames schweigen, dafs nämlich Vergil nach Rom gekommen sei für sich eine Ausnahmestellung zu erflehen und liefs sich zugleich nachdrücklicher, begeisterter preisen, was ihm Gutes erwiesen war. Für den Knecht hat es sich freilich nicht um Landgüter gehandelt, aber gleich köstlichen Klang als für den Herrn hat für ihn das Wort Octavians: Pascite ut ante boves, pueri, submittite tauros.

Als im August des Jahres 713 die Verhältnisse immer mehr zum Kriege sich anschickten, Octavian seinen Feldherrn Salvidienus Rufus absandte, um das infolge der Verträge zu Philippi von Antonius auf ihn übergegangene Gallien zu occupieren, aber des Antonius Bruder, der Konsul L. Antonius, das durch Ventidius und Calenus hintertreiben und bei Placentia die Pässe verlegen liefs, als es so in Aussicht stand, dafs Oberitalien der Schauplatz eines neuen Kampfes werden würde, in den er selbst berufen war thätig einzugreifen, da sorgte C. Asinius Pollio*) wie ein Vater für seinen jungen unkriegerischen Freund Vergil, er entsandte ihn mit Empfehlungen an seine Freunde in Rom, um ihn den Kriegsunruhen zu entziehen. Dafs es Pollio selbst war, der es that, erhellt aus der Verbindung, in der wir im nächsten Jahr (Ekl. IV) Vergil wieder mit demselben finden. Er handelte damit ganz im Sinne der Partei des Antonius, welche beständig über die Härte der Mafsregeln der Triumvirn geklagt und möglichst viele Ausnahmen befürwortet hatte. So kann denn gar wohl, gegen Spohns Meinung, Pollio selbst dem Vergil empfohlen haben sich an Octavian zu wenden. Steckte doch zuletzt L. Antonius ganz die Fahne der Republik auf und wollte die Macht der Triumvirn wenigstens vergeblich beseitigt wissen. Wer aber die gewesen sind, denen er ihn empfahl und die eine persönliche Berührung mit Octavian herbeiführten, darüber schweigen unsere Quellen; wohl möglich, dafs es Alfenus Varus und Cornelius Gallus waren, wie Spohn meint, die noch mit Pollio in Verbindung standen, denn es galt ja erst zwischen Antonius und Octavian Partei zu ergreifen. Vergil aber kehrte sicherlich damals nicht sofort in die Heimat zurück, wo sich kriegerische Ereignisse vorbereiteten, ein Grund mehr, sich

*) Über die Verbindung Vergils mit Pollio s. z. Ekl. III.

nicht selber eine Rolle zu übertragen in dem Hirtengedicht, mit welchem er dem Gewalthaber sein Glück und seine Dankbarkeit auszusprechen unternahm, sondern die Äufserungen einem Diener, einem Freigelassenen, dem mit der Führung seiner häuslichen Angelegenheiten beauftragten, in den Mund zu legen. So sorgte er dafür, zwischen sich und seinem Mann auch äufserlich die Scheidelinie hinlänglich greifbar zu ziehen. Servius erinnert, dafs des Hirten Name Tityrus nach Theokrit III, 1.2 ein bedeutsamer sei, der des Leithammels, dem dort der Schäfer überträgt, die Herde in Ordnung zu erhalten (Serv. Prooem. 1 Laconum lingua Tityrus dicitur aries maior, qui gregem anteire consuevit). Hier erscheint Tityrus als schon in höheren Jahren stehend, Vers 46. 51 senex, dessen Bart schon ein weifses Haar neben dem andern zeigt, candidior 29, der sich von dem Ertrage seines peculium ein Sümmchen erspart hat, genügend, um seine Freiheit zu erkaufen 33. Jetzt ist er glücklich wieder daheim an der Seite einer wirtschaftlichen Genossin 31, sitzt an der Heerstrafse im Schatten einer Buche, gemächlich (lentus) sorglos sich und seinem Liebchen ein Lied pfeifend, während Freund Meliböus noch blafs von eben überstandener Krankheit (protenus aeger) die Trümmer seines einstigen Besitzes vorübertreibt, ja sogar eine arme Ziege, die soeben geworfen hat, am Bande mit sich schleppt. Ich kann sie kaum fortschleppen, spricht er, denn das Tier hat eben geworfen. Es fehlt wenig, dafs wir ihn das Haar raufen sehen über das harte Geschick, das ihn aus der Heimat treibt. Je mehr wir uns das ausmalen, um desto jubelnder tönt uns des Tityrus deus nobis haec otia fecit entgegen. Aber ehe wir auf das Einzelne eingehen, nehmen wir Akt von Meliböus' beiläufiger Äufserung über die Ziege. Voss nämlich zu dieser Stelle sagt S. 21: Die Ziegen warfen zum Teil zweimal im Jahr, zuerst im März, dann gegen den Winter, III, 34. VII, 9. Lb. II, 150; hier sind es noch dazu Zwillinge. Auch aus den reifen Früchten am Baum, Vers 37, schliefst Spohn, dafs die Handlung unserer Ekloge in den Herbst falle. Wir haben also einen neuen Fingerzeig, dafs Vergil dies im Spätherbste schrieb (713). Das Weitere über die Zeit der einzelnen Dichtungen versparen wir auf Ekloge V, um einigermafsen zusammenzuhalten, was sachlich zusammengehört. Bedeutungslos ist auch, wie Servius erinnert, das tenui avena nicht: humilis stili genus ostendit, das Lied ist nicht bestimmt zur Feier eines Gottes, nicht schwungreich, pointiert, für den Wettkampf geschaffen, sondern zwanglos und behaglich hingestreckt pfeift er, sein selber und der Welt um ihn vergessend, auf einfachem Rohrhalm, nicht auf der Syrinx (fistula cera iuncta) in halbem Traume sich selber ein Lied, III, 27, stridenti miserum stipula disperdere carmen. Entschieden unglücklich deutet Servius in der Antistrophe das *semper*, et post mortem et dum vivit: was hätte Tityrus für einen Grund an den Tod zu denken und nun vollends an den noch bei Lebzeiten unter die Götter erhobener Kaiser? er kann nur sagen, sein Gefühl für Octavian sei keine flüchtige Aufwallung, sondern werde ihn durch das ganze Leben begleiten. — Ob auch andere den Gefeierten zum Gotte erheben, ist ihm gleichgültig; persönlich hat er sich ihm als Gott erwiesen. Darum ist es Thorheit hier zu fragen, wann dem Octavian göttliche Ehren zuerkannt seien, und darauf die Hypothese einer späteren Abfassung zu gründen. Richtig, glaube ich, setzt Schaper das Opfer, das Tityrus darbringen will, mit dem der Penaten an Kalenden oder Idus in Beziehung, Preller Röm. Mythol. S. 535: Larem igne, Genium vino, Penates nidore veneratus (Theodosius). Schade, dafs wir über die Verehrung der Penaten so wenig wissen, und doppelt, dafs hier der Name Penaten fehlt, so dafs wir nicht einmal durch unsere Stelle die Lücke ausfüllen können. Gestehen wir aber, dafs durch dies Strophenpaar mit seiner Hinweisung auf die Sicherung von Hauswesen und Sangeslust das Lied auf das glücklichste eingeleitet ist.

II, 11—26. Es ist ein hübscher Zug, dafs der Dichter dem so schwer benachteiligten Meliböus zunächst die Versicherung der Neidlosigkeit auf die Lippen legt: aber nun folgt eine beredte Schilderung des allgemein verbreiteten stürmischen Zuckens (totis agris, in ganzen Distrikten, ager Sabinus), das sich gar nicht hemmen lasse, usque adeo (Kappes immer fort: gewifs nicht; sondern vielmehr adeo turbatur, ut subeat animum mirari). Servius hebt hervor, wie viel das Bild verliere, wenn man schreibe turbamur; das Impersonale gebe dem Ausdruck eine viel gröfsere Ausdehnung. Damit sucht er denn freilich kaum an der richtigen Stelle; es liegt in dem Mangel des Objekts vielmehr ein Ausdruck der Formlosigkeit: es zuckt überall, omnes turbant = turbas creant; aber sprachlich ist turbatur eine Neuerung. Als Beispiel der turbae führt er sich selber an; ich mufs die Ziegen fort treiben, obwohl ich selber immerfort krank bin. Totis agris turbatur erklärt Schaper seltsam genug: die Landgüter werden in allen ihren Teilen in Mitleidenschaft gezogen, statt auf ganze Provinzen (ager Sabinus) stürmt es von allen Seiten ein, undique. Wenn auch Servius bemerkt, dafs aeger von Leib und Geist gesagt werde, so pafst doch

hier nur der Gedanke krank, und wenn er einen Unterschied zwischen protinus und protenus als temporaler und lokaler Partikel aufstellen möchte, so hat Wagner recht, dafs dieser Unterschied unhaltbar ist. Man übersetzt es wohl gewöhnlich sofort, aber vermöge seiner Ableitung von porro tenus ist es vielmehr immer fort, weiter fort, fürder, ferner, vgl. Forcellini Lex. Gleiche Bedeutung hat die alte Nebenform protinam. Am entschiedensten widersprechen der Bedeutung sofort die Stellen, wo es neben illico oder continuo erscheint, wo man bis dahin hat zum Pleonasmus seine Zuflucht nehmen müssen, aber es ist vielfach schwer an einen solchen zu glauben. Plautus Curc. II, 3, 84 Ostium ubi conspexi, exinde me *illico* protinam dedi. (Nonius: quasi in longam fugam) Plautus Pseud. II, 1, 13 Post ad oppidum vetus *continuo* mecum exercitum *protinus* abducam. Naevius b. Nonius IV, 384 timidis pedibus *protinus* me dedi — Non. Ut *protinus* procedendo posset intra fines Salapiorum pervenire. — Nonius-Aeserniam inde Romam *protinus* profugerunt, Verg. Aen. X, 339. *protinus* hasta fugit. Aen. IX, 337 si *protinus* illum aequasset nocti (gleich weiter). Cic. ad div. I, 24 Praecepisse, ut pergeret *protinus*, quid retro et a tergo fieret, ne laboraret. Verg. Aen. III, 414 Haec loca vi quondam et vasta convulsa ruina dissiluisse ferunt, quum *protinus* utraque tellus una foret, wo Servius richtig sagt iugiter. Tac. Germ. 43 f. Trans Lygios Gothones regnant *protinus* deinde ab Oceano Rugii. Hor. Ep. II, 1, 13 *Protinus* ut moneam, si quid monitoris eges tu. Aen. VIII, 601 Mos erat in Latio, quem *protinus* urbes Albanae tenuere. Ulp. ἀμέσως: Etenim parvi refert, *protinus* libertus cogatur dare an per interpositam fideiussoris vel rei personam. Hier tritt das aeger zu ipse in Gegensatz, gebrochenen Herzens selber treib ich die Ziegen fort. Conixa erklärt Servius enixa, aber es ist nicht blofs zu Vermeidung des Hiatus gewählt; die Präposition weist uns auf einen Unterschied zwischen beiden hin, das eine geht auf das Winden und Ringen des kreisenden Tieres, das andere auf das glücklich geborene Junge. Hier werden die Zicklein eben nicht spes gregis; denn nicht zu übersehen ist reliquit, der Terminus von der Hinterlassenschaft des Sterbenden; freilich bleibt die Mutter am Leben, sie mufs aber doch die Neugeborenen verlassen. Wetterschlag, böses Zeichen nahenden Übels.

Zum Schlufs eine Frage des Meliböus: iste deus qui sit; quis sit würde bedeuten, wie er heifst; aber nein: qui sit, qualis (Kappes), nie hätte Meliböus an so mächtige Erdengötter geglaubt?

Auf den ersten Blick scheint die Antistrophe 19—25 keine

rechte Antwort darauf zu geben; aber es scheint nur so, denn der letzte Vers des Mel. schneidet es durch seine Frage dem Tityrus ab, zu dem zu kommen, was er eigentlich sagen will: so hoch Rom hervorragt über alle anderen Städte, so hoch auch sein Herrscher über allen anderen Gewalthabern. Das sic rechtfertigt und entschuldigt des Tityrus mangelhafte Vorstellung: in gleicher Weise wufste ich ja; ich wufste ja doch, aber so scheint es wird seine Auseinandersetzung etwas lang werden; da unterbricht ihn denn des Meliböus Frage nach dem Grund seiner Reise und lenkt ihn von einer Beschreibung Roms vielmehr zu einer Schilderung der ländlichen Zustände zurück.

Die Rede des Tityrus 27—35 bildet die dritte Strophe, aber zwischen sie und ihre Antistrophe 40—48 drängt sich das vierte Strophenpaar 36—39: Libertas, die Freilassung. Vortrefflich erinnert Schaper, er bezeichne dadurch seinen Herrn als in Rom lebend: non alio loco servitio me exire licebat: ich hatte bis dahin versäumt (inertem) für die Freilassung das Nötige zu thun, das lustige Leben an der Seite der Galatea verschlang allen meinen Verdienst, aber jetzt, unter dem Einflufs meiner herben Ehehälfte (Amaryllis), ist sie mir doch, wenn auch spät, longo post tempore zuteil geworden. Der Herr gestand meist dem Sklaven ein Deputat zu, dessen Ersparnisse ihm blieben und ihm gestatteten ein eigenes kleines Vermögen, peculium, zu erwerben, W. A. Becker Gallus II, 143. Die Freilassung erfolgte entweder in feierlicher Weise (Pauly, Realencykl. Manumissio), wodurch der Freigelassene das Bürgerrecht erhielt, oder in unfeierlicher, woraus nur ein faktischer Zustand hervorging. In stürmischen Zeiten mochte man schon Grund haben an der Form aufs strengste zu halten, und darum auch eine Reise nach Rom nicht zu scheuen. Wer konnte denn wissen, wie es einmal könnte in Frage gestellt werden. Die gewöhnlichste Weise war die assertio in libertatem vor dem Prätor in Rom, doch konnte sie auch überall vor einem Prokonsul oder Proprätor vorgenommen werden. Ein assertor, gewöhnlich ein Liktor, vindicierte dann den Sklaven mit den Worten: hunc hominem liberum esse aio secundum suam causam, sicut dixi, ecce vindictam tibi imposui, und gab ihm mit der vindicta einen Schlag auf das Haupt. Darauf fafste ihn der Herr bei der Hand, drehte ihn im Kreise herum und liefs ihn mit den Worten los: hunc hominem liberum esse volo. Liv. II, 5.

32. nec spes libertatis erat nec cura peculi: Ich hatte weder Erspartes die Freiheit zu erkaufen, noch Sorge für mein Besitztum.

ingratae, man hört den Zorn über die feilschenden Hausfrauen, welche das gebotene Treffliche nicht anerkennen wollten. Aber ich brachte so auch nie Geld mit nach Hause.

Die zweite Hälfte der dritten Strophe kann der Natur der Dinge nach nichts anderes enthalten als die glückliche Wandlung der Verhältnisse, welche das zweite contubernium mit Amaryllis in seinen Verhältnissen hervorgebracht hat. Die Veränderung ist so grofs, dafs sie auch von Meliböus' Seite passend anerkannt wird: daher also, ruft er aus, die tiefe Traurigkeit der Amaryllis, die sich in deiner Abwesenheit zu erkennen gab. Das eheliche Glück war also beiderseitig, sie mochte die Frucht nicht pflücken (poma pendere patereris, sie waren also reif; es war Herbst, *haec* arbusta, in welchen die beiden sich befanden). Mit dieser Bemerkung unterbricht also sehr passend in vierter Strophe Meliböus den Gedankengang des Tityrus, der nun erst in der ersten Hälfte der dritten Antistrophe 40—48 die beiden Zwecke seiner Reise, das exire servitio und das praesentes divos cognoscere, kund giebt, samt deren unmittelbarer Folge, der Verehrung des neuen divus in seinem Hause. Und nun folgt in der zweiten Hälfte der Ausspruch des Octavian selber: Pascite ut ante boves, submittite tauros. Das ist das durchschlagende Wort. Aus seinem eigenen Munde vernahm ich es zuerst, primus, nachher hallte es mir von allen Seiten nach.

Und zum Zeichen, dafs es Hauptteil, ein durchschlagend Wort, ist, ergreift staunend nun auch zum Schlusse Meliböus das Wort, Tityrus glücklich preisend, dafs seine Felder sein bleiben würden, denn in tua rura ist tua prädikativ (richtig Kappes). In dem Ausspruche des Octavian haben wir aber einen technischen Ausdruck *submittite* tauros V. 49, der leicht mifsverstanden werden kann. Doch ist der Ausleger zur Hand, Nemesian in seinem Cynegetikon, der von der Züchtung des Jagdhundes sagt v. 107 ff.:

Elige tunc cursu facilem facilemque recursu
Seu Lacedaemonio natam seu rure Molosso
Non humili de gente canem — —
Huic parilem *submitte marem.*

(Lafs zur Begattung, admissura, den Hund zur Hündin.) So braucht es Verg. Georg III, 73 quos in spem statuis submittere gentis und ebenso III, 159 Et quos aut pecori malint submittere habendo. In späterer Zeit freilich drehte man, den terminus technicus verkennend und sich lediglich an den sonstigen Sinn von submittere haltend, die

Sache um, Pallad. Mart. 13, 75 submittere equas, und ders. 4, 1 submittendae tauris vaccae und in feturam submitti possunt vaccae. Noch weiter irrten vom richtigen andere ab, indem sie deuteten iunge ad arandum; nicht eben Servius, der mit seinem exercete terram et subolem sich zwischen zwei verschiedene Deutungen stellt. Richtig verwirft Heyne das erstere; dann müfste iugo dabei stehen, auch sei das nicht des Hirten Sache. Leider hat Wagner nicht auf ihn gehört, doch sind demselben die neueren Herausgeber nicht gefolgt. Submittere ist der terminus technicus des Züchtens, die verständige Ordnung und Regelung desselben von Menschenhand und sub hat in dieser Zusammensetzung die Bedeutung des verdeckten, beherrschten, sicher vermittelten. Nicht zu vergessen ist bei diesem Züchten, dafs es für das Alterthum eine viel gröfsere Bedeutung hatte, da es galt nicht nur für den Gebrauch tüchtige Tiere zu gewinnen, sondern auch für das Opfer, denn der Opferstier mufste makellos und untadelig sein und für das Opfer der oberen Götter waren durchweg männliche Tiere notwendig.

Darnach schliefst sich dieser Zusicherung einer ruhigen Fortsetzung seines bürgerlichen Betriebes freilich aus fremdem Munde, die Beschreibung von Vergils Besitz an, beiläufig des Dichters Bescheidenheit und Genügsamkeit preisend, im Grunde aber doch den Boden darlegend, auf dem sich das Versprechen des Augustus vollziehen soll. So bilden diese drei ersten Verse des Meliböus den Abschlufs dessen, was Tityrus gesagt und wir dürfen um so viel weniger Bedenken tragen sie von der späteren Rede des Meliböus 50—58 zu trennen, und der Antistrophe zuzulegen.

Diese letzteren Worte bilden ein abgeschlossenes Ganzes und zählen die Vorteile im einzelnen auf, welche durch die obige Zusicherung Vergil zugewandt sind; Abwendung von allerlei Seuchen von den Tieren, denen dadurch ihr gewohntes Futter gesichert wird (fetas gravis. Kappes die mühsam sich hinschleppenden Mutterschafe. Georg. III, 95. temptare in Versuchung, Bedenklichkeit, Not bringen, Leid anthun, mit Leid schlagen G. III, 441, Schaper). Daneben für den Herrn die Behaglichkeit des Weilens in der Heimat (über den verkürzten Satz Vers 53 quae semper vgl. Schaper) mit allen seinen tausend Annehmlichkeiten, dem ungestörten Schlummer in der Mittagshitze, der Freude an dem Behagen seiner Arbeiter. Der limes ist des Nachbarn Rain, weil des Dichters Besitz als Weidedistrikt keine limites hat. Sinnig erinnert Servius, wie glücklich der Ausdruck frigus opacum gewählt sei, es gebe ja ein doppeltes frigus, unum est hieme, alterum, quo refrigeramur aestate

— depasta aber läfst es durch seine Verbindung mit saepes nicht zweifelhaft, dafs es, obwohl Particip eines Deponens, doch nicht aktivischen Sinn hat. Auf die grammatische Unebenheit weist uns auch Servius hin, depastum florem habens, der Zaun mit der von den Bienen abgeweideten Blüte. — hinc, von hier aus Glaser. In der Fremde hört man sie auch wohl; aber tönt denn dort ihr Summen einem so ins Herz?

frondator, dein Arbeiter, sei es, dafs er das Laub zu schneiden hat zu Winterfutter und Streu für des Vieh, oder um dem Weinstock die überwuchernden Triebe zu nehmen, wird (dir zur Lust) hinter dem hohen Felsen vor der Glut des Sonnenstrahles geborgen ein Lied anstimmen und wird es aus seinem Versteck den Lüften zusenden. raucae palumbes, die Tauben mit ihren gurrenden Tönen cf. II, 12, ἔστενε τρύγων Theokr. VII, 141. gemere, tua cura vergleicht Schaper sehr hübsch mit ignis tuus.

So vielen und so einschmeichelnden Bildern gegenüber bleibt denn auch in der zweiten Hälfte der Strophe die Versicherung des Tityrus nicht zurück, dafs seine Dankbarkeit ohne Grenzen und ohne Ende sein werde: eher soll sich die Natur umkehren und die Enden der Erde sich küssen, ehe seines Wohlthäters Züge in seiner Erinnerung erlöschen. — Beide Teile gehören zur Schilderung des Glückes der ruhig in Besitz bleibenden mit Notwendigkeit zusammen und bilden so erst den an dieser Stelle der Dichtung notwendigen Gedanken. Die Erinnerung, dafs der Tigris kein parthischer, der Araris kein germanischer Strom sei, führt eigentlich zu nichts. Es sind freilich exsules, vertriebene Römer; aber sie sind errantes, heut hier, morgen dort. Tityrus sagt im Bilde aus: das unmögliche solle eher möglich werden, als seine Dankbarkeit erlöschen: es kann ihm also, da er doch einmal vom widersprechendem redet, einigermafsen gleichgültig sein, ob die nach Parthien und Germanien Verscheuchten im Lande oder in dessen Nähe Araris oder Tigris suchen müssen. Sehr trocken und nüchtern sagt Servius: per Tigrim et Ararim vult diversa inter se loca significare.

Was einer solchen Strophe gegenüberstehen mufs, liegt allerdings auf der flachen Hand; weniger die Leidenschaft, mit der Meliböus auf das zurückblickt, was er genötigt wird zu verlassen. Im Gegensatz zu Tityrus erkennt er erst das ganze über ihn und seine Genossen verhängte Leid, dem sie entgegen gehen, hinausgestofsen in Afrikas Glut oder Scythiens Eis und all des reichen Glückes in der Heimat verlustig. ibimus Afros. Der Völkername wie ein Städtename konstruiert! Grofse Schwierigkeit machen die

Worte Vers 65 pars Scythiam et rapidum cretae veniemus Oaxen, weniger durch die kühne Sprachneuerung rapidum cretae als durch den Namen Oaxen. Einen Flufs dieses Namens kennt sonst niemand. Servius erklärt rapidum cretae durch lutulentum und protestiert gegen die Lesart rapidum Cretae, weil auf Kreta kein Flufs Oaxes sei, von dem Verstofs gegen die Grammatik, dafs ein Flufsname als Städtename soll konstruiert sein, sagt er nichts: wir aber nehmen Akt davon. Ribbeck hält demselben gegenüber die Lesart der Handschriften fest, Ladewig schlägt ad Oxum vor, wobei man in dem O von Oaxen das verschobene D von ad suchen mag. Das folgende penitus deutet Servius omnino, also penitus divisos als Inselbewohner, wobei er auf eine Erinnerung an einen ehemaligen Zusammenhang von England mit dem Festlande hinweist.

Wenn Servius aus besonderer Idiosynkrasie das en in en unquam nicht als fragend, sondern als hinweisend auffafst, so bedarf es wohl keiner Widerlegung. Nicht ganz genau sagt Schaper, das post Vers 69 nehme das 67 vorhergehende longo post tempore wieder auf; es bezieht sich vielmehr auf einen späteren Augenblick, wenn er nach langen Jahren seine alte Heimat einmal wiedersehe. Meliböus teilt die Momente des Wiedersehens, steht erst versunken in dem Anschauen seiner Hütte und wendet erst danach, post, auch seinem Felde seine Aufmerksamkeit zu. Er fragt, ob er an der Stelle, wo die Königspracht seiner Saaten gestanden, noch einige spärliche Halme erblicken, oder ob er eben alles vernichtet, verwildert, vom Erdboden verschwunden finden werde. Der rauhe Krieger werde auch für das Gefühl der Freude unzugänglich sein, das einst der Besitzer an der Frucht seiner Bemühungen gehabt. Er scheidet im Fluch von denen, für die er den Acker gebaut, mit bitterem Hohn von dem Garten, den er gepflegt, von den Ziegen, die er grofs gezogen und die er nicht mehr solle freudig weiden sehen, scheidet endlich von Sang und Liedesfreude.

Dem stellt dann zum Schlufs Tityrus eine Einladung für die nächste Nacht gegenüber: es sei ja der Abend da, der weiteres Wandern verbiete.

Wir dürfen von der ersten Ekloge nicht scheiden ohne eine Nebenbemerkung. Sie ist an Octavian gerichtet, aber sie ist auch die einzige Ekloge, bei der Vergil das gethan hat: so sehr auch Vergil versichert, nie würden des neuen Cäsar Züge aus seiner Seele schwinden, wir finden von einem bleibenden Verhältnis zu demselben in den Eklogen noch keine Spur. Wir sehen den Dichter

einmal über das andere sich an Pollio wenden, ihn nach dem Brundusinischen Frieden feiern, ihn bei seiner Rückkehr aus Dalmatien begrüfsen; des Octavian gedenkt er nur in etwas zweideutiger Weise IX, 11 vestrum servasse Menalcan: audieras et fama fuit. So glänzend, ja überschwenglich Vergil ihn in den Georgica feiert: in den Eklogen schweigt er von ihm, erwähnt da auch nie des Mäcenas, dem er die Georgica gewidmet hat. Das ist nicht unwichtig: es lehrt uns, wie Vergil erst später in einen anderen Kreis übergegangen ist, dem er in den Eklogen noch fern steht.

Weil aber diese Ekloge in Beziehung auf die Verteilung der Wechselrede in verschiedenen Strophen mehr Unebenheiten zeigt als irgend eine andere, und es zugleich gilt, durch sie eine Grundlage für die Beurteilung dieses Punktes zu finden, so wollen wir zum Schlufs noch einmal die Abweichungen hier zusammenstellen. Es sind ihrer vier.

1. Die zweite Gegenstrophe zieht (Vers 26) zu einer Rede des Tityrus einen einzeln stehenden Vers des Meliböus heran.
2. Die dritte Gegenstrophe zieht drei Verse von der Rede des Meliböus zu den Worten des Tityrus herüber.
3. Die vier Verse des Meliböus 36—39 teilen sich in ein Strophenpaar, das sich zugleich als eine Art Mesodus zwischen die dritte Strophe und Antistrophe einschiebt.
4. Die fünf Schlufsverse bleiben als solche ohne Responsion (ebenso wie die zwölf Anfangsverse von Ekl. VI).

Zweite Ekloge.

Formosum pastor Corydon ardebat Alexim,
delicias domini; nec quid speraret habebat.
tantum inter densas umbrosa cacumina fagos
adsidue veniebat. ibi haec incondita solus
montibus et silvis studio iactabat inani: 5

A^1 O crudelis Alexi, nihil mea carmina curas? a
nil nostri miserere? mori me denique coges.

B^1 nunc etiam pecudes umbras et frigora captant; a
nunc virides etiam occultant spineta lacertos,
Thestylis et rapido fessis messoribus aestu 10 a
alia serpullumque herbas contundit olentis.

Γ^1 at mecum raucis, tua dum vestigia lustro, a

sole sub ardenti resonant arbusta cicadis.
nonne fuit satius, tristis Amaryllidis iras b
atque superba pati fastidia? nonne Menalcan, 15
quamvis ille niger, quamvis tu candidus esses?

A^2 O formose puer, nimium ne crede colori! a′
alba ligustra cadunt, vaccinia nigra leguntur.

B^2 despectus tibi sum, nec qui sim quaeris, Alexi, a′
quam dives pecoris, nivei quam lactis abundans: 20
mille meae Siculis errant in montibus agnae; a′
lac mihi non aestate novom, non frigore defit.

Γ^2 canto, quae solitus, siquando armenta vocabat, a′
Amphion Dircaeus in Actaeo Aracintho.
nec sum adeo informis: nuper me in litore vidi, 25 b′
cum placidum ventis staret mare; non ego Daphnim
iudice te metuam, si numquam fallit imago.

Δ^1 O tantum libeat mecum tibi sordida rura c
atque humilis habitare casas, et figere cervos,
haedorumque gregem viridi compellere hibisco! 30

Δ^2 mecum una in silvis imitabere Pana canendo; c
Pan primum calamos cera coniungere pluris
instituit, Pan curat ovis oviumque magistros.

E^1 nec te paeniteat calamo trivisse labellum:
haec eadem ut sciret, quid non faciebat Amyntas? 35
Est mihi disparibus septem compacta cicutis d
fistula, Damoetas dono mihi quam dedit olim
et dixit moriens: ‘te nunc habet ista secundum.

E^2 praeterea duo nec tuta mihi valle reperti 40
capreoli, sparsis etiam nunc pellibus albo;
bina die siccant ovis ubera: quos tibi servo.
iam pridem a me illos abducere Thestylis orat; e
et faciet, quoniam sordent tibi munera nostra. e

Z^1 Huc ades, o formose puer: tibi lilia plenis. 45 f
ecce ferunt nymphae calathis; tibi candida nais,
pallentis violas et summa papavera carpens,
narcissum et florem iungit bene olentis anethi;
tum casia atque aliis intexens suavibus herbis
mollia luteola pingit vaccinia calta. 50

Z^2 ipse ego cana legam tenera lanugine mala f
. . . .

---

dixit Damoetas, invidit stultus Amyntas. 39

castaneasque nuces, mea quas Amaryllis amabat;
addam cerea pruna: honos erit huic quoque pomo;
et vos, o lauri, carpam et te, proxuma myrte,
sic positae quoniam suavis miscetis odores. 55

H^1 Rusticus es, Corydon: nec munera curat Alexis, g
nec, si muneribus certes, concedat Iollas.

H^2 heu! heu! quid volui misero mihi? floribus austrum g
perditus et liquidis inmisi fontibus apros.

Θ^1 Quem fugis, a, demens? habitarunt di quoque silvas 60 h
Dardaniusque Paris. Pallas quas condidit arces
ipsa colat: nobis placeant ante omnia silvae.

Θ^2 torva leaena lupum sequitur, lupus ipse capellam, h
florentem cytisum sequitur lasciva capella,
te Corydon, o Alexi: trahit sua quemque voluptas. 65

I^1 Aspice, aratra iugo referunt suspensa iuvenci, i
et sol crescentis decedens duplicat umbras.
me tamen urit amor: quis enim modus adsit amori?
a Corydon Corydon, quae te dementia cepit!

I^2 semiputata tibi frondosa vitis in ulmo est. 70 i
quin tu aliquid saltem potius, quorum indiget usus,
viminibus mollique paras detexere iunco?
invenies alium, si te hic fastidit, Alexim.

Die strophische Gliederung der zweiten Ekloge ist von Ribbeck in Fleckeisens Jahrbüchern 1857 I. S. 66 mit Entschiedenheit ausgesprochen und teilweise nicht unglücklich angebahnt. Mit der zweiten Hälfte bei ihm, Vers 56—73, kann man sich durchaus einverstanden erklären; nicht so mit der Mitte und der Zerfällung des ersten Teils in zwei gesonderte Bruchstücke. Das Ganze zerfällt wohl in die beiden scharf geschiedenen Teile der leidenschaftlichen Liebeswerbung und des Besinnens, der Sammlung, der Rückkehr zur Besonnenheit, von V. 56 an. Auch für die Verse 40—55 hat Ribbeck die richtigen Teile gefunden, nicht aber, dafs V. 28 der Zusammenhang abbreche: die Anordnung der Verse bis 40 basiert auf der Annahme, dafs eine Ausstofsung von 3 Versen, 32. 33. 39, notwendig sei. Vers 39 ist freilich gewifs nicht echt. Er ist in seiner ersten Hälfte: dixit Damoetas, die Wiederholung von V. 38 et dixit moriens (Damoetas) und in der letzten, invidit stultus Amyntas, eine gleiche von V. 35 (quid non faciebat Amyntas) unter Hinzunahme des Gedankens von Vers 8, solus tibi certat Amyntas. Es kommt hinzu, dafs der Vers zu dem Gedanken der

Stelle nicht ein Titelchen hinzufügt, endlich, dafs er den Parallelismus unterbricht, ja zerstört. Die Ausstofsung der beiden anderen aber müssen wir entschieden, ebenso wie die Teilung in 2 Bruchstücke verwerfen, die in Wahrheit nur eine Folge der Ausstofsung der beiden Verse ist. Ribbeck sagt wohl an d. o. St.: „Wenn man mit uns einverstanden ist, dafs meine Anordnung in einer gewissen Aufeinanderfolge der Gedanken steht, so wird man wohl nicht bedauern, dafs nach Vers 31 zwei schlechte ausgefallen sind und nach Vers 38 noch einer“. — Aber die 3 Verse werden doch nicht ohne Untersuchung als schlecht verworfen werden, und die dürfte für Vers 32. 33 ergeben, dafs sie durchaus ohne Anstofs sind. Ribbeck meint freilich, die Belehrung

Pan primum calamos cera coniungere pluris
instituit, Pan curat ovis oviumque magistros,

sei auch den Hirten bekannt genug gewesen, aber zwischen Belehrung und Erläuterung, Beweis, ist doch ein Unterschied; ohne einen solchen Zusatz aber schwebt das mecum Pana imitabere ganz in der Luft. — Nach Ribbeck soll der erste der beiden obigen Verse eine Wiederholung von Ecl. VIII, 24 Panaque qui primus calamos non passus inertes sein, der letztere von V, 8 certet Phoebum superare canendo; mir will indessen die Ähnlichkeit etwas weit hergeholt erscheinen; und wäre sie viel handgreiflicher, so würden wir nicht vergessen dürfen, dafs Vergil, als er diese Ekloge schrieb, noch ein werdender Dichter war und dafs einige Wiederholung ihm müfste zugute gehalten werden: hier aber werden wir uns auf die strophische Gliederung für die angefochtenen Verse berufen dürfen, denn sie bilden mit Vers 31 zusammen die Responsion zu der dreizeiligen Strophe 28—30. Verfolgen wir, um jeden Zirkel im Beweis auszuschliessen, Ribbecks Beweisführung auf Schritt und Tritt. Er läfst auf die 5 einleitenden Verse der Ekloge vier zweizeilige und eine dreizeilige Strophe folgen 6—16; denen dann Vers 17—27 als Antistrophen entsprechen. — Dafs von diesen die Anrede an Alexis 6. 7 ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Ganze, eine Strophe, ist, leuchtet ein; aber hinter Vers 9 ist kein Abschnitt und ein Punkt unmöglich, vielmehr gehören Vers 10 und 11 mit zu demselben Komplex und führen in dieser zweiten Strophe (oder sollen wir lieber Kolon sagen?) Mensch und Tier als in gleichem Mafse unter der Hitze leidend vor. Diesem Bilde der von der Hitze gequälten stellt dann Corydon in der dritten Strophe von fünf Versen sich selber als

durch seine Liebesglut gleichem Ungemach preisgegeben gegenüber; es sind also der Kola nicht fünf, sondern drei, 6. 7.; 8—11; und 12—16. Die letzte Partie zerfällt dann allerdings wieder in zwei Stücke, die in engerem Verhältnis zu einander stehen. Der Hauptgedanke ist Vers 13 abgeschlossen, es rechtfertigen ihn aber die Verse 14—17 durch die Frage: hätte ich das etwa nicht thun sollen? — Genau ebenso sind die Antistrophen 18—20 gebaut, die ersten beiden Verse eine alleinstehende Erinnerung an Alexis, sich seiner Schönheit nicht zu überheben, 17. 18; ihnen folgen 19—22, welche Corydons Heerdenreichtum darlegen. Daran knüpft er wie zur Beseitigung von Einwänden die Bemerkung, dafs er auch von geistiger Seite nicht zu verschmähen sei, als Sänger geachtet, 23. 24 und seiner Meinung nach doch auch nicht so gar häfslich, 25—27 mit 23. 24 eine Strophe bildend. Dennoch haben wir wohl in dieser seiner Häfslichkeit den eigentlichen Haken zu suchen; Corydon ist garstig wie der Kyklop in Theokrit Id. VI, dem die Stelle mit Heranziehung von XI nachgebildet ist: *καὶ γὰρ θὴν οὐδ' εἶδος ἔχω κακόν. ἦ γὰρ πρὰν ἐς πόντον ἐσέβλεπον, ἦς δὲ γαλάνα.* Was seinen geistigen Standpunkt anbelangt, so charakterisiert er ihn selbst, indem er den Luxus eines Spiegels nicht kennt; er ist ins Meer hinausgeschritten, um sein Antlitz zu beschauen. Natürlich ist es mit Alexis das Gegenteil, denn auf dessen Schönheit allein haben wir das delicias domini zu beziehen; es fehlt jeder Grund, dafs Vergil, der jungfräulich keusche, ihn als delicatulus bezeichnen sollte; er ist vielmehr nur Wirkung und weitere Ausmalung des formosum. Damit ist uns die Situation dargelegt: es wirbt die Häfslichkeit um den Bildschönen, ist aber zur Selbsterkenntnis nicht gekommen. So erscheinen denn an ihren richtigen Stellen die Antistrophen V. 17. 18; 19—22; 24—28. Dafs hier bei V. 28 ein Teil schliefst, ist ersichtlich, und bis hierher kann man mit Ribbeck gehen; aber dessen Annahme, dafs mit diesen Versen ein Bruchstück ende, Fleckeisen, Jahrb. 1857. S. 66, ist nicht gerechtfertigt; es läfst sich vielmehr das Gegenteil erweisen, denn in dem neuen Teile wird nur das Hauptargument des ersten, der Reichtum des Corydon, noch einmal betont und aufgefordert, einmal mit der Annehmlichkeit seines Lebens einen Versuch zu machen, daneben aber das im ersten beiläufig angedeutete, dafs sein Gesang Bewunderung finde, weiter ausgeführt. Von dieser Ausführung, die in eine Einladung von ihm, den Hirtengesang des Pan zu lernen, eingekleidet ist, läfst aber Ribbeck nur den einen Vers stehen und streicht

die beiden anderen, womit Gedanken und Form verstümmelt werden. Allerdings ist nach der Seite des Reichtums der Köcher der Argumente geleert, und Corydon greift nur mit dem Vorschlag, Hirten- und Jägerleben einmal versuchsweise zu teilen, darauf zurück, und stellt dessen Geschäfte in ein möglichst günstiges Licht, aber zugleich spielt er seine zweite Karte aus, dafs Alexis von ihm, dem Sänger, den Hirtengesang lernen könne. Da fragt sich aber doch, wird er wollen? wird er ohne weiteres geneigt sein, sich dieser Lehre anzuvertrauen? Ribbeck scheint dieser Meinung gewesen zu sein; Vergil ist es nicht; er fügt die Erinnerung hinzu, der Hirtengesang stamme von Pan, sei etwas Göttliches, eine von Pan dem Menschen-, dem Hirtenleben, geschenkte Lust; wir möchten also hier den Inhalt der gestrichenen Verse um keinen Preis entbehren; ist es nicht gerade eine neue Lehre, so ist es etwas bei Fassung des Entschlusses vor allen Dingen zu berücksichtigendes; schlimmer aber ist, dafs Ribbeck damit zugleich zwei Drittel der Antistrophe streicht. Die mufs denn freilich wieder voll gemacht werden, wenn nicht das Princip der Responsion der Strophen selbst aufgegeben werden soll, und da findet er glücklicherweise nach zwei Versen 34. 35 wieder eine gröfsere Interpunktion: er zieht diese also an Vers 31 heran, den er stehen läfst, und der Inhalt der beiden Verse widerspricht nicht gerade, du sollst den Pan mit mir nachahmen, und andererseits: du wirst Freude haben von dieser Nachahmung. Aber ebenso leicht schliefst sich dieser Gedanke an den unmittelbar folgenden: du sollst dazu eine schöne Flöte bekommen, die nun als eine Anerkennung der Virtuosität des Corydon des weiteren beschrieben wird. Mit diesen 3 Versen bilden die beiden von Ribbeck hinübergezogenen eine fünfzeilige Strophe, der die fünfzeilige Antistrophe 40—44 auf dem Fufse folgt. Diese Antistrophe enthält aber die Verheifsung eines Geschenkes zweier Rehkälbchen. Ribbeck schliefst daraus, dafs in der Strophe die Vergabung der Flöte allein der Mittelpunkt ist und die beiden ersten Zeilen entbehrlich. — Es soll freilich am Ende dem Alexis die Flöte ein Geschenk werden, aber ausgesprochen ist das nicht; sie könnte gar wohl das Instrument sein, auf dem er nur unterrichtet werden, das aber als Eigentum dem Corydon verbleiben soll. Wenn aber die Beschenkung dem Reichtum und der Gesangeskunde des Corydon als drittes Moment, das den Alexis anziehen müsse, geltend gemacht werden soll, so wäre das doch auszusprechen gewesen. Aber was nun mit den beiden letzten Versen der Antistrophe beginnen? Ribbeck weifs Rat: er macht sie zu einem ein-

zeiligen Strophenpaar, gleichviel ob in der Mitte von V. 43. 44 eine gröfsere Interpunktion, wie sie der Strophenschlufs erheischt, nicht steht und nicht stehen kann. So rächt sich die Ausstofsung der beiden Verse nach beiden Seiten, verleitet ihn V. 27 den Abschlufs eines Bruchstücks anzunehmen und zerreifst V. 42, was entschieden zusammengehört. Das oben erwähnte einzeilige Strophenpaar hat gar keinen selbständigen Gedanken, sondern ordnet sich ganz dem Gedanken der in den drei ersten Versen bereits hinlänglich angedeuteten fünfzeiligen Antistrophe unter, indem die Verse den Alexis zu verlocken suchen, die beiden Rehkälbchen wenigstens einer Nebenbuhlerin, die dazu fingiert wird, nicht zu gönnen.

Ribbeck würde diesen Schwierigkeiten entgangen sein, hätte er zwischen den Begriffen von Strophe und Kolon schärfer unterschieden. Die Strophe zeigt Einheit von Gedanken und Form, dem Kolon genügt die Form allein; Vers 6—16 wenden sich an das Mitleid des Alexis, das sie rege zu machen suchen; so werden sie als Strophe zusammen zu fassen sein, aber die drei Abteilungen sind eigentlich Kola; eben so machen die Verse 17—27 die Vorzüge des Corydon geltend, Reichtum, Sangeskunst, erträgliche Gestalt, eigentlich eine Antistrophe von 3 Kola. Dann folgen zwei neue Strophen, die Aufforderung den Versuch mit ihm zu wagen 27—30 und das Anerbieten ihn die Panskunst zu lehren, 31—33. Dem gegenüber steht die anerkannte Herrlichkeit dieser Kunst 34—38, und nach Ausstofsung von Vers 39 die Hinweisung auf einen unleugbaren Liebesbeweis 40—44, denn für die Rehlein hat er der Gefahr Trotz geboten.

Nun aber kommt die Probe. Wenn Corydon, wie er versichert, Dichter ist, so mufs er es jetzt bewähren: und er thut es, er sammelt Nymphen und Najaden, die dem Geliebten Blumenfülle in Körbchen darbieten. Das giebt eine neue sechszeilige Strophe Z, und auch das werden wir loben, dafs er der dargebotenen Blumenfülle etwas Realeres, köstliche Früchte, in der Antistrophe gegenüberstellt. Dafs diese Antisstrophe 51—55 wie die Strophe sechszeilig sein mufs, ist selbstverständlich, sie hat aber nur 5 Verse; es ist aber, wie Ribbeck richtig erkannt hat, einer ausgefallen; unser Apfel hat ja keinen Flaum, lanugo, der Beisatz Cydonia, der durch die Erwähnung des Flaums mit Notwendigkeit postuliert wird, stand entweder selbst oder in einer Umschreibung in dem verlorenen Verse. Als mala Cydonia erkennen sie der unserm Vergil nachahmende Propertius IV, 13, 25 und Calpurnius an, sowie auch Servius in den etwas dunkelen Worten: mala dicit cydonia

[a Cydonibus primum allata: latine Cotonea] quae lanuginis plena sunt: sed non praeter obliquitatem. Nam ut in Aeneide X, 325 diximus, apud Cretenses infamiae genus iuvenibus fuerat, non amatos fuisse. Et verecunde rem inhonestam supprimit: quam Theocritus aperte commemorat. Wir entnehmen aus dieser Äufserung, dafs Servius den Vers noch las, denn nur von diesem kann Servius gesagt haben, er sei non praeter obliquitatem gewesen, habe einen Nebensinn, eine Hindeutung (auf etwas Geistiges, Knabenliebe) enthalten, wie wir aus der Beziehung auf die Äneis und aus den Worten verecunde rem inhonestam supprimit, quam Theocritus aperte commemorat, sehen. Ribbeck hat den Inhalt ebenfalls aus Isidors Origines XVII, 7, 3 nachgewiesen. Virgilins amantibus quid ex malo quaeri soleat ostendit: malus Cydonia nomen suscepit. Die Stelle spielt auf Theokrit II, 120 an. *Μᾶλα μὲν ἐν κόλποισι Διονύσοιο φυλάσσων*, wo der Scholiast sagt: *μᾶλα ἔχων ἐν κόλποις τὰ ἐράσμια καὶ ἔρωτος ποιητικά*, die res inhonesta folgt bei Theokrit Vers 143 nach. Die Anspielung spricht am klarsten Plato aus bei Diog. L. I, 23.

τῷ μήλῳ βάλλω σε· σὺ δ' εἰ μὲν ἑκοῦσα φιλεῖς με,
δεξαμένη τῆς σῆς παρθενίης μετάδος.
εἰ δ' ἄρ' ὃ μὴ γίγνοιτο νοεῖς· τοῦτ' αὐτὸ λαβοῦσα,
σκέψαι τὴν ὥρην ὡς ὀλιγοχρόνιος

vgl. Theokr. III, 10. V, 88. VI, 6. Die Überreichung eines Apfels oder einer Quitte *μῆλον Κυδώνιον* war eine stillschweigende Bitte um Liebe, Liebesgunst oder Liebesgenufs. Verg. III, 70 aurea mala. Die Quitte führte ihren Namen malum Cydonium von Cydon, einer Stadt auf Kreta, wie Ekl. X, 59 die kretensischen Pfeile spicula Cydonia heifsen, Silius Ital. X, 261 Cydonea violatus arundine plantam. Ovid Metam. VIII, 2 Cydoneae pharetrae. Statius Theb. VII, 339. Samonicus 439. Aut quae poma Cydon Cretaeis misit ab oris. Ovid Ars am. III, 705. Kastanien, Pflaumen will er hinzufügen und Lorbeer und Myrte soll durch lieblichen Duft die Gabe erhöhen.

Mit Vers 56 beginnt der zweite Teil der Dichtung: Corydon hat sich besonnen und begriffen, dafs er thörichtes begehrt habe. Die Gliederung liegt auf der Hand, auch wenn sie uns Ribbeck nicht vorgelegt hätte. Es sind drei Strophen, das erste Paar von zwei, das nächste von drei, das letzte von vier Zeilen. Die beiden ersten enthalten das Selbstberufen des Corydon und die Erkenntnis, dafs er reelle Vorteile für dies unselige Verlangen daran gegeben habe. Die beiden nächsten dreizeiligen enthalten einerseits eine

Klage um die Verblendung des Alexis und andererseits die Anerkennung des Naturgesetzes, dem er gefolgt sei, die beiden vierzeiligen endlich die Rückkehr von idealen Träumen zu herber, unerquicklicher Wirklichkeit.

Der Inhalt der Ekloge läfst mancherlei Betrachtungen zu: man kann stehen bleiben bei der Klugheitsregel; dafs wer um Liebe werben will, Liebenswürdigkeit, nicht Reichtum oder andere Vorzüge soll geltend machen. Dafs Vergil damit die Liebeswerbungen des Kyklopen bei Theokrit VI und des Ständchenbringers III nachgeahmt hat, wollen wir nicht unterlassen zu bemerken, und wäre es auch nur, um Vergil gegen den Klatsch seiner Zeit zu vertreten, dafs er in derselben eine Art Herzensangelegenheit enthüllt habe, so albern derselbe auch ist. Ich kann mir wohl jemand denken, der in dem Denken und Handeln eines Menschen, den er schätzt, das Abbild des eigenen erblickt, aber keinen, den es gelüstet der Welt zu erzählen, dafs er thöricht genug gewesen sei in so ungeschickter Weise um Liebe zu werben oder so täppisch und ungeschlacht, dafs er gleich dem Kyklopen ins Wasser gegangen, um zu sehen, wie er aussehe. Ob für Vergil die Wahl der Darstellung einer so burlesken Figur eine glückliche sei und ob der Gegenstand nicht eine viel humoristischere Behandlung erheischt hätte, wollen wir nicht untersuchen. Es war für ihn ein erster Versuch der Nachahmung des Theokrit und er war nicht aus eigener Initiative daran gegangen und offen genug das Resultat als ein inconditum, Bauernwitz, anzuerkennen, das niemand hören wolle und das der Sänger daher sich selber, dem Wald und Berg, vorsinge, eine Art Selbstpersifflage. Es wäre leicht, zu erinnern, dafs die Häfslichkeit des Freienden vor allen Dingen hätte hervorgehoben werden sollen, aber am Ende ist es mehr dessen Urteilslosigkeit und Selbstverblendung, welche Vergil geifselt.

Sehen wir auf das einzelne, so haben gleich die ersten Zeilen mancherlei, was zu genauer Beachtung auffordert. Mit der ersten Zeile zeigt sich Vergil auf der ganzen Höhe seiner sprachlichen Neuerungen: er beglühte den Alexis = suchte ihn durch die Glut seiner Liebe zu gewinnen. Nur Calpurnius Ekl. VII hat ihm darin zu folgen gewagt. Zu diesem Satz aber stellt sich das nächstfolgende in Gegensatz: Der aber war Liebling seines Herrn und so wufste er nicht, was er zu hoffen hätte. Über delicias domini ist bereits oben die Rede gewesen, dafs das nec habebat sich eng anschliefst, liegt auf der Hand. Der Unterschied zwischen quid speraret und quod speraret ist nicht unbeachtet geblieben:

Servius erklärt noch nec spem potiundi habebat, das wäre aber quod speraret. Non habeo, quod faciam ist = ich habe nichts zu thun, non habeo, quid faciam, ich weifs nicht, was ich thun soll: buchstäblich: habe auf die Frage, was soll ich thun? keine Antwort. So ist non habeo quod sperem, ich bin hoffnungslos, quid sperem, ich bin im unklaren über meine Hoffnungen, dafs Alexis durch einen kräftigen Entschlufs seine Bande brechen werde; allerdings war es ein studium inane, ohne inneren Halt. Wer da hätte sagen wollen, dafs er keine Hoffnung hatte, mufste anknüpfen durch sed oder atqui. Ramshorn Lat. Gramm. § 159, 1, Note 1. Cicero de nat. deor. III, 28 De diis habeo ipse, quid sentiam, non habeo autem quod tibi assentiar. Corydon begriff nicht, was er hoffe = dafs er unmögliches hoffe.

Zu dieser Darstellung tritt tantum veniebat. Servius erklärt noch tantummodo veniebat; aber wie könnte das einfache tantum = tantummodo sein? Tantum ist als Acc. neutr. von tantus positiv: allerdings, modo als Abl. von modus, beschränkend, negativ; doch so, dafs sie sich vereinigen lassen modo tantum (tantummodo) auf so viel beschränkt. Was könnte in das einfache tantum diesen Begriff der Beschränkung hineintragen? Plaut. Mostell. III, 1, 121 Quatuor quadraginta illi dedentur minae, et sors et fenus, tantum est, das ist alles. Ter. Eun. V, 5, 26 Numquid est aliud mali damnive, quod non dixeris? P. Tantum, das ist alles. Hec. V, 3, 15 Tantumne est? — Tantum. Cic. pr. Mur. XXXVII, 78 tantum dicam: ich sage soviel. de Orat. I, 227 non tantum parum commode, sed etiam turpiter, nicht so sehr unpassend, sondern auch schmachvoll. Liv. IV, 2 Et quum hostes tantum non accersierint = tantum fecerint, ut hostes non accersierint. Hier pafst der Begriff der Beschränkung auch gar nicht für den Zusammenhang: wodurch soll denn der negative Begriff nec habebat beschränkt werden? Er ist vielmehr eine Einräumung: freilich, allerdings kam er, quasi vero speraret. Ohne eine Hoffnung bei Corydon ist die Ekloge undenkbar, aber es ist eine Hoffnung, die nicht hätte da sein sollen. Dafs er nicht wufste und begriff, machte sein Studium zu einem stud. inane. Aber er handelte doch wie ein um Liebe werbender, denn er kam unablässig in die Gebüsche und sang dort einsam seine Lieder dem Wald und den Bergen vor.

Inconditus. Schaper: schmucklos. Es ist viel mehr. Cicero verbindet incondite et monstruose, ungeschickt und ungeschlacht, rudis incondite fundit de Or. III, 173. multitudo, turba, clamores.

Wenn die erste Strophe 6—16 sich recht eigentlich an das

Mitleid des Angeredeten wendet, so dürfen wir uns nicht wundern an der Spitze den Vorwurf der Erbarmungslosigkeit zu finden, die, um es kurz zu sagen, *denique,* den Liebenden in den Tod treiben werde. Theokr. III, 9 *ἀπάγξασθαί με ποιήσεις*; es sei nahezu ein Mord, ihn in der gegenwärtigen Sonnenglut vergehen zu lassen. Den Plural *frigora* deutet Servius schattige Plätzchen, loca non aprica. Daſs das richtig ist, zeigt die Verbindung von frigora mit umbras. Wir können nicht zweifelhaft sein, was umbras captare heiſst. Dann hat captare nicht die Bedeutung des Haschens, sondern steht einfach für sein Simplex capere, wie locum capere. Auch die Eidechse ruht, Theokr. VII, 22 *ἁνίκα δὴ σαῦρος ἐν αἱμασιαῖσι καθεύδει.* Auch der Knecht auf dem Felde, fessis = vehementi ardore (oder labore) fatigatis, erfreut sich jetzt einer besonderen Pflege, die Haushälterin bereitet ihm aus zerstampftem Thymian und Knoblauch ein Gericht (allia serpillumque herbas contundit olentis): um ihm den Mund feucht zu erhalten und selbst die Cikaden haben sich heiser gesungen. Das Beiwort raucae überrascht bei cicadae, aber nur so lange man auf dessen eigentliche Bedeutung nicht zurückgeht, sondern darin einen eigentümlichen Laut sucht, wie bei der Taube I, 57, dem Schwan Aen. XI, 458, der Krähe Lucretius VI, 761, dem Uhu Ovid Amor. I, 12, 19, der Drommete Georg. IV, 71 aeris rauci canor, Claud. in Ruff. II, 57, dem Nordwind Martial. I, 58. Die Beispiele zeigen, daſs es ein gewaltsam ausgestoſsener Ton ist. So bezeichnet ihn auch Servius XI, 458 vox impedita und meint, er sei *τῶν μέσων*, könne von angenehmem und widerwärtigem Klang sein. Namentlich ist es auch der Ton, welchen der übermäſsige Gebrauch oder die Überanstrengung der Stimme hervorruft; so Cic. ad fam. IX, 2 rumor raucus erit factus. Mart. IV, 8 Exercet raucos tertia caussidicos. Hor. Serm. I, 4, 66 male rauci cumque libellis. Es leuchtet ein, wie bezeichnend das Wort ist für die rollende Stimme der gurrenden Taube. Allem diesem Ungemach läſst du mich Trotz bieten, dem ich hätte entgehen können, wenn ich mich an Amaryllis und Menalcas hätte halten wollen. So bildet namentlich das letzte fünfzeilige Kolon durch den Gedanken eine entschiedene Einheit und zerfällt nur äuſserlich in zwei Teile, weil der Dichter die letzte Hälfte in Frageform gekleidet hat. Das Ganze ist eine der glänzendsten Naturschilderungen Vergils, durch welche er sich als Liebling der gaudentes rure Camenae hingestellt hat.

Wir stellten oben Vers 6—16 den 17—27 als Strophe und Antistrophe entgegen und die Ähnlichkeit der Anfänge O crudelis

Alexi und o formose puer scheinen deutlich auf einander hinzuweisen. Über die ligustra und vaccinia genügt es sich auf Glaser zu beziehen Seite 30, der in denselben eine weiſse und eine dunkle Art der Levkoie nachweist, was durch Theokr. X, 28 f. *καὶ τὸ ἴον μέλαν ἔντι καὶ ἁ γραπτὰ ὑάκινθος, Ἀλλ' ἔμπας ἐν τοῖς στεφανοῖς τὰ πρᾶτα λέγονται* bestätigt wird. Die Stelle ist in mehr als einer Beziehung wichtig; durch sie erhärtet Glaser seine Behauptung S. 30, daſs unter vaccinium die dunkle Hyacinthe, noch heuzutage in Neapel fior di vacco genannt, zu verstehen sei; aber wir haben von ihr auch in einer andern nicht minder wichtigen Beziehung Akt zu nehmen, indem sie die Abhängigkeit Vergils von Theokrit für diese Zeit erweist; denn an sich ist es weder klar, was cadunt noch was leguntur heiſsen soll, sondern wird es erst (wenn es auch schon zu erraten ist, Voss) durch das *λέγονται ἐν τοῖς στεφανοῖς*, während cadunt besagt, daſs man sie unbeachtet abfallen läſst. Es folgt nun die Hinweisung auf seinen Reichtum an sikulischen Schafen, was die Scene nach Sicilien verlegt, d. h. die Stelle als aus Theokrit entlehnt erweist, aus welchem bereits Servius die betreffenden Verse anzieht. Die Teilung der Kola ist hier dieselbe wie in der Strophe, nur fällt hier die letzte fünfzeilige Partie, das Rühmen seines Gesanges und die Ablehnung der Häſslichkeit mehr als dort aus einander. Amphion heiſst als Erbauer von Theben mit recht Dircaeus, wenn er auch eigentlich nicht auf thebanischem Boden geboren war (Kappes). Actaeo Aracyntho ist von Servius gut erläutert, die Beziehung von Actaeo auf Attika abgelehnt, worauf es schon in alter Zeit die Gedankenlosigkeit bezog. Aracynthus mons est Thebanus, unde Actaeo litorali debemus accipere, was er durch Aen. V, 613 At procul in sola secretae Troades acta flebant, vom sicilischen Ufer gesagt, was auch Prop. IV, 15, 42 belegt. Von dem täppischen Wesen des sich im Meere spiegelnden und von der darin vorliegenden Nachahmung Theokrits ist bereits oben die Rede gewesen.

In der zunächst folgenden zweiten Strophe 28 treibt es freilich Corydon mit der Zudringlichkeit bis auf den höchsten Punkt, zu der Aufforderung zu mögen, was er einmal nicht mag; besser ist die Gegenstrophe, daſs Alexis an seiner Seite auch Schüler des Pan heiſsen werde, Pana imitabere, woneben eine Erwähnung von Pans Verdiensten um die Dichtkunst scheint geboten, ja unentbehrlich zu sein. Mit der Streichung dieser Verse fällt auch die fistula cera coniuncta weg und mit ihr zugleich die Hinleitung auf die fistula Vers 34.

An die Verheifsung eines Unterrichts in der Dichtung schliefst sich gar natürlich die Verheifsung einer köstlichen Syrinx an, auf der er sich gern werde selber spielen hören. Über das nec te poeniteat vgl. zu X, 17, wobei der stark betonende Tropus nicht zu übersehen ist, eben so wie über das Präteritum trivisse die feine Andeutung, dafs das Resultat nicht ausbleiben, dafs es lohnend sein werde, für den Augenblick ist das Lernen nicht eben lauter Freude. Seine Flöte aber empfiehlt er als eine nicht alltägliche, wie sie jedermann aus Rohrhalmen sich zusammensetzen möge, sondern als eine, die man sich als Erbstück wünsche, und insofern hätte der eingeschobene Vers, dafs sie Neid erweckt habe, seine ganz richtige Bedeutung, aber es ist in anderer Form bereits in Vers 35 gesagt, dafs Amyntas nach dem Besitze getrachtet habe. Te nunc habet ista secundum, deutet Voss: von dir gebraucht, wird sie ihren vorigen Besitzer nicht vermissen, denkt also zu secundum ein dominum oder possessorem hinzu. Damit ist nicht viel neues gesagt; aber habere heifst auch für etwas halten. Damötas personificiert die Flöte, legt ihr ein eigenes Urteil bei, dafs Corydon, so lang Damötas lebe, der zweite Sänger sei, dafs sie an ihm also den allein würdigen neuen Besitzer finde. Sie ist nach dem vorhergehenden septem disparibus cicutis compacta, aus sieben Rohrhalmen gebaut, wobei wir auf Theo Smyrnaeus de musica verweisen mögen, zum Beleg, wie sorgfältig die Alten die Höhe und Tiefe des Tones aus den Längenverhältnissen der Rohrhalme berechneten.

Dem ersten Geschenk reiht er ein zweites an, zweier Rehlein, zu deren Einfangen er eine gefährliche Bergschlucht hinabgestiegen sei, wohin die Mutter sie gebettet, nec tuta valle reperti, ein Zug, den Vergil zu Theokrit XI, 40 *τρέφω δέ τοι ἕνδεκα νέβρως* hinzugefügt, noch in zierlicher Jugend, weifs gesprenkelt, wozu Servius bemerkt, nachher würden sie dunkler, accessu enim temporis mutant colorem, zu deren Erhaltung (quos tibi servo) er täglich die Milch von zwei Schafen für jedes derselben aufopfere und für die es ihm an einer Liebhaberin nicht fehle, Theokr. III, 36 *καὶ δωσῶ οἱ*, der er sie auch geben wolle, da Alexis sie nicht möge, *ἐπεὶ τύ μοι ἐνδιαθρύπτῃ*, da du spröde gegen mich thust.

Über die Wendung und Aufschwung, welche hier Vers 45 das Lied nimmt, ist bereits oben gesprochen. Über calathus bemerkt Servius, es sei ein griechisches Wort, lateinisch würde es quasillum heifsen. Über die einzelnen Blumen ist Glaser zu vergleichen S. 30 f. 48 f. Nais aber ist wohl die Najade des im

Thale fliefsenden Baches, die ihm den bunten Kranz flicht, iungit, intexit, pingit. Den Gaben der Göttinnen stellt er seine materiellen Geschenke für Gaum und Nase gegenüber. Über die mala Cydonia war bereits oben gelegentlich des ausgefallenen Verses zu sprechen. Mit schönem Grün, Lorbeer und Myrtenlaub will er den Teller, auf dem er seine Gabe darreicht, bedecken, um durch solche Unterbreitung, sic positae, die Früchte mit deren Duft zu durchhauchen. Unsere Stelle ward schon von Propertius gewürdigt, wenn er IV, 13, 25 singt:

> Felix agrestum quondam pacata iuventus,
> divitiae quorum messis et arbor erant.
> illis munus erant decussa Cydonia ramo,
> et dare puniceis plena canistra rubis,
> nunc violas tondere manu, nunc mixta referre
> lilia virgineos lucida per calathos
> et portare suis vestitas frondibus uvas
> aut variam plumae versicoloris avem.

Nicht unpassend erinnert auch Servius, dafs castaneas nuces eius sei: bene speciem addidit dicens castaneas. Nam nuces generaliter dicuntur omnia tecta corio duriore.

Nicht zu übersehen ist auch der Gegensatz 47 violae pallentes und summa papavera: das letztere ist die gesättigte Farbe, das erstere deren Abwesenheit, das Matte, Lichte, seiner Farbe Beraubte; daher die Farbe des Toten sowie die verschossene Farbe. Colum. XII, 41, 4 ne pallorem trahat vas, alte suspenditur, so pallentes olivae V, 16.

Mit Vers 56 weicht endlich von Corydons Sinn die Verblendung. Nach all dem leidenschaftlichen Streben nach aufsen fällt endlich einmal auch ein Lichtstrahl in sein Inneres: er schilt sich du bist ein Thor, bist blind, für Belehrung unzugänglich. Erkenne doch, dafs du dir gegenüber keine Empfänglichkeit findest, wohl aber einen Einflufs, der Nachgiebigkeit nicht kennt. Vergil giebt jetzt dem dominus einen Namen, denn der Herr allein kann nach dem delicias domini Vers 1 gemeint sein, ob auch Servius sagt vel ditior amator vel eius dominus. Der Name Jollas kommt auch III, 76. 79 wieder vor, aber Identität der Person scheint ausgeschlossen.

Jetzt fällt es dem Corydon wie Schuppen von den Augen: er steht vor seinem eignen Thun wie vor etwas Rätselhaftem, Unbegreiflichem, Unerklärlichem, denn das ist die Bedeutung der Frage: Quid tibi vis? erg: fieri, vgl. Cicero Verr. II, 61. 150 Quid sibi

equestres statuae volunt propter aedem Volcani? Ebenso Aen. VI, 318 Quid vult concursus ad amnem? Cicero de legg. III, 14, 30 Ita mehercule attendi, nec satis intellexi, quid sibi lex aut verba ista vellent. Seneca de benef. IV, 22 Nec ulla inquitate me eo fortuna perducet, ut hanc vocem audiat: Quid mihi volui? Quid mihi nunc prodest bona voluntas. Ter. Andr. II, 3, 1 Quid sibi vult pater? quid simulat? — Er steht wie aus einem Traum erwacht und sieht jetzt erst, was geschehen ist, weil er schlief. Er erscheint sich selbst als ein unseliger Mensch, perditus. Festus: Perditum id dicere solebant, quod interiit (unwiederbringlich) ac recuperari non potest, aere alieno egestate, fame, moerore ac miseriis, perditus ac dissolutus. Ein Mensch ohne allen inneren Halt und Besonnenheit. Was er auf das sorgfältigste gehütet hat, ist preisgegeben, sein Blumengarten schutzlos von Winden zerstört, sein Quell von Säuen zerwühlt und mit Unflat bedeckt.

Noch einmal kehrt freilich in der zweiten Strophe ein Paroxysmus zurück, noch einmal redet er den Geliebten an, als stünd' er vor ihm, ruft ihm zu, sich zu besinnen, der Stadt den Rücken zu wenden: der Wald hat einst Götter beherbergt. Aber ein neuer Moment des Besinnens, und er erkennt die Wahrheit, dafs man mit der Neigung des Menschen zu rechnen hat, trahit sua quemque voluptas.

So geht das Gedicht seinem Schlusse entgegen. Der Abend ist über Corydons Gesange hereingebrochen, die Glut, auf welche der Anfang des Liedes hinwies, ruht nicht mehr auf den Feldern, aber in seiner Brust hat sie sich nicht gemindert, und wie von Selbstbedauern durchdrungen, ruft er über sich ein quae te dementia cepit aus, Theokr. XI, 72 *ὦ Κύκλωψ, Κύκλωψ πᾷ τὰς φρένας ἐκπεπότασαι.* Wie ganz anders aber tönen diese Worte am Schlufs der Strophe als bei Theokrit zu Anfang derselben.

Dem Corydon gehen über seine Versäumnisse und Unterlassungen die Augen auf, er fällt aus allen seinen Himmeln wieder auf die prosaische Erde herab. Nun erst sieht er, dafs er das Weinlaub nur zur Hälfte geschneitelt hat, der Ulme das überflüssige Holz nicht genommen ist, dafs viel Flechtarbeit und anderweitiges häusliches Geschäft ihn ruft, und schliefst noch, wie er begonnen, mit einer Sprachneuerung, aliquid molli iunco detexere = de molli iunco texere, denn Servius' Erklärung multum texere, finire, perficere werden wir ablehnen müssen.

So schliefst Vergil denn die anerkannt älteste seiner Eklogen mit einer jener glänzenden Naturschilderungen, durch die er im

Altertum hervorragt. Sie sagt uns durch die Wahl des Thema, dafs der wesentlich zum Ernst und Aufschwung zum Idealen neigende Geist auch für das Burleske nicht verschlossen war; vielleicht ist es das Bestreben, Charaktere zu zeichnen, das ihn nach Extremen greifen liefs, welche an das Wunderliche streifen. Wer mag tadeln, wenn ein erster Versuch den humoristischen Ton nicht traf, welchen der Gegenstand erheischte? Hüten wir uns darüber das Treffliche zu übersehen, was die Dichtung bringt.

Aber scheiden dürfen wir doch nicht von ihr ohne eine Hinweisung auf die Bedeutung, welche das Prinzip der strophischen Gliederung für die Kritik hier bereits erwiesen hat. Durch dasselbe hat sich ein entschieden falscher Vers als untergeschoben herausgestellt, es hat einen neuen Beweis ergeben für den Ausfall eines Verses und ein Mittel zur Verteidigung zweier angezweifelten Verse. Und, um das hier im Vorwege zu sagen, es wird seine Bedeutsamkeit in dieser Beziehung noch viermal erweisen, einmal in der sechsten und dreimal in der zehnten Ekloge.

Es ist diese Ekloge die erste, in welcher sich der Einflufs des Asinius Pollio auf den Vergil zu erkennen giebt.

Dritte Ekloge.

MENALCAS. DAMOETAS. PALAEMON.

A[1] *M.* Dic mihi, Damoeta, cuium pecus? an Meliboei? a

A[2] *D.* Non, verum Aegonis; nuper mihi tradidit Aegon.

B[1] *M.* Infelix o semper ovis pecus! ipse Neaeram b
dum fovet ac ne me sibi praeferat illa veretur,
hic alienus ovis custos bis mulget in hora; 5
et sucus pecori et lac subducitur agnis.
D. Parcius ista viris tamen obicienda memento.
novimus et qui te transversa tuentibus hirquis,
et quo — sed faciles nymphae risere — sacello.
M. Tum, credo, cum me arbustum videre Miconis 10
atque mala vitis incidere falce novellas.

B[2] *D.* Aut hic ad veteres fagos cum Daphnidis arcum
fregisti et calamos: quae tu, perverse Menalca,

et cum vidisti puero donata, dolebas,
et si non aliqua nocuisses, mortuus esses. 15
M. Quid domini faciant, audent cum talia fures?
non ego te vidi Damonis, pessime, caprum
excipere insidiis, multum latrante Lycisca?
et cum clamarem 'quo nunc se proripit ille?
Tityre, coge pecus!' tu post carecta latebas. 20

Γ^1 *D.* An mihi cantando victus non redderet ille,
quem mea carminibus meruisset fistula caprum?
si nescis, meus ille caper fuit; et mihi Damon
ipse fatebatur; sed reddere posse negabat.
M. Cantando tu illum? aut umquam tibi fistula cera 25
iuncta fuit? non tu in triviis, indocte, solebas
stridenti miserum stipula disperdere carmen?

Γ^2 *D.* Vis ergo inter nos quid possit uterque vicissim c
experiamur? ego hanc vitulam (ne forte recuses,
bis venit ad mulctram, binos alit ubere fetus) 30
depono: tu dic, mecum quo pignore certes.
M. De grege non ausim quicquam deponere tecum:
est mihi namque domi pater, est iniusta noverca;
bisque die numerant ambo pecus, alter et haedos.

Δ^1 verum, id quod multo tute ipse fatebere maius, 35
(insanire libet quoniam tibi) pocula ponam
fagina, caelatum divini opus Alcimedontis:
lenta quibus torno facili super addita vitis
diffusos edera vestit pallente corymbos.
in medio duo signa, Conon et — quis fuit alter, 40
descripsit radio totum qui gentibus orbem,
tempora quae messor, quae curvos arator haberet?
necdum illis labra admovi, sed condita servo.

Δ^2 *D.* Et nobis idem Alcimedon duo pocula fecit,
et molli circum est ansas amplexus acantho, 45
Orpheaque in medio posuit silvasque sequentis;
necdum illis labra admovi, sed condita servo:
si ad vitulam spectas, nihil est quod pocula laudes.

E^1 *M.* Numquam hodie effugies; veniam quocumque vocaris. d
audiat haec tantum — vel qui venit ecce Palaemon. 50
efficiam, posthac ne quemquam voce lacessas.

E^2 *D.* Quin age, siquid habes; in me mora non erit ulla,
nec quemquam fugio: tantum, vicine Palaemon,
sensibus haec imis (res est non parva) reponas.

Z *P.* Dicite, quandoquidem in molli consedimus herba. 55 e

et nunc omnis ager, nunc omnis parturit arbos;
nunc frondent silvae, nunc formosissimus annus.
incipe, Damoeta; tu deinde sequere, Menalca.
alternis dicetis: amant alterna camenae.

H,α^1 *D.* Ab Iove principium musae: Iovis omnia plena; 60 α
ille colit terras; illi mea carmina curae.
α^2 *M.* Et me Phoebus amat; Phoebo sua semper apud me α'
munera sunt, lauri et suave rubens hyacinthus.
β^1 *D.* Malo me Galatea petit, lasciva puella, β
et fugit ad salices, et se cupit ante videri. 65
β^2 *M.* At mihi sese offert ultro meus ignis Amyntas, β'
notior ut iam sit canibus non Delia nostris.
γ^1 *D.* Parta meae Veneri sunt munera: namque notavi γ
ipse locum, aëriae quo congessere palumbes.
γ^2 *M.* Quod potui, puero silvestri ex arbore lecta 70 γ'
aurea mala decem misi; cras altera mittam.
δ^1 *D.* O quotiens et quae nobis Galatea locuta est! δ
partem aliquam, venti, divom referatis ad auris!
δ^2 *M.* Quid prodest, quod me ipse animo non spernis, Amynta, δ'
si, dum tu sectaris apros, ego retia servo? 75
ε^1 *D.* Phyllida mitte mihi: meus est natalis, Iolla; ε
cum faciam vitula pro frugibus, ipse venito.
ε^2 *M.* Phyllida amo ante alias: nam me discedere flevit, ε'
et longum 'formose, vale vale', inquit, 'Iolla'.
ζ^1 *D.* Triste lupus stabulis, maturis frugibus imbres, 80 ζ
arboribus venti, nobis Amaryllidis irae.
ζ^2 *M.* Dulce satis umor, depulsis arbutus haedis, ζ'
lenta salix feto pecori, mihi solus Amyntas.
η^1 *D.* Polio amat nostram, quamvis est rustica, musam: η
Pierides, vitulam lectori pascite vestro. 85
η^2 *M.* Polio et ipse facit nova carmina: pascite taurum, η'
iam cornu petat et pedibus qui spargat harenam.
ϑ^1 *D.* Qui te, Polio, amat, veniat quo te quoque gaudet; ϑ
mella fluant illi, ferat et rubus asper amomum.
ϑ^2 *M.* Qui Bavium non odit, amet tua carmina, Maevi, 90 ϑ'
atque idem iungat volpes et mulgeat hircos.
ι^1 *D.* Qui legitis flores et humi nascentia fraga, ι
frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis in herba.
ι^2 *M.* Parcite, oves, nimium procedere: non bene ripae ι'
creditur; ipse aries etiam nunc vellera siccat. 95
$\varkappa^1$ *D.* Tityre, pascentes a flumine reice capellas: $\varkappa$
ipse, ubi tempus erit, omnis in fonte lavabo.
$\varkappa^2$ *M.* Cogite oves, pueri; si lac praeceperit aestus, $\varkappa'$
ut nuper, frustra pressabimus ubera palmis.

λ^1 *D.* Heu heu, quam pingui macer est mihi taurus in ervo! 100 λ
idem amor exitium pecori pecorisque magistro.
λ^2 *M.* His certe neque amor causa est: vix ossibus haerent. λ'
nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos.
μ^1 *D.* Dic, quibus in terris — et eris mihi magnus Apollo — μ
tris pateat Caeli spatium non amplius ulnas. 105
μ^2 *M.* Dic, quibus in terris inscripti nomina regum μ'
nascantur flores; et Phyllida solus habeto.

Θ *P.* Non nostrum inter vos tantas componere lites. e
et vitula tu dignus et hic. et quisquis amores
aut temnet dulcis, aut experietur amaros. 110
claudite iam rivos, pueri: sat prata biberunt.

Die Nachweisung einer strophischen Gliederung ist von Ribbeck für die erste Hälfte derselben aufgegeben. In der dritten Ekloge, sagt er, ist vor der Einsetzung des Schiedsrichters und dem ausdrücklich gegebenen Gesetz: alternis dicetis, amant alterna Camenae, die Disharmonie der Streitenden so grofs, dafs eben in der Ungleichheit der Strophen, die aber doch nach dem Inhalt genau einander entsprechen, der Reiz zu liegen scheint. — Erst mit den sich wiederholenden Versen 43, 47 meint er, beginne etwas Strophisches und stelle sich erst in den dreizeiligen Strophen 49—51, 52—54 wirklich als solches heraus. — Wir haben in dieser Dichtung zum erstenmal einen Wettkampf Vergilischer Hirten vor uns, dem Ekl. V den zweiten, VII den dritten, VIII den vierten gegenüberstellt. Die Formen dieser Eklogen sind sehr verschieden. Dafs sich die strophischen Gegensätze auch in der ersten Hälfte zeigen müfsten, scheint keine Notwendigkeit zu sein, aber wenn die Einleitung am Schlusse eingestandenermafsen der strophischen Gliederung unterliegt, so läfst sich doch die Wahrscheinlichkeit einer solchen auch für den ersten Teil nicht so leicht von der Hand weisen, zumal wenn in den beiden ersten Versen handgreiflich eine einzeilige Strophe und Antistrophe, Frage und Antwort, vorliegt. Doch suchen wir weiter.

Zwei Dinge aber müssen wir gegen Ribbeck festhalten, einmal dafs der Personenwechsel bei der Stropheneinteilung freilich in Betracht kommen kann, aber durchaus nicht notwendig berücksichtigt werden mufs, s. z. Ekl. I, und dann, dafs kein Grund ist, die Strophen so klein anzunehmen, als es Ribbeck thut: haben wir doch in der ersten 15zeilige Strophen gefunden.

Die beiden ersten Verse entsprechen sich sichtbarlich. Mit

Vers 3 beginnt eine Reihe gegenseitiger Vorwürfe zwischen den beiden Hirten nach Anleitung von Theokrit IV, aus dem auch die beiden ersten Verse übersetzt sind, und diese Vorwürfe reichen bis Vers 20; sie sind nur berechnet, die Charaktere der beiden Hirten zu zeichnen, ohne Beziehung auf den Kern der Ekloge, den Wettgesang, höchstens andeutend, dafs es mit dem Kampfe voller Ernst sei. Es umfafst also dieser Teil 18 Verse. Er zeigt uns aber gerade in der Mitte nach Vers 11 einen Abschnitt; so gewinnen wir also eine neunzeilige Strophe und Antistrophe, beide regelrecht zusammengesetzt aus 4.3.2. Versen, nach den ersten 4 Versen beidemal mit Personenwechsel, nach den folgenden dreien in der Strophe ebenfalls, in der Antistrophe aber nicht.

Mit Vers 21 wechselt der Inhalt; standen in der vorigen Strophe sich Menalkas und Damötas nur als Persönlichkeiten gegenüber, so treten sie sich nun als Sänger entgegen in siebenzeiliger Strophe, 4 + 3. Menalkas will Damon als Sänger nicht anerkennen und die Folge davon ist die Herausforderung zum Wettstreit; Personenwechsel koincidiert mit dem Strophenende. Mit der Herausforderung verbindet sich eine Unterhandlung um den Kampfpreis nach Ablehnung des ersten Vorschlages von Seiten des Menalkas, der sich durch die Strenge des Vaters und der Stiefmutter gebunden sieht.

Es folgt also in der vierten Strophe Vers 34 der Gegenvorschlag, einen Becher von Buchenholz mit künstlichem Schnitzwerk einzusetzen, fünfzeilig, aber die Gegenstrophe folgt nicht sofort, sondern erst nach einem Mesodus von vier Zeilen, 40—43, der dem Inhalt nach nur Fortsetzung von der Beschreibung des ersten Bechers ist, aber in sich geschlossen und selbständig, 34—39 = 44—49. Danach schliefst mit der Wahl eines Schiedsrichters die fünfte Strophe, dreizeilig, die erste Hälfte des Liedes ab 49—51 = 52—54.

Mit Vers 55 beginnt durch ein paar Worte des Schiedsrichters Palämon eingeleitet der zweite Teil: der Wettstreit; Palämons 5 Verse sind ohne Responsion, wenn man sie nicht etwa trennen will und für die 3 einleitenden Verse eine Antistrophe am Schlusse suchen 108—110. Dann müssen 58.59 als ein Strophenpaar angesehen werden und 111 wäre ein alleinstehender Schlufsvers. Der Inhalt entscheidet für keins von beiden. Doch sind der Möglichkeiten noch mehr.

Die 48 Verse des zweiten Teiles bestehen aus 12 zweizeiligen Strophen des Damötas und eben so vielen des Menalkas. Es ist

ein carmen amoebaeum, das Servius definiert: quoties qui canunt et aequali numero versuum utuntur et ita se habet responsio, ut aut maius aut contrarium aliquid dicant, cf. Spohn ap. Wagner. p. 27. Der zuerst singende hat das Thema zu wählen, der zweite ihn durch einen neuen Gedanken auf dem gewählten Felde wo möglich zu überbieten. So schliefsen sie sich zu zweien an einander, aber nicht notwendig hat jedes Strophenpaar ein eigenes Thema im Gegensatz zu den vorhergehenden und nachfolgenden. In dem vorliegenden enthalten die beiden ersten 60—63 eine Huldigung für die Gottheit, Zeus und Apollo.

Die folgenden 4 Strophenpaare handeln von der Liebeslust, das sechste dann, 80—83, von der Liebe Schmerz.
Es folgen 2 Strophenpaare, die teils den eignen Sängerkreis feiern, teils die Abgeneigten perhorrescieren, 84—91.
Darauf folgt eine Mahnung zur Vorsicht und ihr entsprechend eine zur Bedachtsamkeit, 92—99,
darauf eine Warnung vor Gefahren, 100—103,
und mit einer Aufgabe für den Scharfsinn, einem Rätsel, schliefst dann der Wettkampf, 104—107.
Der Kampfpreis wird nicht gewonnen, der Richter erklärt vielmehr beide für des Preises würdig.

Wenden wir uns zum Einzelnen.

Im ersten Verse ist die Sprachneuerung cuium pecus selbst der Satire der Zeitgenossen nicht entgangen, sie fragten selbst: anne latinum? Donat vita § 61. Es ist ein Archaismus, Terenz Eun. II, 3, 29 Quid virgo? cuia est? Servius hebt sehr richtig Vergils Grund zu der Neuerung hervor, den Übelklang von cuius pecus.

Von den beiden Hirten ist keiner Besitzer, der eine ein gedungener Knecht, der andere der strengen Aufsicht seines Vaters unterstellt, der letztere infolge einer Liebschaft auch abgesehen von seiner von Natur schlimmen, schmähsüchtigen Zunge gegen den Herrn des ersteren persönlich scharf und herb, was er bis auf einen gewissen Grad auf den Diener zu übertragen scheint. Von einem Gegensatz der Strophe und Antistrophe in Beziehung auf den Inhalt kann hier nicht die Rede sein, es ist eine altercatio, eine fortlaufende Kette von beiderseitigen Vorwürfen, wie Theokr. IV.

Semper ist sicherlich mit infelix zu verbinden, und Servius' Erklärung semper futurum imbecille, das ewig schafköpfig bleiben wird, albern genug. Der Herr hat sie über seinen Liebeshändeln vernachlässigt und der Knecht beutet sie in gewissenlosester Weise für sich aus: so sind sie von dem Regen in die Traufe oder

wenigstens einem Unglück ins andere gekommen. Infelix ist sogar eigentlich zweimal zu denken: oves, infelix pecus et semper infelix pecus futurae. Theokr. IV, 13 giebt den Grund an: *τὸν βωκόλον ὡς κακὸν εὗρον.*

Fovet erklärt Servius amplec titur.Besser vielleicht verweist man auf: nidum fovere, larem f., castra, alle bei Vergil, arma, bella, artus.

Die Stellung von ovis zwischen alienus und custos ist nicht zu übersehen und sagt uns, dafs die beiden Wörter nur als Apposition zu einander gehören, hic alienus ist der Gegensatz zu ipse dem Herrn, custos aber ist = quamvis custos sit, obgleich er ihr Hüter sein sollte.

Dem herben Vorwurf antwortet der noch herbere; indem Damötas sagt viris, sagt er: du bis kein vir, bist ein cinaedus, ein dummer unsittlicher Junge, und, fügt er hinzu, ein gottloser obendrein, der nicht Menschliches, nicht Göttliches scheut und sich den Liebhaber nach einem allen Menschen ehrwürdigen Orte bestellt hat, in ein Heiligtum der Nymphen, deren Milde und Nachsicht, faciles, dir nur die Strafe geschenkt und über die Fratzen, die du schnittest, *σεσαρώς*, nur gelacht haben, Theokr. V, 16. Servius erinnert, dafs es keine eigentliche Aposiopesis sondern nur eine Brachylogie sei, nach Quintilian IX, 3, 60 Hanc quidam aposiopesin putant, frustra. Nam illa quid taceat, incertum est, aut certe longiore sermone explicandum: hic unum verbum, et manifestum quidem, desideratur: quae si aposiopesis est, nihil non, in quo deest aliquid, idem appellabitur. Er will das nur aus Rücksicht der Decenz verschwiegene Wort nicht für eine Aposiopese gelten lassen.

Wenn er oben zu sacello erklärend sagt in *loco* sacro, so mag er damit Recht haben, dafs keine aedes, kein templum gemeint sei.

Bei transversa tuentibus hircis ist doch Akt davon zu nehmen, wie oft Vergil das innere Objekt braucht, *ἐπικάρσια βλέμματα βλέποντες.*

Mit dem tum, credo, setzt er des Gegners Rede in scharfem Sarkasmus fort und führt Schlag auf Schlag auf ihn, mala falce, mit boshaftem Messer, qua tu male uteris, Serv., — also auf das Werkzeug die Gesinnung übertragen, in der es gebraucht wird. In hoc autem maximum nefas est, quod ait *vites novellas,* quia vetulae et cum utilitate inciduntur. Auch das atque, und zwar, ist nicht zu übersehen, so wenig wie, dafs sich an der entsprechenden Stelle Vers 19 der Personenwechsel nicht wiederholt.

Auch die Antistrophe 12—20 bringt des Beachtenswerten genug. Man mufs gestehen, dafs wir uns nicht im Kreise Gesnerischer Hirten befinden, wenn wir in diese Musterkarte von Schmähsucht, Unsittlichkeit, Neid, Bosheit und Tücke sehen. Der junge Daphnis, dem der Bogen zerbrochen wird, ist ebenso wie Corydon Ekl. II, 20 Hirt und Jäger zugleich.

perverse Menalca = *κάκιστε.*

aliqua = aliquatenus Serv.

Menalcas antwortet frech auf diesen Vorwurf, die Lust andern, die man nicht leiden könne, zu schaden, gehe durch die ganze Welt, er habe sie als dominus, eines freien Mannes Sohn, geübt, wie Damötas, den diese Lust verleitet habe, dem Damon einen Bock zu stehlen. So weifs er ihm den Vorwurf, dafs er Knecht und dafs er ein Dieb sei, in einem Athem entgegen zu schleudern. Er kleidet den Vorwurf in eine Frage ein (Quid domini faciant?) und bezeichnet das Motiv durch talia (= ut noceant inimicis). Servius' Bemerkung: furta specialiter servorum sunt führt auf einen Irrweg. Kappes sagt richtig, die Frage solle gar nicht beantwortet werden, aber weder, wozu sie aufgeworfen wird, dafs sie nur eine Beschuldigung gleicher Gesinnung bei dem Angeredeten ist, noch was talia bedeutet. Schapers Erklärung: Was sollen die Eigentümer der Herden bei solcher Keckheit der Diebe thun, ist ungefähr ebenso unpassend als seine Hinweisung auf Lynchjustiz.

Insidiis excipere, du locktest ihn ohne Zweifel mit einem leckern Bissen an dich und hieltest ihn fest. Theokr. IV, 18 *καὶ μαλακῷ χόρτοιο καλὰν κώμυθα δίδωμι.* Menalkas ist wohl zufällig Augenzeuge der abgekarteten Überlistung und Entwendung geworden, hat rasch das Ungehörige bemerkt und hätte es durch seine Frage: quo nunc se proripit ille? wohl bald zu Falle gebracht. Tityrus mufs ein Knecht, der unter Damon steht, sein, und Damon ebenfalls in fremden Diensten stehen, da er Vers 24 erklärt, nicht freie Verfügung über das Tier zu haben. Schapers Vorwand, Damon habe sich geweigert, sich von einem so schönen Tiere zu trennen, kann man von einem als Preis eingesetzten doch nicht gelten lassen, am wenigsten nach dem späteren Verlauf der Sache, nach welchem Damon selbst dem Damötas den Bock scheint in die Hände gespielt zu haben. Es liegt in der Natur einer solchen Entwickelung, dafs sich erst allmählich der Hergang der Sache vor unsern Augen herausstellt: so erfahren wir ihn hier auch erst aus der folgenden dritten Strophe 21—27, welche eigentlich

die Rechtfertigung des Damötas enthält: der fragliche Bock ist von Damon als Kampfpreis eingesetzt, von Damötas gewonnen worden, quem mea fistula meruisset, und Damon fatebatur (meum esse), sed (se) reddere posse negabat. — Zunächst eine Frage der Form; warum meruisset, nicht meruerat? Das erstere weist darauf hin, dafs die Sache nicht liquid war: es war ein solcher Bock, den meine Flöte wohl gewonnen, den ich aber nicht erhalten hatte. Die Übergabe stiefs auf Hindernisse, weil Damon einen Bock eingesetzt hatte, der ihm nicht gehörte und den er erst statt Lohnes zu erwerben dachte. Servius scheint mit seiner Annahme, dafs er sich nur nicht habe für besiegt erklären wollen, dem ipse mihi fatebatur des Vergil zu widersprechen. So war der Bock dem Sieger nicht übergeben, sondern mufste von diesem in abgekartetem Spiel geraubt werden.

Menalkas nimmt die Erklärung cantando victus mit Hohn auf: Er fragt, ob er ihn recht verstanden; nein er will eigentlich eine andere Frage thun (aut), ob er je eine Syrinx besessen habe. Damon ist kein zünftiger Flötenspieler, indoctus (kein Arcas?), er ist nur ein Pifferari, wie man heutzutage in Italien sagen würde. Servius giebt uns über dieses Stegreiflied, das gleichwohl die Anfänge des bukolischen Gesanges in sich schliefst, beachtenswerte Winke: in triviis; consuetudo enim fuerat, ut per trivia et quadrivia ulularent et flebile quiddam in honorem Dianae canerent rustici, ad reddendam Cereris imitationem, quae raptam Proserpinam in triviis clamore requirebat. Novimus autem eandem esse Proserpinam quam Dianam. Sic in Aeneide IV, 609 Nocturnisque Hecate triviis ululata per urbem.

Es ist also das Besprochene ein canticum in triviis und zwar, worauf es dem Menalkas besonders ankommt, rusticorum. Dankbar nehmen wir das beiläufig Gesagte hin, dafs es ein flebile (in Molltönen) gewesen, ein carmen Cereris planctus imitans und lassen des Christen Servius Parallelisierung von Proserpina und Diana auf sich beruhen. Kehren wir aber mit dem Gewonnenen zu Vergil zurück, so war es ein carmen miserum zur stipula im Gegensatz zur fistula. Die stipula (avena) giebt natürlich nur einen und denselben Ton, der nur durch den Takt zu gliedern ist, was ein elendes Lied carmen miserum abgiebt und ein operam perdere ist. Miserum und perditum verbindet auch Cic. ad Att. VIII, 11 Miserius, perditius, foedius nihil fieri potest. Caesar d. b. G. VI, 35 stellt miserum mit tenue zusammen: Quid hanc miseram et tenuem praedam sectamini, miserabele Beute, und nichts anderes sagt Horaz

Serm. II, 8, 18 divitias miseras, miserabeler Reichtum, zwei alltägliche Weinsorten im Keller eines reichen Mannes; das disperdere endlich ist nur ein gesteigertes perdere.

Dieser hochmütigen Äufserung antwortet Damötas in der Antistrophe mit der Herausforderung zum musischen Wettkampf, wo indessen Servius das inter nos sehr unglücklich deutet: sine iudice; es geschieht ja das Gegenteil: es ist vielmehr = concertatione. vgl. Ter. Ad. II, 2, 4 inter nos concertatio comparata est inique. Cic. de divin I, 58 Nos inter nos complexos narrabat. Dem inter nos steht hier ergänzend gegenüber vicissim, im Wechsel, d. h. carmine amoebaeo. Die Bedeutung des Ausdruckes zeigt Ekloge VIII und V, deren Lieder wohl Wettgesänge aber nicht amoebaea sind.

Zu der Herausforderung zum Wettstreit, dem Inhalt der Antistrophe, gehört natürlich die Aussetzung des Kampfpreises, die in derselben begonnen, aber freilich nicht zu Ende geführt wird; ein pignus von beiden Seiten, Einsatz, depono, und als solchen bietet Damötas eine vitula, die er anpreist durch den Beisatz: bis venit ad mulctram, binos alit ubere fetus. Dadurch erhebt er es über allen Zweifel, dafs wir eine Nachahmung von Theokr. I, 25 vor uns haben:

Αἶγα τέ τοι δωσῶ διδυματόκον ἐς τρὶς ἀμέλξαι,
ἃ δύ' ἔχοισ' ἐρίφως ποταμέλξεται ἐς δύο πέλλας.

Servius bemerkt, vitula sei nicht gerade eine Färse, die noch nicht gekalbt habe, vitula est nomen aetatis, non quod tum ante partum vaccae habeant, sondern eine Stärke, die bereits ein Kalb geworfen, damit läfst er aber die Hauptschwierigkeit unberührt, stehen wir doch nach Vers 3 infelix o semper, ovis, pecus, vor einer Schafherde, und ähnliches besagt Vers 17 caper, woher kommt denn das Kalb? und es ist nicht etwa fern, ein Kalb in Damötas' Besitze, nein hanc vitulam; die Ziege bei Theokrit könnten wir uns eher gefallen lassen, wozu auch das binos alit ubere natos weit besser pafst als zu einer Kuh, bei der zwei Kälber doch zu den Ausnahmen gehören. Auch das will nicht aushelfen, was Forcellini sagt, dafs vitulus auch das Junge anderer Tiere bezeichnet, aufser dem vitulus marinus, das Junge des Pferdes und Elefanten ja des Walfisches. Von dem Füllen gebraucht es Verg. Georg. III, 164. Döderlein in seinen Lateinischen Synonymen VI, 408 vergleicht zu dem Wort nebst dem entsprechenden *ἰταλός* die Nebenform *ἀταλός* und erinnert an vitellum, das Eidotter. Curtius sagt in seinen Grundzügen der Griech. Etymologie I, S. 176, der

Ursprung des Wortes sei früh verwischt. Aber mit allem dem wird man über ein blofses Bedenken nicht hinauskommen; es scheint doch unmöglich, vitulus mit annus zu identifizieren. Hat dem Vergil seine Beschäftigung mit der Rinderzucht einen Possen gespielt? Des Menalkas Antwort scheint anzudeuten, dafs Damon das Tier de grege genommen. Die nachgeahmte Stelle bei Theokrit VIII, 15 nennt bestimmt das Lamm:

Οὐ θησῶ πόκα ἀμνόν· ἐπεὶ χαλεπός θ' ὁ πατήρ μοι
Χὰ μάτηρ· τὰ δὲ μᾶλα ποθέσπερα πάντ' ἀριθμεῦντι.

Vergil fährt fort auch in Menalkas' Gegeneinsatz in Theokrits Fufsstapfen zu wandeln, greift aber damit von der achten wieder zur Nachahmung der ersten Idylle zurück. Nicht ein selbstgefertigter Becher ist es, den er als Preis einsetzen will, sondern die Arbeit eines namhaften Künstlers, dessen Hand seinem Einsatz Wert gebe, wie auch Damötas sein Kalb herausgestrichen hat. Er folgt mit dieser Beschreibung dem von Theokrit Id. I gegebenen Beispiel; Weinlaub und Epheublätter breiten sich in zierlichen Windungen am Rande aus um Bildnisse namhafter Männer, hier zweier Mathematiker, des Konon von Samos (260—220 v. Chr.) und vermutlich des Eudoxus von Knidos (um 360) Schap., welche sich um die Aufklärung und Belehrung des Landmannes über die Witterungsverhältnisse Verdienste erworben haben. Wenn er auch gentibus orbem radio descripsit, also mit seinem Mafsstäbchen, so ist der Zweck doch auch quae tempora messor et quae arator haberet. Der Mesodus schliefst mit einem später wiederholten Verse, er habe die Lippe noch nicht an denselben gesetzt. Da er hier im Mesodus steht, so ist keine Responsion da, bedenklich ist aber, dafs der Vers wiederholt sein soll, ohne dafs zwischen den beiden gleichen Versen 43 und 47 eine Responsion da ist. Dem Sinne nach ist er jedenfalls hier durchaus überflüssig, und insofern bedenklich.

Die Worte lenta quibus torno facili superaddita vitis haben von alter Zeit her den Auslegern zu thun gemacht. Tornus umfafst die beiden Bedeutungen Drehbank oder Töpferscheibe und die an derselben gebrauchten Messer und schneidenden Werkzeuge. Herod. IV, 36 *κυκλοτερέα ὡς ἀπὸ τόρνου* und andererseits Georg. II, 449 torno rasile buxum. Richtig bemerken Heyne und Vofs, dafs sie nicht blofs das Drehmesser sondern auch den Grabstichel, das scalprum bezeichnen. Andererseits aber ist auch nicht zu vergessen, dafs wir, wo von tornus die Rede ist, stets das Handwerk, höchstens Kunsthandwerk, vor uns haben, und dafs das Werk, wenn

es nach Vers 38 ein opus caelatum ist, das nicht durch die torno superaddita vitis sein kann: die haben wir uns vielmehr als mit einem nachgiebigen Grabstichel als eingeritzt zu denken; wäre sie wirklich geschnitzt, so hätte sie den Trinkenden gehindert. Wir sprechen ja auch von einer leichten Hand, nicht identisch mit geschickt, Tibull I, 1, 8 facili manu seram poma. Martial de spect. 23 facilis cervix. Cicero Acad. IV facilis adversarius. Also nachdem das tornum seinen Hauptzweck erfüllt hat, die Becher auszuhöhlen und den glatten Rand herzustellen, ist noch facili torno eine Weinranke hinzugefügt, superaddita, die signa des Konon und Eudoxus nebst ihrer Umrahmung genügen, um dem Becher den Namen caelatum zu vindicieren.

Der gereizte Ton des Vorhergehenden ist von Menalkas durch sein insanire libet quoniam tibi festgehalten und Damötas läfst es in dieser Beziehung durch die Bemerkung, dafs ein solcher Becher eben nichts Unerhörtes sei, auch an sich nicht fehlen, dafs er einen ähnlichen ja noch kunstvolleren in seinem Besitz habe, auf dem sich statt ein paar Brustbildern eine Handlung zeige, den die Bäume im Walde entzückenden Orpheus; aber er setzt ihn nicht ein, er bleibt bei seinem Einsatz, der vitula, gegen die der Wert des Bechers müsse angeschlagen werden. Ob die pocula ein Becherpaar sind, Kappes, oder ein ἀμφικύπελλον, ein Becher mit becherartigem Fufs ist mir nicht klar, Buttmann Lexilogus I, 161. Gegen das Becherpaar scheint zu sprechen, dafs das Bild nur eines ist, auch wird von den Brustbildern nicht das eine auf dem Kopf gestanden haben. Auf die Verbindung von spectare ad aliquid und ihren Unterschied von spectare aliquid hat ja Schaper aufmerksam gemacht. Über die Mesodus 40—42, wenn man den Vers 43 als von 47 heraufgezogen betrachten wollte, mag hier noch nachträglich bemerkt sein, dafs die 3 Verse mit den ersten dreien des Palämon sich strophisch entsprechen könnten, wo dann dessen beide letzte Verse als einzeiliges Strophenpaar müfsten aufgefafst werden.

Mit Vers 49 kommen wir zu dem letzten Strophenpaar der Einleitung und so zu dem zweiten Teil der Ekloge. Mit seinem Nunquam hodie effugies, deutet Menalkas an, dafs er die Herabsetzung seines Einsatzes als einen Versuch dem Wettkampf auszuweichen auffafst; Damötas hätte ja Becher gegen Becher setzen mögen. Zu dem nec quemquam fugio ergänzen wir leicht iudicem, mit Hinblick auf den dazu vorgeschlagenen Palämon. Das res est non parva läfst mehr als eine Deutung zu, aber der Zusammenhang entscheidet für: die Sache ist nicht leicht; gemeint ist natürlich

das imis sensibus reponere, von so vielen Dingen die Pointe scharf und sie so eigentlich erst ganz zu erfassen. Anders Vofs, der es auf die Erbitterung der Gemüter, und Kappes, der es auf die Höhe des Kampfpreises bezieht.

Sehr hübsch leitet Palämon, der angerufene Schiedsrichter, den Wettkampf in die rechte Bahn. Die Leidenschaftlichkeit verschwindet vor seiner Hinweisung auf die Schönheit, in welche die Natur ringsum alles gehüllt habe, und auf die Behaglichkeit, welche man hier, im Grase gelagert, geniefse. So heifst er die beiden Wettkämpfer brechen mit Feindschaft und Bitterkeit und wetteifern in der Schönheit der Form. Verse aber wie Omnia nunc florent, nunc formosissimus annus, enthalten eine handgreifliche Hinweisung auf die Gegenwart des Dichters, sie können nur im Frühling (des Jahres 713) verfafst sein: wir haben abermals eine von Vergils meisterhaften Naturschilderungen vor uns. Danach diktiert Palämon das Kampfgesetz: alternis dicetis und incipe Damoeta.

Mit dem alternis dicetis ist ausgesprochen, dafs keiner ein zusammenhängendes Lied vorzutragen hat, wie Ekl. VIII und V, sondern dafs sich Spruch und Spruch gegenüberstehen soll. Man nennt das ein amöbäisches Gedicht oder Wechselgesang, fälschlich legt Schaper auch den beiden oben genannten Dichtungen diesen Namen bei. Servius sagt: *Alternis dicetis;* quia quasi iratus fuerat, quod Damoetae prior locus dabatur. In amoebaeo enim carmine difficilior pars respondentis est, qui non pro suo arbitrio aliquid dicit, sed aut maiorem aut contrariam format responsionem. Es ist das Wesen des Wechselgesanges, dafs er eine Spruchweisheit entfaltet, indem sich die beiden Streiter entweder in Ausdruck und Ausführung desselben Gedankens zu überbieten suchen, oder demselben sein Gegenstück gegenüberstellen. Daraus folgt, dafs man jedesmal zwei Strophen zusammenzufassen hat. Es kann freilich, wie das vorliegende Lied zeigt, auch gröfsere Komplexe geben, wenn der Vormann sich veranlafst fühlt, seinen neuen Sang an die Worte der letzten Strophe des Hintermannes anzuschliefsen, vgl. Theokrit V. VIII. Dem ersten der beiden Sänger bleibt durchaus die Wahl des Stoffes, der zweite hat auf das gewählte Thema einzugehen, ihm eine neue Seite abzugewinnen, einen Gegensatz dazu aufzustellen, den Gegner im Ausdruck zu überbieten. Etwas Zerstückeltes und Zerrissenes ist allerdings davon die Folge. Damit aber die Dichtung nicht dadurch in lauter Einzelbetrachtungen zerfalle, greift bisweilen der erste der Wettkämpfer mit seinem neuen Thema auf die voraufgehende Antwort des zweiten zurück und

sucht an des Vormanns Wort und Gedanken anzuknüpfen, so bilden sich Reihen von Sprüchen, so dafs am Schlufs der vorliegenden Dichtung Vers 109. 110 Palämon dieselbe als amores bezeichnen kann.

Die Sänger beginnen nach der Sitte des Altertums mit einem Aufblick zur Gottheit; so hier, so VII, 21. Theokrit V, 80. XVII, 1. Und gehen wir weiter zurück, so liegt es nahe, an die homerischen Hymnen zu erinnern, die sich zum grofsen Teil als solche Anfänge für den Vortrag von Dichtungen ankündigen, *H. Θ. IB. IΓ. KΓ. KΔ* u. s. w. Es ist durchaus zufällig, dafs Damötas in Anlehnung an Theokr. XVII, 1 und Aratus Phaen. 2 das Wort an Jupiter wendet (nicht so Schaper). Er fafst Zeus als den alles durchdringenden Hauch, welcher der Welt Ordnung, Schönheit, Zierlichkeit, Anmut verleiht, so dafs sie culta ist: Darum sagt Vergil colit terras. Das ist viel mehr als was Vofs sagt: er ordnet die Lande: es stammt vielmehr von ihm alles Schöne in den Dingen, somit auch das Schöne in dem vorliegenden Gesange: illi mea carmina curae. Über das Präsens colit vgl. VI, 62 circumdat, erigit. Servius hat jedenfalls das colere zu eng gefafst, wenn er ohne Zweifel im Hinblick auf ein colere deum, terram bemerkt, das Verb komme eigentlich dem Unteren, nicht dem Oberen zu. Aber auch colere terram heifst nicht die Erde graben, sondern Gesetz und Ordnung in die Erscheinung derselben bringen. Unleugbar ist der Gedanke des Damötas ein pietätvoller, das Tüchtige in seinem Gesange auf den Gott zurückzuführen, der denselben erfülle: Iovis omnia plena. Aber mit einem mächtigen Trumpf schlägt ihn Menalcas durch ein Phoebus amat me. Nicht in dem Gegensatz der Gottheiten, sondern in den Prädikaten liegt der Nachdruck, und, fährt er fort, nicht ohne Grund liebt er mich, denn ich bin sein Verehrer, und nicht nur eine für ihn bestimmte, sondern die ihm liebe Gabe (sua munera) ist stets in meiner Hand. Diese Bedeutsamkeit des Prädikates ist keinesweges allgemein erkannt, von Servins an, der hier ein exaequare Apollinem Iovi zu finden vermeint, bis auf Vofs, welcher übersetzt: Hold ist Phöbus auch mir. Wem denn sonst noch? Beide sind in der gleichen Unklarheit über die Bedeutsamkeit der Verba amat und colit befangen; et me aber ist kein etiam sondern ein adde oder addam, Phoebum me amare; er fügt zu dem ersten Satze einen zweiten als etwas Gröfseres, das sagt auch Servius: me et Phoebus amat; ut et *plus dicat*, nec Iovi videatur Apollinem exaequare.

Damötas fühlt auch den Schlag, aber er fängt ihn wie einen

Ball und benutzt ihn zu einem neuen Wurfe: auch ich werde geliebt, spricht er, und wenn denn nicht von einem Gott, doch von einem Mägdlein, das mit dem Liebesapfel nach mir wirft, ob sie sich auch neckend vor mir verbirgt. Die Bedeutsamkeit des Apfels fällt hier schwer in die Wage, Ekl. II, 50. Mit dieser Wendung hat Damötas dem Liede seinen Hauptinhalt gegeben, welcher nun 5 Strophen hindurch festgehalten wird. Diesmal aber vermag Menalkas den Damötas nicht zu erreichen, er bleibt bei dem blofsen Gegensatze stehen: sein Geliebter verstecke sich nicht vor ihm; schon dafs er dem Mädchen einen Knaben gegenüberstellt, ist kein Gewinn, für das Liebesgetändel der Werfenden und des von unsichtbarer Hand Geworfenen hat er kein Gegenbild; eine Schwierigkeit aber hat der zweite Vers: notior ut iam sit canibus non Delia nostris; schon Servius zweifelte, was hier Delia sei, ob der Name einer früheren Geliebten, oder der Gottheit von Delos, Artemis. Der Entscheidung weicht er aus. Wäre das erstere der Fall, so müfste die Beziehung der Delia zu Menalkas angegeben sein, Delia nostra, meine Gattin, Geliebte Delia. Da aber nichts dasteht, was uns sagt, dafs wir einen zweiten Tibull vor uns haben, so kann nur die Delia gemeint sein, die der Hund als solcher (Jagdhund) kennt und kennen mufs. Das iam bezeichnet also ein tam saepe, ut effecerit, se esse notiorem.

Es ist nicht des Menalkas Verdienst, wenn das Lied hier nicht abbricht und auf ein anderes Feld überspringt; aber Damötas läfst den Faden nicht fallen, er schildert, wie er durch Gaben die Liebe zu pflegen suche, er habe dergleichen bereits zur Hand. Parta ist nicht = parata; das hiefse, ich habe sie schon im Hause, doch das ist nicht der Fall, aber er hat sie gewählt und weifs sie zu gewinnen, wann es sein soll. Gut deutet Servius congessere durch nidificavere, sie haben zu Nest getragen; aber sein aerii coloris ist eine Albernheit, es sind die Tauben hoch oben in der Luft, das will auch Vofs, die luftigen Tauben des Waldes, nicht himmelfarb; so auch Theokr. V, 97 *φάσσαν ἐκ τᾶς ἀρκεύθω τηνεὶ γὰρ ἐφίσδει.* Abermals weifs Menalkas den Gegner nicht zu überbieten, seine Gabe, 10 goldene Äpfel, ist wohl eine andere, aber nicht einmal, wie es Theokr. III, 10 gethan, durch einen speciellen Wunsch des Beschenkten empfohlen. Da die Äpfel von einem wild wachsenden Baume, silvestri ex arbore, gepflückt sein sollen, so haben wir wohl an Citronen zu denken, denn die Orange wächst doch wohl kaum wild in Italien.

Von der Liebesgabe steigt Damötas zum Liebesgeplauder

empor, des Ohres von Göttern würdig, und von dem Flehen der Liebenden zu demselben getragen, um durch sie der Erfüllung versichert zu werden. Hier aber hebt sich Menalkas zu gleicher Höhe, er stellt dem Jubel des Nebenbuhlers über köstliche Gewährung die Klage über Vernachlässigung von Seiten der Geliebten gegenüber. Nur der Mund des Geliebten versichert ihn seiner Liebe — er nennt es in schöner Litotes animo non spernis me; — aber deine That geht damit nicht Hand in Hand; anstatt an seinem Munde zu hängen und den Augenblick des Beisammenseins auszubeuten, fröhnst du seiner Jagdlust und beutest für sie des Geliebten Hülfe aus, läfst mich fern bei den Jägernetzen stehen.

Damötas ändert den Ton und sucht uns ein heiteres Bild des Tobens und Tollens der Liebenden vorzuführen. Hier aber macht das Verständnis des Einzelnen Mühe: ein Jollas wird aufgefordert, zu einem Gelage sein Mädchen, Phyllis, zu senden, aber mit der eigenen Gesellschaft den Einladenden zu verschonen. Seltsame Zumutung; man sollte meinen, da müfste einem wenigstens ein Hans Dummbart gegenüber genannt sein, aber auf nichts dergleichen weist der Name hin. Die Antwort auf den Spruch, scheint es, hilft auch nicht viel; Menalkas sagt uns, Phyllis habe dem Jollas ein Lebwohl zugerufen und geweint, als er gehen wollte. Auch Servius hat die Stelle Not gemacht, hic, sagt er, aut habuit duo nomina (nam supra eum Menalcan dixit) aut certe Iollam eum quasi pastorem optimum appellavit a quodam pastore nobilissimo: sicut virum fortem plerumque Achillem, adulterum Parin vocamus. Er sucht also in dem Namen eine Bedeutung; sucht, aber weist keine solche nach; oder, meint er, Menalkas müsse (nach V. 78) auch Jollas geheifsen haben: aber das ist auch schwer zu beweisen, denn wir haben griechische Namen vor uns und die Griechen haben nur einen Namen. Aber er regt eine andere Frage an: ist Menalkas mit Jollas identisch? Menalkas kann nur von sich selber sagen: me discedere flevit. Valedicere ist doppeldeutig: Abschied nehmen und Valet sagen = entsagen. Vor die Wahl gestellt, weint Phyllis, dafs Menalkas Miene macht zu scheiden, me discedere flevit — das discedere ist damit noch nicht vollzogen — und sagt dem bildschönen Jollas Valet. So hat auch Schaper die Sache angesehen. Von einem pastor optimus ist gar nicht die Rede; aber wer ist nur Jollas? Die Aufforderung des Damötas scheint den Jollas als einen Einfaltspinsel hinzustellen. Jollas und Phyllis scheinen typische Namen zu sein für ein Pärchen, wie unser Hans und Gretchen, vgl. Vers 107 Phyllida solus habeto. Übersetzen wir also:

Schicke mir Gretchen doch, Hans, ich feiere heute Geburtstag,
Opfr' ich das Kalb für die Frucht, da magst du dann selber erscheinen.

Bei der heiter belebten Feier will man den Einfaltspinsel lieber nicht haben. Menalkas aber zeichnet Phyllis als ein verständiges Mädchen, das im entscheidenden Augenblicke sich von dem schönen Pinsel zurückzuziehen verstand:

Gretchen lieb' ich vor allen, sie weinete, als ich zurückzog,
Langsam sprach sie: Valet, Valet denn, o Hänschen.

Longum vale; Servius vergleicht es dem torvum clamat, es war kein rasch herausgestofsenes, sondern ein schwer erkämpftes, Hor. Serm, II, 6, 27 Post modo quod mi obsit clare certumque locuto. So wird, scheint es, erst Damötas' Wort begreiflich: Phyllida mitte mihi: sie ist eben nicht mehr Jollas Mädchen; sie hat ihm den Laufpafs gegeben. Dafs longum gewählt sei, um dem Homöoteleuton longe formose vale vale dixit auszuweichen, ist eine sehr richtige Bemerkung von Schaper, der auch auf das vălĕ inquit, hinweist.

Und nun vereinigen sich beide Gegner, um der Liebe Freude und Schmerz als höchstes Leid und Lust hinzustellen. Triste ist ebenso wie Vers 82 dulce substantivisch: ein Verhängnis; auf die Steigerung im Verse hinzuweisen, ist wohl sehr überflüssig; übrigens ist Amaryllis nicht eine neue Geliebte des Damötas, sondern wenn sie freundlich ist, heifst sie Galatea, wenn sie zankt und keift, Amaryllis. Depulsis deutet Servius gut a lacte prohibitis. Über das faciam vitula s. Schaper.

Mit der sechsten Strophe 80—83 machen die beiden Sänger dem Liede von der Liebe ein Ende und wechseln das Thema. Gleichmäfig, ja wetteifernd, preisen sie Pollio, bezeugen durch diese gemeinschaftliche Verehrung, dafs sie Vergils eigene Meinung aussprechen. Als die Triumvirn aus Italien schieden, um im Orient die Mörder Cäsars niederzuwerfen, liefsen sie am Fufse der Alpen den Pollio mit Heeresmacht zurück, um den Frieden und ihre Herrschaft im Lande aufrecht zu erhalten. Die Friedlichkeit, welche in unserer Ekloge atmet, zeigt, wie sehr Pollio das erstere gelang. Er richtete sich in Oberitalien den Hof ein, zog die Einflufsreichsten und Gebildetsten an sich, unter ihnen auch den Herdenbesitzer Vergil, der früher in Rom und Neapel eine höhere Bildung gesucht hatte und fortfuhr seiner Neigung für die erzählende und beschreibende Dichtkunst wohl in allerlei den Alexandrinern nach-

geahmten Dichtungen Raum zu geben. Pollio war wohl der, welcher Vergils Sinn für Naturschönheit erkannte und ihn vom Erzählen von äufseren Ereignissen zur Darstellung der Natur herüberzog und seinen Geist auf die Nachahmung des jüngsten Sprosses der griechischen Poesie, der Bukoliker, hinwies und ihn zu deren Nachahmung aufforderte.*) Er erkannte in dem jungen Manne ein treffliches Werkzeug zur Ausführung eines Lieblingsgedankens, der römischen Litteratur eine klassische Poesie zu geben. An dem Aufbau der prosaischen Litteratur waren bereits viele Hände, und mit Erfolg, thätig gewesen, es galt, in der Poesie ein gleiches zu erreichen; da war freilich Catull vorangegangen und Gallus wohl nicht minder, aber eine Schwalbe macht keinen Sommer; Pollio strebte für den Gedanken, den Mäcenas mit seinem Kreise später zur Vollendung führte, und scheute sich nicht selbst Hand anzulegen. Für die Entwickelung eines klassischen poetischen Stiles gewann er auch Vergil und trug dazu bei, denselben hinzuführen zu dem, was ihm Horaz Serm. I, 10, 44 nachgerühmt, dicendi genus molle atque facetum Vergilio annuerunt gaudentes rure Camenae. Gehe ich wohl zu weit, wenn ich aus der vorliegenden halben Widmung der Ekloge an Pollio schliefse, dafs Vergil hoffte mit dieser Dichtung so recht auf Pollios Ratschläge eingegangen zu sein?

Mit Vers 83 schliefst das Liederband von der Liebe ab; aber Damötas fühlt, dafs es ihm einigermafsen gelungen ist; vorhin war ihm durch die übermütigen Worte des Menalkas V. 26 indocte, solebas stridenti miserum stipula disperdere carmen eigentlich der legitime Zutritt zu ordentlichen Wettkämpfen gewehrt; so hat er Ursache für sich einzutreten; man kann es nur in der Ordnung finden, wenn er durch ein nicht abzuweisendes günstiges Urteil seiner Poesie eine bleibende Stätte zu sichern sich bemüht; Pollio hat sie nicht blofs einmal gebilligt, er billigt und liebt sie fort und fort. — So führt Damötas mit Pollios Preis seine eigene Sache, er hofft nicht allein in diesem Wettkampf zu bestehen, zu siegen vielleicht, sondern auch, dafs sein Gesang, aufgezeichnet, dem Pollio gefallen werde. Die Erklärung des zweiten Verses hat von alter Zeit her Schwierigkeiten gemacht und Servius erklärt: pascite lectoris armenta, quia legit haec, vel vitulam ei nutrite pro praemio. Eine leichte Manier seinen Herden Gedeihen zu verschaffen. Heyne tadelt den Vergil, der die Situation nicht gehörig festgehalten

*) Servius Prooem. Aeneid.: Tunc ei proposuit Pollio, ut carmen Bucolicum scriberet, quod eum constat triennio scripsisse et emendasse.

habe: ein Dichterhirt singe; Leser habe er keine: mit den Widmungsworten, mit denen der Dichter die sechste Ekloge dem Varius übersende, pagina, sei das ein anderes, und auch das Einschneiden der fünften in Baumrinde sei nicht zutreffend. — Er hätte recht, wenn nicht die Bitte an die Musen dastünde, für den lector ein Kalb gedeihen zu lassen. Unmöglich kann Damötas jeden Leser mit einem Kalbsbraten bewirten wollen: das würde auch wohl lectoribus heifsen; lectori ist nur ein, der erste Leser, dem die Ekloge gewidmet werden soll, Pollio. Bei dem Gesange ist er nicht gegenwärtig, der mufs ihm schon schriftlich vorgelegt werden, aber er liebt ja Damötas' Gesang und wird nicht verschmähen ihn zu lesen.

Menalkas ist diesmal weit entfernt Gegenpart zu halten, aber er sucht den Nebenbuhler mit einer Hinweisung auf Pollios eigene litterarische Thätigkeit zu überbieten, wobei es zweifelhaft sein kann, ob die nova carmina uns auch hier auf die von den beiden Hirten vertretene neue Richtung hinweisen, die, nach dem Muster des Griechischen gebildet, das Formlose abweisen will und nach Reinheit und Eleganz der Sprache strebt, griechische Regelrichtigkeit, Anmut und Schönheit zu ihrem Ziele macht, oder ob in Pollios litterarischer Thätigkeit zwei Perioden sollen bezeichnet werden und gesagt sein, dafs er ein Streben in früheren jugendlichen Jahren wieder aufgenommen habe. Es verschlägt nicht viel, für welche Ansicht man sich entscheidet. Aber gefeiert will diese neue Thätigkeit sein, und Menalkas mag wohl sagen, für den Tag dieser Feier genüge ein Kalb nicht, da werde ein nahezu (iam) ausgewachsener, vollkräftiger Stier erforderlich sein, um der Gröfse des Dankes und der Zahl der Feiernden zu genügen. Der wird aber den armenta Pollionis schon entnommen werden können und Servius' Deutung pascite *eius* armenta ist unzulässig. Die Erklärung von carmina setzte schon Vofs in Verlegenheit, der nicht recht wagt Servius' Zusatz magna, miranda beizustimmen und deuten möchte mit Neuheit gefällig, vgl. Odyss. I, 352. Schaper will die Verse streichen, die seinen metrischen Forderungen nicht entsprechen. — Ich bin aufser Stande, einen seiner Gründe anzuerkennen, den letzten, von dem Ausdruck lector entlehnten, hoffe ich oben und zu Ekl. 6 widerlegt zu haben.

Damötas erfleht nun für sich (denn dafs er der Pollionem amans ist, läfst sich doch nicht bezweifeln) glänzende Erfolge in Pollios Sinn: mella fluant illi, carmina eius mellita sint. Aber es giebt noch Schwierigkeit bis dahin: veniat, quo te quoque gaudet. Servius erklärt: subaudis venisse, freilich mit einem möglichst

albernen Zusatz.*) Voſs sagt: er erreiche dieselbige Höhe der Vortrefflichkeit, worauf er neben den groſsen Dichtern des Altertums auch dich mit Freude bemerkt. Mit dem letzten übersieht er nur, daſs es nova carmina sind; die groſsen Dichter des Altertums sind wenigstens nicht die römischen. Der nächste Vers aber ist nur ein poetischer Ausdruck des höchsten Gelingens:

mella fluant illi, ferat et rubus asper amomum.

Damötas wünscht zweierlei, höchste Süſsigkeit und duftige Würze über Erwarten zu Tage zu bringen; das erste passivisch, das andere aktivisch ausgedrückt, qui te amat mella fluere faciat und amomum ferat. Bei dem letzten aber hat er eingeschaltet, womit er sich vergleichen möchte rubus, als Brombeerranke, oder obgleich er nichts als eine Brombeerranke ist.

Menalkas' Antwort beleuchtet das Gesprochene von einer entgegengesetzten Seite, und wenn sie uns auch auf den ersten Blick etwas minder verständlich ist, so kommt das daher, weil uns die litterarischen Verhältnisse jener Zeit sehr unbekannt sind, die wir vielmehr aus dem Vorliegenden erst ableiten und, so gut es gehen will, ergänzen müssen. Im Gegensatz zu der von Pollio verfolgten Tendenz war eine andere Partei thätig nach der von Cicero Orator XI ausgesprochenen Devise: Ennio delector, quod non discedit a communi more verborum, an deren Spitze ein C. Bavius und C. Mävius standen. C. Mävius, dem Anscheine nach ein Unterbefehlshaber des Pollio, der im Jahr 34 in den Orient geschickt ward, hatte so eben eine Gedichtsammlung (carmina tua) veröffentlicht. Menalkas verheiſst ihm davon schlechten Erfolg, nur wem Bavius' Gedichte nicht in den Tod zuwider seien, könne sich mit Mävius' Dichtungen befreunden — der Konjunktiv ist hier nicht optativisch wie vorhin, sondern dubitativ zu fassen mit der Verheiſsung, es werde sein Versuch, in die alte Poesie Leben zu bringen, nicht mehr Erfolg haben, als der Einfall Füchse zu zähmen (zusammenzujochen) und den Bock zu melken. Wir wissen von dieser Opposition gegen die sich entwickelnde klassische Poesie, zu der auch ein Kornificius und Anser gehörten, blutwenig. Sie scheint durch sarkastische Witze jeden Versuch neue Wendungen der Sprache zu finden niedergeschlagen zu haben. Sane reprehensus Vergilius, sagt Servius z. Georg. I, 210 a Bavio et Maevio hoc versu: Hordea qui dixit, superest, ut tritica dicat. Auf die gleiche Quelle mögen wir zurückführen, was Donat vita Verg. XVI beibringt: Obtrectatores Vergilio

*) pervenerat ad consulatum.

nunquam defuerunt. Nec mirum. Nam ne Homero quidem. Prolatis Bucolicis innominatus quidam rescripsit Antibucolica, duas modo Eclogas, sed insulsissime παρῳδήσας, quarum prioris initium est:

Tityre, si toga calda tibi est, quo tegmine fagi

sequentis:

Dic mihi, Damoeta, cuium pecus, anne Latinum?
Non; verum Aegonis, nostri sic rure loquuntur.

Alius recitante ea ex Georgicis: Nudus ara, sere nudus; subiecit, habebis frigora, febrem.

Wären Mävius und Bavius, wie Voſs meint, nichts als elende Versemacher gewesen, so wäre der Ausfall gegen sie gar nicht gerechtfertigt; aber er fügt richtig hinzu, sie sind Feinde des Pollio und der von ihm in der Litteratur vertretenen Richtung, welche die neuen, nach griechischer Vollkommenheit strebenden Dichter als Verderber der Sprache und des guten Geschmacks verfolgten. Man hat zu beachten, wie hier die Verse 88 und 90 in schärfstem Gegensatze stehen, so daſs amare Pollionem eins ist mit odisse Bavium. So sind denn auch die Verse 89 und 91 einander scharf gegenübergestellt, dem einen mella fluunt, der andere vulpes iungit, ich dächte nicht currui, dazu ist der Fuchs zu klein, sondern iugo connectat, cf. VIII, 27. Den Fuchs zu zähmen, ihm das Joch aufzulegen, wird nicht gelingen, wer es versucht, verschwendet Zeit und Mühe und kämpft wider die Natur, mulgeat hircos. Zu übersehen ist auch das idem nicht; nicht damit und dadurch melkt er den Bock, sondern daneben und zugleich. Über die hier genannten Dichter vgl. Bernhardy, Grundriss d. röm. Lit. Anm. 189, S. 255. Will jemand sich vorstellig machen, mit welcher Leidenschaftlichkeit der Kampf durchgekämpft ward, der vergleiche Horaz Epod. X:

Mala soluta navis exit alite
Ferens olentem Maevium,

wo er Schiff und Herrn Schiffbruch und alles mögliche Schlimme anwünscht, während er den Pollio Carm. II, 1 in ähnlicher Weise wie Vergil feiert. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daſs Horaz wie wir aus seinen Satiren lernen, einen nicht kleinen Teil seines Lebens hindurch für diesen Kampf alle Kräfte eingesetzt hat, aus dem uns die Namen Demetrius, Hermogenes Tigellius, Pantilius hinlänglich bekannt sind. Übersehen wir aber nicht, daſs hier bei Vergil neben Pollio keine zweite Gröſse erscheint, nicht Gallus, nicht Varus, geschweige denn Mäcenas und Octavian: ganz

natürlich, denn das waren geistige Gröfsen, die noch nicht eingetreten waren in den Gesichtskreis des Vergil.

Mit der achten Strophe bricht der Gesang über die römische Litteratur ab, mit der neunten führt uns der Dichter zu einem neuen Band, drei Bildern aus dem Hirtenleben, und seiner Vorsicht, Umsicht und Sorgen, um dann mit einem Rätselspiel abzuschliefsen. Servius, so scheint es, hat sich in seiner Verwunderung über diesen Wechsel so wenig darin finden können, dafs der Gesang plötzlich von der Besprechung der Litteraturfragen auf Blumen und Feldfrucht übergeht, dafs er hinter den Worten dieser Strophen lauter Allegorien und weise Lehren für die Mantuaner suchen möchte, ja, der Widder, welcher das von einem unfreiwilligen Bad nafs gewordene Vliefs wieder trocknet, soll kein geringerer sein als Vergil in eigner Person, der sich aus drängender Lebensgefahr durch einen Sprung in den Mincio gerettet habe. Es ist von einem Grammatiker nicht zu verlangen, dafs er wissen soll, dafs die vorliegende Ekloge bereits anderthalb Jahre vor jener angedeuteten Lebensgefahr geschrieben ist, auf dieselbe also nicht anspielen kann. Es ist auch zu solchem Verwundern gar kein Grund, denn war das erste Thema des Gesanges die Hirtenliebe und das zweite das Ziel der Hirtenpoesie, Pollio zu gefallen, so können uns Züge aus dem Hirtenleben und Hirtengedanken an der dritten nicht überraschen. Aber eines ist wichtig hier festzuhalten: Die neuen Strophen halten sich nicht an die vorliegende Wirklichkeit, sondern stellen uns fingierte Verhältnisse des Hirtenlebens dar; so redet hier Damötas, dem vor kurzem eine fremde Herde vertraut ist, wie ein grofser Herdenbesitzer zu seinem Knecht Tityrus, und der streng bevormundete Haussohn, Menalkas, dem die Herde täglich zweimal gezählt wird, hat sogar pueri zur Disposition.

So enthalten denn die beiden nächsten Strophen Warnungen für Mensch und Vieh: es ist ja das Leid hart neben die Lust gebettet, der Finger, welcher nach duftigen Blumen und würzigen Erdbeeren sucht, mag unversehens im Grase auf die eisige Schlange stofsen, und das Schaf, das von der Aussicht auf einen kühlen Trunk an das Ufer des Baches gelockt wird, hat sich zu hüten, dafs ihm nicht der unterwaschene Boden plötzlich unter den Füfsen schwinde, so dafs es froh sein mufs, wenn es nur das durchnäfste Wollfell zu schütteln hat.

Der Vorsicht tritt in der nächsten Strophe die Umsicht gegenüber. Damötas, dem Gegner ein neues Motiv ablauschend, sieht seine Ziegen längs dem Felsenufer des Flusses hinklimmen, um Futter

zu suchen, und weist, die Gefahr eines unfreiwilligen Bades für sie erkennend, den Knecht an, sie von dort zurückzujagen (reice, die Synizesis ist längst, schon von Servius, nachgewiesen, der reice ea als Proceleusmaticus für den Daktylus auffassen heifst); er werde für ihr Bad schon selber, ipse, nach eigenem Ermessen zu sorgen wissen.

Menalkas wetteifert mit dem Nebenbuhler an Umsicht, ihm hat sich die Herde in der Mittagshitze gelagert, so ruft er seinen Leuten (pueri) zu, rechtzeitig den schlimmen Folgen vorzubeugen und sie dem Schatten zuzutreiben, damit nicht die Glut den Müttern die Milch versetze, den Hirten vergebliche Arbeit bereite.

So treten denn an dritter Stelle die Sorgen heran, mit denen der Herr zu Zeiten seiner Tiere zu gedenken hat. Damötas blickt auf den Stier, der infolge der Brunst trotz sorgfältiger Fütterung — über ervum s. Vofs z. ds. St. — todmager ist, und die Nutzanwendung fehlt nicht. Dafs hier, wo beide Teile lediglich fingierte Fälle vortragen, plötzlich bei Schaf- und Ziegenhirten ein Stier erscheint, mag uns als wörtliche Übersetzung von Theokr. IV, 20 nicht verwundern.

Menalkas dagegen wendet zurück zu seinen Schafen: auch er sieht sie jammernd und elend und ahnt als Grund bösen Zauber. Schwierigkeit macht in den Worten das neque; Vofs und Wagner fassen es für ne quidem, aber ne quidem pafst gar nicht in den Zusammenhang, wer wird von Schafen sagen: his ne amor quidem causa est. So wird man statt des noch immer bedenklichen Gebrauchs von neque für ne quidem stehen bleiben müssen bei Spohns Deutung, der ein neque pabulum ergänzt, was neben dem heu quam pingui ervo nicht schwer ist, also neque pabulum neque amor. Bei diesen ist die Liebe auch nicht der Grund.

Mit einem Rätselpaar schliefst dann endlich der Gesang ab. Für die Lösung des ersteren, durch den Gleichklang der Genitive von coelum und Coelius, beruft sich Servius auf die Autorität des Asconius Pedianus, der sie auf Vergils eigene Äusserung zurückführte. Als das zweite erkennt man leicht das Delphinium oder die Hyacinthe, auf deren Blättern die Alten die Buchstaben AI zu lesen glaubten Ovid. Metam. X, 215, und es teils auf die Klage um Hyakinthos, teils auf Aiax deuteten. Glaser, der hier mitten im Wettgesang allerlei ironische Zurückweisungen auf die persönlichen Verhältnisse der beiden Sänger sucht, wird die Berechtigung dazu wohl neben der Wahrscheinlichkeit erweisen müssen.

Es folgen 108—111 die Schlufsworte des Palämon, vielleicht eine dreizeilige Strophe, Vers 55—57 entsprechend, und ein einzelnstehender Schlufsvers.

Die Schlufsstrophe ist in ihrer ersten Hälfte, der Erklärung des Palämon, dafs er aufser Stande sei, einem von beiden den Sieg zuzusprechen, ebenso leicht und einfach als in der letzten schwierig ja desperat. Ist dieser Satz auch nur ein beiläufiges Urteil des Palämon, das den Gang des Hauptgedankens nicht afficiert, so fällt er als Abschlufs der Ekloge doch wieder schwer in die Wage. Um so mehr erschreckt es, dafs Heyne sagen mufs: nec dum etiam etsi discendi valde cupidus vidi ullam rationem aut grammaticae aut sententiae satis consentaneam. Und er hat recht. Sinn und Grammatik stehen als entschiedene Gegner einander gegenüber. Die überlieferte Lesart zeigt keine Abweichung, es stimmen nach Ribbeck (Fleckeisens Jahrb. LXXV, S. 72), während Palatinus und Med. fehlen, der cod. Rom. und Serv. überein in der Lesart: et quisquis amores aut metuet dulcis aut experietur amaros. Aber vor dem Sinn stehen wir ratlos, denn es scheint doch ganz unmöglich, dafs der Dichter sagen sollte, es sei aufser den beiden Wettkämpfern noch ein dritter des hier eingesetzten Kampfpreises (vitula) würdig; ja nicht einer, sondern viele, ein jeglicher, welcher ... *et quisque dignus est, qui.* Und wer soll das sein? Nicht einer, welcher die Kampfbedingungen besser erfüllt, sondern der in dem besungenen Affekte die drohenden Klippen meidet. Das ist geradezu unmöglich; das Prädikat von quisquis kann nicht dignus est sein, sondern nur experietur: dignus est ist nur Prädikat des ersten Satzes, dem durch et ein zweiter gegenübertritt, in welchem quisquis metuet das Subjekt bildet. Das verbietet aber wieder das aut vor diesen Worten, und wird es verbieten, so lange man Heynes Ausspruch aufrecht erhält: quisquis relativam vim habet, nec absolute poni potest, nisi addito aut subintellecto verbo: quis. quis ille fuerit, quidquid illud est. Er kann sich auf den Thatbestand stützen: quisquis findet sich nirgends als blofses Indefinitum = quisque; aber nun ist eben auch jede Lösung unmöglich und Heyne infolge dieses apodiktischen Urteils, dafs quisquis nur Relativum sei, in der unangenehmen Notwendigkeit über die beiden nächsten Verse als fetus grammatici den Stab zu brechen. Aber, wenn man sie streicht, ist man wieder mit dem Palämon übel daran, der das Richteramt Vers 55 freudig, wir mögen sagen con amore, übernahm: omnia nunc florent, und von beiden Streitenden willkommen geheifsen wurde, und nun ohne ein Wort der Entschuldigung davonläuft und nur die beiden Sänger heifst dem Singsang ein Ende zu machen, man habe genug davon, sat prata biberunt. Das ist innerlich unmöglich. Aber die Versuche zwischen diesen beiden Klippen durchzuschiffen, sind ebenso wenig glücklich. Döring will statt et ein ita oder sic schreiben: aber wir haben ja kein quomodo; Vofs schlägt statt et ein at vor, aber wie können diese Worte eine Einwendung sein? Wagner lobt Heynes Ausspruch über die relative Natur von quisquis, aber mifsbilligt die Verwerfung der Verse; das heifst, er billigt die Ursache und bricht über die Folge den Stab, ohne zu zeigen, dafs falsch gefolgert sei. Gegen Heyne ist Ebert aufgetreten und erkennt quisquis als = quisque, aber seine Verweisung auf Forcellinis Lexikon und Manutius ad Cic. ad div. VI, 1. erweist Jahn als nichtig, indem die Stellen bei Forcellini keinen absoluten Gebrauch von quisquis darthun. Wagner will durch eine dreifache Emendation helfen, indem er statt des ersten aut schreibt haut, statt metuet metuat und endlich nach metuat interpungiert: et quisquis amores haut metuat, dulces aut experietur amores. Eine tiefsinnige Wahrheit: wer sich nicht ängstigt vor Liebesverhältnissen (denn metuat ist ja nicht timeat), wird sie entweder süfs oder bitter finden. Ich möchte die Garantie übernehmen, dafs Vergil das nicht geschrieben habe, und ich denke, ich bleibe damit nicht allein.

Geben wir zu, dafs quisquis sich sonst nur als Relativum findet, dafs Vergil also, wenn er es als Indefinitum gebrauchte, den Versuch nicht wiederholt haben mufs, so können wir es als Versuch doch anerkennen, bis jemand einen besseren Ausweg zeigt. Dass Vergil sich sprachliche Neuerungen erlaubte, haben wir bereits wiederholt ausgesprochen, zeigt vor allem das Wort der Antibucolica: cuium anne Latinum? zeigt das doppelte atque für et — et Vers 23, sonst unerhört und selbst gegen die Analogie, zeigt hordea, ardebat Alexin, rapidus cretae, das turbatur I, 12, compellere hibisco II, 30, detexere iunco II, 72. Eben dahin gehört auch Vers 94 parcite procedere = parce procedite und viel anderes. Ein et quisque gestattete die Notwendigkeit zu elidieren nicht; so griff der Dichter zu dem quisque nahe verwandten quisquis. Der Einwand, dafs Vergil, hätte er den Versuch gewagt, ihn auch wiederholt haben würde, gilt nicht; wo hätte er cuium wiederholt? oder ein transitives ardebat? Das Relativum verbietet an unserer Stelle unbedingt der Sinn: die vitula kann ja keine andere sein als die von Damötas eingesetzte, nach deren Wert auch oben Vers 48 der Wert des Bechers bestimmt wurde; diese vitula aber kann wieder

aufser den beiden Wettkämpfern keinem dritten zuerkannt werden, was das relative et quisquis ohne Frage besagen würde.

Betrachten wir einmal so den Satz mit dem Gedanken, dafs quisquis Neuerung und eins mit quisque sei, so fängt alles an sich zu lösen. Palämon spricht über die amores, die er als Hauptinhalt des obigen Gesanges hinstellt, zieht also ein Resultat aus dem Gesagten und zwar, wie es scheint, mit einem Dilemma aut — aut. Aber auch da giebt es Schwierigkeiten: zunächst schon das aut metuet dulces; das dulce pflegt doch sonst nicht gefürchtet zu werden. Ribbeck findet das metuere überall so wenig am Platze, dafs er schreibt temnet. Ich dächte, es stünden metuet und dulces im Verhältnis des Gegensatzes, — er wird sie mit Ängstlichkeit betrachten, obgleich sie süfs sind, oder so lange sie süfs sind — er braucht sich ihrer nicht ganz zu enthalten, aber er wird entweder einen furchtsam vorsichtigen Blick auf sie werfen, oder er wird sie als bitter erproben. Ribbeck hat dieser Sinn nicht genügt: er substituiert dem doppelten aut ein doppeltes haut; ich verstehe aber wohl quisquis amores *haut* metuet dulces, experietur amaros, verstehe auch quisquis amores metuet dulces, *haut* experietur amaros, was aber doppeltes haut heifsen soll, ist mir unerfindlich.

Vierte Ekloge (Pollio).

Sicelides musae, paulo maiora canamus!
non omnis arbusta iuvant humilesque myricae;
si canimus silvas, silvae sint consule dignae.

A^1 Ultima Cumaei venit iam carminis aetas; — A a
magnus ab integro saeclorum nascitur ordo. — 5
iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna; — a
iam nova progenies caelo demittitur alto.
tu modo nascenti puero, quo ferrea primum — b
desinet ac toto surget gens aurea mundo,
casta fave Lucina: tuus iam regnat Apollo. — 10

A^2 Teque adeo decus hoc aevi, te consule inibit, — a
Polio, et incipient magni procedere menses;
te duce, siqua manent sceleris vestigia nostri, — a
inrita perpetua solvent formidine terras.
ille deum vitam accipiet, divisque videbit — 15 b

permixtos heroas, et ipse videbitur illis,
pacatumque reget patriis virtutibus orbem.

B^1 At tibi prima, puer, nullo munuscula cultu — B c
errantis hederas passim cum baccare tellus
mixtaque ridenti colocasia fundet acantho. — 20

B^2 ipsae lacte domum referent distenta capellae — c
ubera, nec magnos metuent armenta leones.
ipsa tibi blandos fundent cunabula flores.
occidet et serpens, et fallax herba veneni — d
occidet; Assyrium volgo nascetur amomum. — 25 d

Γ^1 At simul heroum laudes et facta parentis — C e
iam legere et quae sit poteris cognoscere virtus:

Γ^2 molli paulatim flavescet campus arista, — f
incultisque rubens pendebit sentibus uva,
et durae quercus sudabunt roscida mella. — 30

Δ^1 pauca tamen suberunt priscae vestigia fraudis, — f
quae temptare Thetim ratibus, quae cingere muris
oppida, quae iubeant telluri infindere sulcos.

Δ^2 alter erit tum Tiphys, et altera quae vehat Argo — f
delectos heroas; erunt etiam altera bella, — 35
atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.

E^1 Hinc, ubi iam firmata virum te fecerit aetas, — D g
cedet et ipse mari vector, nec nautica pinus
mutabit merces: omnis feret omnia tellus.

E^2 non rastros patietur humus, non vinea falcem; — 40 g
robustus quoque iam tauris iuga solvet arator;
nec varios discet mentiri lana colores,
ipse sed in pratis aries iam suave rubenti — g
murice, iam croceo mutabit vellera luto;
sponte sua sandyx pascentis vestiet agnos. — 45

Z^1 'Talia saecla' suis dixerunt 'currite' fusis — E
concordes stabili fatorum numine parcae.

Z^2 Adgredere o magnos (aderit iam tempus) honores — F h
cara deum suboles, magnum Iovis incrementum!

H^1 Aspice convexo nutantem pondere mundum, — 50 i
terrasque tractusque maris caelumque profundum,
aspice, venturo laetentur ut omnia saeclo!
o mihi tum longae maneat pars ultima vitae,
spiritus et quantum sat erit tua dicere facta:

H^2 non me carminibus vincat nec Thracius Orpheus, — 55 i

nec Linus, huic mater quamvis atque huic pater adsit,
Orphei Caliopea, Lino formosus Apollo.
Pan etiam, Arcadia mecum si iudice certet, k
Pan etiam Arcadia dicat se iudice victum.

Θ^1 incipe, parve puer, risu cognoscere matrem; 60 1
matri longa decem tulerunt fastidia menses.

Θ^2 incipe, parve puer: cui non risere parentes, 1
nec deus hunc mensa, dea nec dignata cubilist.

Die vierte unter den Eklogen hat einen gewissen Ruf; nur ist es kein gar erfreulicher: wer hätte nicht von viel Zweifeln und Bedenklichkeiten gehört, zu denen sie Veranlassung gegeben? Denselben gegenübertreten mit der Erklärung, dafs sie nur aus den unbegründeten Vorurteilen stammen, mit welchen man an die Dichtung herangetreten sei, heifst bald den allgemeinen Widerspruch herausfordern und doch liegt die Sache so: weil man in ihr suchte, was sie nicht bietet und Resultate forderte, die sie nicht verheifst, geriet man in Zweifel und Bedenken. Wer die Dichtung unbefangen in die Hand nimmt, stöfst weder auf Schwierigkeiten noch Dunkelheiten von eigentümlicher Art.

Die Dichtung teilt mit der sechsten und zehnten Ekloge die Eigentümlichkeit, dafs alle drei sich nicht streng innerhalb der Grenzen der bukolischen Dichtung halten. Sie ist älter als die beiden letztgenannten und nennt uns Vers 11 bestimmt das Jahr ihrer Entstehung: teque adeo decus hoc aevi te consule inibit, Pollio; also 714 d. St. (40 v. Chr.), Cn. Domitio M. f. C. Asinio Pollione Cn. f. cos. mufs sie abgefafst sein. Schapers Versuch, den Pollio zu beseitigen, hat Ribbeck Prol. s. 11 f. genügend zurückgewiesen. Wenn man die Ekloge als dunkel tadelt, so könnte man fast meinen, sie hätte ein Recht es zu sein: enthält sie doch ein Orakel, und welches Orakel wäre nicht dunkel? Ja sie hat ein doppeltes Recht dazu: denn es ist ein nicht erfülltes Orakel von dem Nahen einer goldenen Zeit: oder wann wäre die gekommen? Vergil verheifst sie unter der Form der Geburt eines Kindes; stellt mithin die Frage: wer ist dieses Kind? Man ist rasch bei der Hand gewesen mit der Antwort: aber sie lautet verschieden. Servius nennt das Gedicht ein genethliacon auf Pollios Sohn C. Asinius Gallus, oder einen früh verstorbenen Bruder desselben, Saloninus. Unmöglich, rufen die andern: an der Spitze eines goldenen Zeitalters kann ja nur ein Herrscher stehen; es mufs Octavian sein (Servius zu Vers 13, Wagner Bd. I S. 124, Vofs Ekl. S. 177). Aber

der war ja unter Pollios Konsulat schon 23 Jahre alt, wie konnte er denn damals geboren werden? Und wenn es damit nicht so genau genommen werden soll, warum soll es dann nicht M. Antonius sein, als dessen festen und treuen Anhänger sich eben damals Pollio bewährte? Andere meinen, es sei Octavians Schwestersohn, entweder Marcellus, auf den 20 Jahre später Italien seine Hoffnung setzte, oder ein früh verstorbener jüngerer Bruder desselben. Noch andere denken an Octavians Tochter Julia, statt deren man einen Sohn erhofft habe. Alle diese Annahmen fallen durch die Erwägung, dafs Octavian um das Jahr 40 v. Chr. noch gar nicht die Stellung einnahm, dafs man ihn als Weltherrscher, als Führer einer goldenen Zeit hätte feiern können. In solchem Gewirre der Meinungen kann man es dem christlichen Mittelalter nicht verargen, wenn es auch einmal an den Heiland und Maria gedacht hat. Aber, erwidern die ersten, wie kann man zweifeln? Bezeugt es uns doch Servius nach Asconius Pedianus, dafs Asinius Gallus selbst die Ekloge als ihm zu Ehren gedichtet anerkannt hat: Servius zu Vers 11 inibit: inchoabit, exordium accipiet: aureum sc. saeculum, et ideo inibit, non iniit, quia consul designatus erat. quidam Saloninum, Pollionis filium, accipiunt. alii Asinium Gallum, fratrem Salonini, qui prius natus est, Pollione consule designato. *Asconius Pedianus a Gallo audisse se refert hanc eclogam in honorem eius factam.* Ich stimme Schaper bei, der in den Jahrb. für klass. Phil. 1864 S. 645 sagt: 'der Himmel bewahre jeden Vater vor einem solchen Gratulationsschreiben eines verehrten Freundes: denn wenn ihn die Freude nicht des Verstandes beraubt hat, so wird er an dem Verstande seines Freundes zweifeln müssen'. Aber ich gehe noch einen Schritt weiter und sage: angenommen selbst, dafs Asinius Gallus Tropf*) genug war, das im Ernst zu glauben: wer darf Vergil für den Schmeichler ansehen, der da sagen, oder für den Pinsel, der glauben konnte, mit und durch Gallus' Geburt beginne die goldene Zeit? Die goldene Zeit konnte sich nicht an die Geburt eines irdischen Knaben knüpfen, Vergil mufs bei seiner Dichtung einen unsterblichen im Auge gehabt haben. — Wohl denn: welcher Unsterbliche ist unter Pollios Konsulat geboren? Das ist nur einer, der

*) Damit soll nicht in Abrede gestellt sein, dafs Gallus das nicht hätte mit dem nötigen Quantum Humor sagen können. Über die bisherigen Deutungen, besonders die von Plüss, noch ein Wort mehr zu sagen wird sich weiter unten Gelegenheit bieten; unnütze Polemik liegt mir fern. Die Lösung von Rätseln sucht man, bis einer das Glück hat sie zu finden. Aber das ist eben Glück.

nec Linus, huic mater quamvis atque huic pater adsit,
Orphei Caliopea, Lino formosus Apollo.
Pan etiam, Arcadia mecum si iudice certet, k
Pan etiam Arcadia dicat se iudice victum.

Θ^1 incipe, parve puer, risu cognoscere matrem; 60 l
matri longa decem tulerunt fastidia menses.

Θ^2 incipe, parve puer: cui non risere parentes, l
nec deus hunc mensa, dea nec dignata cubilist.

Die vierte unter den Eklogen hat einen gewissen Ruf; nur ist es kein gar erfreulicher: wer hätte nicht von viel Zweifeln und Bedenklichkeiten gehört, zu denen sie Veranlassung gegeben? Denselben gegenübertreten mit der Erklärung, dafs sie nur aus den unbegründeten Vorurteilen stammen, mit welchen man an die Dichtung herangetreten sei, heifst bald den allgemeinen Widerspruch herausfordern und doch liegt die Sache so: weil man in ihr suchte, was sie nicht bietet und Resultate forderte, die sie nicht verheifst, geriet man in Zweifel und Bedenken. Wer die Dichtung unbefangen in die Hand nimmt, stöfst weder auf Schwierigkeiten noch Dunkelheiten von eigentümlicher Art.

Die Dichtung teilt mit der sechsten und zehnten Ekloge die Eigentümlichkeit, dafs alle drei sich nicht streng innerhalb der Grenzen der bukolischen Dichtung halten. Sie ist älter als die beiden letztgenannten und nennt uns Vers 11 bestimmt das Jahr ihrer Entstehung: teque adeo decus hoc aevi te consule inibit, Pollio; also 714 d. St. (40 v. Chr.), Cn. Domitio M. f. C. Asinio Pollione Cn. f. cos. mufs sie abgefafst sein. Schapers Versuch, den Pollio zu beseitigen, hat Ribbeck Prol. s. 11 f. genügend zurückgewiesen. Wenn man die Ekloge als dunkel tadelt, so könnte man fast meinen, sie hätte ein Recht es zu sein: enthält sie doch ein Orakel, und welches Orakel wäre nicht dunkel? Ja sie hat ein doppeltes Recht dazu: denn es ist ein nicht erfülltes Orakel von dem Nahen einer goldenen Zeit: oder wann wäre die gekommen? Vergil verheifst sie unter der Form der Geburt eines Kindes; stellt mithin die Frage: wer ist dieses Kind? Man ist rasch bei der Hand gewesen mit der Antwort: aber sie lautet verschieden. Servius nennt das Gedicht ein genethliacon auf Pollios Sohn C. Asinius Gallus, oder einen früh verstorbenen Bruder desselben, Saloninus. Unmöglich, rufen die andern: an der Spitze eines goldenen Zeitalters kann ja nur ein Herrscher stehen; es mufs Octavian sein (Servius zu Vers 13, Wagner Bd. I S. 124, Vofs Ekl. S. 177). Aber

der war ja unter Pollios Konsulat schon 23 Jahre alt, wie konnte er denn damals geboren werden? Und wenn es damit nicht so genau genommen werden soll, warum soll es dann nicht M. Antonius sein, als dessen festen und treuen Anhänger sich eben damals Pollio bewährte? Andere meinen, es sei Octavians Schwestersohn, entweder Marcellus, auf den 20 Jahre später Italien seine Hoffnung setzte, oder ein früh verstorbener jüngerer Bruder desselben. Noch andere denken an Octavians Tochter Julia, statt deren man einen Sohn erhofft habe. Alle diese Annahmen fallen durch die Erwägung, dafs Octavian um das Jahr 40 v. Chr. noch gar nicht die Stellung einnahm, dafs man ihn als Weltherrscher, als Führer einer goldenen Zeit hätte feiern können. In solchem Gewirre der Meinungen kann man es dem christlichen Mittelalter nicht verargen, wenn es auch einmal an den Heiland und Maria gedacht hat. Aber, erwidern die ersten, wie kann man zweifeln? Bezeugt es uns doch Servius nach Asconius Pedianus, dafs Asinius Gallus selbst die Ekloge als ihm zu Ehren gedichtet anerkannt hat: Servius zu Vers 11 inibit: inchoabit, exordium accipiet: aureum sc. saeculum, et ideo inibit, non iniit, quia consul designatus erat. quidam Saloninum, Pollionis filium, accipiunt. alii Asinium Gallum, fratrem Salonini, qui prius natus est, Pollione consule designato. *Asconius Pedianus a Gallo audisse se refert hanc eclogam in honorem eius factam.* Ich stimme Schaper bei, der in den Jahrb. für klass. Phil. 1864 S. 645 sagt: 'der Himmel bewahre jeden Vater vor einem solchen Gratulationsschreiben eines verehrten Freundes: denn wenn ihn die Freude nicht des Verstandes beraubt hat, so wird er an dem Verstande seines Freundes zweifeln müssen'. Aber ich gehe noch einen Schritt weiter und sage: angenommen selbst, dafs Asinius Gallus Tropf*) genug war, das im Ernst zu glauben: wer darf Vergil für den Schmeichler ansehen, der da sagen, oder für den Pinsel, der glauben konnte, mit und durch Gallus' Geburt beginne die goldene Zeit? Die goldene Zeit konnte sich nicht an die Geburt eines irdischen Knaben knüpfen, Vergil mufs bei seiner Dichtung einen unsterblichen im Auge gehabt haben. — Wohl denn: welcher Unsterbliche ist unter Pollios Konsulat geboren? Das ist nur einer, der

*) Damit soll nicht in Abrede gestellt sein, dafs Gallus das nicht hätte mit dem nötigen Quantum Humor sagen können. Über die bisherigen Deutungen, besonders die von Plüss, noch ein Wort mehr zu sagen wird sich weiter unten Gelegenheit bieten; unnütze Polemik liegt mir fern. Die Lösung von Rätseln sucht man, bis einer das Glück hat sie zu finden. Aber das ist eben Glück.

Friede zu Brundisium, der freilich des Dichters Hoffnungen auch nicht wahr gemacht hat. Aber der Besungene ist er doch, und der Dichter ist wenigstens nicht schuld an den seltsamen Träumen und Hypothesen der Gelehrten: er hat es jedem deutlich genug gesagt, der es verstehen will: Vers 5 magnus ab integro saeclorum nascitur *ordo*. Auf die Zeit der perturbatio omnium rerum folgt, meint er, endlich einmal eine Zeit der Ordnung. Diese Ordnung selbst ist der erwartete Knabe: eine neue Menschengeneration, nova progenies, wird ins Dasein treten, die nicht mehr in sich zerrissen, in blinder Parteiwut sich leidenschaftlich hafst, verfolgt und brudermörderisch zerfleischt. Freilich in natürlicher Weise aus der gegenwärtigen hervorgehen kann sie nicht, sie wird von oben gesandt, caelo demittitur alto (ut videantur, sagt Servius, *homines* non ex mortalibus nati sed ex *numinibus*, et quasi caelo lapsi). Es erscheint die neue Phase der Weltordnung dem Dichter nicht unter dem Bilde einer Neuschöpfung, sondern unter dem der Geburt eines Knaben; aber schon Heyne hat es (I, 126) als eine durchaus unberechtigte Annahme bezeichnet, dafs dieser Knabe Urheber und Unterpfand des Kommenden sei. Der Irrtum freilich (oder soll man lieber sagen das Mifsverstehen des Dichters?) geht bereits auf Vergils Zeiten zurück, wie uns die von Asconius berichtete Äufserung des Asinius Gallus*) zeigt. So dürfen wir uns nicht über die Hypothesen wundern, die wir bei Servius finden.

Zu richtigerer Auffassung der Dichtung erinnert Wagner I, 125 daran, wie gewaltig sich in den entsetzlichen Bürgerkämpfen der Zeit auch der römische Aberglaube kundgab, so dafs man sich überall mit Orakelsprüchen trug; Horatius carm. I 2 legt genugsam Zeugnis davon ab, wie fieberhaft sich in jenen Tagen die Blicke auf dergleichen richteten; es war kein Spiel, sondern ein Krankheitssymptom der Zeit, so dafs sich Octavian veranlafst sah, alles, was an Prophezeiungen zu finden war, über 2000 Schriften, einziehen und verbrennen zu lassen (Suet. Octav. 31). Eine solche ging auch unter dem Namen der kumäischen Sibylle, welche den Abschlufs des Zeitalters verhiefs. Ähnlich jener etruskische Glaube, infolge dessen die etruskischen Priester zu Sullas Zeit das Ende des neunten und den Anfang des zehnten und letzten Weltalters verkündigten. Servius hat uns einige weitere Winke darüber aus einer Schrift des Nigidius Figulus erhalten. Jedes Zeitalter

*) Gallus' Äufserung selbst setzt ein Publikum voraus, das sich über die Meinung des Dichters verblendete.

(saeculum) war bei den Etruskern einer eigenen Gottheit zugewiesen: das erste, goldene, dem Saturnus; dann kam Juppiter, Neptunus, Pluto bis zum zehnten, das dem Sol oder Apollo unterstellt war. So schlofs sich dieser Glaube von dem Weltjahr an die platonische und stoische Lehre von einer *ἀνακύκλωσις* und *ἀποκατάστασις* an, wenn alle Planeten in ihre ursprüngliche Stellung würden zurückgekehrt sein, mithin die Ordnung der Dinge von vorn beginnen und damit ein goldenes Zeitalter wieder in Aussicht stehen würde. Was Wunder, wenn der Dichter warmherzig daran anknüpfte? Freilich ist er nur ein halber Vates gewesen; wir sind mit dieser Weissagung anders daran, als wenn wir die oracula post eventum besprechen: jene glänzenden Träume des Patrioten Vergilius sind gar dürftig und mit grofser Beschränkung in Erfüllung gegangen. Der Friede und die Ruhe, die er von dem brundisinischen Bündnis hoffte, das Ende der Bürgerkriege, ist erst zehn Jahre später gekommen. Und wie stand es auch da um die neue Ordnung der Dinge! Aber es gilt ein wenig nachzufühlen, was damals ein Römerherz empfand und wie freudig ein solches sich seinen Hoffnungen hingab. Mitten in dem bellum omnium contra omnes leuchtete ein Strahl auf, der hoffen liefs, dafs die siegreiche Partei der Cäsarianer aufhören werde, sich in sich zu zerfleischen. Was hatte man in wenigen Jahren durchzumachen gehabt! Cäsars Herrschaft, die schon einigermafsen begründet schien, war unter Mörderdolchen verblutet; die republikanische Partei, die so mutig ihr Haupt erhob, geknickt, zerbrochen, zuerst durch Proskriptionen decimiert, dann auf dem Schlachtfelde zertreten und zermalmt; die aufstrebende Herrschaft des Antonius haltungslos, bei Perusia geschlagen, aber doch so, dafs Pollio, sein rechter Arm, ungelähmt blieb; Octavianus zäh ausharrend; die Arena für ein endloses Ringen geöffnet. Drohend konzentrierte sich der Kampf um Brundisium, und aller Augen erwarteten zu sehen, dafs die Gewitterwolke sich in entsetzlichen Schlägen entladen, Roms Kinder sich zerfleischen würden; da erschallt die Nachricht, Coccejus habe die beiden angesehensten Parteigänger der beiden Gegner, Mäcenas und Pollio, für Friedensgedanken gewonnen, man reiche sich die Hand, es werde Friede werden und die bisherigen Gegner vereint gegen S. Pompejus zusammenstehen, der Rom auszuhungern suchte, und gegen die Parther, die schon alle asiatischen Provinzen überschwemmt hatten. War das nicht nach solcher Zeit des Entsetzens goldene Aussicht auf goldene Zeit? Durfte sich nicht des Dichters Herz zu der Hoffnung emporschwingen, dafs

endlich, endlich sich die Ordnung aus dem schrecklichen Gewirre erheben werde?

Damit ist der Grundgedanke ausgesprochen, dafs das ganze Gedicht eine Allegorie ist: es werden auf das Volk der Zukunft die Bilder von dem goldenen Weltalter übertragen und einigermafsen den gegenwärtigen Verhältnissen angepafst. So viel aber auch von Früheren für die Dichtung geschehen ist, es bleibt doch noch mancherlei zu thun übrig. Die strophische Gliederung derselben ist bereits von Gebauer nachgewiesen 'de poetarum Graecorum bucolicorum inprimis Theocriti carminibus in eclogis a Vergilio adumbratis' (Leipzig 1856), und weiter im einzelnen von Ribbeck in den Jahrb. für klass. Philol. 1857 S. 66, der nur am Schlufs einen allerdings nicht unwesentlichen Punkt aus den Augen läfst. Leicht übersichtlich ist die Ordnung der Dichtung freilich nicht; aber sie läfst sich doch mit grofser Sicherheit darstellen. Sie besteht, abgesehen von den 3 ersten Versen, aus drei Teilen: Einleitung 4—17, Kern 18—49 und Schlufs 50—63. Die Einleitung wieder besteht aus einer siebenzeiligen Strophe und Antistrophe. Bei dem Kern hätte es Vergil nahe gelegen, die Dreiteilung in Kindesalter, Jugendjahre und Manneskraft des goldenen Zeitalters zur Grundlage der strophischen Gliederung zu machen: er hat es nicht gethan, sondern jeden der Teile strophisch gegliedert, 8 Verse, 11 und 9, hat aber, was Ribbeck verkannt, noch ein Schlufsgebet von 4 Versen hinzugefügt. Der Schlufs endlich besteht aus einer fünfzeiligen und einer zweizeiligen Strophe und Antistrophe. — Was aber den Kern anbelangt, so hat das Kindesalter dreizeilige Strophe und Antistrophe nebst zweizeiliger Epodus, die Jugendjahre umfassen zwei Strophenpaare, ein zweizeiliges, Strophe und Antistrophe nebst einzeiligem Epodus, 26—30, und eine dreizeilige Strophe und Antistrophe; die Manneskraft hat dreizeilige Strophe und Antistrophe nebst dreizeiliger Epodus, 37—45, worauf der Schlufs zweimal fünfzeilig hervortritt und ein vierzeiliges Gebet (in Strophe und Antistrophe gegliedert) abschliefst. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, dafs Vergil in dieser Dichtung im grofsen und ganzen sich an ein griechisches Muster nicht anlehnt; auch im einzelnen nicht, es möchte denn in der Schilderung der goldenen Zeit gewesen sein.

In der Einleitung ruft der Dichter die Hilfe der sicilischen Musen an, ihm eine grofsartigere Dichtung zu vermitteln: was er für (den Konsul) Pollio singe, müsse auch eines Konsuls würdig sein; so müsse denn auch die Waldweide, von der sein Lied er-

töne, sich über gewöhnliches Gebüsch und Gestrüpp erheben. Nicht wandeln will er den Ton, er will in Theokrits Fufsstapfen bleiben, es sollen Hirtengedanken sein, die er vorträgt, aber vor einem Konsul erscheint auch der Hirt billig im Festkleid. Wir dürfen dabei nicht vergessen, dafs es eben Pollio war, der ihm die Nachahmung des Theokrit empfohlen hatte: es ist Artigkeit, trotz des heterogenen Stoffes an den Grundzügen der Form festzuhalten. Vofs verkannte den Sinn der Stelle hinlänglich, um schreiben zu wollen: sunt consule dignae statt sint c. d. Sehr richtig wandte Spohn gegen ihn ein, dann müsse eine Beschreibung der silvae folgen. Vofs liefs ihn sagen, wenn ich auch blofsen Waldgesang bringe, so ist es doch mein Gesang eines Konsuls würdig, also ein Selbstrühmen; der Konjunktiv giebt uns vielmehr den Wunsch einer Erhebung seiner Dichtung über ihre gewöhnliche Haltung: wenn ich auch bei meiner Dichtungsart bleibe und mich demütig halte wie die Myrica (Tamarix gallica, von Vofs trefflich beschrieben), so will ich doch nicht vergessen, für wen ich singe. Und 'was ich singe' hätte er hinzusetzen mögen: denn mit einem grofsen Worte tritt er hervor: ihr meint, es sei ein gewöhnlicher Friedensschlufs, der soeben vollzogen ist: nein doch, es ist die Erfüllung des Orakels, das uns kürzlich verkündet wurde, es ist ein Weltereignis erster Gröfse, es ist der Beginn eines neuen Weltjahrs; wir meinten, es würde kommen in so und so viel Zeit, aber es ist schon gekommen (vēnit), die Weltordnung beginnt schon von vorn (ab integro). Vergil hat den Hauptgedanken des Ganzen, dafs sich die grofse Weltordnung (ordo seculorum, ein jedes seiner bestimmten Gottheit unterstellt) bereits entfaltet, im zweiten Verse der ersten Strophe Vers 5 ausgesprochen. Der erste zeigt uns den vermittelnden Gedanken, der aus dem Gewirre der Gegenwart zu diesem hinüberführt: der letzte Zeitraum, von dem die kumäische Sibylle gesungen hat, ist bereits gekommen. Vergil will aber dies *venit* geprefst sehen, nicht es ist da, weil es gekommen ist, sondern es ist nicht weiter zu erwarten, es kam, ohne dafs wir es wufsten, und ist jetzt bereits vollendet, ein Ende ist da, die neue Ordnung beginnt schon. Vielleicht wies das *venit* auf ein *veniet* des Orakels hin, von dem Servius noch etwas mehr scheint gewufst zu haben. Das zweite Kolon der ersten Strophe, zweizeilig wie das erste, legt den Inhalt des ersten in 3 Stufen aus einander, Rückkehr der Themis, *virgo,* Erneuerung der Verhältnisse des goldenen Zeitalters (*redeunt Saturnia regna*), Geburt eines neuen vom hohen Himmel gesandten Menschengeschlechts (das nicht Neid, Hafs, Zwist,

Hader, Bosheit, Verfolgungssucht kennt) *gens aurea,* aber dies neue Menschengeschlecht mufs doch durch eine Geburt an das gegenwärtige anknüpfen, ist ein *puer nascens*, dem Lucina mufs gnädig sein. Noch kann es in der Geburt ersticken und wird sie nicht (Lucina = Diana) die Verlängerung der Herrschaft ihres Bruders wünschen, dem das letzte, gegenwärtig scheidende seculum gewidmet ist? Aber er hat ja schon königliche Ehren (iam regnat). Wenden wir uns zu Servius zurück: er belegt den Ausdruck ab integro aus dem alten Cato de suo consulatu: omnia ab integro paranda erant. Das Neue ist da, ist schon jetzt da; nicht umsonst wiederholt der Dichter dreimal iam: iam redit, iam nova progenies demittitur, iam regnat Apollo, nach dem der magnus saeclorum nascitur ordo. Das Unglück der Zeit ist zu Ende, vorbei die Ruchlosigkeit, Ungerechtigkeit, Hartherzigkeit und Bosheit, welche einst die Asträa genötigt hatte, die Erde zu verlassen: sie kommt zurück. Iustitia, sagt Servius, quae Erigone fuit, filia Themidis, dum inter homines versaretur, propter eorum scelera terras reliquit, quam ideo virginem dicunt, quod sit incorrupta iustitia. Das nächste redeunt Saturnia regna ist teils Folge teils Zeichen des Vorigen, der Rückkehr der Asträa, teils klarere Darstellung des zu Erwartenden: hinfort wird der Schade geheilt sein, und zwar von innen, der Bürgerkrieg gebannt, das Menschengeschlecht wird ein ganz neues, nicht wiederzuerkennendes sein, eine nova progenies. Hier auf Erden schliefsen freilich die Menschen Frieden nur auf so oder so lange und mit Hintergedanken; aber diesem Frieden wird vom Himmel ein ganz neuer Boden bereitet, die Herzen gewandelt, das Leid geheilt. Menschen hätten das nicht vollbringen können, diese nova progenies caelo demittitur alto. Nach dem Namen des puer soll man gar nicht fragen, puer ist nicht Subjekt, sondern nur ein Attribut der progenies als einer jugendlichen in der Geburt begriffenen. Die progenies wird durch höhere Gabe aus einer ferrea eine aurea werden. Anders hat man freilich bis dahin die Sache aufgefafst: man hat die progenies, das Menschengeschlecht, weil es nachher puer genannt wird, für ein menschliches Individuum angesehen. Dann erscheint der Neugesandte als ein Weltheiland und Retter. Gegen diese Auffassung ist aber einzuwenden, dafs dies eine christliche Idee ist, keine römische oder griechische; dafs die äufsere Fassung an unserer Stelle gar nicht dafür spricht, weder das caelo demittitur, noch dafs die progenies gleich darauf gens heifst, dafs von ihr gesagt wird toto mundo surget, was mit einem Individuum doch

ganz unvereinbar ist, und dafs das von der gens ferrea ausgesagte desinet doch unmöglich = occidet, morietur gefafst werden kann, — soll denn eine Pest die ganze gegenwärtige Generation hinraffen, samt Dichter und Angesungenem? Wie könnte er das jubelnd und triumphierend verkünden? Dazu kommt, dafs einer solchen Auffassung die antike Sage von der Entstehung des Menschengeschlechts und dem goldenen Zeitalter durchaus nicht entgegenkommt: Prometheus bildet nicht ein Menschenpaar, sondern eine ganze Reihe von Stammvätern und -müttern, und die menschliche Erzeugung genügt Deukalion und Pyrrha so wenig, dafs sie, obgleich nicht ohne Nachkommenschaft, Steine hinter sich werfen, um gleich eine Masse Menschen zu schaffen.

Mit Vers 8, dem epodischen Abschlufs der ersten Strophe, wandelt sich das Bild. Während die erste Hälfte der Strophe die progenies geistig als eine Sendung von oben (caelo demittitur) auffafst, erscheint sie in dieser (Vers 8) leiblich unter dem Bilde eines neugeborenen Kindes, puer nascens. Darum wird mit Recht Lucina für sie angerufen, denn es ist eine Stunde tödlicher Gefahr, in der man der Gunst der Göttin dringend bedarf. Aber auch nachdem dieses neue Bild eingeführt ist, weist uns alles darauf hin, in dem puer nascens nicht eine menschliche Individualität, sondern ein Kollektivwesen zu sehen, gens ferrea desinet, aurea toto mundo surget — also das Bild einer Saat.

Lucinas Gunst wird angerufen mit spezieller Hinweisung auf ihren Bruder Apollo — tuus iam regnat Apollo. Sie ist also als Diana aufgefafst, wovon nachher. Aber was soll hier ein ʻdein Apollo hat ja schon königliche Ehren, hat seinen Weltmonat gehabt'? Das ist grade die frohe Kunde, die der Dichter in die Welt hinausruft, dafs man nicht mehr im zehnten Weltmonat, dem Monat des Apollo, ist; das Lied verkündet: Neujahr ist da; wir sind wieder im Weltmonat des Saturnus: Saturnia regna.

Dafs Lucina hier, ebenso wie Hor. carm. III 22, 1—4 und c. saec. 15 als Diana aufgefafst ist, können wir nach dem tuus Apollo nicht bezweifeln; sonst gilt sie insgemein für Juno; s. Preller röm. Myth. S. 140, 242. Der Kultus als Mondgöttin war beiden, Juno und Diana, gemeinschaftlich: Preller a. a. O. S. 242, 277.

Mit der Vers 11 beginnenden Antistrophe wendet sich die Dichtung nach einer ganz andern Seite; sprach dort der Dichter als Sohn des Vaterlandes, so jubelt er hier vollends (adeo) als Freund, dafs dies Weltereignis das Konsulat seines Freundes Pollio schmücken werde. Vortrefflich ist für diese Steigerung des Tons

hier der strophische Absatz benutzt. In Schapers Erklärung tritt uns zwiefach ein starker Anspruch an unsern Glauben entgegen, einmal dafs te consule ohne weiteres bedeuten könne te, *Caesar*, consule, und dann zweitens dafs ein Gedicht an Pollio oder überhaupt jemand denkbar sei, ohne seinen Namen zu nennen. In ersterer Beziehung beruft er sich auf die zehn Konsulate des Octavian; aber man sollte meinen, um so viel notwendiger wäre die Anrede selber an ihn, wenn in seinem Konsulat Grofses geschehen ist. Das zweite, die Streichung von Pollios Namen, stützt sich auf seine hartnäckig festgehaltene Annahme einer spätern Abfassung der drei Eklogen 4, 6, 10, die jede Verständigung mit ihm ausschliefst.*) — Die Antistrophe zerfällt in zwei Kola von 4 und 3 Versen, von denen die ersten durch te consule und te duce in zwei Teile zerlegt werden. In dem ersten erscheint Pollio blofs als Eponymus des decus aevi = aevum decorum (Servius richtig aureum saeculum), in dem zweiten als mitwirkend beim Friedensschlufs, incipient magni procedere menses. Über die magni menses, Abschnitte des Weltjahrs, dann wann die sämtlichen Planeten ihren Kreislauf würden vollendet haben, s. Vofs. Die Alten gaben dem Weltjahr, dessen Länge einige auf 2489, andere auf 12954 Jahre berechneten, auch seine Unterabteilungen. Die magni menses sind hier also zunächst die Zeit der Entwicklung der gens aurea. — Aber nicht Zuschauer allein soll Pollio noch ferner sein bei der Entwickelung der neuen Generation, er soll sie anleiten (te duce) die anhaftenden Makel des Frevels abzuthun, irrita fient: denn in irrita liegt ein gesondertes Moment der Handlung, er soll ihr den Segen der Erlösung von Schuld und Angst zuwenden. Pollio gehört also als Führer mit zu der neuen Generation, er vollbringt die Sühne des scelus nostrum. Aber die Zeit, von der die Sibylle geweissagt, ist zu Ende.

Mit dem letzten Kolon der Antistrophe tritt der Dichter von der Seligpreisung des Pollio an sein eigentliches Thema heran. Nicht durch einen Zauberschlag gewandelt wird die Welt erscheinen, lehrt er, die goldene Zeit wird sich stufenweise entwickeln, ein Kindes-, Jünglings-, Mannesalter zeigen. Schon beim ersten Schritte zeigt sich Pollios Leitung erfolgreich: ille, der ordo (denn

*) Dabei kann man das Fleifsige und Verdienstliche seiner metrischen Arbeit in den Jahrb. für klass. Philol. 1864 S. 633—657 voll anerkennen; nur was er meint, wird dadurch nicht bewiesen. Die metrischen Eigentümlichkeiten weisen auf einen andern Autor hin, dem Vergil nachahmte.

das war ja der Neugeborene), das neue Geschlecht, gens aurea, wird ein Götterleben empfangen. Dafs sich der ordo dem Dichter sofort in einen populus ad ordinem, constantiam, innocentiam, patriae amorem revocatus hypostasiert, wird man bei dem Dichter in der Ordnung finden. So individualisiert er ihn als puer nascens, dem dann natürlich seine weitere Entwickelung bevorsteht, zunächst göttliche Dauer und dann göttlich ruhige, feste Entfaltung seines Lebens: das ist die vita deum, die ihm verliehen werden soll. In dieser Individualisierung hat er eine patria und patrias virtutes Vers 16: er ist ja Fortsetzung des alten römischen Volks, erkennt dessen Thaten als facta parentum an, Vers 26, weifs freilich auch von prisca fraus, Vers 31, ja von vestigia sceleris nostri, Vers 12, er beschränkt sich aber nicht auf Rom und Italien, nein *toto* surget gens aurea *mundo*. Er ist freilich caelo demissus ab alto (Vers 7) aber nur innerlich seinem Sinne und seiner geistigen Haltung nach, äufserlich hängt er mit der gegenwärtigen gens ferrea Vers 8 zusammen. Es ist wohl die falsche Beziehung von ille auf puer, die das bis dahin nicht hat zur Geltung kommen lassen; aber es war ja Vers 5 nicht die Geburt eines puer, sondern des ordo angekündigt. Der ordo konnte decus aevi heifsen, der puer nicht; aber der ordo war puer, ein Heranwachsender. — Nicht zu übersehen wird hier sein, dafs von den drei Zeilen dieses Kolon Vers 15 sich speziell auf die pueritia, 16 auf die adulescentia, 17 auf die aetas virilis bezieht, deren Preis in dem orbis *pacatus* kulminiert. In dieser letztern wird man durch die richtige Beziehung des ille auf ordo dem ungeheuerlichen Satz *puer* reget orbem entgehen. Das mochte Themistokles scherzend von seinem Sohne sagen; aber hier ist der Ton dafür zu ernst. Die falsche Beziehung des ille auf puer ist es gewesen, welche dem Gedichte von vorn herein Unheil und Mifsverständnis gebracht hat, von Asinius Gallus und Servius an, der es ohne das nicht hätte genethliacon nennen können, bis auf die neueste Besprechung von Th. Plüss in den Jahrb. für klass. Philol. 1877 S. 69 ff., eine feine geistreiche Arbeit, die nach allen Seiten Lichtblitze sendet, aber, indem sie die Frage nach dem Namen des puer an die Spitze stellt, sich den Weg zum Finden der Wahrheit selbst durchkreuzt hat. Und doch hätte diese Beziehung schon dadurch ausgeschlossen sein sollen, dafs puer nur in einem untergeordneten Kasus, dem Dativ, ohne irgend welche Betonung, in erheblicher Entfernung vorangeht; es hätte, meine ich, niemand einfallen können ille darauf zu beziehen, stünde nicht ordo noch drei Verse weiter entfernt.

Aber es ist Subjekt und, mehr noch, es ist der Begriff, von dem überall die Rede ist. Vielleicht ist auch der Dichter nicht ganz von Schuld freizusprechen: hätte er statt decus hoc aevi geschrieben honor hic aevi, so würde ein jeder ille auf honor oder, wenn man lieber so will, durch honor auf ordo bezogen haben, zu dem puer doch nur Attribut ist. Auch ist nicht zu übersehen, dafs in den Schilderungen der einzelnen Epochen des Heranwachsenden auch nicht ein Zug menschlicher Individualität, und trotz der Beziehung auf facta parentum nicht ein Fingerzeig ist, ob es Asinii oder Iulii oder Octavii oder meinethalben Antonii seien, an die wir denken sollen. Auch ist die Vergeblichkeit der Frage nach dem Namen des puer wohl ein Wink, dafs der Bösewicht die Gelehrten auf eine falsche Spur gelockt habe.

Wir stehen vor der ersten Strophe von des Gedichtes Kern Vers 18—25, der Schilderung des Kindesalters der goldenen Zeit, zwei dreizeilige Kola und eine zweizeilige Epodos: denn dafs dies goldene Zeitalter allmählich zur Entwickelung kommen wird, ist Vergils Grundgedanke. Und es sind echte Kindergaben, die hier den Geburtstagstisch decken: Anmut, Milde und Harmlosigkeit, es sind Blumen und Milch; freilich nur kleine Erstlingsgaben (prima munuscula), denn Kindeshand ist leicht gefüllt, aber es lächelt darüber ein liebender Blick, sie kommen von Herzen; alles Gemachte, Erheuchelte, Berechnete ist fern, keine Schmeichelei, alles Natur (nullo cultu), Epheu in ungezwungener Verschlingung (errantes) darin verstreut (passim), eine Fülle von Immortellen, rotblühendes Gnaphalium, Baccar (gegen bösen Zauber sichernd VII, 27), durchsetzt von dem saftigen Grün des Acanthus mit seinen prächtig gezackten Blättern und rosenroten becherförmig gestalteten indischen Wasserrosen, Plüss. Es ist mehr als ein Geburtstagstisch, der Knabe erscheint auf Blumen gebettet (ipsa tibi blandos fundent cunabula flores): nicht Menschen haben sie ihm gestreut, die verjüngte Erde (tellus) hat sich als seine Wiege selbst zum Blumenbeet umgestaltet, Farbe und Form huldigen ihm in gleichem Mafse. Und die Tierwelt läfst sich von der Pflanzenwelt nicht in den Schatten stellen: die Ziegen eilen ihm freiwillig mit strotzenden Eutern entgegen, und die Rinder lassen sich durch keine Furcht vor gewaltigen Löwen von seinem Dienste abschrecken. Es ist Plüss' Verdienst, auf die Bedeutung von ipsae und ipsa (von selber) hingewiesen zu haben, das sich an nullo cultu im Anfang als gleichbedeutend anschliefst, und das nec metuunt sagt auch nicht viel anderes, so dafs wir eigentlich ein dreifaches ipsa haben. Dadurch

fällt die Frage hinweg, warum sich die armenta fürchten, die capellae nicht. Übersehen darf man nicht die treffliche strophische Gliederung: den Blumen ist das schöne Vorrecht gegeben, den Ankömmling in drei Versen mit ihrem Liebreiz zu begrüfsen; dann drängt sich in freudiger Bereitwilligkeit (ipsae) Pflanzen- und Tierwelt um seine Wiege, abermals in drei Versen; dann fafst die Epodus beides zusammen in der Abwesenheit von allem was schaden kann, in der Aufhebung jeder Schranke für das was das Herz erfreut. Fein und sinnig hat Plüss daran erinnert, dafs es nicht blofs seltene exotische Pflanzen, aber auch nicht blofs heimische sind, mit denen die Erde dem Ankömmling huldigt: das Schönste, Anmutigste, Beste ist eben gut genug für ihn, gleichviel ob es die Nähe oder die Ferne hervorbringt; alles wetteifert ihm zu huldigen. Die Welt wird voll sein von duftiger Würze (amomum) für ihn, den zweiten, wahren Phönix: denn dessen Speise war der Sage nach dieses Wunderkraut, wie Plüss erinnert. Wie sich Vergils Zeit in Hoffnungen und Schilderungen eines goldenen Weltalters zu ergehen liebte, lehrt die einigermafsen gleichzeitige sechzehnte Epode des Horatius.

So stehen wir denn vor dem zweiten Bilde, der adulescentia der neuen Generation (Vers 26—36). Ribbeck hat übersehen, dafs diese Verse aus zwei strophischen Partien bestehen, von denen die eine positiven, die andere negativen Charakters ist: ebenso wie die pueritia, wo der Abgesang den negativen Teil bildete, während es hier eine eigene Strophe ausmacht, 31—36. Achten wir aber auf das Verhältnis des Jünglings- zum Mannesalter, so sehen wir es recht deutlich, dafs wir nicht ein Absinken, sondern ein Ansteigen des Glücks der neuen Zeit vor uns haben. In dem positiven Teil haben wir nicht zu übersehen, wie taktvoll Vergil beiden, der Kindheit und dem Jünglingsalter, ihren Charakter zu wahren gewufst hat, dort Anmut, Milde, Gefahrlosigkeit; hier Thatendrang, Freude am Wagnis und Übung der Kraft. Die beiden ersten Zeilen sind zugleich Bindeglied; der Übergang zur adulescentia werde kommen, wenn der Knabe werde der Helden Thaten lesen und das Wesen der wahren Tugend erfassen können, das letztere wohl nicht ohne Beziehung auf die neuesten politischen Ereignisse gesprochen: gehört zur wahren Tugend nicht Pollios Friedensliebe und seine Scheu Bürgerblut zu vergiefsen? Oder hätte er dieselbe durch mutigen Kampf und kriegerischen Lorbeer besser bewährt? Dann folgen in 3 Zeilen (Antistrophe und Epodus) die charakteristischen Zeichen der neuen Zeit; auf dieser Stufe Fülle

von Früchten ohne Mühe und Arbeit (molli flavescet campus arista *incultis*que rubens pendebit sentibus uva). Ohne Frage mufs incultus auch in die erste Zeile in Gedanken herübergenommen werden zu campus. Nicht umsonst hebt der Dichter diese Seite der Fülle von Frucht hervor. Es läfst damit ein Schlaglicht fallen auf die damals in Rom herrschende Not, die S. Pompejus durch seine Blokade herbeigeführt hatte. In der neuen Zeit ist Überflufs an allen Lebensbedürfnissen, Korn, Wein, Honig; wir sehen das wogende Ährenfeld (mollis arista*)), und nicht einmal der Baum, an den der Weinstock nach italischer Weise seine Trauben hängen soll, heischt eine Pflege, ein Dornstrauch genügt sie emporzuhalten (sentibus), und die Waldbiene wird in hohler Eiche siedelnd die Welt mit reicher Fülle von Honig versorgen, quercus sudabunt roscida mella (der Honig galt den Alten vielfach als Himmelstau).

Bis dahin sind wir im Vorschreiten; aber das Jünglingsalter ist doch noch nicht die volle goldene Zeit; darum erinnert in zweiter Strophe der Dichter an die Beschränkung, denn noch macht sich im geheimen der Zusammenhang mit der alten bösen Zeit bemerklich, suberunt priscae vestigia fraudis. Fraus ist alles was den Menschen in Schaden und Nachteil bringt, zumal aus Übelwollen; der kirchliche Sprachgebrauch nennt es angestammte Bosheit: vgl. Q. Cic. de pet. cons. 10, 39 fraudis atque insidiarum et perfidiae plena sunt omnia. Verg. Aen. X, 72 quis deus in fraudem, quae dura potentia nostra egit? Drei solche Dinge, die an die Bosheit der frühern Zeit erinnern, führt aus dieser Zeit der Dichter auf, und zwar in doppelter Form, in allgemeiner Bezeichnung 31—33 und in Beispielen: S c h i f f a h r t, M a u e r b a u und A c k e r b a u ü b e r d a s e i g n e B e d ü r f n i s h i n a u s (für den Bedarf sorgt nach Vers 28 ohne Kultur der Boden). Die avaritia, sagt Servius, treibt sich den Wechselfällen des Meeres preiszugeben (wir mögen Eitelkeit und Genufssucht einschliefsen), und so lange Lust an Abenteuern und kühnen Unternehmungen die Brust schwellt, werden Mafsregeln zur Sicherung des Gemeinwesens gegen die Einfälle und Gelüste einzelner nicht fehlen dürfen. Die Antistrophe 34—36 führt denselben Gedanken in Beispielen durch, zeigt aber in mehr als einer Beziehung dichterische Schwächen, indem für den Ackerbau das Beispiel fehlt, für die Schiffahrt dagegen Argo

---

*) Georg. II 389 oscilla mollia. Hor. carm. III 12, 17 aesculus mollis. Sehr unglücklich erklärt Schaper molli arista 'mit glatter Ähre ohne Stacheln'.

und Tiphys neben einander erscheinen, und doch die Schiffahrt zu Handelszwecken ohne Beispiel bleibt. Dafs Achilles, Argo und Tiphys das Individuum für den Gattungsnamen nennen, bedarf keines Fingerzeigs, ist auch von Servius nicht verkannt. Der Dichter weist auf die Thatenlust der Jugend hin, bezeichnet aber durch dieselbe, dafs das goldene Zeitalter doch erst im Werden sei.

Das volle Seligsein kommt erst mit dem gereiften Mannesalter (37—45 ubi iam firmata virum te fecerit aetas), der goldenen Zeit, wo Mühe und Arbeit nur ein wüster Traum ist, den wir beim Erwachen freudig hinter uns liegen sehen, wo Friede und Seelenruhe uns wie ein rosenfarbener Äther umfliefst. Das bringt die neue Strophe dreizeilig mit dreizeiliger Epodus; Strophe und Antistrophe stehen wieder im Gegensatz des Allgemeinen zum Besondern, das Nützliche und zum Leben Notwendige entfaltend, wogegen die Epodus zeigt, dafs auch das Schöne in der neuen Welt seine Vertretung findet. Das Jünglingsalter hatte noch mutige, seltsame Abenteuerfahrten gekannt und Erschliefsung einer unbekannten, kaum geahnten Welt, jetzt wirft der Schiffer sein Gewerbe von sich (cedet et ipse mari vector), jetzt bedarf er keines Austausches von Waren mehr (non pontica pinus mutabit merces), was wir wünschen, das bietet alles die Heimat, bietet jegliches Land (omnis feret omnia tellus). Es folgt die Gegenstrophe: nicht das Menschengeschlecht allein wird still in stolzer Genügsamkeit dastehen, auch den Erdboden wird Friede und Freude umfangen: das rastrum wird ruhen wie die falx, der Stier wird feiern wie sein Herr, und welch ein Herr! robustus Vers 41 = satis sibi ipse robustus; was soll er die armen Tiere sich quälen lassen? Es wird sein wie Hesiodos sang Werke u. Tage 116 ff. *ἐσθλὰ δὲ πάντα | τοῖσιν ἔην· καρπὸν δ' ἔφερε ζείδωρος ἄρουρα | αὐτομάτη πολλόν τε καὶ ἄφθονον· οἳ δ' ἐθελημοὶ | ἥσυχοι ἔργ' ἐνέμοντο σὺν ἐσθλοῖσιν πολέεσσιν.* Gewifs nicht mit Recht sieht hier Vofs den hohen Pflüger mit Macht über den Pflug gekrümmt: nein, spielend verrichtet er selbst das Werk, seine Kraft bedarf keines Stieres: Arbeitslosigkeit verweichlicht! Auch das Schöne wird dem Leben nicht fehlen; doch hat der Dichter diese Partie nur einseitig in Beziehung auf die Farbe durchgeführt. Es wird nicht mehr Gefälschtes, nur äufserlich Gleifsendes sein, das die Augen ergötzt: die Wolle wird nicht mehr lügnerisch eine Farbe zeigen, die das Schaf nicht hatte (nec varios discet mentiri lana colores), es wird sich der Stille und dem seligen Frieden auch die höchste Schönheit vermählen. Wandelt doch in der Brutzeit mancher Vogel sein Kleid (Auerhahn)

und nimmt das nordische Schneehuhn (Tetrao lagopus), im Sommer braun, im Winter schneeweifses Gefieder an; so wird auch das Schaf auf der Weide die Farbe wechseln, wird zu seiner Zeit rötliche Purpurwolle entwickeln (suave rubenti murice) und zur andern in prächtigem Safrangelb erscheinen (iam croceo mutabit vellera luto — Servius bemerkt, es sei eine Hypallage für croco luteo), und zwar ohne menschliches Zuthun (sponte sua) wird selbst die geschätzte Sandyxfarbe das Lämmchen umkleiden. Das pascentes 'auf der Weide' hätte niemand irre machen sollen: die Sandyxfarbe, mag sie nun ein Pflanzenstoff (Vofs mit Servius) oder ein mineralischer sein (Glaser), wird eine zarte, leicht verletzliche gewesen sein, so dafs sie sich nur für zarte Lämmerwolle eignete. Wir dürfen nicht übersehen, dafs die Üppigkeit des kaiserlichen Rom selbst in das goldene Zeitalter ihre Genufssucht und Begehrlichkeit hineingetragen hat. Hesiodos weifs nichts von Schafen mit purpurner Wolle. Wie ganz anders schliefst dieser seine Darstellung der Menschen des goldenen Zeitalters: *οἱ μὲν δαίμονες ἁγνοὶ ἐπιχθόνιοι καλέονται, | ἐσθλοὶ, ἀλεξίκακοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων, | πλουτοδόται· καὶ τοῦτο γέρας βασιλήιον ἔσχον.* Aber freilich wohl hat Vergil seine sandyxfarbenen Lämmer nicht selber ersonnen, sondern sie sicherlich aus irgend einem alexandrinischen Dichter herübergenommen.

Mit dieser Schilderung des Mannesalters ist ersichtlich die Dichtung am Ende, mufs zu Ende sein. Was kann denn aufser einem Schlufsgebet weiter noch folgen? Doch noch ein doppeltes, meine ich: von des Dichters Seite ein Jubelruf: es kommt, es kommt! Vom menschlichen Standpunkt ein Willkommen oder ein komm, komm! Das ist eigentlich nur ein Gedanke, aber zwei Seiten, ganz wie es für Strophe und Antistrophe sich eignet. So steht es 46—49. Aber die zweite Hälfte darf nicht fehlen. Will man mit Ribbeck diese Hälfte des Gedankens von dem vorigen abtrennen, so mufs man auf dies 'Willkommen' ganz verzichten und die Dichtung mit Vers 47 abschliefsen. Jedoch der Dichter fügt zu seinem vertrauensvollen 'es kommt' schliefslich noch eine Vision: er sieht mit geistigem Auge die Welt einen neuen Umschwung nehmen. Dann aber mufs dieses 'es kommt' mit seinem aspice an der Spitze die l e t z t e Strophe bilden, das 'Willkommen' in die Antistrophe der vorletzten zurücktreten. Wenn mich nicht alles täuscht, so hat Ribbeck sich durch das doppelte Pan etiam 58. 59 täuschen lassen, diese Verse für ein Strophenpaar zu halten; dann mufste er schon, indem er für die vorhergehende fünfzeilige Antistrophe die Strophe suchte, bis zu dem adgredere Vers 48 zurückgreifen; aber die Gedankenentwickelung widerspricht dieser lediglich formellen Basis.

Ehe wir zu diesem Strophenpaar übergehen, sind in dem Schlufsgebet 46—49 einige Schwierigkeiten des Ausdrucks zu beseitigen. Zunächst sagt uns der Dichter in der Strophe Vers 46 f., dafs das numen fatorum, die Parcen, seinen zwiespältigen Charakter aufgegeben habe, wo die eine spinnt, die andere abschneidet, ein stabiles geworden sei, dafs unter den Werkzeugen seiner Macht volle Einigkeit herrsche (Parcae concordes), also kein Hemmnis etwa durch mangelhafte, sich gegenseitig behindernde Ausführung drohe, dafs das entscheidende Wort schon gesprochen, den Spindeln der Auftrag bereits gegeben sei, sich in entsprechender Weise zu regen (talia saecula currite). Übersetzen wir: 'lauft solche Jahrhunderte ab' = currite tales cursus saeculares. Der Accusativ ist inneres Objekt, welches meistens ein dem Verbum stammverwandtes Substantiv zeigt, aber auch durch dessen Eigenschaft als Neutrum (*μέγα βοᾶν*), ja durch dessen Abstraktum kann vertreten werden (*φόβον βλέπειν*): vgl. meine Abh. 'über das innere Objekt' (Sophokleische Studien S. 292).

Auf die Verkündigung der Strophe von den Parcae concordes antwortet die Antistrophe mit dem 'Gebete' des Menschengeschlechtes: adgredere 'tritt heran' an deine Ehren. Der Dichter begrüfst die neue Generation als suboles deorum: die Erde ist ein Schauplatz ihrer Herrlichkeit, sie selbst Pflegling des Juppiter (incrementum) und ihre Zeit steht vor der Thür (aderit iam tempus). Der Dichter hemmt selbst des Verses Lauf in einer Weise, die jeden aufmerksam machen mufs, mit einem Doppelspondeus in einem Worte, zu dem man vergebens das Seitenstück sucht (Schaper).

Mit Vers 50 beginnt dann in einer Doppelstrophe der A u s g a n g der Dichtung. Es geschieht, was der Dichter erbeten hat, es beginnt vor seinen Augen zu geschehen: zweimal fordert er auf achtzugeben. Die Weltkugel (mundus) mit allen ihren Teilen (terrae, tractus maris, caelum) holt aus und setzt sich in S c h w u n g, nutat convexo pondere, das Ereignis ist im Anzug und alles jubelt ihm engegen. nutare ist das Verbum der beginnenden Bewegung: vgl. Lucan I, 490 iam quatiente ruina nutantes pendere domos. IV, 393 felix, qui potuit, mundi nutante ruina, quo iaceat iam scire loco. Tac. hist. III, 40 acies nutant und ähnliches. pondus aber ist nicht blofs Hemmnis, es ist auch Bedingung von Schwung und Wurf: so hat Statius Theb. VI, 656 iaculabile pondus.

Ov. met. I, 13 ponderibus librata suis. Verg. georg. III, 172 niti valido sub pondere. Cic. p. Plancio 79 sed ego haec meis ponderibus examinabo. So ist das Grofse geschehen, und es bleibt dem Dichter nur noch übrig zu beten, er möge an seinem Lebensabend noch der Sänger des gewaltigen Umschwungs werden können und ihm die nötige Frische und Lebenskraft dazu bleiben (spiritus et quantum sat erit tua dicere facta). Mit diesem Gebet schliefst er die fünfzeilige Strophe 50—54 ab. Diesem Gebet aber stellt er in der Antistrophe 55—59 die Verheifsung gegenüber zu singen, dafs ihn nicht Orpheus, nicht Linus, ja selbst nicht Pan übertreffen werde.

Hier könnte und müfste, sagen wir noch einmal, das Lied schliefsen, und dennoch kommt noch ein Strophenpaar 60—63. Allzu bänglich ist der Rückblick auf die dahinter liegende Zeit. Nicht das Bewufstsein, dafs die Geburtsstunde eine Schmerzensstunde sei, bewegt hier den Dichter, sondern eine Befürchtung: wie wenn auch dieser Wurf mifslingt? Wenn auch diese Stunde neue Schrecknisse bringt? Die Geburtsstunde ist einmal eine Stunde der Furcht. Wird die Mutter durch das Lächeln des Neugeborenen ein Entgelt empfangen für das was sie ertragen? Oder wird der Geborene zürnend, ein finsterer Tyrann, ins Dasein eintreten? Steht er doch vor einer Stadt, die Jahrhunderte lang mit ruchloser Lust und Leidenschaftlichkeit in den Eingeweiden ihrer Kinder gewühlt hat. Es fragt, denke ich, keiner, wer die Mutter sei: das ist Rom und ganz Italien, das seit hundert Jahren der Greuel einen über den andern gesehen, seiner Söhne ausgezeichnetste, edelste, einen nach dem andern verschlungen hat: beide Gracchen, Scipio, und nach ihnen die Führer des Bundesgenossenkrieges, Q. Pompädius Silo und C. Papius, und Marius und Sulla und Pompejus, Cäsar, Brutus und wen sonst nicht? Das sind wohl longi menses und longa fastidia. Und nach jeder Zuckung hoffte man, nun solle der ordo geboren werden. Da mag der Patriot wohl seufzen: ach nur endlich einmal ein Lächeln zwischen so viel Thränen. Die decem menses sind, dächte ich, nach alter Rechnung das Weltjahr: es hat Schreckliches gebracht, dies Jahr, wo die Mutter dich unter dem Herzen getragen. So bleibe ich bei der Anerkennung des Vorliegenden in diesen Worten, tulerunt, stehen. Schaper (im Progr. von Posen 1872 S. 40) möchte lieber ein Futurum, abstulerint, als günstiges Omen an die Stelle setzen; aber nötig ist das nicht: es müfste erstens auferent heifsen, und zweitens wäre es ein Rückschritt zu dem non risere parentes. Nein, incipe risu cognoscere

matrem d. h. risu significare te agnoscere matrem. (Ziemlich ammenhaft erinnert Servius, es sei ein böses Zeichen, wenn Neugeborene lächeln, darum habe Asinius Saloninus am neunten Tage sterben müssen.) Mit Recht steht der Dichter in Angst; er fürchtet, dafs der Neugeborene Scham und Reue und Unwillen der Gegenwart über sich selbst nicht werde für genugsame Bufse halten. Nicht lächelnd haben ihn die Eltern in seliger Hoffnung empfangen können, er, der Neugeborene, mufs den Anfang machen. Die Eltern gehören nicht zu den Gottbegnadeten, von denen die Sage erzählt, es habe sie ein Gott an seine Tafel gezogen (Tantalus), eine Göttin sie des Beilagers (Anchises) gewürdigt. (hunc kann nur patrem sein, aus parentes zu entnehmen.) Fang du an, du Ersehnter, und lafs dein Lächeln sich wiederspiegeln in dem Glücke der ganzen Welt.

Wir dürfen von der vierten Ekloge nicht scheiden ohne einen Blick auf die Stelle zu werfen, die sie in der Reihe der Eklogen einnimmt; sie trennt, was nach V, 86 offenbar zusammengehört, die Eklogen 2,3,5. Überschauen wir die ganze Reihe, so ist es wohl unzweifelhaft, dafs Vergil seinen Dichtungen ursprünglich eine chronologische Ordnung zu Grunde legte: 2,3,5,7,8,10. Zweifelhaft kann das nur bei 7 sein, weil ihr die Andeutungen über das Abfassungsjahr fehlen. Dafs Ekloge 1 der Zeit nach zunächst auf 5 folgte, steht fest; aber aus Courtoisie trat sie als eine Art Widmung an die Spitze des Ganzen. Darüber, dafs Ekloge IV zunächst nach I entstand (Kappes sagt richtig bald nach dem perusinischen Kriege), sind wir mit Ausnahme von Schaper einig, sie fällt noch in Pollios Konsulat und hätte also nach V ihren Platz einnehmen sollen: wenn Vergil sie vor dieselbe setzte, so liegt es nahe den Grund darin zu suchen, dafs er die an Pollio gerichtete Ekloge zu dem Lobe zu stellen wünschte, das Ekloge III, 84—89 demselben gespendet hatte; so liefs er denn Ekloge IV und V den Platz tauschen. — Einen ähnlichen Wechsel der ursprünglichen Stelle möchte ich zwischen VI und IX annehmen. Dafs IX mit ihrer Klage über die Unbill der Veteranen vor VII, VIII, X gehört, ist ebenso einleuchtend, als dafs VI mit ihrer Dichterkrönung des Cornelius Gallus eigentlich unmittelbar vor X stehen sollte. War es lediglich Courtoisie gegen Varus, welche Vergil bewog der ihm gewidmeten Ekloge nicht ihren Platz unmittelbar vor dem Schlusse anzuweisen? So unterscheiden wir Eklogen des Jahres 713: II, III, V, I; sodann die des Jahres 714: IV, IX, und endlich 715: VII, VIII, VI, X.

Fünfte Ekloge.

MENALCAS. MOPSUS.

A^1 *ME.* Cur non, Mopse, boni quoniam convenimus ambo, a
tu calamos inflare levis, ego dicere versus,
hic corylis mixtas inter consedimus ulmos?
MO. Tu maior; tibi me est aecum parere, Menalca, a
sive sub incertas zephyris motantibus umbras, 5
sive antro potius succedimus. aspice, ut antrum
silvestris raris sparsit labrusca racemis.
ME. Montibus in nostris solus tibi certat Amyntas. b
MO. Quid, si idem certet Phoebum superare canendo? b

A^2 *ME.* Incipe, Mopse, prior, siquos aut Phyllidis ignes 10 c
aut Alconis habes laudes aut iurgia Codri.
incipe; pascentis servabit Tityrus haedos.
MO. Immo haec, in viridi nuper quae cortice fagi c
carmina descripsi et modulans alterna notavi,
experiar. tu deinde iubeto ut certet Amyntas. 15
ME. Lenta salix quantum pallenti cedit olivae, c
puniceis humilis quantum saliunca rosetis,
iudicio nostro tantum tibi cedit Amyntas.
sed tu desine plura, puer; successimus antro.

$B.\ \alpha^1$ *MO.* Extinctum nymphae crudeli funere Daphnim 20 α
flebant (vos coryli testes et flumina nymphis),
cum complexa sui corpus miserabile nati α
atque deos atque astra vocat crudelia mater.
β^1 Non ulli pastos illis egere diebus β
frigida, Daphni, boves ad flumina; nulla neque amnem 25
libavit quadrupes, nec graminis attigit herbam.
Daphni, tuum Poenos etiam ingemuisse leones
interitum montesque feri silvaeque locuntur.
γ^1 Daphnis et Armenias curru subiungere tigris γ
instituit, Daphnis thiasos inducere Bacchi 30
et foliis lentas intexere mollibus hastas.
vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae,
ut gregibus tauri, segetes ut pinguibus arvis:
tu decus omne tuis. postquam te fata tulerunt,
ipsa Pales agros atque ipse reliquit Apollo. 35
δ^1 Grandia saepe quibus mandavimus hordea sulcis, δ
infelix lolium et sterilis nascuntur avenae;
pro melli viola, pro purpurea narcisso
carduos et spinis surgit paliurus acutis.

ε^1 Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras, 40 ε
pastores (mandat fieri sibi talia Daphnis)
et tumulum facite, et tumulo super addite carmen:
'Daphnis ego in silvis, hinc usque ad sidera notus,
formosi pecoris custos, formosior ipse.'.

Γ^1 *ME.* Tale tuum nobis carmen, divine poeta, 45 d
quale sopor fessis in gramine, quale per aestum
dulcis aquae saliente sitim restinguere rivo.
nec calamis solum aequiperas, sed voce magistrum.

Γ^2 Fortunate puer, tu nunc eris alter ab illo
nos tamen haec quocumque modo tibi nostra vicissim 50 e
dicemus, Daphnimque tuum tollemus ad astra;
Daphnim ad astra feremus: amavit nos quoque Daphnis.

Δ^1 *MO.* An quicquam nobis tali sit munere maius? e
et puer ipse fuit cantari dignus, et ista
iam pridem Stimichon laudavit carmina nobis. 55

$B^2\ \alpha^2$ *ME.* Candidus insuetum miratur limen Olympi α'
sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.
ergo alacris silvas et cetera rura voluptas α'
Panaque pastoresque tenet dryadasque puellas.
β^2 Nec lupus insidias pecori, nec retia cervis 60 β^2
ulla dolum meditantur; amat bonus otia Daphnis.
ipsi laetitia voces ad sidera iactant
intonsi montes, ipsae iam carmina rupes;
ipsa sonant arbusta: 'deus, deus ille, Menalca!'
γ^2 Sis bonus o felixque tuis! en quattuor aras: 65 γ
ecce duas tibi, Daphni, duas altaria Phoebo.
pocula bina novo spumantia lacte quotannis
craterasque duo statuam tibi pinguis olivi,
et multo in primis hilarans convivia baccho,
ante focum, si frigus erit, si messis, in umbra 70
vina novom fundam calathis Ariusia nectar.
δ^2 cantabunt mihi Damoetas et Lyctius Aegon; δ'
saltantis saturos imitabitur Alphesiboeus.
haec tibi semper erunt et cum sollemnia vota
reddemus nymphis, et cum lustrabimus agros. 75
ε^2 Dum iuga montis aper, fluvios dum piscis amabit, ε'
dumque thymo pascentur apes, dum rore cicadae,
semper honos nomenque tuum laudesque manebunt. ζ'
ut Baccho Cererique, tibi sic vota quotannis ε
agricolae facient; damnabis tu quoque votis. 80

Γ^3 *MO.* Quae tibi, quae tali reddam pro carmine dona? d'
nam neque me tantum venientibus sibilus austri

nec percussa iuvant fluctu tam litora, nec quae
saxosas inter decurrunt flumina valles.

A^2 *ME.* Hac te nos fragili donabimus ante cicuta, 85 e′
haec nos 'formonsum Corydon ardebat Alexin,'
haec eadem docuit 'cuium pecus? an Meliboei?'

A^3 *MO.* At tu sume pedum, quod, me cum saepe rogaret, e′
non tulit Antigenes (et erat tunc dignus amari)
formosum paribus nodis atque aere, Menalca. 90

Vergil würde ja wohl kaum für einen bukolischen Dichter gelten, hätte er nicht den Daphnis besungen, der wohl auch vor Theokrit der Heros des Hirtengedichtes war, jedenfalls nach dessen erster Idylle als solcher gelten mufs. Vergil hat sich hier an die genannte Dichtung angelehnt, nicht in einer Nachdichtung, sondern in einer Fortsetzung, ja einer doppelten, denn dafs die beiden Lieder 26—44 und 56—80 den Hauptinhalt der Ekloge bilden, ist von allen erkannt. Wenn aber Theokrit uns die Klage der ganzen Welt an dem Kranken- und Sterbebette des Daphnis vernehmen läfst, so eröffnet uns Vergil aus Mopsus' Munde die Klage der Welt nach seinem Tode, dafs ihr das Schöne, Liebliche genommen sei, das Herrliche, was erst die Welt schmückt, was erst dem Leben einen Wert giebt, und dann bringt er durch Menalkas des Daphnis Apotheose, die Gewifsheit, dafs das Schöne nie untergeht, dafs es auch, wenn es von hinnen geschieden ist, nicht nur in sich fortlebt, sondern auch wirksam bleibt in der Welt, die Herzen erhebt im Aufblick zu ihm und sie durch den Glauben an die ewige Schönheit aufrecht erhält.

Die Zeit, welche auf Vergils Leben folgte, konnte von Apotheosen nicht hören, ohne sofort an die Vergötterungen der Kaiser (bei Vergils Lebzeit natürlich des Julius Cäsar) zu denken, daher ist die Frage, ob sich nicht eine solche auch hinter Daphnis' Apotheose berge, gar leicht erklärt, und der nächste Schritt lag nahe, in Daphnis' Tod eine allegorische Hinweisung auf Cäsars Ermordung zu suchen; auch Servius thut es, und Vofs noch glaubt daran und vertritt es; aber mit vollem Recht urteilt Schaper, eine solche sei mit Form und Inhalt des Gedichtes nicht vereinbar; es müfsten doch wenigstens die von Daphnis angeführten Züge von der Art sein, dafs sie sich auf Cäsar anwenden liefsen, aber wer soll denn die Mutter Cäsars sein, die sich jammernd auf seine Leiche wirft, Vers 22? Wer kann auf Cäsars Tod, um welchen sich die Parteien blutig zerfleischten, die Äufserungen beziehen, punische Löwen hätten

darum gejammert, Vers 27, die Herde Wasser und Weide verschmäht, 25? Cäsar habe die Tiger unter das Joch gebeugt und die bakchischen Tänze gelehrt, 29, 30? habe Wolf und Reh versöhnt, Berg, Fels, Wald mit Frieden erfüllt, 60, 61?

Der Form nach beziehen sich die beiden Lieder genau als Strophe und Antistrophe auf einander, beide zählen 25 Verse, beide 5 Kola, von je 4, 5, 7, 4, 5 Versen, auch diese in gleicher Reihenfolge; es sind eben zwei mit einander konkurrierende Gedichte.

Aber auch die Partien vor, zwischen und nach den beiden Liedern erweisen sich als drei selbständig strophisch gegliederte Teile, der erste von zwei neunzeiligen Strophen mit Epodus 1—19, der zweite von zwei vierzeiligen Strophen mit dreizeiligem Epodus 45—55, der dritte von zwei dreizeiligen Strophen mit vierzeiliger Einleitung 81—90. Der erste dieser Teile führt die gemeinschaftliche Übung und damit stillschweigend einen Wettkampf herbei, der zweite enthält nach einer glänzenden Anerkennung des ersten das Angebot und die freudige Aufnahme des zweiten Liedes, der dritte den Preis des zweiten Liedes und die gegenseitige Beschenkung. Diese Harmonie hat Ribbeck durch Ausstofsung eines Verses (49) aus dem zweiten Teil gestört: einen bestimmten Grund hat er nicht angegeben: interpolatus videtur. Der erste und letzte Teil zeigen uns Beziehungen auf Vergils Verhältnisse, der erste einen Gegner, Amyntas genannt, aber Servius weifs, dafs sich unter diesem Namen Cornificius berge; Bornhardy, Römische Litteraturgeschichte S. 508 nennt ihn uns Q. Cornificius Gallus, Catulls Genossen, der Antibucolica schrieb, vielleicht die von Donat erwähnten. Etwas Näheres über ihn giebt Schwabe zu Catull. I, 298, 299; auf ihn ward das hordea qui dixit, superest, ut tritica dicat, zurückgeführt; er stand beim Heere und fiel, von seinen Soldaten verlassen 713, vielleicht im perusinischen Kriege. An ihn Catull 38. — Vergil sagt von ihm certat tibi und rügt an ihm arge Selbstüberschätzung, die sein Urteil trübe, cf. V. 9.

Quid, si idem certet Phoebum superare canendo?

nachgeahmt freilich Theokrits IV, 9, 11.

Κῆμ' ἔφαθ' ἁ μάτηρ Πολυδεύκεος ἦμεν ἀμείνω.

Seine Leistung stehe aber der unseres Dichters unendlich weit nach 8, 9, 15, 18, der den Kampf mit ihm gar nicht scheut.

Sind diese Winke über die Mitwelt Vergils schon interessant, so sind es noch vielmehr die des Schlusses, in welchem sich Vergil als Verfasser der zweiten und dritten Ekloge, d. h. als Vergil ent-

nec percussa iuvant fluctu tam litora, nec quae
saxosas inter decurrunt flumina valles.

Δ^2 *ME.* Hac te nos fragili donabimus ante cicuta, 85 e′
haec nos 'formonsum Corydon ardebat Alexim,'
haec eadem docuit 'cuium pecus? an Meliboei?'

Δ^3 *MO.* At tu sume pedum, quod, me cum saepe rogaret, e′
non tulit Antigenes (et erat tunc dignus amari)
formosum paribus nodis atque aere, Menalca. 90

Vergil würde ja wohl kaum für einen bukolischen Dichter gelten, hätte er nicht den Daphnis besungen, der wohl auch vor Theokrit der Heros des Hirtengedichtes war, jedenfalls nach dessen erster Idylle als solcher gelten mufs. Vergil hat sich hier an die genannte Dichtung angelehnt, nicht in einer Nachdichtung, sondern in einer Fortsetzung, ja einer doppelten, denn dafs die beiden Lieder 26—44 und 56—80 den Hauptinhalt der Ekloge bilden, ist von allen erkannt. Wenn aber Theokrit uns die Klage der ganzen Welt an dem Kranken- und Sterbebette des Daphnis vernehmen läfst, so eröffnet uns Vergil aus Mopsus' Munde die Klage der Welt nach seinem Tode, dafs ihr das Schöne, Liebliche genommen sei, das Herrliche, was erst die Welt schmückt, was erst dem Leben einen Wert giebt, und dann bringt er durch Menalkas des Daphnis Apotheose, die Gewifsheit, dafs das Schöne nie untergeht, dafs es auch, wenn es von hinnen geschieden ist, nicht nur in sich fortlebt, sondern auch wirksam bleibt in der Welt, die Herzen erhebt im Aufblick zu ihm und sie durch den Glauben an die ewige Schönheit aufrecht erhält.

Die Zeit, welche auf Vergils Leben folgte, konnte von Apotheosen nicht hören, ohne sofort an die Vergötterungen der Kaiser (bei Vergils Lebzeit natürlich des Julius Cäsar) zu denken, daher ist die Frage, ob sich nicht eine solche auch hinter Daphnis' Apotheose berge, gar leicht erklärt, und der nächste Schritt lag nahe, in Daphnis' Tod eine allegorische Hinweisung auf Cäsars Ermordung zu suchen; auch Servius thut es, und Vofs noch glaubt daran und vertritt es; aber mit vollem Recht urteilt Schaper, eine solche sei mit Form und Inhalt des Gedichtes nicht vereinbar; es müfsten doch wenigstens die von Daphnis angeführten Züge von der Art sein, dafs sie sich auf Cäsar anwenden liefsen, aber wer soll denn die Mutter Cäsars sein, die sich jammernd auf seine Leiche wirft, Vers 22? Wer kann auf Cäsars Tod, um welchen sich die Parteien blutig zerfleischten, die Äufserungen beziehen, punische Löwen hätten

darum gejammert, Vers 27, die Herde Wasser und Weide verschmäht, 25? Cäsar habe die Tiger unter das Joch gebeugt und die bakchischen Tänze gelehrt, 29, 30? habe Wolf und Reh versöhnt, Berg, Fels, Wald mit Frieden erfüllt, 60, 61?

Der Form nach beziehen sich die beiden Lieder genau als Strophe und Antistrophe auf einander, beide zählen 25 Verse, beide 5 Kola, von je 4, 5, 7, 4, 5 Versen, auch diese in gleicher Reihenfolge; es sind eben zwei mit einander konkurrierende Gedichte.

Aber auch die Partien vor, zwischen und nach den beiden Liedern erweisen sich als drei selbständig strophisch gegliederte Teile, der erste von zwei neunzeiligen Strophen mit Epodus 1—19, der zweite von zwei vierzeiligen Strophen mit dreizeiligem Epodus 45—55, der dritte von zwei dreizeiligen Strophen mit vierzeiliger Einleitung 81—90. Der erste dieser Teile führt die gemeinschaftliche Übung und damit stillschweigend einen Wettkampf herbei, der zweite enthält nach einer glänzenden Anerkennung des ersten das Angebot und die freudige Aufnahme des zweiten Liedes, der dritte den Preis des zweiten Liedes und die gegenseitige Beschenkung. Diese Harmonie hat Ribbeck durch Ausstofsung eines Verses (49) aus dem zweiten Teil gestört: einen bestimmten Grund hat er nicht angegeben: interpolatus videtur. Der erste und letzte Teil zeigen uns Beziehungen auf Vergils Verhältnisse, der erste einen Gegner, Amyntas genannt, aber Servius weifs, dafs sich unter diesem Namen Cornificius berge; Bornhardy, Römische Litteraturgeschichte S. 508 nennt ihn uns Q. Cornificius Gallus, Catulls Genossen, der Antibucolica schrieb, vielleicht die von Donat erwähnten. Etwas Näheres über ihn giebt Schwabe zu Catull. I, 298, 299; auf ihn ward das hordea qui dixit, superest, ut tritica dicat, zurückgeführt; er stand beim Heere und fiel, von seinen Soldaten verlassen 713, vielleicht im perusinischen Kriege. An ihn Catull 38. — Vergil sagt von ihm certat tibi und rügt an ihm arge Selbstüberschätzung, die sein Urteil trübe, cf. V. 9.

Quid, si idem certet Phoebum superare canendo?

nachgeahmt freilich Theokrits IV, 9, 11.

Κῆμ' ἔφαθ' ἁ μάτηρ Πολυδεύκεος ἦμεν ἀμείνω.

Seine Leistung stehe aber der unseres Dichters unendlich weit nach 8, 9, 15, 18, der den Kampf mit ihm gar nicht scheut.

Sind diese Winke über die Mitwelt Vergils schon interessant, so sind es noch vielmehr die des Schlusses, in welchem sich Vergil als Verfasser der zweiten und dritten Ekloge, d. h. als Vergil ent-

hüllt. Ekloge I kann noch nicht verfaſst gewesen sein, weil sie als die so Bedeutsames aus Vergils Leben kundgebende sonst ebenfalls hätte müssen erwähnt sein. Es läſst sich auch nicht einwenden, daſs dem Dichter kein Vers mehr zur Disposition stand, denn 85 bis 87 konnten um einen Vers vermehrt ebenso gut die Antistrophe zu 81—84 bilden, als jetzt zu 88—90.

Voſs hat richtig unsere Ekloge dem Frühling 713 zugewiesen, nachdem im Spätherbst 712 die Schlacht bei Philippi geliefert war, ehe Octavian die Legionen nach Italien hinüberführte. Plut. Brutus 47 *μετὰ τὴν μάχην ὄμβρων φθινοπωρινῶν ἐπιγενομένων — καὶ ὕδατος παράχρημα πηγνυμένου διὰ ψύχος* (Novbr. oder Anfang Decbr. Fischer, Röm. Geschichtstab. S. 333). Es dauerte noch einige Zeit, ehe Octavian dann nach Italien zurückkehrte. Zunächst hielten ihn die neuen Vereinbarungen mit Antonius auf, da die Provinzen neu zu verteilen waren, wodurch Octavian Spanien und Numidien, Antonius Gallien und Afrika erhielt, Fischer S. 334. Erst um Tag- und Nachtgleiche suchte der erstere überzusetzen, erkrankte aber auf der Überfahrt so heftig, daſs er lange in Brundusium darniederlag und sogar tot gesagt wurde, App. B. Civ. V, 5. So lange blieb denn auch in Italien Friede, und der Ton unserer Ekloge bezeugt, daſs sie in friedlicher Zeit verfaſst ist, vor dem Hochsommer 713.

Diese Friedlichkeit bezeugt auch gleich die erste Frage der ersten Strophe. Zwei wackere Sänger, Menalkas und Mopsus, sind in einem Ulmenwäldchen mit Haselunterholz zusammengetroffen, der eine Dichter, der andere Syrinxspieler, und der erstere beginnt mit der Frage, was stehen wir hier beisammen und sitzen nicht bereits neben einander zu einer poetischen Übung, denn das Perfekt consedimus ist nicht zu übersehen. Richtig erinnert Schaper an das Unlateinische der Verbindung des Adjektiv boni mit einem Infinitiv und ebenso, daſs uns der Plural calamos auf eine Syrinx hinweise.

Ehe wir aber zu der Interpretation des Einzelnen übergehen, wollen wir hervorheben, daſs in der ersten Strophe und Antistrophe die Übereinstimmung der Kola fehlt, die 9 Verse der Strophe teilen sich in 4 Kola von 3.4.1.1 Versen, während die Antistrophe deren nur 3 hat von 3.3.3. Überall schlieſst sich Personenwechsel den Kola an.

Artig erwidert Mopsus auf die Aufforderung des Menalkas, natürlich maior natu, wie der nächste Vers tibi me est aequum parere erweist; aber anders, so scheint es, faſst es Menalkas = maior es poeta, und giebt das Kompliment zurück mit einem montibus in nostris solus tibi certat Amyntas, das heiſst doch, auch

ich nicht. Durch diese veränderte Auffassung erst erklärt sich Vers 8.

Mopsus setzt aber dem Vorschlage des Freundes, den Gesang zur Stelle im Holze zu beginnen, einen Gegenvorschlag entgegen; das Wehen des Windes mache den Schatten der Ulmen unstät, incertas, dagegen gewähre ihn die naheliegende Grotte ganz und voll, und dem Grün der Ulmen stelle sich dort der wilde Weinstock gegenüber, der mit einzelnen Trauben die Grotte dekoriert habe (sparsit). Motare haben schon Ladewig, Schaper für eine Neubildung Vergils erklärt; daſs es dem movere gegenüber die wiederholte, stürmische, jedenfalls unangenehme Bewegung bezeichnet, liegt auf der Hand, cf. VI, 29. Schaper weist auf die doppelte Konstruktion von succedere und erinnert, Vergil pflege nicht die Präposition nach Compositis zu wiederholen ohne besonderen Grund; ein solcher liegt aber auch vor, denn das erstemal heiſst es ja sich dem Schatten unterstellen, während es an der zweiten Stelle nichts als ein Heranahen, Eintreten in die Grotte bedeutet. Servius erinnert, daſs Sallust succedere einmal mit dem Accusativ verbunden habe. Sparsit kann nichts anderes bedeuten, als daſs die Trauben dort nur sparsim, verstreut, einzeln erscheinen, so auch Voſs: mit seltenen Trauben bestreut wird, der auch an das Auffallende des Indikativs erinnert; natürlich, wo es einer Nachahmung des *ὅτι* gilt. Der Verse 8, 9 ist schon oben gedacht, ebenso wie, daſs den 4 *κῶλα* der Strophe die 3 der Antistrophe nicht streng entsprechen.

Die Wahl des Thema überläſst Menalkas dem Mopsus; vielleicht in einer Reihe von Beziehungen auf Theokrit, die Phyllis auf VI, 6 ff. Alconis laudes IV, 8 *φαντί νιν Ἡρακλῆϊ βίην καὶ κάρτος ἐρίσδεν*, iurgia Codri V, 1 ff. Des Servius wunderliche mythologische Deutungen lassen wir auf sich beruhen.

Mopsus wählt von den 3 Vorschlägen keinen (immo = nein vielmehr), sondern wünscht eine in Muſse verfaſste und komponierte Dichtung vorzutragen. Die Verse sind descripti, bereits niedergeschriebene, nicht wie in Ekloge III improvisiert; sie sind niedergeschrieben auf grüne, frische, nicht runzlichte Buchenrinde, deren verbreiteten Gebrauch uns noch das Wort liber (Buch) gegenwärtig erhält. Die Hauptschwierigkeit der Stelle aber liegt in dem Verhältnisse von describere und notare. Wir dürfen nicht aus den beiden Wörtern einen begrifflichen Unterschied herauszupressen suchen, beides ist dasselbe, und der Gegensatz liegt in dem describere und modulantem describere, das letztere geschieht alternatim, so daſs descripsi das Resultat des Ganzen vorwegnimmt

und das et zu der Bedeutung et quidem kommt. Wunderlich genug sieht Schaper in dem alterna eine Hinweisung auf einen amöbäischen Gesang, modulans et describens, alterna notavi; sehr richtig aber bezieht er carmina als Plural auf die einzelnen Teile des Liedes, das also für jede seiner 5 Strophen einen verschiedenen modus hat, angezeigt selbst durch die verschiedene Zahl seiner Verse, dessen Angemessenheit der Dichter erst probiert und dem eigenen Ohre darthut, ehe er dieselben niederschreibt. Dazu dient ihm ganz besonders sein Instrument, Ekl. X, 51 Carmina pastoris Siculi modulabor avena. Ovid. Met. XI, 154 Carmen modulari arundine. Hor. Epist II, 2, 143 Verba modulanda fidibus; aber auch Sonum vocis pedum pulsu modulari Liv. XXVII, 37. Cic. Orat. XVIII, 56 Ipsa natura, quasi modularetur hominum orationem, in omni verbo posuit acutam vocem, nec una plus, nec a postrema syllaba citra tertiam, quo magis naturam ducem ad aurium voluptatem sequatur industria. Quintil. IX, 2 Nomen ductum a canticis ad aliorum similitudinem modulatis. Florus II, 17, 15 Quam modulatissimo aliquo tibiarum aut fidium cantu fruebantur. Gell. XII, 2 Oratio modulatior et aptior. So sind denn beide Seiten der dichterischen Thätigkeit, die Fassung des Gedankens und die Prüfung des Taktes und Tonfalls, fest und sicher bezeichnet; aber als ob er fürchtete, mit der Rüge des anmaſsenden Wesens des Amyntas zu viel gesagt und anmaſsend gesprochen zu haben, fordert er nun Menalkas auf, den Amyntas zu einem Wettkampfe zu veranlassen. Die von dem Gewöhnlichen abweichende Konstruktion von jubere hat Schaper gerügt. Menalkas beruhigt den Freund, andeutend, daſs sein Wort nur Scherz gewesen und daſs er den Mopsus hoch über Amyntas stelle.

Mit Vers 20 beginnt dann das erste Lied in 5 Strophen von 4.5.7.4.5 Versen, denen Menalkas später ein ebenso gegliedertes entgegensetzt. In Mopsus' Liede spricht die erste Strophe die Klagen der Nymphen und der Mutter des Daphnis aus, die zweite die der Herden und des Wildes; die dritte feiert D. als Schöpfer von Fest und Festfreude, die vierte als Spender von Fruchtbarkeit, Erntesegen und Blütenschmuck, und so fordert die letzte auf einzustimmen in die Kundgebung der allgemeinen Trauer.

Das zweite Lied folgt, Vers 56—80, dem ersten auf Schritt und Tritt, schildert in der ersten Strophe des Daphnis staunenden Eintritt in den Olymp und die Freude von Feld und Flur (Panaque Dryadesque) über denselben, die zweite jubelt, daſs Feindseligkeit und Nachstellungen verschwunden seien, die dritte zeigt Daphnis

als neben Phoebus verehrt, die vierte verheiſst glänzende Festfeier für ersteren unter Schmaus, Gesang und Tanz, die letzte ewige Dauer derselben.

Die erste Dichtung feiert also den Tod des Daphnis, nach Servius eines Sohnes des Hermes und einer Nymphe, auf Sicilien geboren, von den Hirten unter dem Lorbeer gefunden und darnach benannt, von Pan im Gesang unterrichtet, Jäger, von einer Nymphe geliebt, des Augenlichtes beraubt und früh in den Himmel entrückt, Gegenstand der Verehrung der sicilischen Hirten, vgl. Theokr. I, 77 Ἦνθ' Ἑρμᾶς πράτιστος ἀπ' ὤρεος. Preller sagt von ihm Griech. Mythol. I, 240: So galt auch der schöne Daphnis von Sicilien für seinen (Hermes) Sohn oder Liebling, jene elegische Hirtengestalt, von welchem nach dem Vorgange des Stesichorus die alexandrinischen Hirten sangen. Und über sein Ende sagt er 446: Die von ihnen (den Nymphen) Geliebten müssen eines frühen Todes sterben, wie der schöne Daphnis in Sicilien. Wir wollen Servius seine übrige Weisheit, wie man unter Daphnis doch Cäsar verstehen könne, schenken, man dürfe nur unter der Mutter die Venus, unter Löwen und Tigern die besiegten Völker, unter den bacchantischen Feiern (thiasi) seine Verordnungen als Pontifex verstehen, ebenso wie die Zusammenstellung mit Quintilius Varus. Des Daphnis Tod in einem Kampf mit Liebesweh, die allgemeine Liebe zu ihm und Klage um ihn hat in unsterblicher Dichtung Theokrit Idylle I besungen und ihm dadurch zumeist seine Bedeutung als Hauptheros der Pastorale verliehen; das liegt aber unserer Dichtung fern.

Die erste Strophe führt uns den Daphnis vor, beweint von den Nymphen um seines grausamen Todes willen, ohne daſs der Dichter einen Wink über die Todesart fallen läſst. Indem Vergil Haselstauden und Flüsse zu Zeugen dieser Trauer aufruft, zeigt er, daſs er das höhere Princip in denselben denkt. Dryaden und Najaden stellen sich auch der untröstlichen Mutter passend an die Seite, die sich leidenschaftlich über die Leiche des Unglücklichen hergestürzt hat, dieselbe herzt und die Grausamkeit der Götter und Gestirne anklagt.

Vergil hat also die Sage anders aufgefaſst als Theokrit, nicht als ein Vergehen in Liebesschmerz, sondern als Folge eines Unglücksfalls, vielleicht auf der Jagd, etwa durch einen Sturz, denn an den Angriff eines wilden Tieres zu denken, verbietet die Trauer der Löwen um ihn in der zweiten Strophe. Wieder anders faſst Ovid den Mythus von Daphnis Metam. IV, 277, er nennt ihn Idäus, verlegt ihn also nach Kreta und sagt von ihm, er sei in Stein

verwandelt quem nymphe pellicis ira contulit in saxum, cf. Ars. am. I, 732. Sprachlich darf hier die mehr als kühne Neuerung des verdoppelten atque statt et, et nicht übersehen werden.

Der Trauer der Himmlischen um ihn setzt die zweite Strophe die der Tierwelt entgegen, sowohl der zahmen als der wilden, denen Vergil die Berg- und Waldgeister angeschlossen hat. Die Herde verschmähte vor Trauer Weide und Trank, so viel sie auch der Hirt dazu hintrieb, auch der Löwe des Punierlandes gab mit kläglichem Gebrüll seine Teilnahme zu erkennen. Sehr richtig weist Schaper auf die Nachbildung von Theokr. I, 71 hin: βόες, ταῦροι, δαμάλαι, πόρτιες, λύκοι, θῶες, ὢκ δρυμοῖο λέων. Das montesque feri silvaeque ist eigener Zusatz Vergils, und kein glücklicher, denn diese Berg- und Waldgeister müfsten ja neben den Najaden und Dryaden erscheinen. Auch der Grund der allgemeinen Trauer, ohne Zweifel des Daphnis Schönheit und Liebenswürdigkeit (formosior ipse 44), ist hier noch nicht besonders angegeben, aber schon zu erraten. Vers 34 spricht ihn aus: tu decus omne tuis, du strahlst auf die Deinen deinen Liebreiz zurück. So erfüllt er alles mit einem Heimweh und einer Sehnsucht, dafs die Herde ohne ihn das Futter verschmäht. Sehr richtig deutet Schaper graminis herba die jungen Sprossen des Grases.

Die dritte Strophe überträgt auf Daphnis das Walten des Dionysos, dafs er den Tiger unter das Joch gebeugt, den Tyrsusstab in Weinlaub gehüllt und Tänze bakchantischer Lust gelehrt habe. So erscheint er als eine gewaltige Naturmacht, als ein Wesen, dessen Schönheit und Liebenswürdigkeit, ähnlich dem Bakchus, ihre entwildernde Macht geübt und dem Menschenleben seine Spuren aufgedrückt, ihm Formen und Mittel der Lust geboten habe. Freilich, Servius ist hart genug gesotten, um auch jetzt noch bei Cäsar zu bleiben; zu thiasi, sagt er, aperte ad Caesarem hoc pertinet, quem constat primum sacra Liberi patris Romam transtulisse: eine wichtige Sache, von der man nur sonst nichts weifs und über die Thatsache hingeht, dafs Liber und Libera bereits in den Indigitamenta erscheinen. Die Mutmafsung, dafs Cäsar den bei Munda erfochtenen Sieg vielleicht durch eine Bakchusfeier verherrlicht habe, nennt Vofs Ekl. S. 243 einen Notbehelf verlegener Erklärer. Das Wort thiasi erklärt Servius: Sunt enim thiasi coetus virginum et puerorum bacchantium plangentibus nymphis, womit er vielleicht auf die Klage der Nymphen Vers 20 hinweisen will. Inducere aber ist der Terminus technicus für Aufführungen. Plautus Trucul. II, 6, 66 Quis homo

est, qui inducit pompam tantam? Suet. Nero 11 Inducta est Afranii togata. Claud. 45 Inducti per simulationem comoedi. Und nun folgt die Anerkennung, dafs Daphnis der Welt das Herrlichste darstelle, was sie kennt, ein Schmuck für seine Verehrer, tu decus omne tuis, gleich den Weinranken, welche den Baumstamm umschlingen, und der Traube, die sich zwischen ihrem Laube hervordrängt. Als Heros war Daphnis natürlich auf sich selbst gestellt, das Fatum, fatum Iovis, hatte keine Macht über ihn und er präsentierte sich in seiner ganzen Herrlichkeit. Denn das Fatum, sagt Preller, Röm. Mythologie S. 565, ist eigentlich das ausgesprochene Wort, der Wille des Jupiter als höchsten Weltregierers, auch der anderen Götter, so dafs der Begriff ganz dem griechischen Αἶσα, oder Διὸς Αἶσα entspricht, und ebenso Servius zu Aen. II, 54 fata modo participium est, hoc est, quae dii loquuntur, ut Statius Theb. I, 213 et vocem fata sequuntur (dem Ausspruch folgt dessen Erfüllung), also das durch den Spruch als unabänderlich Hingestellte. So hat es gesiegt über das in Daphnis liegende göttliche Moment, hat ihn in seine Macht bekommen (richtig vergleicht Schaper Hom. Il. II, 302 οὓς μὴ κῆρες ἔβαν θανατοῖο φέρουσαι), aber als es auch ihn erst in seiner Gewalt hatte, da haben die Götter des Feldes, Pales und Apollo (νόμιος), demselben den Rücken gewandt. — Wie müfste das ganz anders lauten, wäre von Cäsar die Rede! — Die Stelle giebt uns einen beachtungswerten Wink über das Wesen des Daphnis: nach seinem Scheiden bleiben die Mächtigen, Gewaltigen, Apollo und Pales, auf der Erde; aber ohne ihn mögen sie daselbst nicht weilen, ohne ihn, welcher dem Hirtenleben Reiz und Anmut verliehen. Zu diesem Reiz gehört auch der Hirtengesang, als dessen Meister Theokrit I, 12 ihn hinstellt, der ihn vor allem seine Syrinx dem Pan vermachen läfst. Er repräsentiert nicht so die göttliche Macht, das Drängende und das Dringende, sondern den Reiz, die Anmut, das Liebliche der auf dem Felde waltenden Gottheit.

Die vierte Strophe 36—39 zeigt uns teils die Wandlung, teils die Folgen von Daphnis' Scheiden; das gute Prinzip ist dem bösen gewichen, das Heil und Nahrung spendende Korn, das menschennährende (ἀνδρῶν ἀλφηστῶν) hat dem Gras und Röhricht Platz gemacht, das höchstens für das Vieh gut genug ist, aber täuschend des Kornes Gestalt nachahmt, infelix lolium, das eine Frucht verheifst, die doch nicht kommt, steriles avenae, und an die Stelle des Weichen, Farbenprächtigen, Anschmiegenden, ist das Starre, Wüste, Unschöne getreten. Vielleicht ist dies die Stelle, auf welche sich das hordea qui dixit bezieht. Servius macht auch auf das

Pomphafte des Ausdrucks mandavimus sulcis, purpureus und das Homöoteleuton aufmerksam.

So ist denn die Zeit da für die Trauerklage. Im Namen des Daphnis fordert der Schlufs des Liedes auf, Blumen zu streuen, den Quell durch Anpflanzung von schattenden Bäumen malerisch zu gestalten, den Grabhügel aufzuschütten und das Andenken an den den Augen entrückten auf die Dauer zu sichern; aber nicht als Weltensieger feiern ihn die Worte, sondern als ein allgemein geliebtes überall freudig begrüfstes Mitglied der Gesellschaft, dessen Schönheit und Liebenswürdigkeit allen unvergefslich bleiben werde. Die beiden letzten Verse, dem Daphnis nach Theokrits Vorgang I, 120, 121 selbst in den Mund gelegt, preisn ihn als allgemein anerkannt, usque ad sidera notus, als tüchtig in seinem Fach, formosi pecoris custos, und nennen das formosum als den Kern seines Wesens; er ist Ideal der Schönheit, hoch hervorragend über das, was er schafft, formosior ipse.

Menalkas ist hingerissen von der Leistung des Mopsus, er nennt ihn divine poeta, die Dichtung erquicklich wie der Schlaf im Grase, labend wie kühler Trunk in der Sonnenglut und preist ihn als seinem Meister bereits vollkommen gleichstehend, so im Syringenspiel wie in der Dichtung, wobei Akt zu nehmen ist von den Gegensätzen calamis et voce. Aber wer ist dieser Meister? Soll die Vergleichung mit demselben von irgend welcher Bedeutung sein, so kann derselbe unmöglich, wie Vofs meint, eine fingierte Persönlichkeit, irgend ein beliebiger Waldsänger sein. Nur Beziehung auf eine den Hörern bekannte Persönlichkeit ist imstande zu leisten, was offenbar Menalcas will, die Leistung des Mopsus zu loben: da wird nichts anders übrig bleiben als mit Schaper zu sprechen: es kann nur Daphnis sein; nur von ihm kann unter den vorliegenden Verhältnissen dem Mopsus gesagt werden: tu nunc eris alter ab illo. Dafs aber Daphnis im Altertum als hervorragend durch seine Leistungen im Hirtengesang aufgefafst ward, ist bereits oben nachgewiesen und von Servius anerkannt: tu solus *post eum* carmen bucolicum scribis. Anerkannt werden mufs aber, dafs Vergil schon hätte deutlicher sagen mögen, wen er unter dem magister des Mopsus gemeint, aber er hat es einmal nicht gethan. Vielleicht ist es das gewesen, was Ribbeck bedenklich gemacht und ihn die Worte tu nunc eris alter ab illo samt Zubehör hat streichen lassen. Aber mit dieser Verwerfung des Verses ist die Schwierigkeit nicht gelöst, denn die Worte aequiparas magistrum bleiben stehen und mit ihnen bleibt auch die obige Frage.

Aber konstatieren wir dem gegenüber zweierlei, einmal dafs Vergil sich den Daphnis als Heros denkt, d. h. als eine zu göttlicher Reinheit, Herrlichkeit und Erhabenheit emporstrebende Menschennatur, nicht Gott, aber mit göttlicher Huld und Anmut begabt und sie seinen Freunden spendend, darum nach einer Seite dem fatum unterworfen, wie es denn auch schliefslich seine Herrschaft über ihn geltend macht, nach der andern solchen Schicksals nicht würdig und doch demselben verfallen, zweitens aber entnehmen wir den Worten, dafs Vergil mit Daphnis' Figur nicht in ferne Zeiten des Altertums zurückgreift, sondern ihn als eine bis in die Gegenwart reichende Persönlichkeit hinstellt; auch die Gegenwart ist nicht gottverlassen, Menalkas hat ihn gekannt, geliebt und ist von ihm geliebt worden, amavit nos quoque Daphnis. Wenn aber das, so konnte er auch füglich Lehrer des Mopsus gewesen sein.

Der von Ribbeck ausgestofsene Vers Fortunate puer schafft vielmehr eigentlich erst Boden für die neue Dichtung, die Menalkas nun zur Vergeltung für Mopsus' Lied (vicissim) anbietet, in welcher er den Eintritt des Daphnis in den Himmel feiert. Improvisiert ist auch dies Gedicht nicht, man hat schon davon gesprochen, ein Stimichon hat dessen lobend gegen Mopsus gedacht. Aber es gehört zu dem, was man von Daphnis singen und sagen mufs: puer cantari dignus fuit, seine Apotheose mufs nicht fehlen, mit seinem Tode darf das Lied von ihm nicht schliefsen, so entschuldigt sich Vergil über den neu erfundenen Stoff. Menalkas aber deutet an, dafs formell seiner Dichtung die Vollendung fehle, er giebt sie, so gut sie eben ist. Servius aber besinnt sich hier plötzlich Vers 54, dafs seine Deutung von Cäsar falsch sei. Et puer ipse, sagt er, modo Daphnim intelligit: unter puer ipse versteht er nur Daphnis, nam Caesar non puer est occisus. Den Daphnis aber nennt er 51 tuus nicht blofs als Gegenstand von Mopsus' Lied, sondern auch als dessen persönlichen Freund und Lehrer; ista mit spezieller Hindeutung auf die zweite Person.

So treten wir denn an das zweite Lied, das die sämtlichen Antistrophen umfafst, heran, von deren Beziehungen auf den Inhalt der Strophen bereits oben die Rede gewesen ist; auch Servius deutet darauf hin, indem er zu candidus (strahlend) hinzufügt deus, ut econtra mortuos nigros dicimus, wie Mopsus den Daphnis besungen.

Die erste Frucht von Daphnis' Eintritt in den Himmel ist allgemeiner Friede auf Erden; ihn stören jetzt nicht Wolf, nicht Listen des Menschen, der freundliche Daphnis liebt den Frieden.

Wo bis dahin Gefahr und Grauen gewohnt hatte, in Wald und Felsschluchten — und wo denn nicht sonst? — ertönen nun fröhliche Lieder, und aus dem Gebüsch in der Menschen Nähe schallt es jedermann entgegen: er ist zum Gotte erhoben. Die richtige Interpunktion hat Vers 63 auch Ribbeck noch nicht gegeben, ipsi montes und ipsae rupes stehen sich sichtbar gegenüber und dürfen nicht durch ein gröfseres Interpunktionszeichen getrennt werden. Es sind die Gegenden, auf denen bis dahin das Schweigen ruhte und die nunmehr voces iactant; aber das Unterholz, in dem bis dahin schon Nachtigall und Fink siedelte, verkündet freudig, er ist Gott, er ist zum Gotte geworden. Das Semikolon mufs also erst nach rupes stehen.

Dafs, nachdem Daphnis für einen Gott erklärt ist, in Kolon III nunmehr das Gebet an ihn folgen müsse, ist handgreiflich: sis bonus felixque tuis. Servius fügt hinzu: pastoribus, si Daphnin accipimus, si Caesarem, bene ait tuis. Suis enim *percussoribus* nocentissimus fuit, nam Augustus eius filius omnes est persecutus. Er lobt also den Dichter, dafs er einen Unterschied mache zwischen den Freunden und Feinden. Dafs das Vergils Absicht nicht gewesen ist, zeigen die Verse 60 ff., welche allgemeinen Friedensstand verkündigen; tuis heifst deinen Verehrern. Die Deutung des felix als propitius geht wohl über die Grenzen der Wortbedeutung hinaus = lafs die Deinigen sich deiner Seligkeit freuen. Dann weist er auf vier neu errichtete Altäre, Erhöhungen aus Rasen, arae, hin, zwei (zu Gaben) für Daphnis, und zwei andere mit Opfersteinen, altaria, für Phöbus. Novimus enim, sagt Servius, *aras* et diis esse superis et inferis consecratas, *altaria* vero esse superorum tantum deorum: quae ab altitudine constat esse nominata; quae nunc dat Apollini quasi deo: Daphnidi vero aras ponit. Festus aber sagt: altaria sunt, in quibus ignis adoletur. Altaria ab altitudine dicta sunt, quod antiqui diis superis in aedificiis a terra exaltatis (auf einem über die Erde erhöhten Bau) sacra faciebant: diis terrestribus in terra, diis inferis in effossa terra. Vetus Gloss. Altarium ἐπιβωμίς. Lucret. IV, 1240 Altaria adolere donis. Die arae sind bestimmt zur Aufnahme von Spenden: Milch, Wein, Kuchen, Kränze, Vers 67 pocula bina novo spumantia lacte quotannis — craterasque duos statuam tibi pinguis olivi: für Brandopfer, sagt Vofs, bekam die ara bisweilen einen Aufsatz, altare, in der Mehrheit altaria genannt, Serv. VIII, 105.

Auffallend ist die Verbindung des Daphnis mit Apoll; hätte man doch eher neben ihm seinen Vater Hermes erwartet. Mox

sacrum eius, sagt Heyne, cum alio sacro Phoebi coniungit, quod observatu dignum est. Eine Erklärung finde ich nicht, ebenso wenig bei Vofs, und Servius verliert sich in wunderliche Phantasmen. Vielleicht aber ist sie oben schon angedeutet. Wir rügten es, dafs Vergil den Daphnis nicht sofort als Meister des Gesanges angekündigt habe: hier sehen wir neben 2 Opfertischen für ihn 2 Altäre des sang- und klangreichen Gottes stellen. Zunächst gedenkt er der Gaben für ihn. Das pocula bina neben crateras duo weist uns hin auf die Unterschiede, die Schaper andeutet, auf jeden Altar 2 Becher, aber nur einen Krug, Theokr. V, 53. Duo statt duos macht Servius als Archaismus geltend, gleich ambo, und erinnert bei pinguis olivi an λίπ' ἐλαίῳ, Odyss. III, 466. Sodann erinnert er an die Festzeit als eine doppelte, im Winter und im Sommer, bei der Ernte oder nach der Ernte, gedenkt auch der Festlust, die durch reichlichen Wein für die Gäste soll gemehrt und bei welchem dem Daphnis als nunmehrigem Gotte aus Kelchen Ariusischer Wein (Chier) zu seinem Tranke soll ausgegossen werden. Natürlich ist für Daphnis, den neuen Gott, der Göttertrank (nectar) ein neuer. „Ich will dir Arinsier Wein als dir neuen Nektar schalenweise ausgiefsen."*) Calathus ist ein tiefer Becher, nicht eine flache Schale, Rich. Dictionnaire des antiquités.

Die vierte Strophe definiert dann die Feste weiter als das der Nymphen und als die Lustration der Felder, die Feldumwandlung (ambarvalia, Servius). Es sind, wie es der Charakter der Singenden bedingt, ländliche Feste, worüber des weiteren Vofs S. 266, der sie mit dem sommerlichen Aufgang und winterlichen Untergang der Plejaden (Mai und November) in Verbindung bringt. Auch Gesang und mimischer Tanz soll bei dem Feste nicht fehlen, Theokr. VII, 71:

Αὐλησεῦντι δέ μοι δύο ποιμένες· εἷς μὲν Ἀχαρνεύς·
εἷς δὲ Λυκωπίτος· ὁ δὲ Τίτυρος ἔγγυθεν ᾀσεῖ,
ὡς πόκα τᾶς ξένας ἠράσσατο Δάφνις ὁ βώτας.

Servius sagt sinnig: Sane ut in religionibus saltaretur, haec ratio est, quod nullam maiores nostri partem corporis esse voluerunt, quae non sentiret religionem. Nam cantus ad animum, saltatio ad mobilitatem pertinet corporis. Vgl. Vofs zu Eklogen S. 270. Ob umbra den Schatten des Hauses oder des Waldes bezeichnet, mag dahingestellt bleiben.

*) Schaper fafst novum nectar als Wein, den die Landleute nicht kennen.

Die fünfte Strophe hebt dann in dem Kultus des Daphnis zwei Punkte hervor, einmal die Dauer; er wird bestehen, so lange die Ordnung der Natur besteht, das Wildschwein den Wald, der Fisch das Wasser sucht, die Biene sich des Thymians, die Cikade des Taues freut. Dann aber wendet der Dichter sich zur Höhe und Herrlichkeit seiner Verehrung: Gleich dem Bakchus und der Ceres wird der Landmann Jahr für Jahr Gelübde an dich richten, du aber wirst imstande sein zu gewähren, um was du angerufen wirst, und infolge dessen den Anrufenden zu Erfüllung seiner Verheifsung zu nötigen, votis damnare, mithin die gelobte Spende empfangen.

Wir stehen vor den Schlufsstrophen, welche Theokrit VI, 42 ff. nachgeahmt sind, zuerst eine einleitende vierzeilige des Mopsus, nach Gröfse und Inhalt der des Menalkas 45—48 entsprechend: er zollt dem Freunde die volle Anerkennung für seine Leistung und möchte ihm dafür durch Gaben ehren. Wie dieser das Wohlthuende des Eindrucks hervorgehoben hat, so spricht er in drei Bildern seine Bewunderung aus: hier sei volle Lust, hier höre man nicht Heulen des Sturmwindes, sibilus austri, oder der Brandung, welchedas Gestade peitsche, oder den Bergstrom, der donnernd durch das Felsengestade seine Fluten wälzt; Naturschilderungen, die für den Stil Vergils recht eigentlich charakteristisch sind.

Menalkas heifst ihn mit seinen Gaben noch ein wenig warten: er wolle ihm einstweilen mit einer Syrinx beschenken, der Syrinx, auf welcher er Ekloge 2 und 3 gespielt habe. So schenkt uns Vergil ein wichtiges Aktenstück über sein Leben. Beide obgedachten Eklogen sind offenbar auch in friedlicher Zeit gedichtet, vor den nach Rückkehr des Octavian ausbrechenden Stürmen und Leiden Italiens, aber nach der Bekanntschaft Vergils mit Asinius Pollio 711. In der dritten zeigen die Verse 56, 57:

> nunc omnis ager, nunc omnis parturit arbos,
> nunc frondent silvae, nunc formosissimus annus.

dafs sie im Frühling geschrieben ist, ohne Zweifel des Jahres 713, die fünfte wird also in den Sommer desselben Jahres gehören, vielleicht ein volles Jahr nach der zweiten, welche uns die Sonnenglut der Jahreszeit so beredt vorführte, Vers 8—13 und 70. Die Schlacht bei Philippi fiele dann zwischen die zweite und dritte im Spätherbst 712.

Die letzten drei Verse sind nicht von Bedeutung. Mopsus giebt dem Menalkas ein Gegengeschenk, einen besonders schön gewachsenen knotigen Hirtenstab, dessen einzelne Knoten fein und zierlich mit ehernen Nägeln beschlagen sind, ein Stück, das schon bei anderen Wünsche rege gemacht habe.

Weil uns aber die Verse 85—88 zu der Lebens- und Dichtungsgeschichte des Vergil hingeführt haben, so wird es passend sein, auch den Rest dieser Geschichte gleich hier anzuknüpfen. Wenn auch vielleicht bis zum Hochsommer verschoben, trafen jene schrecklichen Mafsregeln nicht minder schmerzlich: die Verteilung des Gebiets von Cremona führte zu einem Übergriff auf das Gebiet von Mantua und Vergil sah sich mit dem Verlust seines ganzen Besitzes bedroht. Da nahmen sich seiner vielleicht auf Pollios Empfehlung zwei andere Männer an, die in den Parteispaltungen jener Tage auf Octavians Seite traten, Alfenus Varus und Cornelius Gallus, von denen der erstere an Pollios statt von demselben mit der Statthalterschaft von Oberitalien betraut ward, und vertraten ihn wohl persönlich in Rom, um für ihn eine Ausnehmung von der harten Mafsregel zu erbitten. Ihren Empfehlungen verdankte er die Gewährung seines Gesuches und feierte dafür Octavian in der Ekloge, die er an die Spitze der ganzen Sammlung gestellt hat. Er stellt die Lage der betroffenen Gegend drastisch dar und legt seinen Dank einem Freigelassenen, Tityrus, in den Mund. Indem er aber die Ziege des auswandernden Meliböus werfen läfst, deutet er uns die Jahreszeit an, denn die Ziegen werfen nach Vofs z. ds. St. zweimal um die Zeit der Nachtgleiche, also etwa im Oktober. Vergil weilte wohl länger in Rom, zwischen den feindlichen Gegensätzen von Octavian und dem damaligen Konsul C. Antonius, Bruder des Triumvir, die den letzteren nötigten, Rom zu verlassen und sich nach Perusia zu werfen, wo er sich von Octavians Truppen eingeschlossen und zur Kapitulation gezwungen sah. Im nächsten Jahr, unter Pollios Konsulat 714, sehen wir Vergil wieder in dessen Nähe, nachdem Pollio sich vergeblich bemüht hatte, die Belagerung von seines Freundes Antonius Bruder und Gemahlin zu sprengen. So zog denn Pollio und gewifs Vergil mit ihm nach Brundusium, wo auch M. Antonius eingetroffen war; schon liefs es zum entscheidenden Kampfe an; da trat Versöhnung und Frieden an dessen Stelle. Diesen Frieden, von dem er das Höchste, ein neues goldenes Zeitalter hoffte, feierte Vergil in der vierten Ekloge, und nachdem auch S. Pompejus in diesen Frieden hineingezogen war, schien wirklich Italien eine bessere Zeit zu nahen. Octavian entsandte seinen Feldherrn und Freund M. Vipsanius Agrippa nach Gallien, entäufserte sich also eines Heeres. Mit demselben entfloh auch

wahrscheinlich die Geliebte des Gallus, Lycoris, zu derselben Zeit, wo Gallus' Übersetzung des Euphorion, welche Vergil in der sechsten Ekloge feiert, anfing Aufsehen zu machen. Vergil wagte, wie es scheint, sich nach Mantua zurück, dort seine Ansprüche geltend zu machen, aber das mifslang und der Dichter entrann nur mit Lebensgefahr und schilderte Ekloge 9 die Verhältnisse, wie er sie vorgefunden. Es dürfte dieselbe noch in Pollios Konsulat 714 fallen. Aber im nächsten Jahre gestalteten sich die Verhältnisse doch friedlicher; Vergil konnte zurückkehren nach Mantua und wir erblicken ihn in der sechsten Ekloge wieder im Besitz seines Eigentums. In noch spätere Zeit fallen die Eklogen 8 und 10, in deren erster er den von seinem Feldzuge in Dalmatien zurückkehrenden Pollio begrüfst, also jedenfalls vor dessen Triumph den 24. Oktober 714, in der letzteren, dem Abschlufs dieser Dichtungen, seinen Freund Gallus über die Untreue seiner Geliebten tröstet.

So bleibt nur die siebente ohne Zeichen der Abfassungszeit. Wenn also die Grammatiker schwanken über die Zeit, welche Vergil an seinen Eklogen gearbeitet habe, ob 3 oder 4 Jahre*), so haben sich uns allerdings 4 Jahre ergeben, wenn wir die Konsulate zählen, achten wir aber auf die Monate, so ist es wenig über drei von der Sommerhitze des Jahres 712 (II) bis zu den Vorbereitungen für den Winter (glans hiberna) 714 Ekl. X.

Sechste Ekloge.

Prima Syracosio dignata est ludere versu
nostra neque erubuit silvas habitare Thalea.
cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem
vellit et admonuit: 'pastorem, Tityre, pinguis
pascere oportet ovis, deductum dicere carmen'. 5
nunc ego (namque super tibi erunt qui dicere laudes,
Vare, tuas cupiant et tristia condere bella)
agrestem tenui meditabor harundine musam.
non iniussa cano. siquis tamen haec quoque, siquis

*) Servius in Vita des Vergil Tunc ei proposuit Pollio, ut carmen Bucolicum scriberet, quod eum constat triennio scripsisse et emendasse. Ribb. Prol. S. 13. Donat. p. 60, 5 Bucolica triennio, Georgica VII, Aeneida XI perfecit annis.

captus amore leget: te nostrae, Vare, myricae, 10
te nemus omne canet; nec Phoebo gratior ullast,
quam sibi quae Vari praescripsit pagina nomen.

A[1] Pergite, Pierides. Chromis et Mnasyllos in antro — a
Silenum pueri somno videre iacentem,
inflatum hesterno venas, ut semper, iaccho; 15
serta procul, tantum capiti delapsa, iacebant,
et gravis attrita pendebat cantharus ansa.

A[2] adgressi (nam saepe senex spe carminis ambo — a
luserat) iniciunt ipsis ex vincula sertis.
addit se sociam timidisque supervenit Aegle, 20
Aegle, naiadum pulcherrima, iamque videnti
sanguineis frontem moris et tempora pingit.

B[1] Ille dolum ridens 'quo vincula nectitis?' inquit. — b
'solvite me, pueri; satis est potuisse videri.
carmina quae voltis cognoscite; carmina vobis, 25 — b
huic aliud mercedis erit.' simul incipit ipse.

B[2] tum vero in numerum faunosque ferasque videres — b
ludere, tum rigidas motare cacumina quercus;
nec tantum Phoebo gaudet Parnasia rupes, — b
nec tantum Rhodope miratur et Ismarus Orphea. 30

Γ[1] Namque canebat, uti magnum per inane coacta — c
semina têrrarumque animaeque marisque fuissent
et liquidi simul ignis; ut his exordia primis
omnia et ipse tener mundi concreverit orbis;

Γ[2] tum durare solum et discludere Nerea ponto 35 — c
coeperit et rerum paulatim sumere formas;
iamque novom terrae stupeant lucescere solem,
altius atque cadant summotis nubibus imbres;

Δ[1] incipiant silvae cum primum surgere, cumque — c
rara per ignaros errent animalia montis. 40

Δ[2] hinc lapides Pyrrhae iactos, Saturnia regna,
Caucaseasque refert volucres furtumque Promethei.

E[1] his adiungit, Hylan nautae quo fonte relictum — d
clamassent, ut litus 'Hyla Hyla' omne sonaret;

E[2] et fortunatam, si numquam armenta fuissent, 45 — d
Pasiphaen nivei solatur amore iuvenci.

Z[1] a virgo infelix, quae te dementia cepit! — e
Proetides implerunt falsis mugitibus agros,
at non tam turpis pecudum tamen ulla secuta

concubitus, quamvis collo timuisset aratrum, 50
et saepe in levi quaesissent cornua fronte.
a virgo infelix, tu nunc in montibus erras:
ille latus niveum molli fultus hyacintho
ilice sub nigra pallentis ruminat herbas,
aut aliquam in magno sequitur grege. 'claudite, nymphae. 55

Z^2 Dictaeae nymphae, nemorum iam claudite saltus,
siqua forte ferant oculis sese obvia nostris f
errabunda bovis vestigia; forsitan illum
aut herba captum viridi aut armenta secutum f
perducant aliquae stabula ad Gortynia vaccae.' 60

H^1 tum canit Hesperidum miratam mala puellam; g
. . . .

H^2 tum Phaethontiadas musco circumdat amarae
corticis, atque solo proceras erigit alnos.

Θ^1 tum canit, errantem Permessi ad flumina Gallum h
Aonas in montis ut duxerit una sororum, 65
utque viro Phoebi chorus adsurrexerit omnis;

Θ^2 ut Linus haec illi divino carmine pastor
floribus atque apio crinis ornatus amaro
dixerit: 'hos tibi dant calamos, en accipe, musae, h

I^1 Ascraeo quos ante seni, quibus ille solebat 70
cantando rigidas deducere montibus ornos.

I^2 his tibi Grynei nemoris dicatur origo,
ne quis sit lucus, quo se plus iactet Apollo.'

K^1 Quid loquar, aut Scyllam Nisi, quam fama secutast i
candida succinctam latrantibus inguina monstris 75
Dulichias vexasse rates et gurgite in alto
a! timidos nautas canibus lacerasse marinis:

K^2 aut ut mutatos Terei narraverit artus, i
quas illi Philomela dapes, quae dona pararit,
quo cursu deserta petiverit, et quibus alte 80
infelix sua tecta super volitaverit alis?

Omnia, quae Phoebo quondam meditante beatus k
audiit Eurotas iussitque ediscere lauros,
ille canit (pulsae referunt ad sidera valles),
cogere donec oves stabulis numerumque referri 85
iussit et invito processit Vesper Olympo.

Mit der sechsten kommen wir zu einer zweiten der Reihe von Eklogen, die nicht von bukolischem Inhalt sind. Sane sciendum, sagt Servius im Prooemium zu den Bucolicis, VII eclogas esse meras rusticas, quas Theocritus X habet; hic in tribus a bucolico carmine, sed cum excusatione discessit, ut in genethliaco Salonini, et in Sileni theologia: vel ut ex insertis altioribus rebus posset placere, vel quia tot varietates implere non poterat. Das hat aber bei Vergil noch eine andere Bedeutung als bei Theokrit. Während es dort nur eine naheliegende Scheidung der verschiedenartigen Stoffe ist, so ist es bei Vergil viel mehr. Bei den bukolischen Gedichten hat sich der Dichter so den Gedanken wie den Formen des Theokrit angeschlossen, wie auch die zahlreichen Citate bei Schaper zeigen; aber wir werden nachher des weiteren sehen, dafs für die nichtbukolischen dem Vergil ein ganz anderer Dichter vorgelegen hat (leider wissen wir nicht welcher): das zeigt schon die hier seltene bukolische Cäsur, das Fehlen von dem Theokrit nachgeahmten Versen (wovon nur Ekl. X eine teilweise Ausnahme macht), endlich jene Reihe von metrischen Eigentümlichkeiten, die Schaper Jahns Jahrb. 1864 in diesen 3 Dichtungen nachgewiesen hat. Überliefert ist uns darüber nichts, wir müssen unser bischen Wissen den Dichtungen selbst entnehmen und es dem Dichter Dank wissen, dafs er uns in der vorliegenden Ekloge wenigstens einen Fingerzeig gegeben hat. Nicht aus eignem Antriebe allein hat Vergil sich, scheint es, dieser neuen Richtung hingegeben; wir werden sehen, dafs sich ein Gönner, Varus, dem diese Ekloge gewidmet ist und dessen Namen sie vielfach trägt, das Verdienst erworben hat, unsern Dichter auf dies neue Muster aufmerksam zu machen. Doch wir dürfen der Entwickelung nicht vorgreifen, um so viel weniger, als die Sache selbst bis dahin übersehen ist.

Wir finden zunächst unter den Vergilischen Eklogen drei, welchen die Grammatiker die Namen römischer Grofsen (Varus, Gallus, Pollio) gegeben haben, während die übrigen bei ihnen griechische Hirtennamen führen. Wir dürfen darin schon einen Unterschied sehen, den sie zwischen beiden Teilen machten, vielleicht auch, dafs sie verschiedene Gesichtspunkte für dieselben glaubten festhalten zu müssen. Die neuere Zeit hat in beiden Teilen wesentliche Unterschiede in Vers und Stil nachgewiesen, und es steht fest, dafs gerade die drei genannten vorzugsweise schwierig sind. So ward denn Schaper durch eine Reihe metrischer Eigentümlichkeiten, welche dieselben im Gegensatz zu den übrigen Eklogen mit einander teilen, verleitet, sie in den Jahrb. für klass. Philol. 1864

S. 633—657, 769—795 für spätere Dichtungen des Vergilius zu erklären, die erst zehn Jahre nach Entstehung der übrigen, der eigentlich bukolischen, verfafst und den letztern zugesellt seien. Das Unwahrscheinliche dieser Annahme liegt freilich auf der Hand; es hätte daraus folgen müssen, dafs sie leichter, klarer, verständlicher seien als die anderen; sie hätten Anspielungen auf die Georgica enthalten müssen, die nach dieser Hypothese älter sind als jene. Aber nichts von dem. Mehr noch: ihr Inhalt deutet gar nicht auf die gedachte spätere Zeit hin: er läfst sich nur aus der Entstehung unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse begreifen. Was könnte Vergil bewogen haben, der Zeit von Octavians befestigter Herrschaft das Bild jener schrecklichen Tage des Bürgerzwistes vorzuführen, wo Octavianus den härtesten Mafsregeln den Arm leihen mufste, wo seine Macht schwankte, seinen Befehlen nicht gehorcht ward, seine Schützlinge hilflos waren? Ja wären es Kriege gewesen, auf die das Volk hätte stolz sein können: die hätte der Dichter nach einem Jahrzehnt besingen mögen; aber es sind unerquickliche Ereignisse, vertriebene Hirten und hilflose Unterdrückte. Und obendrein steht und fällt Schapers Annahme mit seiner unglaublichen Konjektur orbis für Pollio (Ekl. 4, 12). Freilich hat er auch ein Recht zu fragen: woher kommen denn diese zahlreichen gemeinsamen Eigentümlichkeiten? Zu zahlreich, man mufs es gestehen, um sie mit Ribbeck Prol. S. 13 lediglich dem Zufall zuzuschreiben. Da ist es wichtig, dafs Schaper selbst zugiebt, dafs die metrischen Abweichungen der drei nicht lauter Verbesserungen sind (S. 778); aber schwer dürfte in die Wage fallen, dafs Vergil in der Zeit der bukolischen Dichtungen griechische Muster suchte, um sich an sie anzulehnen und ihnen ihre Technik abzulernen. Dafs ihm für seine Hirtenlieder Theokrit und die andern griechischen Bukoliker diesen Halt boten, ist eine bekannte Sache, und es wird kaum jemand bestreiten, dafs wir darin den Grund für die bukolische Cäsur haben, die, worauf Gebauer aufmerksam gemacht hat, in den sieben Eklogen häufig, in den hier besprochenen dreien selten ist. Dafs Vergil, wollte er für sie nach andern Mustern suchen, in der griechischen Litteratur dergleichen genug fand (sei es Kallimachos, sei es ein anderer), kann kein Zweifel sein, und aus solcher Nachahmung dürften sich die von Schaper angedeuteten metrischen Eigentümlichkeiten schon erklären.

Es hat H. Flach in Fleckeisen Jahrb. für klass. Philol. 1878 S. 633—637 einen Artikel gegen Schapers Annahme einer spätern Entstehung gerichtet. Er geht aus von der Hinweisung auf alles

das, was Heyne, Spohn, Wagner, Schaper selbst und Ribbeck in derselben bedenklich und anstöfsig gefunden haben, und zieht aus einer solchen Reihe von Mifslichkeiten und Bedenken das Resultat, dafs man unmöglich einem solchen Produkt eine Entstehung nach Vollendung der Georgica, ja selbst nach Beginn der Äneis geben könne. Man wird diese Ansicht Flachs zu der seinigen machen dürfen. Gerade die drei Dichtungen, welche Schaper in seiner oben erwähnten Abhandlung für die jüngeren erklärt hat, bieten, soll ich sagen des Nichtverstandenen oder des Schwerverständlichen? scheinbar übel Geordneten, ja mangelhaft Ausgedrückten so viel, dafs man versucht wird, sie auf eine ganz frühe Periode des Dichters zurückzuführen, wie denn Flach die sechste Ekloge wirklich für eine der ältesten erklärt. So weit kann ich nun freilich nicht mit ihm gehen und möchte nichts weniger als alle die zehn Klagepunkte unterschreiben, die er gegen die arme Ekloge schleudert, die mir wohl schwach aber doch nicht so unverständlich erscheint wie ihm. Ich kann nicht zugeben, dafs die Widmung unklar, die Einleitung unnötig und schwächlich, dafs der Schlufs des Gedichtes abgebrochen, dafs der Hintergrund verschwommen sei. Es würde, glaube ich, auch Flachs Ansicht anders ausgefallen sein, wenn er nicht Schaper geglaubt hätte, dafs die unwiderstehliche Gewalt der Liebe der Inhalt der Ekloge sei. Er selbst macht darauf aufmerksam, dafs sich diesem Gesichtspunkt Vers 31—41 und 64—73 nicht füge, das heifst aber mit andern Worten, dafs von 50 Versen des eigentlichen Gedichtes 20 diesen Gesichtspunkt verschmähen. Warum ist er nicht noch einen Schritt weiter gegangen, diesen Gesichtspunkt selber zu verwerfen? Durch denselben fällt auf alles Einzelne ein falsches Licht. Aber Flach hat doch durch die scharfe Formulierung seiner Bedenken dem Verständnis der Ekloge grofse Dienste geleistet; es ist dadurch festgestellt, worüber man sich zu verständigen hat. Natürlich wird mit einer andern Ansicht über den Inhalt und Kern der Dichtung ein grofser Teil seiner Ausstellungen zusammenfallen. Aber nun wird sich doppelt fragen, welches ist denn nun der richtige Gesichtspunkt? Vergil beginnt Vers 31—41 mit einer Bildung der Welt: was stellen wir einer solchen für einen höhern Gesichtspunkt? Fragen wir doch nur Ovidius met. I, 1 ff.: es ist eine Metamorphose. Und der Schlufs der Dichtung, 74—83, die Erzählungen von Skylla, Tereus und Philomele? Es sind Metamorphosen; und was zwischen beiden steht, die Trostrede an Pasiphaë allein abgerechnet, es sind lauter Metamorphosen. Allerdings ist von diesen die Hälfte von der Gewalt

der Liebe beeinflufst; aber die andere Hälfte ist es nicht. Haben sich Schaper und Flach durch die Digression von Pasiphaë blenden lassen? So wenig ich mit manchem in ihren Ansichten einverstanden bin, so weit bin ich entfernt, das Verdienstliche ihrer Bemühungen zu verkennen. Den richtigen Gesichtspunkt, dafs wir es mit einer Metamorphosendichtung zu thun haben, hat schon Herr Dr. Kettner in Schulpforta gefunden, Zeitschr. f. Gymnasialwesen XXXII, S. 385—390. Er nennt das Lied ein seltsames, den Stoff zusammengewürfelt, fragt nach der Einheit der Dichtung, dem Gedankengang, welcher den Dichter bei der Aufzählung der einzelnen Mythen geleitet, warum er so häfsliche Gegenstände, wie die Verirrung der Pasiphaë, so behaglich (?) ausgesponnen, was die moderne Gestalt des Gallus in der Fabelwelt solle. Gewifs sind das Fragen, auf welche man mufs Antwort geben können, ehe man glauben darf, der Aufgabe, welche die Dichtung uns stellt, genügt zu haben; doch lösen sie sich vielleicht nicht so schwer, als es im ersten Augenblick scheint. Auf eine Interpretation im einzelnen ist Kettner nicht eingegangen, und doch scheint mir nur von da eine rechte Lösung kommen zu können. Beginnen wir mit einer Gesamtübersicht.

Vergil lehnt es ab die Kriegsthaten des Varus zu besingen und sendet demselben in glänzender Anerkennung dessen, was er für ihn und seine Vaterstadt gethan, ein Gedicht, das er dem Silenus in den Mund legt und am Schlufs auf einen Gesang des Apollo im Eurotasthal (an den Hyakinthien?) zurückführt. Als Gegenstand desselben giebt er uns eine Metamorphosendichtung, deren versteckter Kern die Verwandlung des Cornelius Gallus aus einem erotischen Dichter in einen Sänger im höhern Stil ist, vielleicht mit dem Nebengedanken, dafs Gallus geeigneter sei als er, die Thaten des Alfenus Varus zu besingen (die Episode von den Klagen der Pasiphaë dürfte auf Cornelius Gallus ihre ganz bestimmte Beziehung haben, doch davon nachher). Dafs die Dichtung an eine uns unbekannte alexandrinische wird angelehnt gewesen sein, ist mir höchst wahrscheinlich; aber die Hereinziehung des Gallus zeigt, dafs Vergil den ihm vorliegenden Rahmen gesprengt hat. Das Lied des Silenus beginnt wie die Ovidischen Metamorphosen mit der Bildung der Erde aus den Elementen, führt uns dann durch die Verwandlung der Steine der Pyrrha von den Menschen des goldenen Zeitalters in das eiserne hinüber, zu der Umgestaltung der menschlichen Verhältnisse nach dem Raub des Prometheus, darauf zu der Verwandlung des Hylas in einen Dämon oder Heros (denn das war ja Zweck und Veranlassung seines Raubes),

der Pasiphaë, die durch wildes Gelüst und menschliche Machination Mutter eines Dämon ward, der Atalante und der Sonnentöchter. So kommen wir zu der neuesten aller Metamorphosen, der des durch die Musen verwandelten Gallus, worauf der Dichter mit Skylla, Tereus und Philomele abschliefst. Zu behaupten, dafs das eine vortreffliche Ordnung sei, fällt mir nicht ein: ich halte die Ekloge nicht mit Schaper für die Schöpfung eines Meisters; vorläufig macht mir des Gallus Dichterkrönung zwischen Heliaden und Skylla einen etwas verlegenen Eindruck; aber vielleicht gestaltet sich die Sache doch noch besser, wenn man ihr näher tritt.

Was ich über den Schlufs als Vermutung angedeutet habe, dafs sich Vergils Original an die Hyakinthien angelehnt habe, das wird sich über das Niveau der blofsen Ahnung nicht erheben lassen; aber was schliefst sich in der griechischen Dichtung nicht alles an den Gottesdienst an? Iambos und Prosodion, Parthenion, Nomos, Hymnos, Dithyrambos. Hat die Metamorphosendichtung vielleicht auch einen Punkt gehabt, wo sie den Gottesdienst berührte? Ihr Ton ist viel zu trübe, um sie für ein blofses Spiel des Witzes zu halten. Hier liegt uns eine Metamorphosendichtung vor, welche sich ins Eurotasthal verlegt: müssen wir uns nicht das gesagt sein lassen? Hing sie mit gewissen Totenopfern (*ἐναγίσματα*) zusammen? Der Gedanke ist nicht neu: schon Servius hat ihn ausgesprochen.

Aber wenden wir uns zu der ersten Einwendung Flachs, dafs sich die Veranlassung zu der Dichtung kaum aus den einleitenden Versen enträtseln lasse. Gewifs wird der Dichter, der ein Gelegenheitsgedicht herausgiebt, dafür sorgen müssen, dafs der Leser seine Anspielungen einigermafsen zu deuten wisse: aut non sint aut plana sint; aber darum hat er doch ein Recht zu sprechen: sapienti sat. Geschichte braucht er darum nicht zu schreiben. Was jeder Gebildete seiner Zeit weifs, das darf er bei seinem Leser voraussetzen. Prüfen wir darauf die vorliegenden Gedanken der Einleitung, aber lesen wir sie gleich mit dem Bewufstsein, dafs hier nicht sowohl ein Mangel an Mitteilungen zu entschuldigen, sondern ein Reichtum von freilich kurzen aber höchst erwünschten Andeutungen entgegenzunehmen ist.

„Zuerst wählte sich mein tändelndes Lied (nostra Thalia) in Syrakusischem Verse zu spielen und errötete nicht, im Walde zu hausen. Als ich aber Könige und Kämpfe besingen wollte, zupfte mich der cynthische Gott am Ohr und mahnte mich: ein Hirt, Tityrus, mufs seine Schafe fett weiden und sein Lied hübsch

niedrig singen. So will ich denn jetzt — denn du, Varus, wirst Leute genug haben, die dein Lob zu verherrlichen wünschen und finstere Kriege zu gestalten — zu dünnem Halm ein Lied singen. Nicht ohne Aufforderung singe ich es. Wenn aber wer, ja wenn wer, gefesselt von Zuneigung auch dies lesen wird, so werden dich, Varus, unsere Tamarisken, wird dich unser ganzer Hain singen, und dem Phöbus ist kein Blatt lieber als das, welches des Varus Namen an seiner Stirne trägt.“

Ich wüfste nicht, dafs das dunkel wäre. Freilich wird sich nach fast zweitausend Jahren manches finden, was man gern wüfste und nicht weifs. Was sagt denn der Dichter? Er konstatiert, dafs dies nicht seine erste Dichtung sei: die sei in Syrakusischen Weisen, d. h. in strenger Anlehnung an Theokritos in Stoff und Form abgefafst gewesen. Er bezeichnet als seine Muse Thalia, doch wohl im Gegensatz zu Melpomene, der Muse der ernsten, erschütternden, tragischen Dichtung (vgl. Hor. carm. II, 1). Er sagt, sie habe sich diesen Stoff als das ihm Angemessene gewählt (dignata est: vgl. Hor. serm. I, 10, 40—46). Er habe sich der Beschränkung auf den Wald und sein stilles Leben (silvas habitare) nicht geschämt (neque erubuit). Der Dichter stellt also seiner vorliegenden Dichtung eine ältere gegenüber, zu der die vorliegende in einer Art Gegensatz stehe. Sind das nicht lauter Sachen, die ganz genau zu dem passen, was wir auch sonst von Vergil wissen? An Servius' Deutung des Ausdrucks prima als prima e Romanis (er habe zuerst in Rom das Hirtengedicht in Aufnahme gebracht), auf die Voss und Spohn eingegangen sind, ist der Dichter vollkommen unschuldig; wir werden uns Heyne und Wagner anschliefsen dürfen, die darin einen Gegensatz zu dem Vers 3 erwähnten Versuch, Könige und Schlachten zu besingen, sehen, von welchem Vergil durch des Gottes Wort abgeschreckt und, fügen wir hinzu, zu dem, was er jetzt singe, geführt worden sei. Er wolle zu dünnem Rohrhalm eine ländliche Dichtung vortragen. Die musa agrestis, die nach Vers 8 uns in diesem Gedichte vorliegt, wird also wohl nicht gerade identisch mit der frühern musa silvestris, aber doch mit ihr nahe verwandt sein.

Vers 3 konstatiert der Dichter, dafs er den Versuch gemacht habe, Könige und Kämpfe zu singen; aber Gott Apollo habe ihn abgemahnt. Was sind das für reges und pugnae? Etwas Näheres darüber sagt uns Vergil ecl. 9, 29 dafs das erwähnte Lied für Varus bestimmt war, Varo canebat, dafs es necdum perfecta war, dafs es Varus' Namen auf das glänzendste feiern sollte: Vare, tuum

nomen, superet modo Mantua nobis, cantantes sublime ferent ad sidera cygni. Mantuas Fortdauer und Existenz also, wenn sie nur gesichert bleibt, wird hinreichen, deinen Namen zum Himmel zu erheben; es müssen also die Kämpfe der Gegenwart sein, nicht etwa irgend welches Heldengedicht, eine Schwester der Äneis; die reges können keine anderen als die Parteiführer der Gegenwart, Antonius, Octavianus, Lepidus sein. Dafs Vergil diese schon reges nennen mochte, lehrt uns Horatius epist. I, 7, 27, der an Mäcenas schreibt: rexque paterque audisti coram. I, 17, 43 coram rege sua de paupertate tacentes. Carm. I, 36, 8 actae non alio rege puertiae; rex ist dem Lateiner, was uns „Fürst, gnädiger Herr“. Es ist nach dem Gesagten eine unliebsame Nachricht, die Vergil dem Varus bringt, dafs er abstehe von dem Versuche, ihn und seine Verdienste um Mantua sowie um ihn selber, den Dichter, zu besingen; er tröstet ihn, er werde Leute genug finden, die geneigt seien, seine Thaten und den entsetzlichen Bürgerkrieg, durch den dieselben bedingt seien, zu feiern.

Hier aber stofsen wir auf eine notwendig zu erledigende Frage: wer ist der Varus, zu dem hier Vergil spricht, und worin bestehen seine Verdienste? Wir müssen bekennen, dafs wir eigentlich nur durch Vergil über ihn unterrichtet sind, und der sagt allerdings nicht viel. Wenn das die Dunkelheit ist, über die Flach klagt, so ist sie freilich da; dann dürfen wir aber auch antworten, dafs es des Dichters Aufgabe nicht ist, historische Data mitzuteilen. Wagner hat dem Varus einen Exkurs gewidmet, der sich im wesentlichen damit beschäftigt, eine Zahl von Vari zu perhorrescieren, die hier nicht in Betracht kommen. Das positive Ergebnis befafst sich in 6 Zeilen, und das ist alles, was wir von ihm wissen: 'alium Alfenum Varum ab Augusto Transpadanae provinciae et agris dividundis praefectum, ne Virgilio ager eriperetur, curasse memorant Serviana ad ecl. 6, 6 et in Pseudodonato S. 30 hunc esse de quo Virgilius hac ecloga VI tam magnifice loquitur, probabile fieret: si modo de hominis rebus bello gestis aliquid constaret, quae tantae essent, ut carmini epico materiem idoneam praeberent'. Das letzte Bedenken läfst sich wohl heben: Vergil hat den Stoff ausreichend gefunden. Dabei können wir uns beruhigen, wenn sich auch besondere Kriegsthaten des Varus nicht angeben lassen — und wer sagt uns, ob er nicht ein wackerer Offizier gewesen war? — Aber auch ohne das, es liefs sich die Thätigkeit eines praefectus agris dividundis und sein Eifer für Mantua und Vergil nicht ohne eine Darlegung der kriegerischen Verhältnisse darstellen, durch welche sie herbeigeführt worden

war. Daſs Varus selbst zu jenen reges gehörte, sagt Vergil nicht, und wenn auch keine Heldenthat des Varus zu erzählen war, die Besprechung der bella war nicht zu umgehen.

Aber es kommt noch ein zweites in Betracht, der Grund, mit dem sich Vergil entschuldigt, daſs er des Varus Wunsch, vielleicht seinem eignen Versprechen, nicht nachkomme, die Abmahnung des Gottes: pastorem pinguis pascere oportet ovis, deductum dicere carmen. Man kann das als eine bloſse Ausrede fassen, um abzulehnen, was einmal die Kräfte übersteige; aber es hat auch seinen guten Sinn, wenn man es wörtlich faſst. Uns freilich steht Vergil als der groſse Dichter gegenüber, sobald wir seinen Namen hören; aber die Mitwelt fragte doch nach seiner bürgerlichen Stellung, sah in ihm vor allen Dingen den Bauer, genauer den Viehzüchter. Bei einer solchen Persönlichkeit bedurfte es schon einer auſserordentlichen Leistung, um nur seine Dichtung, wenn es mehr als eine poetische Tändelei sein sollte, wie die Eklogen, vor der Geringschätzung der Welt zu schützen. Es war durchaus richtig, daſs der Dichter daran erinnerte, daſs von unberufenem Munde gelobt zu werden schlimmer sei als gar nicht gelobt zu werden, ganz abgesehen davon, daſs in jenen Jahren dem Vergil sicherlich die poetische Technik noch nicht zu Gebote stand, durch die er später glänzt.

Wir aber wollen über des Vergilius Privatverhältnisse und die Wandlungen, welche in jenen Jahren dieselben trafen, einiges hervorheben, was meines Bedünkens nicht hinlänglich betont wird, vor allen Dingen, daſs Vergil nicht Gutsbesitzer sondern Viehzüchter war, als solcher im Besitz eines Weidedistrikts in den Niederungen von Mantua, wie er selbst ihn ecl. 1, 47 beschreibt, nicht ärmlich aber bescheiden: ergo tua *rura* manebunt, et *tibi magna satis*, quamvis *lapis* omnia *nudus* limosoque *palus* obducat pascua iunco, niedrige Weide mit felsigem Boden, wie sie die Umgegend von Mantua hat, mit Unterholz von Tamarisken, dergleichen in Italien in solchem Boden wachsen; daher war Vergils Muse eine musa silvestris (Voſs zu Ekl. 4, 2). So begreifen wir, daſs sich Vergils Dichtung zunächst nicht dem Landbau sondern der Hirtenpoesie zuwandte und daſs er in seinem Drange nach poetischer Gestaltung der Natur, die ihn umgab, sich nicht Hesiodos, sondern Theokritos zum Muster wählte. Wohl fehlte es in seinem Besitz auch nicht ganz an Ackerland, und Vergil lieſs demselben treue Pflege angedeihen (1, 70 impius haec *tam culta novalia* miles habebit), aber die Hauptsache war doch die Weide mit ihrer Tamarix gallica. In unserer Ekloge ist der Dichter im Besitz dieses seines

Erbteils, er ist pastor, und wird erinnert seiner Pflichten als eines solchen eingedenk zu sein; von Kampf und Unruhen ist hier keine Spur, die tristia bella liegen hinter dem Dichter, der offenbar in Mantua lebt, nicht in Rom oder Kampanien, wo ihn Hor. sat. I, 5, 40 uns zeigt. Aber er ist von Varus' Verdiensten um ihn und seine Heimat durchdrungen: te nostrae myricae, te nemus omne (nostrum) canet (Vers 10), ja jeder Gesang, der dort erschallt, ist ein Loblied auf Varus, dessen sich Phöbus nicht minder freut, als wenn es ein Gedicht auf Varus' Kriegsthaten wäre. So werden wir Flachs Behauptung, daſs dies Lied eines der frühesten sei, abweisen müssen; damals hatte sich Varus um ihn ja noch keine Verdienste erworben, das Lied erkennt ältere Lieder an, der Dichter hat alte Verehrer, die seine Dichtungen capti amore legent (Vers 10). Da er aber sich seinem Berufe als pastor hingeben soll, so muſs er dies Lied in Mantua, in ruhigerer Zeit, geschrieben haben. Die Nachwehen der Bürgerkriege und des Perusinischen liegen hinter ihm, kurz Ekl. 6 kann nur nach 1 und 9, nach Eintreten einer ruhigeren Zeit, geschrieben sein. — Anders Ekl. 1. Wem tönt da nicht die erste Freude der Erhörung durch Octavianus entgegen, durch die Zusage, daſs alles solle beim Alten bleiben? (pascite ut ante boves, pueri: submittite tauros Vers 45). Sie klingt durch in dem Entschluſs zu einem monatlichen Opfer für den Mann, der ihm wie ein Gott entgegen getreten war (ille meas errare boves, ut cernis, et ipsum ludere quae vellem calamo permisit agresti), sowie in der Beteurung ante leves ergo pascentur in aequore cervi . . quam nostro illius labatur pectore voltus. Spielt auch die Ekloge auf Mantuanischem Gebiet und kann Vergils Knecht, den er für sich reden läſst, ruhig daheim bleiben, während andere Hirten flüchten, so ist damit nicht gesagt, daſs der Dichter selbst in Mantua sei, wie auch Voſs Einl. zu Ekl. 9 die erste Ekloge in der Ferne geschrieben nennt.*) Es ist ja auch nicht notwendig, daſs des Herrschers Spruch sofort vollstreckt und Vergil wieder in den Besitz eingesetzt sei; aber er durfte sich nach solchem Wort und bei solcher Fürsprache schon für geborgen halten. Mit Recht setzt daher Voſs die erste Idylle in das Jahr 713 noch vor den Perusinischen Krieg, und ebenso Wagner. Es ist ganz ungehörig einzuwerfen, daſs

*) Daſs in der ersten Ekloge nicht Vergil selbst, sondern ein Freigelassener desselben in jenen Preis des Octavianus und Roms Vers 42 und 19 ausbricht, mag ein Beweis mehr sein, daſs Vergil, als er sie schrieb, noch nicht wieder auf dem Schauplatze der Dichtung, in Mantuas Nähe, weilte.

Octavian erst viel später göttlicher Ehren gewürdigt sei; aus solcher Bedrängnis gerettet spricht man mit Schiller: 'Sagen Sie, er ist ein Gott, er ist es mir gewesen', und fragt nicht, was andere Leute thun.

Aber die Verhältnisse wurden freilich anders. Zwar vollzog Octavianus die Konfiskation einer Reihe von Stadtgebieten und die Landanweisungen an die Veteranen im Auftrag sämtlicher Triumvirn; aber die Freunde des Antonius, an ihrer Spitze sein Bruder Lucius, Konsul des Jahres 713, und seine Gemahlin Fulvia fanden es zeitgemäfs, aus dem in Italien allgemein verbreiteten Unwillen über die Härte der Mafsregel für den Abwesenden Kapital zu schlagen und gegen Octavianus zu hetzen. So spaltete sich denn, was bis dahin Hand in Hand gegangen war, in feindliche Parteien, und von Octavian aus Rom verdrängt, warf sich L. Antonius nach Perusia. Pollio eilte ihm freilich zu Hilfe, aber zu spät: Octavian hatte ihn bereits, unterstützt von Agrippa und Ventidius, umstellt und durch Hunger zur Ergebung gezwungen. Darauf ging Pollio, nachdem Perusia gefallen war, nach Unteritalien (Appian b. civ. V, 50), zog einen alten Freund Domitius Ahenobarbus mit einer Flotte an sich und erwartete so bei Brundusium den M. Antonius; in Oberitalien aber steigerte sich jetzt die Bewegung aufs neue. Da war es denn für Vergil ein grofses Glück, dafs auch der von Octavian im Anfang speziell mit der Verteilung der eingezogenen Territorien beauftragte, später nach Pollios Entfernung zum Legaten ernannte Alfenus Varus (wahrscheinlich derselbe Alfenus, an den Catulls carm. 30 gerichtet ist) ein Mann war, der für Wissenschaft und Poesie Sinn hatte und den Dichter beschützte und so an sich zog, dafs dieser verhiefs, ihn im Liede zu feiern und auch den Anfang damit machte: Ekl. 9, 26—29 immo haec, quae Varo necdum perfecta canebat: Vare, tuum nomen, superet modo Mantua nobis, Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae, cantantes sublime ferent ad sidera cygni. Noch ist also Mantua nicht gesichert, aber Varus liefs den Dichter auch in diesem Sturme nicht fallen. Wohl liefs sich augenblicklich die schon festgestellte Grenzlinie zwischen den Gebieten von Mantua und Cremona nicht streng festhalten; es unterhandelten die (neugegründeten) Kolonien der Veteranen mit Antonius (Appian b. civ. V, 52 ὁ δὲ Ἀντώνιος χειμῶνος μὲν ἔτι [713—714] τοὺς πρέσβεις κατεῖχε τοὺς ἀπο τῶν κληρουχιῶν πρὸς αὐτὸν ἐλθόντας.*) Ihre Begehrlichkeit wollte sich mit dem Zugestandenen nicht begnügen und hoffte von Antonius günstigere Bedingungen. Man kann die Verhältnisse nicht klarer darstellen als Vergil Ekl. 9, 7—11 certe equidem audieram, qua se subducere colles incipiunt mollique iugum demittere clivo, usque ad aquam et veteres iam fracta cacumina fagos omnia carminibus vestrum servasse Menalcan. ‖ Audieras: et fama fuit; sed carmina tantum nostra valent, Lycida, tela inter Martia, quantum Chaonias dicunt aquila veniente columbas. Aber der Sturm ging vorüber: Pollio, Coccejus und Mäcenas stifteten eine Versöhnung, und die erregten Wogen kehrten allmählich in ihr Bette zurück. Aber schlimme Zeit blieb es noch lange. Als der Dichter 714 im Vertrauen auf Varus' Wohlwollen und Schutz wagte in seiner Heimat zu erscheinen und für seine Rechte einzustehen (vgl. Ribbeck prol. S. 7) — Verhandlungen, die wir uns nach Analogie der Vorfälle bei der actio de vi armatis hominibus in Ciceros Rede für Cäcina denken mögen — sah er selbst sein Leben bedroht, mufste flüchten und zog sich abermals samt seinem geliebten Vater nach Rom (Servius und Catal. 10 sagen in die Villa des Siron) zurück. Da hat er die neunte Ekloge verfafst, in der er gar trübe und gedrückt auf die Gegenwart blickt; das fröhliche Vertrauen ist geschwunden, er mufs glauben, dafs der blinde Zufall herrscht: 9, 2—6 es ist geschehen, advena nostri (quod numquam veriti sumus) ut possessor agelli diceret: haec mea sunt, veteres migrate coloni. nunc victi tristes, quoniam Fors omnia versat, hos illi (quod nec vertat bene) mittimus haedos. Vergils Hintersassen müssen dem neuen Besitzer steuern, und nur höchste Nachgiebigkeit hat noch Schlimmeres abgewandt: quod nisi me quacumque novas incidere lites ante sinistra cava monuisset ab ilice cornix, nec tuis hic Moeris nec viveret ipse Menalcas (die folgenden Anspielungen auf Ekl. 5, 20 und 40 zeigen dafs auch diese Dichtung älter ist als Ekl. 9). Man hat aus diesen trüben Verhältnissen eine zweite Äckerverteilung gemacht, von der niemand etwas weifs, und Vergils Leid dem Varus, Cäsars Bevollmächtigtem, zur Last gelegt; mit grofsem Unrecht: es war eben die Ungunst der Zeiten, der auch der Mächtigste machtlos gegenüberstand.

*) Cassius Dion XLVIII, 28 συνερρωγότων αὐτῶν ἐς τὸν πόλεμον καὶ διαπεμπόντων πρός τε τὰς πόλεις καὶ πρὸς τοὺς ἐστρατευμένους (veteranos).

Ganz anders aber als in diesen beiden Dichtungen, das müssen wir festhalten, ist die Situation in der sechsten Ekloge. Vergil ist pastor, ist im Besitz seiner Herden, also auch seiner Weidegründe, ist also doch wohl in Mantua, wird von Apollo, d. h. von verständiger Einsicht, an seine Verhältnisse und sein Talent erinnert, sein Vieh fett zu gräsen: oves pingues pascere, ein Ausdruck, der weder

im Lateinischen noch im Deutschen allzuhäufig vorkommen mag, dem Ditmarscher aber, der die Sache kennt (fett gräsen = das Rind für die Schlachtbank, nicht für die Milchwirtschaft, füttern und so höchste Preise erzielen), gar geläufig ist. Es ist also Friede: der einzelne kann ruhig und mit Aussicht auf Erfolg seinem Erwerb nachgehen.*) Das ist das Verdienst des Varus, in dessen Preis sowohl des Dichters kleine Tamarisken als der ganzen Stadt stolze Waldung nemus omne (nostrum) Vers 11, einstimmen und ihm mit schweigender Zunge verkündigen, ihm, dessen Namen Phöbus mit Freuden hört: nec Phoebo gratior ulla est, quam sibi quae Vari praescripsit pagina nomen. Varus hat also schliefslich seine Aufgabe wacker gelöst. So erzählt es uns auch Servius zu Ekl. IX: fuso fugatoque Pollione ab Augusto Alfenum Varum legatum substitutum esse, qui provinciae et agris dividundis praeesset, qui curavit, ne ager, qui Virgilio restitutus fuerat, a veteranis occuparetur (Vofs Ekl. S. 281—293). Es urteilten nicht alle so günstig über Varus' Thätigkeit für Mantua; wir erfahren aus Servius zu Ekl. IX, dafs ein Ankläger, Cornelius, ihn beschuldigte, einer Privatfeindschaft gegen die Mantuaner Raum gegeben und 800 passus Wasser eingerechnet zu haben in die 3000 Schritt, welche er Ordre hatte an der Grenze als ihr Weichbild ihnen zu lassen; aber wir sind aufser Stande, darüber zu entscheiden, und werden wohlthun an des Dichters ausdrücklichem Ausspruch festzuhalten. Ihm verdankte es jedenfalls Vergil, dafs er wieder in Besitz seines Gutes kam und seinen Besitz in Mantua zurück erhielt. Was später Vergil diesen Verhältnissen in Mantua entzogen hat, in denen er damals offenbar zu bleiben beabsichtigte, wissen wir nicht; aber ein Jahr darauf finden wir ihn in Rom, Neapel, Tarent; in Mantua nicht mehr. Wir können leicht vermuten, dafs es Mäcenas war, der ihn jedenfalls vor 717 (37 v. Chr.) für den Dichterkreis gewann, durch den er seine Mufse erheiterte und die Augen des gebildeten Rom von der Lust an aufregenden Skandalprozessen auf eine harmlosere Beschäftigung hinüberlenkte, einen Kreis, dessen Glieder durch poetische Leistungen zahlten für das, was sie an irdischen Gütern empfingen. Unter den obwaltenden Verhältnissen durfte Varus schon hoffen, dafs das Gedicht auf ihn und seine Thaten —

*) Fragt aber jemand, wann denn in jenen Jahren solch eine friedliche Zeit eingetreten sei, dafs man hoffen durfte, sie werde dauernd sein, so antworten wir: nach dem Frieden von Misenum 715, und da wird diese Ekloge geschrieben sein. Man vgl. den Jubel Cass. Dion XLVIII, 37.

quae Varo canebat — bald weitere Fortschritte machen werde; aber der Dichter hatte im Hinblick auf seine sich ordnenden bürgerlichen Verhältnisse und auf die Schwierigkeit des Stoffes, wo er Dinge behandeln mufste, die er nicht mit Augen gesehen, diesen Gedanken aufgegeben.*) Wir haben also kein Recht, die Worte, wie man einst wollte, von einem ersten Versuch der Äneis zu deuten. Gar wichtig ist auch der Ausdruck deductum. Quintilian VIII, 2, 9 hat ihn einen sehr bezeichnenden genannt (quo nihil inveniri possit significantius), ihn verglichen mit dem Ausdruck acer vom Flötenlaut, dirus von Hannibal; gleichwohl hat er von alter Zeit den Auslegern Mühe gemacht. Schon Macrobius Sat. VI, 4 sucht ihn zu erklären durch Hinweisung auf die vox deducta, den gedämpften Ton, die leise, lispelnde Frauenstimme, aber dafs er ihn klar gemacht, kann man nicht sagen. Ganz fern zu halten sind von der Erklärung die Horazischen Aussprüche tenui deducta poemata filo (epist. II, 1, 225): da liegt ein ganz anderes Bild zu Grunde. Man mufs bei diesem Worte unterscheiden, ob deductus allein steht oder ein a, de oder einen Ablativ neben sich hat; die weisen auf die Quelle hin, von welcher die betreffende Sache entlehnt ist: Ov. fast. V, 803 Martia sacrifico, deductum nomen ab Anco. Hor. carm. IV, 4, 19 mos unde deductus . . Amazonia securi dextras obarmet. Ov. her. 17, 88 littera deducta mero. Aber das Significante tritt auch da zu Tage, wo das Wort allein steht; nur ist dann nicht von einer Herleitung die Rede, sondern von einem Abstand: dann bezeichnet es das, was unter dem gewöhnlichen Mafs bleibt, so bei der vox: so ist die tenuis bei Macrobius et tinnula oratio, wie hier bei Quintilian IV, 61 oratio deducta *atque circumlata*, der simplex atque elaborata entgegesetzt. Richtig erklärt also Nonius S. 289 freilich unter anderen Verhältnissen deductum carmen durch molle et suave: es ist die zarte, bescheidene Dichtung im Gegensatz gegen das hochfliegende Epos.

Will nun Schaper die Meinung aufrecht erhalten, die er Jahrb. 1864 S. 652 auf den Schreibfehler des Servius *Actiaci* belli statt Perusini (zu Ekl. 9, 11) gegründet hat (benevolentiam quidem Augusti etiam fama vulgavit, sed eam belli Actiaci necessitas impedivit), dafs die sechste Ekloge nach dem Kriege bei Actium geschrieben sei, so wird er erweisen müssen, um vieler anderen Dinge nicht zu

*) Flach geht zu weit, wenn er a. a. O. S. 635 indem vellere aurem nichts als eine Form der Ablehnung sehen will. Die Parallelen mit Horatius und Anakreon treffen nicht.

gedenken, dafs nach der Schlacht bei Actium Vergil noch ein simpler Herdenbesitzer, fern von dem Verkehr mit den römischen Grofsen; dafs ihm durch die Stufe seiner Geistesentwicklung ein carmen deductum, eine schlichte, bescheidene Ausdrucksweise geboten gewesen sei, dafs an die Georgica noch nicht gedacht worden, geschweige denn an die Äneis, dafs — doch wozu die Widersprüche und Schwierigkeiten aufzählen, in welche diese Hypothese verwickelt?

Aber Flach nimmt Anstofs an V. 6 f. namque super tibi erunt, qui dicere laudes, Vare, tuas cupiant et tristia condere bella, die ihm keine bestimmte Deutung zuzulassen scheinen. Ich weifs nicht, was mich blendet, dafs ich nicht finden kann, wofür hier eine Deutung oder Erklärung zu wünschen wäre. Dafs Varus eine Stimme gesucht habe, quae laudes suas diceret, dafs diese laudes tristia bella oder doch im Zusammenhang mit solchen waren, dafs er diese Stimme in Verg. glaubte gefunden zu haben: das alles liegt ja am Tage und ist auch von Flach anerkannt.*) Dafs Vergil ablehnt, sehen wir. Zu fragen, welche Thaten es waren, ob vor den Bürgerkriegen oder in den Kämpfen der letzten Jahre vollbrachte, heifst die Auskunft eines Geschichtschreibers fordern. Das kann Flachs Meinung nicht sein; an Stoff kann es nicht gefehlt haben: sonst würde Vergil nicht äufsern, dafs sich Leute genug dazu drängen würden. Ist es der Ausdruck super tibi erunt, an dem er sich stöfst? Freilich in der Prosa würde es heifsen satis superque tibi erunt; aber so stehend ist diese Formel doch wohl nicht, dafs das satis nicht fehlen und durch super erunt hätte ersetzt werden können, zumal von einem Dichter. Es wird mir erlaubt sein, darin blofs eine Form nachdrücklichster Ablehnung zu sehen und der Meinung entgegenzutreten, dafs Vergil von herrlichen Kriegsthaten des Varus sprechen müsse. Es ist möglich, dafs sich Varus im Kriege ausgezeichnet hatte, selbst wahrscheinlich, aber aus Vergils Worten geht nicht hervor, in welchem Verhältnis seine laudes zu den tristia bella standen, ob sie einen Teil derselben bildeten, oder ob seine Verdienste infolge der tristia bella erworben waren. Es geben uns also diese einleitenden Worte, welche Vergil seiner Ekloge beigegeben hat, kurze aber höchst erwünschte Winke über

---

*) Dafs Varus von seinem Freunde Vergilius eine ausführlichere Schilderung seiner Thaten erwartet und Vergil ihm dafür mit einer Entschuldigung dieses bukolische Gedicht geschickt hatte — mehr erkenne ich nicht.

den Dichter und seine Zeit. Nehmen wir dankbar entgegen, was er giebt.

Aber wir sind noch nicht am Ende mit den Andeutungen, welche uns diese 12 Verse über die Verhältnisse des Vergil geben. Er fährt fort: non iniussa cano. Wir fragen natürlich: wer hat ihn denn geheifsen, dies zu singen? Servius antwortet: vel ab Apolline vel ab Augusto [vel a Maecenate], und sämtliche Ausleger haben es gelten lassen. Ich stehe ein wenig verlegen vor diesem Ausspruche; nicht als ob ich zweifelte, für wen von den dreien ich mich entscheiden soll, sondern weil ich anfange meinem Urteil zu mifstrauen, das mir jenen Antworten gegenüber nur eine einzige ganz andere Antwort als möglich erscheinen läfst: *a te, Vare, iussus*: 'Du hast mir das Thema vorgeschlagen'. Vgl. Ekl. 8, 11 accipe iussis coepta tuis. Georg. III, 41 interea dryadum silvas saltusque sequamur intactos, tua, Maecenas, haud mollia iussa. Was konnte es dem Varus verschlagen, dafs dem Vergil von Augustus oder Mäcenas das Thema empfohlen war? Aber ganz anders liegt die Sache, wenn Varus selbst der iubens ist, und der Dichter sagt dann: indem ich mich deinem ersten Wunsch entziehe, führe ich einen anderen Gedanken von dir aus. Und dieser Gedanke wird durch die nächsten Worte bestätigt, denn Vergil will die Gewähr für die Dichtung nicht übernehmen und fährt fort: siquis tamen haec quoque, siquis captus amore leget. Haec quoque, dies, ebenso wie das, was ich Syracosio versu geschrieben habe. Doppeltes siquis leget, also stark betonter Zweifel, ob diese Dichtung ihre Leser finden werde; aber Vergils Schriften haben sie schon gefunden, es giebt Leute qui capti amore (carminum meorum) legent. Aber was soll das tamen? wo ist das quamquam dazu? quamquam non sunt Syracosio versu scripta? nein: Quamquam timeo, ne sint quibus haec minus placeant. Wenn es auch manchem weniger zusagen sollte, so wird jeder darin, dafs ich im Besitze des Meinigen bin, dafs ich wieder dem Dienst der Musen leben kann, dafs Mantuas Waldungen gesichert in Frieden daliegen, dein hohes Lob, Varus, lesen, und Eindruck und höhere Anmut wird einem solchen Liede nicht fehlen. Ich sehe nicht, dafs hier etwas unklar ist. Schapers Anstofs an pagina fasse ich so wenig wie Ribbeck und Flach.*)

So geht denn Vergil mit einem pergite Pierides zu seiner

---

*) Hat Schaper übersehen, dafs diese Einleitung eigentlich eine Widmung ist, also Schrift voraussetzt, und dafs damit pagina auch von dieser Seite motiviert ist.

eigentlichen Dichtung über, die noch eine besondere Einleitung Vers 13—30 hat, durch die sie dem Silenus in den Mund gelegt wird. Flach findet diese Partie unnötig und poetisch schwächlich, und von seinem Gesichtspunkt aus mag man das begreiflich finden: die Allgewalt der Liebe über die Herzen ist ein Gegenstand von so allgemeinem Interesse, dafs es überflüssig ist, sie erst durch besondere Einleitungen an den Leser heranzubringen. Betrachten wir aber das Ganze als eine Metamorphosendichtung, so liegt die Sache anders. Das ist ein Thema, welches der Empfehlung durch die Form bedarf, damit sich der Leser nicht von vorn herein ablehnend dagegen verhalte. Aufserdem aber hat die Verwandlung eines Menschen in Tier, Pflanze oder Stein etwas Finsteres und Tragisches. Sollen aber die erzählten Verwandlungen vollends eigentlich nur die Vorstufe für die Verwandlung des Gallus und die Verkündigung seiner Erhebung zu einem Dichter von höherer Gattung sein (motiviert durch seine Übersetzung des Euphorion), so hat der Dichter in jeder Weise diesem Charakter des Finsteren, Unheildrohenden entgegenzuwirken, und das kann er nicht leichter und besser, als indem er die Erzählung einer komischen Figur — und das ist doch der soeben ernüchterte Silenus — in den Mund legt, zugleich aber gewinnt die Dichtung im Munde eines ländlichen Gottes, eines Gottes des Waldes, der sie vor anderen Genien des Waldes vorträgt, den Charakter des Märchenhaften, von Wandlungen, wie sie der Wald sich erzählt, und nähert sich so dem Hirtengeplauder, d. h. dem Inhalt der eigentlichen bukolischen Dichtungen, des Vergil bisherigem Gebiet. Wenn also der Dichter Bedenken trug mit dieser Dichtung ein neues Feld zu betreten, wenn er das Vorliegende gern als eine nur etwas in Ton und Inhalt abweichende bukolische Dichtung hinzustellen wünschte, so hatte er dazu kein so übles Mittel gewählt (ebenso Kettner). Dazu kommt noch eins, was sich zunächst freilich nur vermuten läfst, dafs Vergil in seinem griechischen Original bereits die Metamorphosendichtung dem Silenos in den Mund gelegt vorfand. Ähnliches finden wir ja bei Theokritos in der dritten, sechsten, funfzehnten Idylle. Wenn aber Flach diese Einleitung daneben, dafs er sie unnötig findet, auch noch schwächlich nennt, so bin ich allerdings nicht seiner Meinung, fühle mich aber nicht berufen, ihm auf das Feld der ästhetischen Würdigung der Ekloge zu folgen, am allerwenigsten als ihr Kämpe für sie einzutreten.

Bis dahin haben wir es nur als Vermutung ausgesprochen, dafs Vergil bei unserer Ekloge einem griechischen Original gefolgt

sei; näher betrachtet aber kann das gar keinem Zweifel unterliegen. Vergil sagt es uns ja Vers 82 ganz ausdrücklich, dafs er den Stoff aus einem Liede entnommen habe, das einst Apollo in Sparta gesungen, das heifst einem spartanischen Volksliede oder richtiger einer alexandrinischen Nachahmung eines solchen, wie Theokrits Epithal. Helenae Id. XVIII. Desgleichen erhellt es daraus, dafs V. 85 der Abendstern nicht über Alpenhöhen, sondern am Öta aufgeht. In einer Originaldichtung Vergils wäre eins wie das andere undenkbar. Wir werden nachher auf einigermafsen zahlreiche Spuren eines griechischen Originals stofsen, aber auch andererseits begreifen wir erst aus der Annahme eines solchen, wie Varus dem Vergil eine solche Aufgabe stellen konnte, non iniussa cano. Er hatte ihn auf die Nachahmung eines ihm vorliegenden griechischen Liedes hingewiesen. Wie gern wüfsten wir, wer dessen Verfasser gewesen: aber da ist niemand, der uns Antwort giebt. Ist aber die Dichtung einer griechischen nachgeahmt, so werden wir strophische Gliederung zu erwarten, wenigstens nach einer solchen zu fragen haben, und sie liegt vor uns, nicht so handgreiflich dafs man gar nicht irren könnte, und wir finden leider bei Ribbeck noch manchen Mifsgriff. Sehen wir nur das Schwanken der Zeichen an, 2a, 4b, 3c, 2.d.2e.2f, g ohne Responsion, 2h, 2i und k zum Schlufs, und dazu noch ein bedenklicher Strophenschlufs über den andern, Vers 56, wo der Sinn einen solchen verbietet, Vers 58, wo gar kein Interpunktionszeichen also kein Strophenschlufs möglich ist, ebenso wenig wie Vers 68: man braucht den Glauben an die strophische Gliederung nicht zu verwerfen und kann doch behaupten, dafs hier die Gelenke derselben nicht gefunden sind. Und doch sind sie nicht schwer zu finden, man mufs nur Einleitung Vers 13—30 und Kern 31—86 von einander scheiden. Die Einleitung zerfällt in die beiden fünfzeiligen a Strophen und zwei vierzeilige b. Strophen, denn die Strophen f. h. i. beweisen, dafs hier alles paarweise steht. Für den Kern aber können wir noch ein anderes Princip geltend machen. Wer kann die Strophen endgültig feststellen ohne Rücksicht auf den Inhalt? Steht es aber fest, dafs wir hier eine Metamorphosendichtung vor uns haben, steht es ferner fest, dafs das Lied strophisch gegliedert ist, so wird es wahrscheinlich sein, dafs jede Metamorphose für sich eine Strophe ausmacht. Prüfen wir darauf die Dichtung, Die erste Strophe, vierzeilig, 31—34 zeigt uns die Entwickelung der Elemente aus dem Weltsamen: ihr entspricht als Antistrophe, ebenfalls vierzeilig, die Gliederung und Potenzierung der Elemente,

es folgt darauf ein zweites zweiteiliges Strophenpaar, einerseits Schöpfung der Pflanzen- und Tierwelt, andererseits des Menschen aus den Steinen der Pyrrha und dem Lehm des Prometheus. Das nächste Strophenpaar läfst den Menschen hier durch Liebenswürdigkeit zum Heros hinansteigen (Hylas), dort durch wilde Gier zum Tier herab (Pasiphaë). Es folgt die Klage um Pasiphaë, die wie im Inhalt so im strophischen Gesetz etwas abweicht von dem Vorhergehenden, es folgt hier nämlich die Antistrophe nicht sofort auf die Strophe. Dann kehrt der Dichter wieder zur Metamorphose zurück, erzählt wie ein Mensch zum Tier (Atalante), dann wie er zum Baum geworden (Heliaden). Hier aber zeigt sich ein Mangel der strophischen Responsion, Atalante hat nur einen Vers, die Heliaden zwei. Man hat längst Anstofs daran genommen: Flach sagt S. 637, es war ungeschickt ‚nur ihre Bewunderung der Hesperidenäpfel zu erwähnen. Ganz recht, es fehlt bei ihr allein die Angabe, warum sie genannt wird, und das ist nach der Unterbrechung durch die Klage erst recht anstöfsig. Werden wir es da nicht dem Gesetz der Strophenbildung Dank wissen, dafs es uns zeigt, dafs hier ein Vers fehlt: Dann singt er von der Jungfrau, die von den Hesperidenäpfeln hingerissen ward, wie sie ein hartes Geschick in Löwengestalt verwandelte, oder ähnliches.

Bis dahin entsprechen sich Inhalt und Form auf das genaueste; jede Metamorphose erfüllt eine Strophe: die nun folgende Wandlung des Gallus aber hat zwei Strophenpaare, das erste von drei, das letzte von zwei Versen. Das Punktum, das bei Ribbeck nach dem fünften Vers fehlte, findet sich bei 3.6.8. Die Gliederung liegt am Tage. So bleiben nur noch Scylla einerseits und Tereus samt Philomele andererseits in 2 vierzeiligen Strophen.

Ebenso fest gegliedert ist die Klage um Pasiphaë, nur sind die fünfzeilige Strophe und Antistrophe durch einen eingeschalteten vierzeiligen Mesodus getrennt. Zuerst klagt Silen, wie tief Pasiphaë gefallen, dann bedauert er sie im Mesodus um die unglücklichen Folgen. Pasiphaë antwortet auf die erste Klage mit einer Bezeugung ihrer Reue und Scham; sie wolle den unglücklichen Stier auch nicht wieder sehen. Ribbeck sucht fälschlich den Abschnitt nach Vers 57, wo keiner ist, denn mit dem si qua forte ferant kann ja keine Strophe anfangen. Ganz unabhängig davon läfst er die Worte der Pasiphaë mitten in Vers 55 mit *claudite* nymphae beginnen; aber erstens hat dann die Strophe, welche die Lage beider Teile der Pasiphaë und des Stieres schildert, keinen Abschlufs: es wird

sich nachher bei der Interpretation des Einzelnen ergeben, dafs das *claudite nymphae* neben *sequitur* sachlich unentbehrlich ist. Zweitens ist dann nicht abzusehen, was *iam* bei dem zweiten claudite heifsen soll, worin die Steigerung von claudite zu iam claudite bestehen soll. Endlich drittens darf die Rede der Pasiphaë nicht so in zwei Strophen geteilt werden, aber weil es zweckmäfsig sein wird dem Auge die Gegensätze der beiden Stropheneinteilungen darzustellen, darum habe ich Ribbecks Bezeichnung der Einteilung hinter die meinige vor den Text gesetzt.

Ich möchte die Abweichungen von Ribbeck nicht als entgegengesetzte Meinung, sondern nur als eine Nachbesserung und Ausglättung von Schwierigkeiten hingestellt haben. Das Verdienst ist die Entdeckung, die Glättung im Einzelnen findet sich schon.

Es will mir scheinen als hätten sich in dem Obigen die einzelnen Metamorphosen gut genug abgewickelt, ja als wären selbst der verbindenden Fäden manche klar und sicher genug zu Tage gekommen; freilich, wo man sie am liebsten gehabt hätte, die Verbindung von den Heliaden mit dem Gallus und wieder von diesem mit Scylla, die will sich nicht knüpfen, da gähnt uns eine schlimme Kluft entgegen. Aber nein, auf die letztere wirft, wenn mich nicht alles täuscht, eine exegetische Bemerkung ein erfreuliches Licht. Die Scyllastrophe beginnt mit einem quid loquar? das ist aber = ne loquar oder non loquar. Die beiden letzten Strophen gehören gar nicht mit zum Hauptstock der Metamorphosendichtung, sind angehängte Partien, die der Dichter eben nicht in Betracht ziehen will, an denen er nur den Reichtum des Stoffes zeigt. Die Gallusstrophe ist also die letzte des eigentlichen Gedichtes, die letzte welche bei der Frage nach dessen Grundgedanken in Betracht kommt; denn nachgerade müssen wir doch auch nach dem fragen; die Dichtung bietet der Interpretation so viel Stoff, dafs man bald vergessen könnte einer solchen Hauptfrage nachzugehen. Aber täusche ich mich, oder gestaltet sich wirklich vor uns der Grundgedanke? Wir haben eine Metamorphosendichtung vor uns, die mit der ältesten des orbis terrarum beginnt und mit der jüngsten, der Metamorphose der Gegenwart schliefst. Was sagt sie uns anders als dafs die Kraft der Umgestaltung der Erde eigen gewesen sei, als sie ins Dasein trat, und ihr eigen geblieben ist, bis auf den gegenwärtigen Augenblick? Solchem Gedanken gegenüber will der Dichter von der Vatermörderin Scylla und der Kindesmörderin Philomele nicht sprechen. Damit soll nicht gesagt sein, dafs, weil zwischen der ersten und letzten Metamorphose sich ein chronologischer Gegensatz

herausstellt, dafs die Dazwischenstehenden sich in historischer Reihenfolge darstellen; das ist nicht nötig, auch in dem Obigen bereits widerlegt.

Damit wären die von Kettner aufgeworferen Fragen, allenfalls mit Ausschlufs der Pasiphaëfrage, hoffe ich, einigermafsen erledigt; für die findet sich aber auch wohl Licht. Freilich zu einer vortrefflichen Dichtung ist dadurch das Lied nicht verklärt; dazu müfste man die canebat, tum canit, tum canit, tum circumdat und vor allen den Sprung von den Heliaden zum Gallus fortschaffen können.

Wenden wir uns nun zu dem, was wir vor allem ins Auge fafsten, der Erklärung des Einzelnen, das allerdings mancherlei Bedenken darbietet, aber des Dunkeln doch lange nicht so viel, wie man gewöhnlich annimmt. Zunächst die Fesselung des Silenus, von der die Ekloge in manchen Hdss. den Namen Silenus führt. Zwei Satyrjünglinge, die den Silenus schlafend finden, kommen von einer Nymphe ermutigt auf den Einfall ihn zu binden, um ihn zu einem längst versprochenen Gesang zu nötigen. Nennt sie der Dichter auch nur pueri, so zeigt die Verbindung mit der Nymphe, dafs es Satyrn sind. Auch Preller, gr. Myth. I S. 452 stellt die Satyrn unmittelbar zu den Nymphen und nennt sie die derberen Elementargeister. Nemesianus in seiner Nachahmung Ekloge 3 (vgl. Vofs zu Verg. Ekl. S. 295) substituiert ihnen ohne weiteres Hirten und dem Silenus den Pan. Servius erkennt sie als Satyrn an. Von Wichtigkeit sind die beiden sonst unbekannten Namen Chromis und Mnasyllos (Chromios bei Pindar Nem. 1), indem Wagner quaest. IV bemerkt, dafs Personennamen von griechischer Form bei Vergil zu den gröfsten Seltenheiten gehören und sich aufser unserm Verse nur noch zweimal (Aen. II, 264 und VII, 595) finden. So werden diese Namen zum ersten Beweise für die obige Annahme, dafs der Dichtung, Einleitung und Kern, ein griechisches Original zu Grunde liegt. Ebenso spricht dafür am Schlusse die Berufung auf ein griechisches Kultuslied, 82—84 Eurotas audiit, und bedeutungslos sind auch nicht die Verse 29, 30. Aus dem Volksliede entnahm Vergil gewifs nicht unmittelbar seinen Stoff, sondern aus einer Bearbeitung eines alexandrinisches Dichters, auf welchen vielleicht Varus ihn aufmerksam gemacht hatte. Auf diesen werden wir den Kunstgriff zurückzuführen haben den Gesang mythischen Wesen in den Mund zu legen. Theokritos 11 (*Κύκλωψ*), auch Theokr. 6 (*Βωκολιασταί*), in gewisser Weise auch Theokrits Adoniazusen, wo sich in gleicher Weise einem gesungenen Kultusliede ein historischer Rahmen beigesellt. Wie gern wüfste man, wer der nachgeahmte

Grieche gewesen; aber hier ist die Brücke unseres Wissens abgebrochen. Vielleicht ist es erlaubt zu ahnen, dafs bei ihm Vergil auch Muster für die vierte und zehnte Ekloge fand, und auf ihn und steinen Stil die metrischen Eigentümlichkeiten zurückzuführen, die Schaper in diesen dreien nachgewiesen hat.

Also diese Verse 13—30 waren integrierender Teil des dem Vergil vorliegenden Liedes, bildeten vielleicht auch dort zwei Strophenpaare: I *a* die Entdeckung des schlafenden Silenus, *b* Koalition mit dem neckischen Element. II *a* Silenus' Einwilligung zu singen. *b* Sammeln eines Zuhörerkreises.

15 inflatum venas hesterno Iaccho. Der Ablativ ist natürlich nur mittelbar instrumental = inflatum venas sanguine Iaccho hesterno excitato. Die Adern wie immer geschwollen infolge gestrigen Weingenusses.

16 procul tantum: verbunden oder getrennt? Das ist die schon seit einem Vierteljahrhundert ventilierte Frage. Trennung ist seit Vofs die Losung geblieben. Vofs fafste tantum temporal = 'so eben', modo. Heyne wendet dagegen richtig ein, es sei für die Sache völlig gleichgültig, ob der Kranz vor kurzer oder langer Zeit abgefallen sei; es kommt noch hinzu, dafs die Bedeutung von tantum und modo weit entfernt ist dieselbe zu sein: das erstere 'nicht weniger', das andere 'nicht mehr', vgl. Reisig, Vorlesungen von Haase § 248, dafs tantum also gar nicht heifsen kann 'so eben erst'. Servius beschränkt sich in seiner Note auf *procul*, dessen Bedeutung er richtig angegeben hat: serta procul] modo prope [i. e. iuxta]. nam [ideo] intulit: tantum capiti delapsa: ut ostenderet non longius provolutam coronam [ut est (Aen. X, 836) procul aerea ramo dependet]. Es verraten sich in diesen Worten des Servius drei verschiedene Hände, von welchen die eine als in der älteren Hdss. fehlend in [ ] eingeschlossen steht, aber das procul vortrefflich belegt ist durch das Beispiel jenes Kriegers, der am nächsten Baume Helm und Rüstung aufgehängt hat. Die älteste hat nur zwei erklärende Worte, und erklärt offenbar nur procul durch prope modo, während die jüngere tantum zu delapsa zieht. Also die oben beregte Frage existiert schon bei Servius. Die erste Note beschränkt *procul* in der Entfernung auf eine mäfsige, wie f e r n für den Handwerksmann, der sein Werkzeng nicht erreichen kann, etwas anderes ist als für den Jäger; so sagt Servius: *modo prope*; anders die zweite, welche die erste berücksichtigend sagt, deshalb sei tantum capiti delapsa eingeschoben: aber was heifst tantum delapsa? — nihil nisi delapsa? non derepta? non deturbata? wer

hätte sie denn herunterreifsen sollen? Das hat im Zusammenhang gar keinen Sinn. Aber ist denn keine andere Möglichkeit? Wer hat sonst je procul tantum verbunden? — Vergessen wir nicht, dafs wir aus dem Griechischen Entlehntes, vielleicht Übersetztes vor uns uns haben: wie wenn es dort etwa hiefs: *τῆλε τόσον κρατὸς ἀποπεσόντα*, und *τόσον* wäre zur Steigerung von *τῆλε* hinzugesetzt. Dafs *τῆλε* einer solchen fähig ist, zeigt die Verbindung *τῆλέ μάλα* Il. Θ 14 *ἤ μιν ἑλὼν ῥίψω ἐς Τάρταρον ἠερόεντα, τῆλε μάλ', ἧχι βάθιστον ὑπὸ χθονός ἐστι βέρεθρον.* Hes. theog. 1015 *οἳ δή τοι μάλα τῆλε μυχῷ νήσων ἱεράων . . ἄνασσον.* Das zeigt auch der Komp. *τηλότερον* und der Sup. *τήλιστα* Orph. Argon. 179 *Λυγκεύς θ' ὃς τήλιστα ὀπώπεε* u. ebd. 1186; ja bei Dionysios perieg. 485 *τηλίστων Ἰβήρων*, als Adjektiv. Dafs aber *τόσον* als steigernd bei Adverbien gebraucht wurde, zeigt Od. δ 371 *νήπιος εἶς, ὦ ξεῖνε, λίην τόσον ἠδὲ χαλίφρων*; bist du denn so g a r einfältig, o Fremdling, und schlaffsinnig? o 405 *οὔ τι περιπληθὴς λίην τόσον, ἀλλ' ἀγαθὴ μέν*, zwar nicht so gar reich gesegnet, aber doch gut. Verwandt ist Il. Ψ 454 *ἵππον . . ὃς τὸ μὲν ἄλλο τόσον φοῖνιξ ἦν, ἐν δὲ μετώπῳ λευκὸν σῆμ' ἐτέτυκτο.* Auch uns ist der steigernde Gebrauch des 'so' ja gar geläufig: 'wie hab ich dich doch so lieb!' Zu Grunde liegt wohl ursprünglich eine abgestumpfte Komparation, weshalb sich auch Theokrits 1, 45 *τυτθὸν ὅσσον ἄπωθεν = τόσσον ἄπωθεν, ὅσσον ἐστι τύτθον* vergleichen läfst. Wenden wir das an auf unsere Stelle, so wird sie heifsen: 'Als dem Haupte entfallen lag der Kranz so fern' (wie er unter solchen Umständen nur liegen konnte). Ein Sinn, den die jüngere Hand bei Servius als ebenso notwendig wie zulässig erkannt hat.

17 pendebat. 'manibus non emissam significat' Servius. Wagner weist auf die vortreffliche Zeichnung des alten Zechers hin, der sorglos den Kranz fallen läfst, aber krampfhaft mit dem Finger den Henkel des Krugs festhält.

18 adgressi ganz buchstäblich 'sie traten heran', und zwar mit Bangen; erst die Nymphe bringt das unternehmende, lustige Element hinzu und zugleich das harmlos neckische, indem sie ihm mit Maulbeeren Stirn und Schläfe anmalt und sich selbst dann nicht irre machen läfst, als er die Augen aufschlägt. Schwer erworbene Gelehrsamkeit hat schon vor Servius bei diesem Anmalen an das miniare des Juppiter Capitolinus erinnert und eine Ehre darin sehen wollen. Ob die Fesselung wohl die Vorbereitung zu dieser Ehre war? Nicht ohne scharfen Humor läfst der Dichter aus dem, was

ihn schmücken sollte, die Bande zu seiner Fesselung entnehmen, das heifst doch wohl den Strick, an den das Laub des Kranzes festgebunden war. Dafs dem Dichter der Proteus (Od. δ 349) vorschwebte, an den Forbiger erinnert, ist unzweifelhaft, und wenn es sich auch hier nur um eine zu überliefernde Dichtung, nicht um eine zu erschliefsende Zukunft handelt, so ist in Beziehung auf das Zurückhalten des Silenus auch die Erinnerung an Lucan Phars. V, 114 ff. schon am Platze: nec voce negata Cirrhaeae maerent vates, templique fruuntur iustitio: nam siqua deus sub pectora venit, numinis aut poena est *mors* inmatura recepti, aut pretium; quippe stimulo fluctuque furoris compages humana labat pulsusque deorum concutiunt fragiles animas.

Die nun folgenden Strophen *b* (23—30) lassen rücksichtlich ihrer Form eine doppelte Auffassung zu: entweder sind es zwei vierzeilige Strophen oder zwei zweizeilige Strophenpaare. In dem einen Falle stehen sich die beiden Imperative solvite und cognoscite und hernach videres und gaudet gegenüber; im anderen Falle die beiden Imperative den beiden tempora finita. Ich könnte mich für die erste Annahme entscheiden, wenn sich die beiden ersten Strophen als Forderung und Lohn gegenüberstünden; aber die Forderung greift in Vers 25 hinüber; darum bleibe ich bei zwei Strophen, Verheifsung des Liedes und Sammlung der Zuhörer. Entscheidend dürfte sein, dafs die folgenden 4 Verse, die sich ebenfalls als Strophe und Antistrophe gegenüberstehen müfsten, kein gegensätzliches Verhältnis zulassen.

26: Eine neue Schwierigkeit tritt uns mit aliud mercedis erit entgegen: einfach für alia merces kann das doch nicht gesagt sein: aber wie weit ist denn e i n e a n d e r e A r t v o n L o h n entfernt? Unerhört ist der Ausdruck nicht. 'Dichter und spätere,' sagt Ramshorn lat. gr. § 105, 4 Anm. 2[b] 'gebrauchen nach griechischer Sitte auch Adjectiva im Positiv mit dem Genitiv, wenn sie einen Teil einer Gattung bezeichnen': Verg. Aen. IV, 576 sequimur te sancte deorum. Plinius n. h. VIII, 48 nigrae lanarum. Hor. serm. II, 3, 2 scriptorum quaeque retexens. 8, 83 ridetur fictis rerum. 2, 25 corruptus vanis rerum: vgl. Krüger z. d. St. und dessen Gramm. § 342 Anm., der diesen Ausdruck als einen besonders bei Tacitus beliebten bezeichnet. Etwas anders stellt sich die Sache, wenn wir den Ausdruck als unmittelbar aus dem Griechischen übertragen auffassen: *ἄλλο τι κέρδους ἔσται*, das würde heifsen poena erit praemii loco, und so hat es Servius aufgefafst: nymphae minatur stuprum latenter, quod verecunde dixit Vergilius. Freilich etwas

anderes ist die Frage, ob Vergil damit genau den griech. Ausdruck aufgefaſst hätte. Zu übersehen ist auch nicht das ipse, ein echtes αὐτός: 'ohne weitere Nötigung, von selber'. Vgl. Georg. IV, 386 omine quo firmans animum sic incipit ipsa.

27 in numerum ludere, ἔμμετρα παίζειν, spielen, daſs es einen Rhythmus giebt. Vgl. Georg. IV, 175 in numerum versantque tenaci forcipe ferrum mit Schaper z. d. St. in numerum conficiendum. Lucr. II, 630 Curetas.. inter se forte quod armis ludunt in numerumque exsultant.

28 motare cacumina: Servius: [montium vel arborum] quasi hoc genus saltationis vult esse in arboribus cacuminum motum. Ecl. 5, 5 zephyris motantibus umbras. Nicht zu übersehen ist der Gegensatz zwischen rigidus quercus und motare.

29: Den in numerum ludentes stellt der Dichter die incredibile quantum gaudentes gegenüber; nec tantum.. nec tantum ohne entsprechendes quantum: vgl. 5, 82.

30 Ismarus, sonst uns nur als Stadtname bekannt, wird auch Georg. II, 37 (iuvat Ismara Baccho conserere) von Vergil als Anhöhe gedacht.

31—38: Mit diesen Versen beginnt der Gesang des Silenus. Daſs derselbe ebenso wie das Vorhergehende, welches Servius auf Theopomps Thaumasia zurückführt (Vers 27, 13) einem griechischen Liede entnommen ist, zeigt der Schluſs der Ekloge, der auf eine Volksdichtung in Sparta zurückweist. Daſs dieselbe von Vergil sehr frei behandelt ist, erhellt aus der des Dichters unmittelbarer Gegenwart entnommenen Dichterkrönung des Gallus, in der wir vielleicht nicht mit Unrecht das eigentliche Ziel des Dichters suchen und die Veranlassung der Klage um Pasiphaë, die das Thema des Gedichtes in so eklatanter Weise unterbricht. Darf ich meine Vermutung aussprechen, so soll ihre Verirrung hingestellt werden als ein Seitenstück zu der der Lykoris, die ihren Geliebten Gallus verlassen hatte und mit einem anderen Liebhaber über die Alpen gegangen war. Will der Dichter andeuten, daſs auch sie die Scham an der Rückkehr verhindere?

Daſs das erste Strophenpaar dieser recht eigentlich im Mittelpunkt stehenden Dichtung eine Metamorphose enthält, zeigt Ovidius met. I, 5 ff. Das ist freilich noch kein Beweis, daſs die folgenden 50 Verse auch nichts anderes seien; es giebt aber doch ein günstiges Vorurteil dafür ab. Wäre die Liebe der Inhalt des Gedichtes, so müſste das hier ausgesprochen sein; aber gerade hier steht kein

Wort davon, und was giebt uns ein Recht, es aus Lucretius I, 21 hineinzutragen? Die Strophe bespricht die Sammlung der Atome zu Elementen, die Antistrophe dann die Entwicklung der anorganischen Natur aus den Elementen. Wodurch sie aber zusammengeführt worden sind, ob durch Verwandtschaft, Zufall, Götterwillen, ist nicht gesagt.

31. 32: Es wird niemand einfallen, aber auch nicht einfallen dürfen, coacta fuissent zusammenzufassen = coacta essent, sondern fuissent allein ist das Prädikat und coacta samt Zubehör ist Subjekt: Wie in dem endlosen leeren Raume gesammelte Keime von Erden, Luft, Meer und flüssigem Feuer gewesen wären, existiert hätten. So wäre, dächte ich, der zwischen Voſs und Heyne ventilierte Streit, ob semina die Atome oder die Elemente bedeute, durch das Wort des Dichters selber entchieden. Semina terrarum können doch nicht gleich terrae sein; auch sagt ja Vergil Vers 33, es seien aus diesen semina die exordia omnia, die erste Gestaltung der Dinge, die Urformen, nicht res ipsae, hervorgegangen. Der Plural terrarum aber neben animae und maris erklärt sich leicht als die verschiedenen Formen der Erdenstoffe berücksichtigend, silex, lapis albus, pumex, terra soluta u. s. w. Was hier coacta heiſst, nennt Lucr. V, 426 congressa, 429 convecta: tandem conveniant ea quae convecta repente magnarum rerum fiunt exordia semper, terrai maris et caeli generisque animantum. hic neque tum solis rota cerni lumine largo altivolans poterat, nec magni sidera mundi nec mare, nec caelum nec denique terra neque aër. Über die semina rerum vgl. Lucr. I, 58 ff. quae nos materiem et genitalia corpora rebus reddunda in ratione vocare et semina rerum appellare suēmus, et haec eadem usurpare corpora prima, quod ex illis sunt omnia primis. Wir stehen also mitten im Epikureischen System, und richtig sagt Wagner: 'neque est cur veteribus grammaticis Vergilium Epicureum fuisse tradentibus fidem derogare velimus'; sagen uns doch selbst die Catalecta, daſs der Epikureer Siron sein Lehrer war. So ist es nur natürlich, daſs wir hier die Lehre von dem leeren Raume (magnum inane Lucr. V, 356, 366) und den semina rerum finden.

34 tener orbis mundi die feine Umschlieſsung der Welt = der die ganze Welt umflieſsende Äther, bei Lucr. V, 454 magni moenia mundi, ohne die Nebenvorstellung des Jugendlichen, Heyne.

Namque canebat uti. Hört man in dem uti nicht noch das ὅτι des Originals? Von den concreverit, coeperit, stupeant, cadant, incipiant, errent müssen wir uns doch in Beziehung auf die consecutio temporum, ebenso wie Vers 43 von dem adiungit quo fonte

clamassent Rechenschaft zu geben versuchen. Es zerfallen bekanntlich die Tempora des lateinischen Konjunktiv der Abstammung wie der Bedeutung nach in zwei Gruppen, wie auch Reisig, Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft, herausgegeben von F. Haase, Leipz. 1839 anerkennt, der sie 509 A und B tempora, 491 F und G Tempora nennt, von denen die ersteren sich wenigstens in der dritten und vierten Konjugation an die beiden Futura, die anderen an die Infinitive anlehnen, die einen für das subjektive Urteil, die anderen für die Bedingungssätze eine gröfsere Bedeutung haben, die ersteren im abhängigen Satze sich meist, wir können sagen ohne besonderen Anlafs beständig, an das Präsens, die anderen an das Präteritum anschliefsen, Reisig 591. Diese Regel ist es, die hier verletzt ist, und gewifs nicht leicht findet sich ein ärgeres Gewirre der beiden Arten als hier, Vers 31—46; in derselben Abhängigkeit von *canebat*, 32 *fuissent* und 34 *concreverit*, 36 *coeperit*, 37 *stupeant*, 38 *cadant*, 39 *incipiant*, 40 *errent*; dann in Abhängigkeit von *adiungit*, 44 *clamassent* und *sonaret*, 45 *fuissent*. Es sind also zwei Perioden, in welchen der gewöhnlichen Regel der cons. temp. gespottet ist, und das, nachdem in der ersten die Regel durch fuissent anerkannt war. Wenn man aber näher zusieht, so ist *adiungit* erzählendes Präsens und könnte und sollte eigentlich adiungebat heifsen, wo dann clamassent u. s. w. ganz regelrecht wäre. Dasselbe was mit adiungit ist auch 42 mit refert und 46 mit solatur der Fall, man konnte ihn hinzufügen, trösten hören. In solchen Fällen lehrt uns der Dichter nicht sowohl auf die Form des Verbs als auf den Sinn zu sehen.

So leicht ist freilich mit den Tempora der Sätze 31—40 nicht fertig zu werden, aber viel schwieriger ist es doch auch nicht: hier finden sich die A und B Tempora innerhalb einer Periode neben einander, aber es geht doch nicht hin und her, der Dichter wechselt nur zwischen 32 und 34 den Standpunkt, aber nicht ohne selbstbewufsten Gegensatz, Vers 32 stellt ein Sein in uralter Zeit dar, die folgenden Verse aber ein Werden; erst beschrieb er, dann schwingt er sich auf zur Erzählung, und wenn wir aus canebat dafür ein *canit* entnehmen, so ist eben alles in der Ordnung. Ich dächte, wir dürfen schon glauben, dafs der Dichter uns durch den Wechsel der Tempora auf eine Verschiedenheit des Dargestellten hat aufmerksam machen wollen. Er erreicht damit, dafs man gewahr wird, es folge auf *fuissent* etwas nicht damit auf gleicher Linie Stehendes wie concreverit, coeperit u. s. w. Dabei ist er freilich in anderer Weise wieder inkonsequent gewesen, denn da er adiungit Vers 43

behandelt, als wäre es adiungebat, so thut er das bei dem angenommenen *tum canit* nicht.

35—38: Der Strophe gegenüber, welche die Ansammlung der Massen von Atomen des Weltsamens zu Elementen darstellte, entwickelt nun die Antistrophe die Gestaltung der anorganischen Natur, zunächst der Elemente in ihren spezifischen Eigentümlichkeiten. Zuerst das solum, dem als erste Eigenschaft nicht Härte (als wäre durare = durescere, was es doch nie geheifsen hat), sondern die Widerstandsfähigkeit gegen das Wasser beigelegt wird; es ist ein grave et perplexum, Lucr. V, 450, 52. In umgekehrter Form stellt Lucr. V, 484 ff. den Akt dar, wie Luft und Wasser durch ihr Ausscheiden das Erdreich sich hätten kondensieren lassen; Vergil dagegen läfst die Erdmassen den Wassern Widerstand leisten und die grofsen Wassermassen, ägäisches und schwarzes Meer, von einander scheiden, discludere Nerea Ponto: denn das letztere ist so gut Eigenname wie das erstere, Nereus aber steht für das von ihm beherrschte Gebiet. Vgl. Miller, Index zu Ovid. und Vofs zu der Stelle. N. beherrschte mit 50 Töchtern das Mittelmeer. Die gleiche Bedeutung von durare finden wir Hor. carm. I, 14, 8 ac sine funibus vix durare carinae possint imperiosius aequor. Verg. Aen. VIII, 577 patior quemvis durare laborem. Lucr. V, 356 aut ideo durare aetatem posse per omnem. Nerea gehört als Objekt sowohl zu durare wie zu discludere, mit welchem Verbum Lucr. V, 438 nachgeahmt ist: paresque cum paribus iungi res et discludere mundum coepere, wie die Herausg. längst erkannt haben.

Mit Vers 36 tritt ein weiterer Fortschritt ein. Silenus singt, wie der Boden die gegenwärtigen Gestalten, als Insel, Halbinsel, Berg, Thal, Schlucht, Fels, lockerer Boden, angenommen (rerum sumere formas): denn von der organischen Natur ist erst Vers 39 f. die Rede. Auch Lucr. besingt den Hergang V, 472: sidebant campi, crescebant montibus altis ascensus: neque enim poterant subsidere saxa, nec pariter tantundem omnes succumbere partes.

Wie die beiden ersten Verse der Antistrophe Γ von Erd- und Meerbildungen, so sprechen die beiden letzten von den Bildungen von Luft und Äther, und zwar von den letzteren zuerst, denn beide haben dergleichen: vgl. Lucr. V, 453 ff. Sonne und Mond sind höhere Potenzierungen des ätherischen Stoffes, der Dichter aber hat dem Prozesse derselben in der Erde eine staunende Zuschauerin gegeben (terrae stupeant lucescere solem). Und wie hier der Äther gegliedert erscheint, so im nächsten Verse die Luft: geschieden in heitere

Bläue und Wolkenhimmel. Über die Beziehung des altius stehen sich Wunderlich und Wagner in ihren Ansichten entgegen, indem es der eine zu submotis, der andere zu cadant ziehen will. Das letztere ist notwendig: denn bei cadant ist das Adverbium nicht zu entbehren, emporsteigen wird der Regen ohnehin nicht; soll etwas von ihm gesagt werden, so mufs es sein, dafs er tief und also schwer falle; aber es ist leicht ersichtlich, dafs das Adverbium zu beiden gehört: die Wolkenbildungen in den höheren Regionen machen erst den rechten tiefen Tropfenfall im Gegensatz des Nebels möglich. Daraus erhellt, warum der Dichter die Gliederung des Äthers vor die der Luft gestellt hat: er hat das Emporsteigen der Wolkendünste als eine Wirkung der bereits entwickelten Sonne darstellen wollen. Sehr beachtenswert ist Schapers Bemerkung über die Stellung, die hier atque einnimmt, ohne die jene Frage gar nicht hätte entstehen können.

Es folgt (39—42), das Strophenpaar, welches Ribbeck als dritte Strophe aufgestellt hat. Die beiden ersten Verse besprechen die organische Schöpfung oder, wenn man lieber will, Entwicklung der organischen Geschöpfe, die letzten die der Menschen. In den beiden ersten Zeilen ist über die Pflanzenwelt nur das ganz Natürliche gesagt, dafs sie emporwachse; aber hochpoetisch, wenn auch nicht stark ausgebeutet, ist das Staunen, mit dem die Berge (montes ignari) auf die nie gesehenen neuen Anwohner hinblicken, welche freie Bewegung haben und zunächst freilich nur in einzelnen Exemplaren (rara animalia) ihr Gebiet durchstreifen. Von der Menschenschöpfung hat in der Antistrophe Vergil zunächst nur die Wiederschöpfung nach der Deukalionischen Flut ins Auge gefafst, und er mufste diese Mythe nehmen, wenn er eine Metamorphose haben wollte. Aber er hat sich doch erinnert, dafs dies eine zweite Schöpfung gewesen, und so beiläufig der ersten (Saturnia regna), des goldenen Zeitalters, gedacht mit seinem Beginn durch Prometheus' Feuerfunken und seinem Ende durch dessen Sturz. Weil es aber nur beiläufig zur Erläuterung von lapides Pyrrhae beigebracht wird, steht sehr natürlich das mit diesem Werfen der Steine zeitlich einigermafsen zusammenfallende Ende zuerst und vor dem Anfange, dem Feuerraub. So löst sich mit Leichtigkeit die viel besprochene und beanstandete Unordnung.

Mit der Strophe *E* steigt der Dichter eine Stufe höher: in der vorigen schilderte er, wie der Mensch ward, aus Stein verwandelt; hier werden Menschen verwandelt in andere Wesen, Dämonen, Heroen: denn die Nymphen entführten den schönen Knaben ja nicht um ihn

zu töten, sondern um ihn zu einem der Ihrigen zu machen, und Pasiphaë stieg durch ihre wilde Lust, zu deren Befriedigung sie die Kunst des Dädalus zu Hilfe nahm und dadurch Mutter eines Mischlingswesens, halb Mensch, halb Stier, wurde, auf eine Mittelstufe zwischen Mensch und Tier herab. — Ribbeck hat die vier Verse 43—46 richtig als zwei Strophen aufgefafst, obgleich sie nur ein Verbum haben. Wenn er Hylas und Pasiphaë nicht gern zusammenfassen will, so läfst sich dagegen nach dem oben Gesagten nicht viel einwenden. Flach nennt das Ereignis von Hylas (Vers 43 f.) das anmutigste und am schlechtesten beschrieben. Gewifs ist nicht viel daraus gemacht, aber auch Pasiphaës Unglück wäre rasch an uns vorübergeeilt, wäre der Dichter bei den Metamorphosen V. 45 f. stehen geblieben.

Von der Unregelmäfsigkeit der Konstruktion adiungit . . quo fonte clamassent ist oben gesprochen worden. Aufmerksam machen aber müssen wir noch darauf, dafs Vers 44 griechische Messung hat und von dem ersten Hyla die letzte Silbe nicht elidiert, sondern in Homerischer Weise durch den Hiatus vor omne verkürzt ist. Wirft darin des Vergil Original seinen Schatten?

Die Pasiphaë zeichnet Vergil dadurch aus, dafs er die consolatio des Silenus wörtlich mitteilt und dadurch seine Dichtung, soll man sagen durchbricht oder zerreifst? Denn die neun Verse 47—55 sind diese consolatio. Von Trostgründen ist freilich nicht die Rede, und solatur heifst nur 'er bezeugt ihr Teilnahme und Beileid', und ist das nicht oft der wahre Trost?

Neben diesem solatur enthält aber dieser Vers die gröfste grammatische Härte der ganzen Ekloge nivei solatur amore iuvenci. Vofs freilich übersetzt das frischweg 'durch die Liebe des schneeweifs prangenden Stieres'; Vergil aber weifs nichts von Liebe und Anhänglichkeit des Tieres; es liegt behaglich wiederkäuend im Grase, aut aliam in magno sequitur grege; Gen. subj. kann iuvenci nicht sein; aber Gen. obj. wo möglich noch weniger, der Dichter läfst Pasiphaë flehen: claudite saltus, siqua forte ferant oculis sese obvia nostris errabunda bovis vestigia. Sie will ihn gar nicht sehen und darum die Zugänge der Bergweide, wo er ist, geschlossen haben. Die einzig richtige Deutung ist: hunc in modum solatur; aber was heifst nun amore nivei iuvenci, da der Instrumentalis ausgeschlossen ist? Servius berichtet: amore quidam pro in amore accipiunt, und das ist freilich wohl das einzige was übrig bleibt: 'Bei ihrer Liebe oder in Beziehung auf ihre Liebe'. Servius wagt nicht beizustimmen, offenbar weil er Auslassung der Präp. zu hart findet; gleichwohl bleibt keine andere Möglichkeit als es als Abl. der Zeit

zu fassen. Peerlkamps Konjektur miseratur hebt wohl die Schwierigkeit, sieht nur nicht aus wie ein gelöstes Rätsel.

Mit dem solatur tritt eine Digression ein, wie schon oben angedeutet ist, wobei der Dichter mit dem virgo an des Calvus durchschlagendes Wort an die entehrte Io erinnert: a virgo infelix, herbis pasceris amaris. Da der Dichter hier sich selber unterbricht, ladet er uns damit halb und halb ein desgleichen zu thun, und da wollen wir zunächst daran erinnern, wie schön menschlich es von ihm ist, dafs er nicht ohne ein teilnehmendes Wort über die Erwähnung der Pasiphaë hinwegkommen kann. Wir wollen aber vor allen Dingen nach dem Faden fragen, der die Mythen verknüpft, und da sehen wir, dafs die Ordnung bis zur Pasiphaë eine aufsteigende ist, von der Sammlung des Weltsamens zu Elementen, von da zu deren Gliederung und Ausgestaltung, dann zur Erfüllung der Erde mit Pflanze und Tier. Es kommt sodann der Mensch und erhebt sich durch Liebenswürdigkeit zum Heros und Dämon. Er kann aber auch fallen; Pasiphaë sinkt durch wildes Gelüst in die Reihe der Tiere hinab: die Reihe wird fallend. Atalante zieht sich (durch Mifsachtung des Heiligen) die Verwandlung in ein Tier, die Heliaden (durch Mafslosigkeit im Schmerz) die in Bäume zu, und es kann noch tiefer hinabgehen; in der Verwandlung der Scylla, Philomele und Tereus haben wir die Strafe für Vater-, Kindes- und Gattenmord. Aber der Dichter will das Aufsen vor lassen. So schliefst er nach den Heliaden vielmehr mit einer Erhebung, indem er den Dichter von einem Sänger irdischer Liebe zur Feier göttlichen Wirkens und Waltens, zum apollinischen Sänger emporsteigen läfst. So fügt er wohl zum Schlufs des eigentlichen Liedes die selbstersonnene Verwandlung des Gallus hinzu, um darnach nur noch Scyllas und Philomeles Metamorphose zu perhorrescieren. Knüpfen wir daran noch eine zweite Bemerkung, dafs das Ganze nur eine kurze Übersicht über eine Zahl Metamorphosen und die consolatio die einzige Vertiefung ist.

Unsere consolatio aber hat zwei Teile, erstlich eine Vergleichung (48—51): 'du bist viel unglücklicher, viel sinnverwirrter als die Proitostöchter', und zweitens eine Betrachtung (52—55) über die ungleichen Folgen des unseligen Schrittes der Pasiphaë für sie und für den Gegenstand ihrer Liebe; sie sei jetzt mafslos unglücklich, während der Stier sich einfach wie ein Rindvieh benehme. Der erste Teil ist fünf-, der zweite vierzeilig, sie entsprechen sich also nicht, deuten aber doch durch den gleichen Anfang a virgo infelix eine Beziehung zu einander an.

Die Proitostöchter sind, wie schon oben gesagt ist, nicht eine neue Metamorphose, die den vorigen gleichzustellen wäre, sondern werden von Silenus nur als ein Beispiel ähnlichen Unglücks der armen Pasiphaë vorgehalten: 'was bei ihnen Wahn war, von dem sie ein Melanthios heilen konnte, dafs sie sich in Rinder verwandelt glaubten, die nicht reden könnten, sondern brüllen müfsten, so dafs sie voll Angst an der glatten Stirn suchten, ob nicht schon Hörner wüchsen, und dafs sie in jedem Pflug das Joch fürchteten, welches man ihnen auf den Nacken legen wolle — das ist bei dir Wille geworden, du hast um deine Sinnlichkeit zu befriedigen unter die menschliche Natur herabsteigen mögen!' Den Mythus von den Proitostöchtern hat Voss z. d. St. gegeben und hinzugefügt: 'dafs sie in Kühe sich verwandelt gewähnt, davon sind die älteren Zeugen verloren; sonst ist nur von Ausschlag des Hauptes, Abfallen der Haare, Flechten über den ganzen Leib und rasendem Umherlaufen durch Argos und Arkadien die Rede'. Was die Fassung im einzelnen anbelangt, so zeigt sich mit Beziehung auf das vorhergehende ulla Vers 49 der Sing. timuisset als notwendig, und doch Vers 50, wo von ihrer Gesamtheit die Rede ist, der Plur. quaesissent passend. Falsis mugitibus übersetzt Glaser wenig glücklich 'wahnbethörtes Brüllen': es ist vielmehr das nicht von der Natur diktierte, nachgemachte Brüllen.

Mit Vers 52 beginnt der zweite Teil der consolatio, ist aber keine Responsion auf den ersten; die folgt erst Vers 56 mit der Rede der Pasiphaë; hier wendet sich in 4 Versen Silenus zu den unseligen Folgen von Pasiphaës Schritt, in einem mesodus zunächst für sie selber. 'Scham und Reue treiben dich, unglückseliges Mädchen, aus dem Vaterhause in Wald und Felshöhen. Es ist wahr, von Scham und Reue ist ausdrücklich nichts gesagt, nur dafs sie aus dem Vaterhause in Gortyn fort ist, auf den Bergen umherirrt; aber wer hat sie verjagt? Ich sehe nur zwei Möglichkeiten; entweder es war der Vater, dann hätte man irgend welche Beziehung auf seine Härte zu erwarten, oder es war die eigene Scham und Reue. Ich entscheide mich für das letztere. Für den Stier aber, dem sie sich zum Opfer gebracht hat, liegen üble Folgen nicht vor. Er geht ruhig den Bedürfnissen seiner Natur nach, liegt behaglich wiederkäuend auf blumiger Flur, ja sucht vielleicht zur Stillung seiner Lust irgend welche Kuh auf. Entsetzlich, aber es ist so; Silen sieht ihn, sequitur, er jagt ihr in wilder Brunst nach, und was folgen wird, liegt auf der Hand. Silen wendet errötend in Pasiphaës Namen die Augen weg. Claudite, nymphae, ruft er,

schliefst ab, ihr Nymphen, sei's mit Vorhang, mit Nebel oder mit eigener Person, gleich viel, nur dafs sie das Tier nicht weiter sehe. Damit ist seine Rede am Ende; claudite bleibt ohne Objekt.

Sie aber hat ihn gehört, und schliefst sich mit einem 'Diktäische Nymphen' seiner Rede an. In ihrem Munde aber hat das eine ganz andere Bedeutung als in dem des Silen, es sind ihre Landsmänninnen, von denen sie auf Entgegenkommen rechnen darf, und sie steigert das *claudite* des Silen zu einem *iam claudite*, schliefst sofort, nennt auch deutlich das Objekt *saltus*, die Wege über das Gebirge, wenn sich etwa die Schritte des Ungetüms meinen Augen entgegenlenken wollten: es könnten ihn ja, wie er vom grünen Grase angezogen ist oder Herden nachgeht, irgend welche Kühe in die gortynischen Ställe locken, wo ich nicht bin und wohin ich nicht kommen mag. — Vofs' Erklärung ist ganz unmöglich: 'sie ruft voll Leidenschaft die Diktäischen Nymphen die gewundenen Thäler zu verschliefsen, damit der irrende Stier aufgesucht und durch einige Kühe zu den gortynischen Ställen gelockt werde'. Der Satz mit forsitan kann ohne ut gar kein Absichtssatz sein, und wieder ist ut in demselben kaum erträglich: der Satz giebt nur ein Mittel an, den Stier fernzuhalten, wenn etwa seine Schritte sich zu ihr lenken sollten. Wie Ribbeck aus den Worten si qua forte — illum, die eine Interpunktion weder vor noch nach sich leiden, eine Strophe hat machen können, ist mir unerfindlich. — Dafs Pasiphaë die Redende ist, wird von allen eingeräumt (wie könnten oculis nostris die Augen des Silen sein?), aber wo beginnt Pasiphaës Rede? Die einzige Möglichkeit ist bei Dictaeae nymphae, denn es mufs zu Anfang eines Verses sein, wenn nicht jede strophische Gliederung soll ausgeschlossen werden. Dennoch greift Ribbeck bis claudite nymphae zurück. Wer aber *claudite nymphae* und *Dictaeae nymphae, iam claudite* einer und derselben Person in dem Mund legt, mufs doch ein Verhältnis zwischen beiden annehmen; es hat aber noch niemand nachgewiesen, woher hier eine Steigerung des Gedankens kommen soll; anders wenn eine zweite Person das Wort eines Vorredners aufnimmt. — Fassen wir aber Dictaeae nymphae — vaccae als Einheit zusammen, so beträgt der Abschnitt wie die erste Anrede des Silen 5 Verse, und die Worte der Pasiphaë entsprechen ganz seiner Klage über den tiefen Fall der Pasiphaë durch ihr Wort der Reue: ich will den Stier nie wiedersehen. So bleiben denn die 4 Verse 52—55 als Mesodus in der Mitte stehen, der sich wohl zerbrechen aber nicht in strophisch Entsprechendes auflösen läfst.

Mit Vers 61—63 kommt die Dichtung auf die Metamorphosen zurück; aber das durch die ganze Ekloge beobachtete strophische Gesetz würde durch den überlieferten Text hier eine Ausnahme erleiden, ohne die Annahme, dafs hier ein Vers ausgefallen sei. Vgl. Flachs Bedenken. Es mag etwa ursprünglich geheifsen haben:

Tum canit Hesperidum miratam mala puellam
Invidia Veneris formam sumpsisse leaenae.

oder irgendwie ähnlich. Von einem verlorenen Vers läfst sich mehr als der Inhalt nicht erraten. Eine solche Ergänzung ist um so notwendiger, als Atalantes Metamorphose die ist, mit der der Dichter von der Digression zum Thema zurückkehrt, wo also aufs klarste und bestimmteste das zu Sagende gesagt werden mufs. Dafs bei Vergil wiederholtes tum häufig ist, lehrt uns Jahn zu ecl. 3, 10; aber welcher Unbefangene wird nicht gestehen, dafs ihm doch hier nach dem tum Vers 61 das tum Vers 62 gar zu schnell komme: kurz materiale und formale Schwierigkeiten bieten sich zur Unterstützung der Behauptung, dafs hier ein Vers ausgefallen sei, die Hand.

Der Atalante gegenüber gestellt sind die Heliaden. Sehr richtig bemerkt Vofs, dafs ihnen das Patronymicum Phaëthontiades vollständig und buchstäblich beikomme, indem Φαέθων ein Beiname des Helios gewesen sei. Aus dem Beinamen des Vaters ward dann ein Name für den Sohn, dessen Schicksal aus Ov. met. II bekannt ist. Nach seinem Untergang verwandelte herbes Leid seine mafslos trauernden Schwestern in bernsteinschwitzende Bäume, bald Schwarzpappeln oder Erlen genannt, die am Padus häufig wuchsen, bald Lärchenbäume oder Fichten, deren gallischen Namen der Flufs führen sollte (Vofs). Für das letztere möchte das Elektron sprechen, dessen Ursprung ja die Sage auf sie zurückführte. Eigentümlich ist der Ausdruck 'er umkleidet sie mit dem Moos bitterer Rinde und richtet sie vom Boden auf als ragende Erlen'. Vofs übersetzt 'mit moosiger Rinde', aber das Moos als Schmarotzerpflanze erscheint doch erst in zweiter Linie nach der Rinde. Servius bemerkt, dafs Vergil sonst (Aen. VII 741) cortex als Masculinum gebrauche, und die jüngste Hand desselben fügt hinzu: et est epitheton naturale. Ich dächte, Vergil hätte hier eine Vergleichung in die Konstruktion hineingezogen: 'er umkleidet sie mit bitterer Rinde wie mit Moos, hüllt ihre Glieder in Rinde, wie das Moos den Baum umhüllt'. Servius scheint mir mit dem epith. nat. sagen zu wollen, die Heliaden hätten die Bitterkeit ihres Kummers auf

die Rinde übertragen, aber der Gott machte ihn weicher, setzte Moos an die Stelle der spröden rissigen Rinde. Das Präsens circumdat hat Vofs richtig gedeutet: er malt ihre Verwandlung in Erlen so lebhaft (so treu, so in das Spezielle gehend), als geschähe es gegenwärtig, und vergleicht ecl. 9, 20. Auch das erigit ist wohl nicht bedeutungslos; wir sollen uns die Heliaden in ihrem Kummer als hingestreckt, über das Grab geworfen, denken. Silenus singt, wie ihre Verwandlung in Bäume sie genötigt habe sich aufzurichten. Es ist aber eine Eigentümlichkeit der Erle, dafs ihr Stamm zwar in der Mitte emporwächst, dafs aber die Nebenzweige sich zur Erde senken und hängen, und dasselbe ist der Fall mit der Lärche (larix). Nicht so freilich mit der Schwarzpappel, aber alnus und populus sind nahe verwandte Geschlechter. Sind es die Trauerbäume, die hier entstehen?

In den nächsten 10 Versen, Ribbecks Strophen h und h, springt der Dichter aus der Mythenwelt in die unmittelbare Gegenwart, die Verherrlichung seines Freundes Cornelius Gallus *), hinüber. Die Gegenwart hat eben auch ihre Metamorphosen. Das wäre ein Salto mortale, wenn nicht eben darauf das ganze Gedicht angelegt wäre. So erklärt es sich denn freilich auch, dafs diese Metamorphose nicht wie die andern Metamorphosen eine Strophe, sondern 2 Strophenpaare erhalten hat, von denen sich das letzte zum ersten verhält wie Abgesang zum Aufgesang.

Über Gallus können wir uns schon auf das beziehen, was Vofs z. d. St. und zu ecl. 10, was W. A. Becker im Gallus I[3] S. 16 ff. und Bernhardy und Teuffel in ihren r. L.-G. Völter Comment. de C. Cornelii Galli Forojuliensis vita et scriptis Bonnae 1840 u. Elberf. 1844 gesagt haben. Gallus' Stellung als Dichter hat Ovidius trist. IV 10, 51 ff. angedeutet:

> Vergilium vidi tantum, nec amara Tibullo
> tempus amicitiae fata dedere meae.
> successor fuit hic tibi, Galle, Propertius illi,
> quartus ab his serie temporis ipse fui.

Seine Bedeutsamkeit und Beliebtheit hat er am. I 15, 29 anerkannt:

> Gallus et Hesperiis et Gallus notus Eois
> et sua cum Gallo nota Lycoris erit.

*) Servius zu ecl. 10, 1: Gallus ante omnes primus Aegypti praefectus fuit, poeta eximius: nam et Euphorionem transtulit in latinum sermonem et amorum suorum de Cytheride scripsit libros quattuor . . fuit autem amicus Virgilii, adeo ut quartus Georgicorum a medio usque ad finem eius laudes teneret.

Er war also der Vater und erste Vertreter der römischen Elegie, und das mufs Vergil hier von ihm sagen wollen, wenn er ihn errantem ad Permessum nennt. Fragen wir vor allen Dingen: was ist Permessus? und was heifst ad Permessum errare? Permessos ist nach Strabon IX 411 einer der vom Helikon herabströmenden Zuflüsse des kopaischen Sees, in welchem Hesiodos zu Anfang seiner Theogonie die Musen baden läfst, wenn sie sich anschicken auf der Spitze des Helikon dem Zeus und dem Kreise der Götter einen erhabenen Hymnos zu singen. Aber der Name dieses Flusses hatte, wie wir aus Propertius lernen, in dem damaligen Rom eine besondere figürliche Bedeutung: man setzte den Lauf des Flusses den Höhen und Gipfeln des Berges entgegen, und bezeichnete mit dem errare die leichte, spielende, erotische Dichtung im Gegensatz zur erhabenen, schwungreichen, welche die Felskuppen des Berges umtönte. Prop. II 10, 25 nondum etenim Ascraeos norunt mea carmina fontes, sed modo Permessi flumine lavit Amor. Ohne Frage bezeichnen bei Vergil die Aones montes (der Völkername statt des Adj. Aonii stehend) dasselbe was Properz durch Ascraei fontes bezeichnet.

Errare ad Permessum aber kann zweierlei bedeuten, einmal blofs 'am Permessus wandern, wallen': ecl. 1, 9 ille meas errare boves . . permisit. 2, 21 mille meae Siculis errant in montibus agnae. 6, 40 per ignaros errant animalia montes. Hor. carm. III 18, 13 inter audaces lupus errat agnos. Statius Theb. IX 433 subterque animae supraque recentes errant. Es kann aber auch den Mangel an innerer Haltung bezeichnen, die Handlung, welche der Sicherheit des Gehens und Handelns oder Zieles entbehrt: Ov. met. XIV 680 passim toto vagus errat in orbe. III 175 non certis passibus errans. Verg. georg. I 452 nam saepe videmus ipsius (solis) in voltu varios errare colores. Aen. V 435 erratque aures et tempora circum crebra manus. Vofs übersetzt unsere Stelle 'den Strom des P. umirrend', aber der Permessus ist kein Strom, und umirren führt auf eine falsche Vorstellung. Servius erklärt errantem durch ambulantem, tritt also, gewifs richtig, der ersten Auffassung bei. Eine der Musen hat den Gallus, der sich bis dahin schlendernd (anders freilich Flach a. O. S. 634) nur im leichten Liede — Liebesliede — erging, auf die Höhen des Helikon geführt, wo sich ihm ein höheres Feld der Dichtung erschlossen hat, und die ganze Gefolgschaft des Phöbus, an deren Spitze offenbar Linus steht, in dem wir also den Repräsentanten der verdienstvollen Dichter der Vorzeit zu suchen haben, hat es anerkannt, dafs er mit Glück

ein höheres Feld der Dichtung betreten. Die Sitte des assurgere erläutert am besten Cicero in Pis. § 26 an vero reliquo tempore consulem te quisquam duxit? quisquam tibi paruit? quisquam tibi in curiam venienti *assurrexit?* Cato m. § 63 haec enim ipsa sunt honorabilia, quae videntur levia atque communia, salutari, appeti, decedi, assurgi, deduci, reduci, consuli. Tac. dial. 13 testes Augusti epistulae, testis ipse populus, qui auditis in theatro Vergilii versibus surrexit universus et forte praesentem spectantemque Vergilium veneratus est sic quasi Augustum, ja Vergil selbst hat geogr. II 98 das Wort ganz figürlich gebraucht für 'den Vorzug einräumen': Tmolius assurgit quibus et rex ipse Phanaeus.

Die assurgentes sind der Chor des Phöbus. Ich wüfste nicht dafs sonst von demselben irgendwo die Rede wäre. Er ist offenbar um die Musen versammelt, und zu ihm gehört Linus, der Lehrer des Herakles in der Musik (Preller gr. myth. II 122), der im Namen der Musen zu sprechen und zu handeln hat, also eine hervorragende Stellung in jenem Chor einnimmt. Wir haben also auf den Höhen des Helikon um die Musen die Gefolgschaft des Apollo vereinigt zu denken, die von ihm hochbegnadigten Sänger der Vorzeit. Als Heimgegangene tragen sie den Eppichkranz (apium defunctorum epulis feralibus dicatum. Plinius n. h. XX 113. Plut. Timol. 26 *τὰ μνήματα τῶν νεκρῶν εἰώθαμεν ἐπιεικῶς στεφανοῦν σελίνοις*). Linus aber trägt auch Blumen in seinen Eppichkranz geflochten, ich dächte als mit höherer Stellung betraut. Seinen Namen trug schon in der Homerischen Zeit eine klagende Tanzweise (*Οἰτόλινος*) Il. Σ 570, deren Refrain uns Aischylos bewahrt hat Agam. 121. 139. 159.

Viro aber ist gewifs nicht mit Schaper aufzufassen als nur gesetzt um dem tonlosen is auszuweichen: Gallus, geb. 685 in Forum Iulii, war im J. 715 erst 30 Jahr alt, nach römischer Weise also adulescens. Wenn ihn daher Vergil vir nennt, so liegt darin eine Äufserung der Achtung vor seinen grofsartigen Leistungen. Wir wissen dafs Gallus sich aus niedrigen Standesverhältnissen emporgearbeitet hatte, dafs er in vertrautem Verhältnis zu Asinius Pollio gestanden hat, der ihn Cic. epist. X, 32 familiaris nennt, und der erste unter den römischen Elegikern von Rang gewesen ist; dafs er eine Liebe zu Lykoris in seinen Dichtungen gefeiert und hernach eine Übersetzung des Euphorion aus Chalkis geliefert hat. Vergil aber stand Gallus, seinem Landsmanne, persönlich sehr nahe und setzte ihm im vierten Buche der Georgica ein so glänzendes Denkmal, dafs Augustus auf Beseitigung desselben drang,

als Gallus, 728 in Ungnade gefallen, sich selbst entleibt hatte. In welchem Verhältnis er zu Varus stand, wissen wir leider nicht. Soll unsere Ekloge ein Fingerzeig sein, dafs Varus in ihm den Verkünder seiner Thaten finden könne, den er in Vergil vergeblich gesucht hatte?

Die Strophe 64—66 ist aber nur ein Vorspiel zu dem was kommen soll, zu der feierlichen Erhebung des Gallus zum Sänger höherer Weisen. Die Antistrophe beginnt mit einem anaphorisch an das ut duxerit Vers 65 sich anlehnenden ut, was nach dem vorhergehenden utque doppelt auffallend ist. Linus, der Vorredner der Versammlung, ist im Hirtengewande — er soll wohl vorzugsweise der Vertreter der Hirtenpoesie sein — als Vorredner reich bekränzt, vornehmlich (atque) mit Eppich, und spricht in göttlichem Auftrag das feierlich formulierte Weihewort (divino carmine dixerit). Denn carmen ist allerdings wohl auch Dichtung, aber zunächst doch nach ihrer formelhaft festen Fassung, und die Bedeutung des Wortes geht dann weiter: es erscheint, wo von Dichtung gar nicht die Rede ist. Als Grabschrift freilich könnte es immer noch als solche gefafst werden: Verg. Aen. III, 287 rem carmine signo: Aeneas haec de Danais victoribus arma. ecl. 5, 42 tumulo super addite carmen. Aber die Eidesformel liegt doch schon der Dichtung fern: Livius X, 38 iurare cogebatur diro quodam carmine; die Gesetzesformel: Liv. I, 26 lex horrendi carminis: duumviri perduellionem iudicent u. s. w.; die Gebetsformel: Liv. XXXIX, 15 sollemne carmen precationis; das formulierte Gesetz Liv. III, 64 rogationis carmen; die Bundesformel: Liv. I, 24 pater patratus .. multis verbis, quae longo effata carmine non operae est referre, peregit; die Spruchformel: Cic. p. Mur. 12, 26 praetor interea ne pulchrum se ac beatum putaret atque aliquid ipse *sua sponte loqueretur*, ei quoque carmen compositum est. Wir mögen an unserer Stelle auch ein wenig an das Q · B · F · F · F · Q · S denken. In solcher von den Göttern (den Musen) festgestellten Form hat Linus die Ehrengabe zu überreichen. Anders freilich Vofs, der divino carmine pastor durch Kommata zusammenfafst und übersetzt 'der Hirt von göttlichem Liede'; aber das ist bei richtiger Unterscheidung von Genitiv und Ablativ der Eigenschaft wohl nicht möglich. Vortrefflich sagt G. T. A. Krüger lat. Gramm. § 398 darüber: 'soll eine innere geistige oder sittliche Eigenschaft als charakteristisch vorherrschend und das Wesen einer Person bezeichnend dargestellt werden, so kann nur der Genitiv stehen. Soll sie dagegen nur als eine an der Person erscheinende dargestellt werden,

ganz abgesehen davon, ob sie zum Wesen derselben gehöre, so steht der Ablativ'. Daher magno corpore esse, excelsa statura, nigris capillis, eben so magno animo, prudentia esse, weil das temporäre Eigenschaften sind; aber was kann divinum carmen neben pastor anders bezeichnen als eine innere bleibende Eigenschaft, ja genau genommen eine solche, durch die er gerade pastor sei? Das müfste aber notwendig divini carminis pastor heifsen, dem jederzeit und bei jeder Gelegenheit das divinum carmen zu Gebote steht.

Es folgt das carmen divinum, freilich in sich nicht bedeutend: hos tibi dant calamos Musae, die beiden letzten Worte Hauptsache. Aber Flach protestiert gegen calamos: dem Hesiodos komme etwas anderes als die Hirtenflöte zu. Aber er singt doch von sich selber Theog. 22: (*Μοῦσαι*) *αἵ νύ ποθ' Ἡσίοδον καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδὴν ἄρνας ποιμαίνονθ' Ἑλικῶνος ὑπὸ ζαθέοιο*, und der Hirtenpoesie kommt doch Flöte und Syrinx zu: schon bei Homer Σ 525 finden wir *δύω δ' ἅμ' ἕποντο νομῆες τερπόμενοι σύριγξι*. Auch war die Elegie, des Gallus bisherige Dichtung, aulodisch. Vergessen wir nicht, dafs die Frage, ob dem Hesiodos die Flöte zukomme, nicht den Inhalt, sondern die Form seiner Poesie betrifft: gewifs kann doch des Stesichoros Dichtungen die Lyra nicht abgesprochen werden, weil er epische Stoffe auf dieselbe herübergenommen hatte. Wenn Xenophanes nach Diog. La. IX, 2, 3 Elegien und Jamben schrieb und seine eigenen Dichtungen rhapsodierte, so ist damit nichts weniger gesagt, als dafs er seine Elegien und Jamben rhapsodierte. Eben so wenig wird bei der Frage, unter welcher Flagge des Hesiodos Dichtungen fahren mufsten, behauptet werden dürfen, dafs es für Theogonie und Erga die gleiche habe sein müssen, weil beide den einfachen Hexameter zum Träger haben; dann wäre derselbe Grund entscheidend für Theokritos. Aber fordern wir nicht von einem Dichter, und einem noch in der Bildung begriffenen Dichter, der eine epische Dichtung bescheiden ablehnt, die Kenntnis und wissenschaftliche Peinlichkeit des Antiquars. Vielleicht würde die Form von Euphorions Gedichten, wenn wir sie kennten, uns die Sache in einem andern Lichte erscheinen lassen, doch darüber hernach.

Aber wir sind mit dieser Auseinandersetzung schon in das neue Strophenpaar geraten (70—73), äufserlich kurz und untergeordnet, nur ein Relativsatz zu dem vorhergehenden, und doch erfährt die Strophe, so kurz sie ist, von Flach aufser dem Tadel über die dem Hesiodos nicht zukommende Flöte, den wir vorläufig auf sich beruhen lassen, noch einen zweiten Tadel über die auf

Hesiodos übertragenen Ehren des Orpheus, und fast will es scheinen, als wäre dieser Vorwurf gerecht. Denn wenn auch nicht abzusehen ist, warum die Ehren (oder Andeutung der Machtfülle) eines andern Dichters auf Hesiodos weniger sollten übertragen werden können, als Horatius die des Stesichoros unbedenklich auf sich übertrug (carm. III, 4, 9 ff.), so wird es doch nur bei genügendem Grunde geschehen dürfen. Aber allerdings wenn Vergil seinem Gallus gerade diese Ehren beilegen wollte, was hinderte ihn denn Orpheus selber als Muster für Gallus aufzustellen? Gestehen wir es nur: der Hesiodos kommt uns recht unbequem.

So treten wir denn an die zweite Antistrophe in diesen 10 Versen, welche die Kunde bringt, es sei Gallus auf der Musen Geheifs zum Sänger des gryneischen Haines geweiht worden. Was es mit solcher Weihe auf sich habe, wird uns von Servius erschlossen, der zu den Worten his tibi Grynei nemoris dicatur origo hinzufügt: hoc autem Euphorionis continent carmina, quae Gallus transtulit in sermonem latinum, nachdem er ausführlich über das gryneische Orakel berichtet. Die Worte sind also eine Anerkennung für eine neueste grofsartige dichterische Leistung des Gallus. Folgen wir dem gegebenen Fingerzeig und fragen nach der Art der übertragenen Dichtung, soweit Kunde darüber zu gewinnen ist.

Euphorion, geb. in Chalkis auf Euboia um 276 vor Chr., Philosoph und Dichter, reich, in Verbindung mit den Angesehensten seiner Heimat, in Athen mit dem Bürgerrecht beschenkt, war von Antiochos dem Grofsen (224—187) der Bibliothek in Antiocheia vorgesetzt. Er hatte in erzählenden Gedichten mannigfaltige, teils mythologische, teils historische Stoffe behandelt, hatte aufserdem Elegien geschrieben; auch historische Werke besafs man aus seiner Feder (vgl. Meinekes Buch über Euphorion von 1823 und dessen neue Bearbeitung in den Analecta Alexandrina von 1842 S. 1—168). Ein solches Werk kam dem Geschmack des damaligen Rom sehr entgegen, wenn auch die Meinungen darüber sehr verschieden waren (Cic. de div. II, 64, 132. Tusc. III, 19, 45. Suet. Tib. 70), und mochte einen gewandten jungen Dichter schon zu einer Übersetzung reizen. In demselben fand sich auch unter anderm eine Dichtung über die Stiftung des Orakels des gryneischen Apollon, einer hochberühmten Orakelstätte, die freilich Homer noch nicht kennt, deren Gründung aber bald nach den Homerischen Zeiten angesetzt wurde. In Mysien, der Heimat des altberühmten Telephos, war nach Beendigung des troischen Krieges Grynos, der Enkel des Telephos, von Kriegsnot bedrängt worden und hatte deshalb

aus Epeiros den Pergamos, Sohn des Neoptolemos und der Andromache, zu Hilfe gerufen. Pergamos kam und siegte und blieb fortan im Lande: denn es war ein wahres Paradies, herrliche Fluren und ein köstlicher Hain, sagt Pausanias I, 21, 7, in dem sich die ganze Fülle der fruchttragenden Baumwelt beisammen fand und daneben, was zwar nicht Frucht trägt, aber der Nase die köstlichsten Düfte spendet oder das Auge entzückt. So gründete er im Verein mit Grynos zwei Städte, Pergamon und Gryneion, die eine später als Herrschersitz berühmt, die andere als Orakelstätte: denn Pergamos hatte in seinem Gefolge zwei der gröfsten Wahrsager Griechenlands mitgebracht, Kalchas den Thestoriden und Mopsos der Manto Sohn, des Teiresias Enkel, und die Sage erzählte von wunderbaren Kämpfen in der Mantik, die dem Kalchas das Leben kosteten. Wie das mit der Stiftung des Orakels zusammenhing, ist freilich nicht überliefert, und dafs dieser Streit auch von andern Orakelstätten in gleicher Weise erzählt wurde, kümmert uns nicht. Diese Gründung hatte Euphorion besungen, nach Meineke S. 102 (79) in den Chiliaden. Aber Servius, unsere einzige Quelle, sagt von Chiliaden nichts; dagegen überliefert uns Suidas, Euphorions *Χιλιάς* sei das fünfte Buch der *Ἄτακτα*, gemischter Gedichte gewesen und habe sich auf Attika bezogen: *ἀποτείνεται εἰς τὴν Ἀττικήν*. Gegen Meinekes Annahme spricht auch, dafs aus Servius' Worten unzweifelhaft hervorgeht, dafs die übersetzte Dichtung von gröfserem Umfange gewesen ist, und dazu stimmt, dafs Gallus hier um dieser Dichtung willen von den Musen bekränzt wird. Wollen wir uns aber an den Namen *Χιλιάς* halten, so wird er uns mit Notwendigkeit dahin führen, dafs diese Dichtung erst mit 999 andern zusammen ein Buch ausgemacht hätte, was zu grofsen Gedichten doch nicht pafst. An der Spitze von Euphorions Werken nennt Suidas aber zunächst den *Ἡσίοδος*, neben ihm die *Ἄτακτα*. *Ἡσίοδος* war also ein Hauptwerk. Was sein Inhalt war, sagt Suidas nicht, auch sonst niemand. Wie, wenn dies das von Gallus übersetzte Werk gewesen? Es ist augenfällig, dafs Hesiodos eine sehr passende Persönlichkeit war, um ihm die Dichtung vom gryneischen Orakel in den Mund zu legen. Es war ja von dem benachbarten äolischen Kyme sein Vater Dias in die Heimat nach Askra zurückgekehrt, und wer konnte passender über das gryneische Orakel und seinen Ursprung, von dem er oder sein Vater ja Kunde haben mufste, berichten, als der Sänger der Theogonie? Und wir können noch einen Schritt weiter gehen: die Schilderung Hesiods, wie er am Helikon die Schafe gehütet habe (Theog. 22 ff.),

konnte Euphorion auf den Gedanken bringen, ihn zum Träger eines Hirtengedichts zu machen, einer Gattung mit der in Euphorions Zeit Glück gemacht war, denn Theokritos war sein Zeitgenosse. Dann haben wir uns aber über die Hirtenflöte des Hesiodos bei Vergil gar nicht zu verwundern, so wenig wie darüber, dafs dem Gallus Hesiodos und nicht Kallimachos oder sonst ein Dichter als Vorbild aufgestellt wird. Zu Gallus' früheren elegischen Dichtungen pafste freilich dies neue Unternehmen, um dessenwillen er von Vergil so glänzend gefeiert wird, an sich wenig, und dessen hat Vergil auch kein Hehl, ja er spricht es aus, diese geistige Verwandlung sei nicht minder grofs und auffallend als auf leiblichem Gebiete die erzählten Metamorphosen von in Löwinnen und Bäume verwandelten Mädchen. Des Vergil Urteil über sein Geschick und seinen Erfolg liegt uns vor Augen, wir wollen aber nicht übersehen, dafs Ovidius, so hoch er die Verdienste des Gallus als Elegiker preist, von seiner erzählend beschreibenden Dichtung schweigt und eben so Quintilian. War es Gallus' Abschied von der Poesie und zog ihn Krieg und Staatsverwaltung von dieser Bahn ab*), verfolgte er wenigstens seine Euphoriondichtung nicht weiter? Wir wissen es nicht, wir halten uns an des Vergil Urteil, der in dem zweiten Verse der Antistrophe sagt, es sei die Leistung so glänzend ausgefallen, ne quis sit lucus, quo se plus iactet Apollo.**)

74—77: Wir haben oben aufmerksam gemacht auf den Sprung, durch welchen Silenus zu dieser Partie gelangt war. Ein solcher rächt sich der Natur der Sache nach nirgends empfindlicher als da, wo es gilt, den fortgeworfenen Faden wieder aufzunehmen. Bequemer konnte das freilich nicht geschehen, als durch die Andeutung, dafs das Lied zu Ende sei und das, was noch folge, nur uneigentlich dazu gehöre. Das geschieht durch das Quid loquar, rücksichtlich dessen zu dem oben Gesagten nichts weiter hinzuzufügen ist. Mit Recht rügt Flach die Eintönigkeit des tum canit, refert u. s. w. Die Strophen sind hier wieder vierzeilig wie im Anfang.

*) Wir finden ihn 724 an der Spitze eines in Ägypten eindringenden Heeres, danach vertraut ihm Octavian die Verwaltung der Provinz Ägypten an.

**) Die obige Annahme, dafs das von Gallus übersetzte Gedicht Euphorions dessen Hesiodos gewesen sei, ist freilich nichts als eine Vermutung, die sich nicht beweisen läfst; aber sie erklärt uns, warum es gerade des Hesiodos Ehren sind, die Vergil auf ihn überträgt und nicht des Orpheus, und die Hirtenflöte ist demselben nicht mehr fremd.

Was die erste neue Metamorphose von Scylla anbelangt, so steht ja wohl die Lesart fast aller Hss. und des Servius quid loquar aut Scyllam als so allgemein anerkannt da, dafs es überflüssig ist, ein Wort darüber zu verlieren. Vofs' und Wagners Entscheidung für quid loquar *ut* beruht nur auf einer Verkennung der rhetorischen Natur der alten Sprachen, in welchen das erste aut so entschieden auf das zweite hinweist, dafs der Acc. Scyllam sich damit sofort dem zweiten Terei artus an die Seite stellt und der Inf. narrasse im zweiten Gliede ein mutatos *esse* postuliert. Damit thun sie dann beide in gleicher Weise ihre Abhängigkeit von dem ut narraverit kund. Dafs, wie Vofs meint, quid loquar Scyllam heifsen könne 'was soll ich noch von Skylla reden?' und blofs platt, nicht sprachlich unmöglich sei, bezweifle ich. Ein Acc. ist überall selten bei loqui, es sei denn ein Adj. im Neutrum, wie falsa, ficta oder das Abstractum eines solchen, deliramenta, monstra, portenta loqui; wenn aber Plautus Men. 322 mulieres, parasitos loqui oder Horatius carm. IV, 15, 1 proelia loqui sagt, so ist das etwas ganz anderes, als was hier Scyllam loqui heifsen soll: denn mit einem 'die Skylla im Munde führen' ist es hier nicht gethan, sondern es soll etwas ganz bestimmtes von ihr ausgesagt werden. Es ist also zu konstruieren: quid loquar (quid multa verba faciam) aut ut narraverit Scyllam vexasse et lacerasse aut Terei artus mutatos esse? Von einem Wechsel der Konstruktion, den Jahn an dieser Stelle zu rechtfertigen sucht, ist gar nicht die Rede. Dagegen kann man Vergil nicht freisprechen von dem Vorwurf, die Skylla in der sizilischen Meerenge zu einer Tochter des Nisus gemacht zu haben. Ovidius erzählt die Verwandlung beider, die der Nisustochter in eine Schopflerche met. VIII, 1—150 und die der andern Skylla in das bekannte Meerungetüm XIV, 1—74. Wessen Tochter die letztere gewesen sei, sagt er nicht, sie erscheint XIII, 733 in der Versammlung der Nereiden; aber nur eine Sage nennt sie dem Ov. als menschliche Jungfrau, jedoch gerade im Gegensatz zu ihrer megarischen Schwester als eine spröde, alle Liebesanträge abweisende, den Seejungfrauen sich anschliefsende, von Galatea getadelte. Wenn Verg. Aen. VI, 286 von mehr als éiner Skylla spricht, so hat er vielleicht im Hinblick auf Lucretius V, 890, der freilich gerade dergleichen Mischgestalten verwirft, nicht etwa die beiden verschiedenen Skyllen, sondern nur das Meerungetüm im Auge, dem er andere ähnliche Frauengestalten an die Seite stellt. Servius hat beide scharf unterschieden, nennt die letztere des Phorkys Tochter und hat wesentlich das allerdings nicht ganz unverdiente

Strafgericht über Vergil heraufbeschworen. Ohne Absicht hat Vergil sie freilich nicht angezogen, sie, die Vatermörderin, bildet den Gegensatz zur Kindesmörderin Philomele. Aber auch Vergil ist minder schuldig als er scheint; zwar Servius weifs sehr genau, dafs die zweite Skylla Tochter des Phorkys ist; aber Ovidius, der sich nach dem ganzen Charakter seiner Poesie in mythologische Studien mufs vertieft haben, weifs nichts über ihre Abstammung zu sagen, er, der so gern mit Patronymika spielt, über sie ist er stumm; mit dem Namen des Vaters fehlte aber Vergil das wichtigste Unterscheidungsmittel. Freilich hätte ihn der ganz verschiedene Charakter der Liebestollen und der Spröden lehren können, dafs er in diesen, offenbar verschiedenen Mythenkreisen entnommenen Figuren ein paar Namensschwestern vor sich habe; aber die eine gehört den ältesten vorhomerischen Mythen an, und von ihrer Genealogie ist nicht die Rede; so ist ihm dieser Gedanke nicht gekommen. Aber es enthält diese Strophe noch Worte, die mir der nötigen Beachtung zu entbehren scheinen: quam fama secuta est. Man fafst sie gewöhnlich = quam fama est; ist das zulässig? Darf man glauben, dafs der Dichter mit secuta nichts habe sagen wollen? — Wenn man nicht gezwungen wird, gewifs nicht. Aber die Worte haben der Stelle Unsegen gebracht; zu diesem quam hat man offenbar die Infinitive vexasse und lacerasse gezogen, als man das erste aut ausmerzte; ist aber Scyllam dazu das Subjekt, so gehört hinter secuta est ein Komma, und fama ist mit grofsem Nachdruck gesagt für fama maior, insolita, inter omnes nota, post magna in fama fuerunt. So erst gewinnt die Stelle ihre Abrundung. Servius findet den Ausdruck vexasse viel zu schwach und meint, es müsse evertisse heifsen; aber die Vergleichung von Od. μ 215 erweist ihn als korrekt; von der Skylla kann man nicht sagen evertit ratem; dem angelnden Fischer gleich raubt sie (mit Schlangenarmen?) dem Odysseus sechs Gefährten von den Ruderbänken in die Lüfte, wo er sie als zappelnde und hilferufende schaut, durch deren Raub das Schiff in Not und Bedrängnis gerät (vexatur), aber doch nicht der Vernichtung preisgegeben wird. Die Entführten mögen wir dann vor den Augen der Gefährten von greulichen Seehunden auf offenem Meere zerfleischt und verschlungen denken. Aber Servius verband wahrscheinlich quam fama est vexasse, und meinte so, dafs man einen energischeren Ausdruck erwarte.

Auch an Dulichias rates hat man Anstofs genommen. Allerdings hat Odysseus nur noch éin Schiff, und die, welche er be-

reits verloren, hat Skylla nicht bedrängt; aber Odysseus ist auch nicht der einzige, der diese Fahrt gemacht hat, die Argo ist glücklich hindurchgekommen (μ 70), die Fahrt ist der Kirke wohl bekannt (μ 39), und der ὀστεόφιν θίς bei den Seirenen zeigt, daſs es mehr waghalsige Schiffer auf diesen Pfaden gegeben hat, die der Einladung einzukehren nicht widerstanden, wie der schlaue König von Ithaka, der das utile und dulce zu verbinden wuſste. Daſs es sämtlich dulichische Schiffe gewesen, läſst sich freilich nicht behaupten, aber mehr oder weniger aus Dulichions Nähe, aus Griechenland, waren sie denn doch: denn die Fahrt muſs doch von den Ungetümen des Westen nach Griechenland gegangen sein.

Die Antistrophe 78—81 bringt uns die Verwandlung des Tereus und der Philomele in Vögel. Heyne hat hier mancherlei Anstoſs genommen; aber mit Recht sagt Wagner: 'nihil in his obscurum'. Das quo cursu erläutert vortrefflich Ov. met. VI, 66 'mit welcher Schnelligkeit'. Er unterscheidet zwei Stufen; auf der ersten ist es nur flügelschneller Lauf: corpora Cecropidum pennis pendere *putares*; auf der zweiten breiten sie wirklich Flügel aus: *pendebant* pennis. Ebenso finden wir dort die dona Philomelae wieder: 658 Ityosque caput Philomela cruentum misit in ora patris. Die deserta passen ganz für die Nachtigall, die nicht wie Storch und Schwalbe an den menschlichen Wohnungen nistet. Sehr unglücklich ist der Einfall des Servius, das deserta petierit und supervolitaverit durch den Akt der Verwandlung zu scheiden und das erste auf die Zeit vor, das andere auf die Zeit nach derselben zu beziehen. Er setzt sich damit in direkten Widerspruch zu dem Dichter: denn das ante Vers 80 kann doch nichts anderes bedeuten, als antequam deserta peteret, so daſs ihm das supervolitare vorausgeht (Servius: deserta petierit potest ad hominem referri; sua tecta supervolitaverit, hoc ad avem pertinet). In anderer Beziehung unglücklich ist Ribbecks Konjektur alte: denn das ist wider die Natur der Nachtigall, welche Unterholz und Gebüsch sucht und den hohen Baum wie das Menschenhaus flieht. Dies sowie das sua tecta paſst mehr für das unruhige Flattern der Schwalbe, aber es liegt der Darstellung eine hübsche Hindeutung auf die Gemütszustände zu Grunde: das erste Gefühl der Philomele ist der Schmerz, ihr Kind der Rache geopfert zu haben, darum kann sie von ihrem Hause, dem Schauplatz ihrer Unthat, nicht lassen, dann faſst sie sich gleich, um ihr Leid im Liede auszuatmen. Oder wäre etwa ipse zu lesen, daſs der letzte Vers der Antistrophe zu deren Anfang Terei mutatos artus zurückkehrte?

Nur Tereus oder Prokne, scheint es, kann tecta sua supervolitare.

Ausgeklungen ist damit allerdings das Lied des Silenus noch nicht, nur abgebrochen: der Dichter weiſs noch von weiteren, hier nicht erwähnten Gegenständen: *omnia* canit beginnt er die Schluſsstrophe*): am Eurotas hat Apollo mehr gesungen (meditatus est, *μελετᾶν*), und der Gott stiftete dort ein 'monumentum aere perennius': er lieſs jeden Lorbeer des Thales sein Lied lernen. So wird es denn dort als Volkslied tönen. Aber wann sang es Phöbus? Wie wenn sich eine Antwort darauf geben lieſse? Hat etwa Ovid. met. X, 205 ff. uns dieselbe bewahrt? wo Apollo spricht: te lyra pulsa manu, te carmina nostra sonabunt, flosque novus scripto gemitus imitabere nostros . . . nec genuisse pudet Sparten Hyacinthon, honorque durat in hoc aevi, celebrandaque more priorum annua praelata redeunt Hyacinthia pompa. Wir finden hier das Lied des Gottes und die Metamorphose verbunden; nur daſs Apollo neben der des Hyakinthos auch von anderen Metamorphosen gesungen habe oder daſs an den Hyakinthien davon gesungen sei, ist nicht gesagt, scheint aber doch nahe zu liegen.

Freilich über die Form der Hyakinthienfeier wissen wir blutwenig. Athenaios IV, 17 S. 139 sagt: *χοροί τε νεανίσκων παμπληθεῖς εἰσέρχονται καὶ τῶν ἐπιχωρίων τινὰ ποιημάτων ᾄδουσιν, ὀρχησταί τε ἐν τούτοις ἀναμεμιγμένοι τὴν κίνησιν ἀρχαϊκὴν ὑπὸ τὸν αὐλὸν καὶ τὴν ᾠδὴν ποιοῦνται.* Vgl. vor allem Unger 'der Isthmientag und die Hyakinthien' im Philol. XXXVII S. 1—42. Das Grab des Hyakinthos zeigte man nach Paus. III, 19, 3 auf dem Thron des Amyklaios, wo es die Form eines Altars hatte, auf dem ihm bei der Feier vor dem Opfer des Apollon ein Totenopfer (*ἐνάγισμα*) dargebracht wurde. Die Feier war in der Vaterstadt des Hyakinthos Amyklai so glänzend, daſs die Krieger dazu regelmäſsig aus dem Felde nach Hause kamen (Xen. Hell. IV, 5, 11). Apollon hatte den unglücklichen Jüngling**) durch einen Diskoswurf getötet und aus seinem Blute die bekannte Blume erweckt, auf deren Blätter er seine Klage *αἶ αἴ* schrieb. Ihm ward

*) Über Voſs' Einfall, dieselbe dem Gallus beizulegen, kann man nur Flach beistimmen.

**) Wenn Unger a. O. S. 28 ausspricht, es möge der ἱερὸς λόγος dem auf uns gekommenen Mythos fremd genug gewesen sein, so ist das zuzugeben, aber darum erheischt doch nicht minder dieser ebenfalls seinen Anhaltspunkt.

ein dreitägiges Naturfest gefeiert, dessen erster Tag durch Totenopfer und Trauermahle bezeichnet war, während die andern mit Paianen unter Kithar- und Flötenbegleitung durch Prozessionen und Spiele begangen wurden. Leider ist über den Inhalt der Paiane nichts überliefert.*) Aber Pausanias sagt uns III, 19, 4, dafs auf dem Altar Demeter, Persephone und Pluton nebst Moiren und Horen abgebildet waren, und neben ihnen Aphrodite, Athena und Artemis vereint, um den Hyakinthos nebst seiner Schwester Polyboia, die als Jungfrau gestorben, in den Himmel einzuführen. Wer gedenkt dabei nicht dessen, was Ovidius met. X, 162 ff. singt: te quoque, Amyclide, posuisset in aethere Phoebus, tristia si spatium ponendi fata dedissent. Qua licet, aeternus tamen es; quotiensque repellit ver hiemem, Piscique Aries succedit aquoso, tu totiens oreris viridique in caespite flores.

Aber führen uns so einige Spuren auf eine Dichtung der Hyakinthien (von einer Dichtung des Apollon für die Karneia weifs ich keine Spur), so tritt uns sofort auch wieder ein starkes Bedenken entgegen: in einem solchen Liede müfsten wir doch vor allen Dingen den Namen des Hyakinthos erwarten. Der Einwand wäre durchschlagend, wenn es nicht offenbar wäre, wie stark von Vergil sein griechisches Original umgestaltet ist — hat etwa Gallus den durch die obigen Gottheiten in den Himmel eingeführten Hyakinthos verdrängt? Das wäre doch möglich. Wird man behaupten, dafs die Anlehnung der Metamorphosendichtung an *ἐναγίσματα* — die Mehrzahl der Metamorphosen ist von trübem, tragischem Charakter — ein blofser, müfsiger Einfall sei? Immerhin: für die uns gestellte Aufgabe trägt das nichts aus. Wenn das Gesagte auf die Frage nach der Entwickelung und Sammlung der Metamorphosendichtungen etwas nachdrücklicher hinwiese, so würde schon das ein Gewinn sein.

Die letzten Zeilen des Gedichts haben keine erheblichen Schwierigkeiten, sind aber doch nicht ganz ohne solche. Dafs der Dichter uns die Erfolge von Silenus' Gesang vorführt, ist in der Ordnung. Die valles pulsae dürfen wir wohl sicher auf die Zuhörerschaft deuten; aber ob der vom Wiederhall getroffene Olympus, wie Schaper meint, noch gern dem Silenus gelauscht hätte, ist mir doch etwas bedenklich, ohne dafs ich etwas Besseres an die Stelle zu setzen wüfste.

*) Unger sucht eine viel längere Festzeit zu erweisen.

Siebente Ekloge.

MELIBOEUS. CORYDON. THYRSIS.

A^1 *M.* Forte sub arguta consederat ilice Daphnis, a
compulerantque greges Corydon et Thyrsis in unum,
Thyrsis oves, Corydon distentas lacte capellas,
ambo florentes aetatibus, Arcades ambo,
et cantare pares et respondere parati. 5

A^2 huc mihi, dum teneras defendo a frigore myrtos, a
vir gregis ipse caper deerraverat; atque ego Daphnim
aspicio. ille ubi me contra videt, 'ocius' inquit
'huc ades, o Meliboee; caper tibi salvos et haedi;
et siquid cessare potes, requiesce sub umbra. 10

B^1 huc ipsi potum venient per prata iuvenci; b
hic viridis tenera praetexit harundine ripas
Mincius, eque sacra resonant examina quercu.'

B^2 quid facerem? neque ego Alcippen nec Phyllida habebam, b
depulsos a lacte domi quae clauderet agnos; 15
et certamen erat Corydon cum Thyrside magnum.
posthabui tamen illorum mea seria ludo. c
alternis igitur contendere versibus ambo
coepere; alternos musae meminisse volebant.
hos Corydon, illos referebat in ordine Thyrsis. 20

α^1 *C.* Nymphae, noster amor, Libethrides, aut mihi carmen α
quale meo Codro concedite (proxima Phoebi
versibus ille facit) aut, si non possumus omnes,
hic arguta sacra pendebit fistula pinu.

α^2 *T.* Pastores, hedera crescentem ornate poetam, 25 α'
Arcades, invidia rumpantur ut ilia Codro;
aut, si ultra placitum laudarit, baccare frontem
cingite, ne vati noceat mala lingua futuro.

β^1 *C.* Saetosi caput hoc apri tibi, Delia, parvos β
et ramosa Micon vivacis cornua cervi. 30
si proprium hoc fuerit, levi de marmore tota
puniceo stabis suras evincta cothurno.

β^2 *T.* Sinum lactis et haec te liba, Priape, quotannis β'
expectare sat est: custos es pauperis horti.
nunc te marmoreum pro tempore fecimus; at tu, 35
si fetura gregem suppleverit, aureus esto.

γ^1 *C.* Nerine Galatea, thymo mihi dulcior Hyblae, γ
candidior cycnis, hedera formosior alba,

cum primum pasti repetent praesaepia tauri,
siqua tui Corydonis habet te cura, venito. 40

γ^2 *T.* Immo ego Sardoniis videar tibi amarior herbis, γ'
horridior rusco, proiecta vilior alga,
si mihi non haec lux toto iam longior annost.
ite domum pasti, siquis pudor, ite iuvenci.

δ^1 *C.* Muscosi fontes et somno mollior herba, 45 δ
et quae vos rara viridis tegit arbutus umbra,
solstitium pecori defendite: iam venit aestas
torrida, iam lento turgent in palmite gemmae.

δ^2 *T.* Hic focus et taedae pingues, hic plurimus ignis δ'
semper et adsidua postes fuligine nigri; 50
hic tantum Boreae curamus frigora, quantum
aut numerum lupus aut torrentia flumina ripas.

ε^1 *C.* Stant et iuniperi et castaneae hirsutae; ε
strata iacent passim sua quaeque sub arbore poma;
omnia nunc rident: at si formosus Alexis 55
montibus his abeat, videas et flumina sicca.

ε^2 *T.* Aret ager; vitio moriens sitit aëris herba; ε'
Liber pampineas invidit collibus umbras:
Phyllidis adventu nostrae nemus omne virebit,
Iuppiter et laeto descendet plurimus imbri. 60

ζ^1 *C.* Populus Alcidae gratissima, vitis Iaccho, ζ
formosae myrtus Veneri, sua laurea Phoebo;
Phyllis amat corylos; illas dum Phyllis amabit,
nec myrtus vincet corylos nec laurea Phoebi.

ζ^2 *T.* Fraxinus in silvis pulcherrima, pinus in hortis, 65 ζ'
populus in fluviis, abies in montibus altis:
saepius at si me, Lycida formose, revisas,
fraxinus in silvis cedat tibi, pinus in hortis.

M. Haec memini, et victum frustra contendere Thyrsim. d
ex illo Corydon Corydon est tempore nobis. 70

Diese Ekloge ist am Mincius geschrieben; nur Vers 12 hat einige schwache Hindeutungen auf die Zeit ihrer Abfassung. Man wird Vofs schon beistimmen müssen, dafs sie gewifs nicht vor der fünften geschrieben ist, 'wo Vergil im Winter 712—713 sich der zweiten und dritten rühmt, ohne dieser nicht schlechteren zu gedenken. Auch schwerlich in der unruhigen Zeit der Äckerverteilung; sonst hätte er eine so muntere Hirtenhandlung wenigstens nicht in das bekümmerte und bedrohte Andes versetzt. Wahrscheinlich also, als der Dichter und seine Nachbarn das Ihrige wieder in friedlichem Besitz hatten, einigermafsen gleichzeitig mit

der sechsten, des Sommers 715, die sich noch auf jene Unruhe bezieht, und wenn wir die Frühlingsscene in Anschlag bringen, im folgenden Jahr 716.' Das letzte ist jedenfalls ein Irrtum, denn Vers 6 dum teneras defendo a frigore myrtos, zeigt, dafs die Ekloge im Spätherbst geschrieben ist, wo die Myrthen eingepackt werden, um sie vor der Kälte zu schützen. Vofs' Worte von einer Frühlingsumhüllung fasse ich nicht und weifs nicht, was ihn auf den Frühling führt. Die Worte Vers 55 kommen nicht in Betracht, denn die Situationen des Wettgesanges sind, wie oben z. Ekl. III und von Spohn und Vofs Ekl. S. 363 nachgewiesen ist, sämtlich fingiert. Die Einteilung des Gedichts ist von Ribbeck durchaus richtig angegeben. 2 Strophenpaare Aufgesang 5- und 3zeilig, und dann 4 Zeilen Abgesang oder Epodus. Dann der Wettkampf in 6 amöbäischen Strophenpaaren, die natürlich mehr oder weniger verwandten Inhalt haben, die beiden ersten Dichtergebete, die nächsten Jäger- und Gärtnergelübde, in der dritten folgt Liebesflehen, die vierten handeln von den Nachteilen von Hitze und Kälte, die fünften zeigen die Welt im Lichte der Liebe, die sechsten den Mafsstab, welchen liebende Herzen an das Einzelne legen. Zwei Zeilen, vielleicht strophisch, verkünden zum Schlufs die Erteilung des Siegeskranzes. Vergleichen wir den Inhalt mit dem der dritten Ekloge, so vermissen wir hier das Hinübergleiten von einem Thema zu dem nächsten, der Gedanke bewegt sich fortwährend sprungweise und darum kann ich nicht dem Urteil von Vofs beitreten, dafs die vorliegende hinter jener nicht zurückstehe. Die Vergleichung mit ihr ist uns überall nahe gelegt; eine Verschiedenheit tritt uns sofort in der Einleitung entgegen, indem jene dramatisch, die unsrige referierend ist. Beide Formen gehen auf Theokrit zurück, die unsrige, wie Schaper und auch Servius erinnert, auf Id. VI, 1. 2, auch arguta, Vers 1, ist ihm entnommen I, 1 *ἁδύ τι τὸ ψιθύρισμα καὶ ἁ πίτυς, αἰπόλε, τήνα, ἁ ποτὶ ταῖς πάγαισι μελίσδεται.* Servius deutet richtig stridula; schwerlich hat er Recht, wenn er zu Daphnim bemerkt: divinum hunc inducit. Daphnis ist hier nichts als Hirtenname, wie Ekl. VIII, 68 ff., im entgegengesetzten Fall hätte er bei Vergil schon ein weiteres ehrendes Prädikat erhalten; er ist offenbar zum Richter in dem schon vereinbarten Wettkampfe gewählt, dessen Bestimmungen uns Vers 18. 19 ausgesprochen werden. Die beiden Wettkämpfer Corydon und Thyrsis werden uns dann Vers 3—5 vorgeführt, der mittlere Vers, ambo florentes aetatibus, Arcades ambo, ist offenbar aus Theokr. VIII, 3. 4 übertragen *ἄμφω τώ γ' ἤστην πυρροτρίχω, ἄμφω ἐνάβω,*

ἄμφω συρίσδεν δεδαημένω, ἄμφω ἀείδεν. Es ist wichtig, das festzuhalten, denn Vergil hat für das *συρίσδεν δεδαημένω* einen neuen Ausdruck geschaffen, den nur er kennt und allenfalls seine Nachahmer, Arcades. Noch Voſs lieſs sich dadurch verleiten, darunter Hirten von griechischer Abkunft zu verstehen, nicht Sklaven, wie er hinzusetzt, sondern freigelassene Kolonen, aber von arkadischer Abkunft, wenn auch im Lande geboren und als solche gleich fertig zu Gesang und Antwort. Daſs Gesangeslust in dem Begriffe von Arcades liege, wird keiner behaupten, daſs der Sinn hier die Bedeutung erheische, lehrt der Zusammenhang, lehrt die Vergleichung mit Ekl. X, 31. 32 tamen cantabitis Arcades, inquit, montibus haec vestris, soli cantare periti Arcades. VII, 24 Pastores, hedera crescentem ornate poetam, Arcades. IV, 58 Pan etiam Arcadia mecum si iudice certet, Pan etiam Arcadia dicat se iudice victum. So sehr aber Arcades in diesen Stellen zwischen dem geographischen und ästhetischen Begriff schwankt, die theokritische Stelle zeigt nach der einen Seite, was darin liegt, nach der andern Servius: non re vera Arcades, nam apud Mantuam res agitur; sed sic periti, ut eos Arcades putares: in Arkadien vereint sich durch glückliche Geistesanlage die Sangeslust mit dem Hirtenberuf, darum benennen wir in Italien die Leute, bei denen wir das Gleiche finden, wahre Arkadier. Schaper, Kappes, Glaser protestieren gegen das Betonen des geographischen Begriffes. Nicht uneben ist auch Servius' Erklärung des et cantare pares et respondere parati: hoc est, qui possent etiam continuum carmen dicere, nam hoc est cantare, ut V, 20 Exstinctum Nymphae crudeli funere Daphnim, vel V, 56 Candidus insuetum. Er hätte auch die beiden Lieder Ekl. VIII aufführen mögen, et amoebaeum referre ut, III, 62 Et me Phoebus amat. Das letztere ist speciell respondere. Wir haben also Servius' Definition von carmen amoebaeum vor uns. Auch der griechische Charakter der Wendung parati cantare ist Servius nicht entgangen.

Hat die erste Strophe uns den Schauplatz vor Augen gelegt, so entfaltet die Gegenstrophe die Handlung. Aber die Erzählung ist einem andern in den Mund gelegt, Meliböus, der zufällig zu den beiden Sängern kommt, um einen verlaufenen Bock zu suchen. Das vir gregis ist wieder aus Theokrit VIII, 49 entlehnt: *ὦ τράγε τᾶν λευκᾶν αἰγᾶν ἄνερ.* Serv. sagt: abusive, nam tantum hominum est, erinnert ab doch an Georg. II, 125 und Hor. C. I, 17, 7 olentis uxores mariti. Über das dum myrtos defendo ist bereits oben die Rede gewesen. aberraverat, er hatte sich durch Irrtum

vom rechten Wege entfernt; deerraverat, er hatte sich verlaufen, war an einen verkehrten Fleck gelangt. Mit atque, und dazu noch, legt er einen zweiten Grund vor, der hinzu kommt; er erblickt den geschätzten, überall beliebten Daphnis. Caper tibi salvus et haedi, aut quia in capro est spes haedorum, aut intelligimus istum etiam hoedos perdidisse sed nescire, quod ille quasi divinus indicat. Voſs meint: Hier sind sie, vom Bock bis zu den Zicklein; ich glaube richtig; omnia salva sunt, wie man mit Haut und Haar nicht bloſs von behaarten Gegenständen gebraucht, und mit Mann und Maus, ohne eben an die Mäuse zu denken. Huc ades sicherlich Imperativ. Si quid cessare potes, inneres Objekt = si aliquam cessationem cessare potes.

Voſs bemerkt richtig, daſs die hier erwähnte Rinderherde die des Daphnis sein müsse. Schaper spricht von einer trefflichen Schulung der Rinderherde, die sie hierher führen werde: nun wenn das nicht, wird es der Durst auch gethan haben. Unglücklich parallelisiert Servius praetexit mit praetegit, da der Augenschein es ebenso wie das Summen der Bienen als eine besondere Ausschmückung des Ortes erweist. In den nächsten 3 Zeilen 14—16 stellt die Antistrophe den fremden Gründen der Abmüſsigung gegenüber, was den Meliböus mahnte zu gehen und zu bleiben; es waren seria auf der einen Seite: auch die villicae, wofür die plerique des Servius Alcippe und Phyllis erklärten, waren nicht zu Hause, um die neugeborenen Lämmer (Voſs sagt, sie fielen meist im November und Dezember, S. 357), bei Hause, gegen ungünstige Witterung geschützt, zu halten, ohne die er seinen Zweck nicht erreichen konnte, und auf der anderen Seite stand allerdings ein ludus, aber mit Aussicht auf einen groſsen geistigen Genuſs, wie ihn zwei bedeutende Sänger verhieſsen. So folgt denn der Entschluſs in vierzeiligen Epodus 17—20 Posthabui tamen mea seria illorum ludo und daneben das Gesetz des Wettkampfes, alternis versibus contendere, alternos Musae meminisse, also dem einen fällt die Dichtung, dem andern die Begleitung zu. Das volebam, das Voſs beibehalten hat und von dem Servius sagt: multi *volebam* legunt, ut sit: Optabam, Musae, meminisse alternos ist eigentlich eine Thorheit, und die Deutung volebam = vellem ein Verstoſs gegen die Sprachgesetze. Aber das Musae meminisse scheint ihm überall nicht klar geworden zu sein, auch Voſs nicht, der Musae für einen Vokativ hält. (Möcht' ich, ihr Musen, des Wechselgesangs mich erinnern.) Besser Heyne und Schaper, aber doch auch wunderlich: Die Musen wollten, daſs die beiden Wettsänger sich der von ihnen (den Musen) ge-

lehrten Kunst des Wechselgesanges erinnerten, jedenfalls sehr unklar. Die Konstruktion scheint mir nichts weniger als das, ambo coepere, ambo volebant: was Schaper von einer Auslassung des Subjektsaccusativ fabelt, weifs ich nicht. Zwei Leistungen werden von ihnen gefordert, contendere versibus alternos, und alternos meminisse Musae; es sind dieselben Stücke, welche Ekl. V, 14 Mopsus erwähnt, carmina descripsi und modulans alterna notavi, wo eben das describere und das modulari das alternum ist. Das letztere allein kann das Musae meminisse sein, genau wie es V, 48 einander entgegengesetzt ist, nec calamis solum aequiparas sed voce magistrum. Über die Bedeutung kann, scheint mir, gar kein Zweifel sein, was heifst denn *Μῶσας* anderes als Gesang in Theokr. I, 20 *καὶ τᾶς βωκολικᾶς ἐπὶ τὸ πλέον ἵκεο Μῶσας* und Ekl. I, silvestrem Musam tenui moduiaris avena und VIII deutet Servius Musam Damonis et Alphesiboei durch cantilenam amorum, und ist meminisse hier etwas anderes als Od. *Δ* 187 *μνήσαντο δὲ θούριδος ἄλκης*? Il. *B*, 356 *οἱ δὲ φόβοιο δυσκελάδου μνήσαντο, λάθοντο δὲ θούριδος ἄλκης.* Odyss. *H* 138 *ὅτε μνησαίατο κοίτου.* Il. *K* 509 *νόστου δὴ μνῆσαι.* Das wäre freilich ein Gräcismus, aber kann uns der bei Vergil überraschen? Zum Überflufs sagt uns auch Plautus, dafs memini Synonym von calleo sein kann; Pers. II, 1, 8 Memini et scio et calleo et commemini. Servius hat hier offenbar alternos nicht verstanden, wenn er deutet Optabam, Musae, meminisse alternos i. e. omnia, quae dixerunt, tenere; sollte man doch beinahe glauben, er hätte statt alternos gedacht alios. Aber der Sinn ist einleuchtend, der eine soll seine Dichtung vortragen, der andere ihn begleiten, und zwar eines um das andere, zu hos ergänzen wir natürlich versus, und referebat ist nichts anderes als was V, 2 dicere versus hiefs. In ordine ist richtig von Schaper gedeutet, der Reihe nach, jeder an seiner Stelle.

Mit V. 21 beginnt dann das amöböische Gedicht. Corydon hat die erste Strophe, Thyrsis die zweite: der erstere eröffnet den Reihen in einem Gesange an die Nymphen um Auszeichnung im Gesange, er nennt sie Libethrides. So abhängig wie Vergil von Theokrit ist, suchen wir wohl nicht mit Unrecht darin eine Hinweisung auf. Id. I, 7, 8 *ἢ τὸ καταχὲς τῆν' ἀπὸ τᾶς πέτρας καταλείβεται ὕδωρ.* Vofs hat aus Servius die Quellgrotte Leibethros am Helikon aufgenommen; nicht übel erinnert der letztere an Hippokrene und Arethusa. Ekl. X. Der frische Quell mit seinem kühlen Wasser ist namentlich dem Südländer zur Poesie begeisternd, sowohl in Griechenland als in Italien. Ausschliefsend verhalten sich die

beiden Meinungen ja gar nicht. Die Bitte selbst um Hebung und Förderung seiner Poesie, dafs sie der eines Sangesgenossen Codrus gleiche, ist ebenso gerecht als brav. Kein Neid trübt seine Gedanken, der andere bleibt Codrus meus, keine unedle Empfindung trübt die Vorstellung, dafs er eine Fehlbitte thun könne; nur entsagen will er dann der Poesie, die Flöte an einer heiligen, dem Pan geweihten Fichte aufhängen, si non possumus omnes = quale ille scribit carmen facere.

Auch des Thyrsis Wunsch richtet sich auf ausgezeichnete Dichtung, aber nicht an die göttliche Macht richtet er seine Bitte, sondern an die Preisrichter; er nennt sich poeta crescens. Seine Bitte ist ein Dilemma, entweder ein coronari hedera, ein Glanz, von dem er erwartet und wünscht, dafs Codrus bersten möge vor Neid, oder baccare coronari, Kränzung mit Kräutern, die gegen Zauber und Verwünschung, fascinus, schützen, si ultra placitum laudarit. Der Ausdruck ist nicht allzuklar, wessen ist denn das placitum? meum? vestrum? oder ipsius? Schaper, indem er übersetzt über Gebühr, gegen seine Überzeugung, verbindet das erste und dritte. Das letztere ist wohl das allein zulässige, so dafs der laudans und cui placet dieselbe Person ist, denn sonst war eine Angabe der Person, die Wohlgefallen daran hat, unerläfslich, darauf weist auch die mala lingua hin, was doch nur die Zunge des Lobenden, also gegen seine Überzeugung Lobenden sein kann. Ein solches Lob wird ein sarkastisches sein, ein Lob, das nicht wirklich so gemeint ist und also nur schaden kann; dagegen wünscht er bewahrt zu sein. Ich will aber nicht bergen, dafs die Stelle mir bedenklich scheint, denn ich sehe nicht den notwendigen Gegensatz der beiden Äufserungen des Codrus, entweder er sagt seine wahre Meinung, sein placitum, oder er verbirgt sie unter einem erheuchelten Lob, dann wird es heifsen müssen nicht aut si, sondern sin. So fliefst die Rede leicht und die doppelte Weise, wie sich Codrus stellt, ist durchaus angemessen. Die Frage, wer in diesen Versen den Preis davon trage, bedarf ja wohl keiner Erörterung.

Das zweite Strophenpaar bringt uns Gelübde, und zwar von Corydons Seite die eines Jägers, von Thyrsis eines Gärtners. Das erstere ist von Vofs gut auseinandergesetzt. Corydon leiht sich selber hier den Namen Micon (Servius meint vel eius filius vel patronus) und weist der Artemis das Haupt eines borstigen Ebers zu. Aus Servius sehen wir, dafs in dem Wahne, das Neutrum hoc sei kurz, einige statt apri schrieben capri. Damit würde aber der

Schädel aufhören eine passende Gabe für die Jagdgöttin zu sein, Vivacis cervi, Hesiodus fabelte, sagt Vofs, Neun Menschenalter lang lebe die Krähe, 4 Krähen der Hirsch, 3 Hirsche der Rabe, 9 Raben der Phönix und 10 Phönixe der Nymphen Geschlecht. Rücksichtlich der letzten Verse erinnert er, dafs man Götterbilder hatte, bei denen nur das Brustbild marmorn war, und den Schlufs deutet er auf purpurne Bemalung der Schuhe und ihres Riemenwerks, vgl. Servius. Über das proprium vergleichen wir Horat. Serm. II, 64; nil amplius oro, Maia nate, nisi ut haec propria faxis. Hoc hat nicht so recht, worauf es sich bezieht, denn gemeint ist offenbar nicht das caput apri selbst, sondern capita aprorum et cervorum figere. Servius verweist auch auf Aen. I, 73. III, 81 und auf den auffallenden Wechsel von Sing. und Plur. suras und cothurno.

Dem Jäger tritt der Gärtner gegenüber, anfänglich ärmlich und zuletzt mit der Verheifsung einer goldenen Statue schliefsend. Das heifst wenigstens überbieten, sagt Vofs, wenn auch nicht übertreffen. Das thut Thyrsis freilich noch weniger, wenn er sich V. 36 plötzlich als Viehzüchter aufspielt. Bei sinus erinnert Servius an die verschiedene Quantität der beiden Wörter sinus und erklärt es es an unserer Stelle: Sinus est genus vasis. Bei Rich Dict. Abbildung unter sinum. Sehr mangelhaft ist Servius' Erklärung des pro tempore; pro necessitate. Er hält den Gegensatz seiner augenblicklichen Mittellosigkeit und geträumten Reichtums zusammen. Nicht übel vergleicht Glaser *ἐκ τῶν παρόντων*.

In den nächsten Strophen spielt sich die Dichtung hinüber auf das Gebiet des Liebesflehens. Zu Nerine sind Servius' Bemerkungen gut: O amica, quae talis es, qualis fuit Galatea nympha, quam Cyclops amavit. Nerine autem patronymicum est Graecum. Nam feminina patronymica aut in *ias* exeunt, ut Pelias, aut in *eis*, ut Atreis, aut in *ne* ut Nerine, Adrastine. Zu den beiden Gattungen des Epheu nigra und alba bemerkt er: non ex foliis sed ex ligno cognoscitur. Glaser: Was die Alten von drei Sorten von Epheu reden, ist ungenau und unhaltbar. Die weifse und schwarze Art Epheu existiert nicht, sondern repräsentiert verschiedene Stadien des Wachstums und der Reife dieser Pflanze und höchstens gewisse Varietäten einer und derselben Species.

Den schmeichelnden Bitten des Corydon setzt Thyrsis eine dringende, leidenschaftliche Beschwörung von gleichem Inhalt entgegen. Über das sardoniis videar amarior herbis ist natürlich nur Glaser zu hören, der es auf *σαίρειν* zurückführt, also Kräuter, welche das Gesicht verziehen machen, und ebenso über ruscum,

Servius fügt aber doch eine beachtenswerte Bemerkung hinzu, die uns den Strauch ausmalt: virgulto brevia acutis foliis et pungentibus, *unde et in sacris scopae fieri solent.* Geht allein, ohne Leitung nach Hause, ihr Rinder, si quis pudor, wenn ihr noch ein wenig Respekt vor mir habt, ein wenig auf mich und meine Stimmung und Wünsche Rücksicht nehmt. Ter. Andr. I, 5, 28 Pudor patris. Hor. S. I, 6, 56 Infans pudor. Plin. XXXVI, 15 Pudor ille Romani nominis proprius, qui saepe res perditas servavit in proeliis. Richtig fügt Schaper hinzu: denn die Geliebte wartet.

Es folgt nun die Natur mit Hitze und Kälte und den übeln Folgen beider. Zuvörderst ein Gebet um Abwendung der nachteiligen Folgen der ersteren; angerufen werden merkwürdigerweise nicht irgendwelche Götter, sondern die moosigen Quellen und der schöne grüne Erdbeerbaum: sie sollen bleiben wie sie sind. Es ist die Frühlingsscene, die Vofs bestimmt hat, für die Ekloge Abfassung im Frühling anzunehmen, aber 5 Seiten vorher hatte er selbst gesagt, dafs diese Scenen sämtlich fingiert sind. Mollior herba aus Theokrit V, 50 herübergenommen. Der Schatten des Erdbeerbaums heifst rarus; es wiederholt sich also hier, was V, 5 mit umbrae incertae angedeutet ist: es ist kein dichtes Laubdach hier, sondern Licht und Schatten zeigen sich neben einander, dort im Spiel des Windes zuckende Lichter.

Vofs tadelt, dafs Thyrsis ins Häfsliche male und wie tot! Corydon oder Gefsner würden ein behagliches Feuer gemacht haben in sicherer Hütte, belebt durch häusliche Thätigkeit. Dennoch spiegelt sich in dem Jubel, sich um den Boreas so wenig kümmern zu dürfen als der Wolf um die Menge der Schafe (allerdings bei der Wehrlosigkeit der letzteren eine wenig glückliche Vergleichung), ein nicht geringes Behagen. Er meint auch, es hätten nicht die postes, sondern die Decke als rauchgeschwärzt erscheinen sollen. Pingues, sagt Servius, picem desudantes.

Die nächsten Strophen 53—60 (Theokr. VIII, 41—47 nachgebildet. Schaper) verkündigen, was die Welt ist, wenn die Liebe daraus scheidet, und andererseits, wenn sie nach längerer Abwesenheit plötzlich wieder in dieselbe eintritt. Die erste versetzt uns in die ganze Fülle, welche der Herbst zu unseren Füfsen ausbreitet; noch steht die Natur in ihrer ganzen Kraft. Wacholder und Kastanie wahren dem Ganzen den Eindruck ihrer vollen Stattlichkeit, aber hie und da, passim, hat der Fruchtbaum sein Obst fallen lassen, noch hat der Mensch nicht zu allgemeiner Plünderung das Signal gegeben. Castaneae hirsutae fafst Schaper von den Ka-

stanienbäumen, die rauh seien von der Menge der Früchte, Servius von den Früchten: intra suos echinos locatae. Das letzte sicherlich richtig; durch die stachlichten Früchte, die sie zeigen, sind die Bäume selber hirsutae. Hirsutae gehört aber zum Prädikat, wenn es dasselbe auch nicht bildet. Uns Deutsche neckt das stant: da, wo wir sagen, der Baum steht, sagt der Lateiner nur arbor est; stat arbor aber heifst, er steht in seiner ganzen Schönheit, Kraft, Fülle da, er prangt. Also die Kastanien haben ihre stachlichte Frucht noch nicht fallen lassen, aber wohl fangen die Obstbäume damit an. Sua einsilbig, die Änderung von quaeque in quaque unnötig. Also noch prangt die Natur in ganzer Kraft und Fülle; aber wollte mein Alexis scheiden, so wäre der Strom selber versiegt.

Dafs Thyrsis dem Gedanken, dafs mit dem Scheiden der Liebe auch die Herrlichkeit der Natur dahin sein würde, keinen andern gegenüberstellen kann, als dafs mit dem Eintritt derselben alles zur Schönheit und Frische erwache, lag ja allerdings auf der Hand; aber in der Umkehrung behält der Gedanke nicht mehr mit Notwendigkeit seine innere Wahrheit. Der Gedanke, auch in der Fülle und Üppigkeit der Natur würde ich ohne Alexis keine Befriedigung finden, ist untadelig, aber der Gedanke, Phyllis' Erscheinen wird die schmachtende, unter der Hitze zu Grunde gehende Flur gleich dem Regen erquicken, ist weit entfernt es zu sein. Mit Recht zieht daher Vofs zwischen der letzten Strophe und Theokrit VIII, 41 die Parallele stark zu Vergils Nachteil, obgleich sich nicht leugnen läfst, dafs die Aufstellung der Gegensätze ihre Schönheit hat, — wäre das Schöne nur wahr.

Dem besprochenen Strophenpaar schliefst sich dem Gedanken nach das letzte eng an: wie im grofsen und ganzen die Liebe der Welt erst ihren Reiz leiht, so auch im einzelnen: Corydon erklärt, die Haselstaude sei ihm, weil Phyllis sie liebe, von allen Bäumen der liebste und werde es bleiben, so lange sie dieselbe beibehalte, es habe ja auch jeder Gott seinen hoch gehaltenen Baum.

Hier aber, an der letzten Stelle, überbietet offenbar Thyrsis den Freund; Geschmack an der Schönheit des einzelnen fällt gegen Herzensliebe und seelisches Interesse nicht in die Wage. — Vofs ist hier ungerecht gegen Thyrsis, dessen einer Sieg bei sechsmaligem Ringen die Wage nicht zu seinen Gunsten kann sinken machen; dafs er sonst ein tüchtiger Sänger, ja ein Sänger von Ruf war, hat Meliböus bereits V. 16 ausgesprochen. Daphnis entscheidet ganz gegen ihn und sein Protestieren ist umsonst; frustra contendere

Thyrsim frustra, nicht nequidquam, das auf den errungenen Gewinn hinweisen würde; aber von einem Gewinn, einem Preise ist überall nicht die Rede gewesen. Die beiden letzten Verse können als Epodus zusammengefafst werden, aber auch Strophe und Antistrophe sein. Durch den letzteren ist Corydon zu einem Appellativum geworden, um die Vortrefflichkeit eines Mannes zu bezeichnen.

Achte Ekloge.

A^1 Pastorum musam Damonis et Alphesiboei, a
immemor herbarum quos est mirata iuvenca b
certantis, quorum stupefactae carmine lynces,
et mutata suos requierunt flumina cursus,
Damonis musam dicemus et Alphesiboei. 5 a

A^2 Tu mihi, seu magni superas iam saxa Timavi, c
sive oram Illyrici legis aequoris (en erit umquam
ille dies, mihi cum liceat tua dicere facta?
en erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem d
sola Sophocleo tua carmina digna cothurno? 10

B^1 a te principium, tibi desinam.) accipe iussis c
carmina coepta tuis, atque hanc sine tempora circum
inter victrices hederam tibi serpere laurus.

B^2 Frigida vix caelo noctis decesserat umbra, e
cum ros in tenera pecori gratissimus herba: 15
incumbens tereti Damon sic coepit olivae.

Γ^1 a 1 *D.* 'Nascere, praeque diem veniens age, Lucifer, almum, 1
coniugis indigno Nysae deceptus amore
dum queror, et divos, quamquam nil testibus illis
profeci, extrema moriens tamen adloquar hora. 20
incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus.
2 Maenalus argutumque nemus pinosque loquentis 2
semper habet; semper pastorum ille audit amores
Panaque, qui primus calamos non passus inertis.
incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus. 25
3 Mopso Nysa datur: quid non speremus amantes? 3
iungentur iam grypes equis, aevoque sequenti
cum canibus timidi venient ad pocula dammae.
Mopse, novas incide faces; tibi ducitur uxor;
sparge, marite, nuces: tibi deserit Hesperus Oetam. 30

incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus.
b 1 O digno coniuncta viro, dum despicis omnes, 1′
dumque tibi est odio mea fistula dumque capellae
hirsutumque supercilium promissaque barba,
nec curare deum credis mortalia quemquam. 35
incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus.
3 Saepibus in nostris parvam te roscida mala 3′
(dux ego vester eram) vidi cum matre legentem.
alter ab undecimo tum me iam acceperat annus;
iam fragilis poteram ab terra contingere ramos. 40
ut vidi ut perii, ut me malus abstulit error.
incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus.
2 Nunc scio, quid sit Amor. duris in cotibus illum 2′
aut Tmaros aut Rhodope aut extremi Garamantes
nec generis nostri puerum nec sanguinis edunt. 45
incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus.
c 1 Saevos Amor docuit natorum sanguine matrem 2″
commaculare manus: crudelis tu quoque, mater;
crudelis mater magis, an puer inprobus ille?
inprobus ille puer; crudelis tu quoque, mater 50
incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus.
3 Nunc et ovis ultro fugiat lupus, aurea durae 3″
mala ferant quercus, narcisso floreat alnus,
pinguia corticibus sudent electra myricae,
certent et cycnis ululae, sit Tityrus Orpheus, 55
Orpheus in silvis, inter delphinas Arion.
incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus.
2 Omnia vel medium fiat mare. vivite, silvae: 1″
praeceps aërii specula de montis in undas
deferar; extremum hoc munus morientis habeto. 60
desine Maenalios, iam desine, tibia, versus.'

Haec Damon: vos, quae responderit Alphesiboeus,
dicite, Pierides; non omnia possumus omnes.

Γ^2 a 1 'Effer aquam, et molli cinge haec altaria vitta, 1
verbenasque adole pinguis et mascula tura, 65
coniugis ut magicis sanos avertere sacris
experiar sensus; nihil hic nisi carmina desunt.
ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim.
2 Carmina vel caelo possunt deducere Lunam; 2
carminibus Circe socios mutavit Ulixi; 70
frigidus in pratis cantando rumpitur anguis.
ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim,
3 Terna tibi haec primum triplici diversa colore 3
licia circumdo, terque haec altaria circum

effigiem duco; numero deus impare gaudet. 75
necte tribus nodis ternos, Amarylli, colores;
necte, Amarylli, modo et 'Veneris' dic 'vincula necto'.
ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim.
b 1 Limus ut hic durescit, et haec ut cera liquescit 80 1
uno eodemque igni: sic nostro Daphnis amore.
sparge molam, et fragilis incende bitumine laurus.
Daphnis me malus urit, ego hanc in Daphnide laurum.
ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim.
3 Talis amor Daphnim, qualis cum fessa iuvencum 85 3′
per nemora atque altos quaerendo bocula lucos
propter aquae rivom viridi procumbit in ulva,
perdita nec serae meminit decedere nocti,
talis amor teneat, nec sit mihi cura mederi.
ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim. 90
2 Has olim exuvias mihi perfidus ille reliquit, 2′
pignora cara sui: quae nunc ego limine in ipso,
terra, tibi mando; debent haec pignora Daphnim.
ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim.
c 3 Has herbas atque haec Ponto mihi lecta venena 95 3″
ipse dedit Moeris (nascuntur plurima Ponto);
his ego saepe lupum fieri et se condere silvis
Moerim, saepe animas imis excire sepulchris
atque satas alio vidi traducere messis.
ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim. 100
2 Fer cineres, Amarylli, foras rivoque fluenti 2″
transque caput iace, nec respexeris. his ego Daphnim
adgrediar; nihil ille deos, nil carmina curat.
ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim.
1 Aspice: corripuit tremulis altaria flammis 105 1″
sponte sua, dum ferre moror, cinis ipse. bonum sit!
nescio quid certest, et Hylas in limine latrat.
credimus? an qui amant, ipsi sibi somnia fingunt?
parcite, ab urbe venit, iam parcite, carmina, Daphnis.

[ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim.] 76

Die achte Ekloge, gewöhnlich von ihrem zweiten Teil Pharmaceutria, von den Handschriften Damonis et Alphesiboei certamen geheißen, gehört zu den ersten, die als strophisch erkannt worden sind; es hat sie schon 1849 G. Hermann in den Adnotationes ad Bionis carmina S. 46—49 in dieser Beziehung einer Besprechung unterworfen. Eigentlich freilich nur die beiden in derselben konkurrierenden Preisgedichte, denn über die Einleitungen und

überall das Beiwerk der Gedichte, sowie über diejenigen Dichtungen, welche keine Wettkämpfe haben, läfst er die Sache auf sich beruhen: Distinxerintne aliquando strophas etiam in continuo carmine dubium est. — Unsere Dichtung aber besteht aus 3 Teilen, einer Einleitung von 16 und aus zwei Strophen von zusammen 93 Versen.

Die Einleitung zeigt uns zwei Strophenpaare, das eine von 5, das andere von 3 Versen. Ribbeck aber hat die ersten 5 Verse in drei Teile aus einander gezerrt, die anderen in zwei gespalten. Hat er die beiden ersten Strophen einander entfremdet, weil sie nicht gleiche Kola zeigen, oder meint er Vers 1 und 5 sich strophisch entgegensetzen zu müssen, weil sie sich fast wörtlich wiederholen? was freilich nur möglich ist, wenn eine Strophe unselbständig genug ist, um ohne Verb zu sein, und doch selbständig genug, um Strophe zu bleiben. Dann sind natürlich die 3 zwischen jenen stehenden Verse ein Mesodus, welcher den überwältigenden Eindruck schildert, den der vorliegende Gesang auf die ganze tierische und elementare Schöpfung gemacht habe, so dafs über ihn die Tiere des Waldes des Fressens vergessen hätten, der Luchs seines Blutdurstes, die Flüsse des Naturgesetzes, das ihre Wasser thalwärts führt. Dadurch hat Ribbeck allerdings einen Komplex von aufserordentlicher Kraft geschaffen, aber was wird nun der Dichter einem solchen ausgespielten Trumpfe entgegensetzen? Doch nimmermehr eine blofse Widmung des Liedes? Wir finden aber nichts weiter; doch das ist nicht des Dichters Fehler, sondern Ribbecks Sache, der aus einer beiläufigen Äufserung über eine grofse Leistung ein in sich geschlossenes Ganze gemacht hat, was dann auch nur etwas Ungewöhnliches sich gegenüber duldet. Enthält aber die erste Strophe nur die Ankündigung eines glänzenden Wettstreites, bleibt das pastoris musam Damonis et Alphesiboei (dicemus) blofser Hauptsatz, dem sich eine, wenn auch enthusiastische Schilderung des Erfolges als blofser Nebensatz unterordnet, so hält derselben in der Gegenstrophe die Erklärung, dafs man dem aus der Ferne heranziehenden Freunde eine mehr als gewöhnliche Liebesgabe entgegenzubringen wünsche, schon einigermafsen das Gegengewicht. Auch die beiden dreizeiligen Strophen sind mehr dem Umfang als dem Inhalte nach einander entgegengesetzt, die Strophe mit ihrer Überreichung der Gabe, allerdings einer von dem Empfänger gewünschten Gabe (carmina iussis tuis coepta), schliefst sich dem Vorhergehenden, die Antistrophe dagegen mit der Skizzierung der Scenerie für den ersten Gesang dem Nachfolgenden an.

Es werden so den Einleitungen immer Strophen eigen sein, bei denen es mehr auf den gleichen Umfang als auf die Responsion des Inhaltes ankommt.

Wir haben demnach, ebenso wie Ekloge V, einen Wettkampf zweier gröfseren zusammenhängenden Dichtungen vor uns, welche zwei grofse, in sich gegliederte und in ihren Teilen entsprechende Strophen bilden, von V. 17—109, also 93 Verse, wovon aber 2 nur die Strophen trennende 62, 63 abgehen. Die beiden Hälften sind sich also, wie schon Hermann bemerkt, nicht ganz adäquat, die erste von 45 Versen, 17—61, die zweite von 46, Vers 64—109. Das ist bedenklich, aber wir bleiben keinen Augenblick zweifelhaft, wo der Fehler steckt. Es sind nämlich beide Strophen durch einen Refrain, versus intercalaris, in kleinere Kola geteilt, und dieser findet sich, wie schon Hermann erinnert, in der Strophe neun-, in der Antistrophe zehnmal, und zwar mit Ausnahme einer einzigen, Vers 76, stets an genau entsprechenden Stellen. Ribbeck aber fügt, Fleckeisen Jahrbücher Bd. 75, S. 67, noch eine feine Bemerkung hinzu, dafs, den Intercalaris nicht mitgezählt, 3 dreizeilige, 3 vierzeilige und 3 fünfzeilige Abschnitte ein gröfseres Ganze bilden. Übersehen wir über diesen kleinen Abteilungen die gröfseren nicht, dafs jedes der beiden Lieder aus 3 Teilen von 12 Versen besteht. Diese Abschnitte von 12 Versen sind die Strophen des Liedes, deren 3.4.5zeilige Teile sind Kola, die, wie Hermann S. 47 erinnert, die Stellung wechseln, in den beiden ersten 4.3.5 Zeilen zeigen, in den beiden zweiten 4.5.3. Aber in den beiden dritten Strophen ist die Ordnung nicht die gleiche, zeigt im ersten Liede 4.5.3 Verse, in dem zweiten 5.3.4. Hat der Dichter durch die veränderte Stellung der Kola auf den Abschlufs der ganzen Dichtung hinweisen wollen? Ribbeck erinnert, Jahn Jahrb. S. 65, dafs auch so noch eine Ordnung bleibe, indem sich nie zwei Kola von gleicher Verszahl folgen. So entsteht denn die Frage, ob, wie Ekl. 1, 49—78, die Übereinstimmung der beiden Strophen bei verschiedener Ordnung der Kola anzuerkennen, oder durch Änderungen des Textes eine strenge Ordnung herzustellen ist. Hermann und nach ihm Ribbeck und Schaper sind für das letztere eingetreten; die Entscheidung wird doch durch den Sinn und den Erfolg, den jene Umstellungen, Streichungen und Ergänzungen ausgefallener Verse haben, gegeben werden müssen. Das nötigt das Enturteil darüber bis zur Besprechung des Einzelnen zu verschieben. Zunächst aber müssen wir nachweisen, dafs jedes der beiden Lieder aus 3 × 12 Versen besteht, d. h. dafs der versus intercalaris 76

ein Eindringling ist. Hermann läfst die Entscheidung auf sich beruhen, Ribbeck nimmt ihn auf, die übrigen Herausgeber stofsen ihn aus.

Es ist anzuerkennen, dafs er sich an der entsprechenden Stelle nach Vers 28 des ersten Liedes ohne Störung einschieben läfst, es überliefert ihn aber da keine Handschrift; an derjenigen aber, wo wir ihn finden, giebt er gegründeten Anstofs, ja er ist eigentlich unmöglich.

Die Zauberin erzählt uns im ersten Teil der Strophe Vers 73—75, wie sie ihren Rhombus, ἴυγξ, mit Wollfäden umspanne, und weist in der zweiten Hälfte ihre Dienerin an, diese Wollfäden von 3 verschiedenen Farben durch 3 Knoten mit einander zu verknüpfen. Das Verknüpfen ist aber offenbar die erste Hälfte der Handlung des Umspannens, die durch eine grata negligentia erst nachträglich besprochen wird. Die Zauberin hat nicht wohlbedächtig alles für die Handlung vorbereitet, sondern eilt mit leidenschaftlicher Heftigkeit zu derselben; so müssen, nachdem die Handlung schon begonnen, die Wollfäden noch erst verknüpft werden. Diese zwei Hälften einer und derselben Handlung, deren zweite vor der ersten geschehen mufs, scheidet jener Intercalaris, und wer ihn anerkennt, weist die erste, vorbereitende, Handlung einer zweiten selbständigen Strophe (Kolon) zu. Das ist eben unmöglich. Wir müssen über diesen Eindringling den Stab brechen.

Wenden wir uns denn nun dem ersten Liede zu. Ein unglücklicher Liebhaber kündigt uns, aufser sich über die Verheiratung der Geliebten mit einem unwürdigen Nebenbuhler, den verzweifelten Entschlufs an, sich selber den Tod zu geben, nachdem er noch einmal seinem Herzen in mänalischen Versen Luft gemacht habe, extremum alloquar. Den Gedanken hat Vergil aus der dritten Idylle Theokrits 24—27 entlehnt. In dem zweiten Kolon nennt er den Mänalus als die rechte Stätte der Liebesklage, die dort auch unablässig ertöne. Dann läfst er ein Streiflicht auf den Nebenbuhler Mopsus, auf die Braut Nysa und sich selber fallen. So widersinnig es auch klingen möge, ein Mopsus führe die Braut, führe eine Nysa heim, ruft endlich verzweifelnd dem Mopsus zu, er möge denn nur den Bräutigam spielen.

In einer zweiten Strophe wendet er sich im ersten Kolon zu der noch immer heifs geliebten, wirft ihr bitter die Wahl vor, die sie getroffen habe, mit der sie Greif und Rofs geselle, und erinnert sie dann im zweiten, wie freundlich er sich ihr in jugendlichen Jahren erwiesen und schliefst im dritten mit einer herzzerreifsenden Klage über die Härte des Amor.

Die dritte Strophe wendet sich gegen die Grausamkeit des Amor, die alle Weltordnung aufhebe und jetzt ihn, den Damon, dränge, durch einen Sprung vom Felsen seinem Leben ein Ende zu machen.

Nach zwei Übergangsversen 62, 63 beginnt das zweite Lied, nachgeahmt der zweiten Idylle des Theokrit, der Pharmakeutria. Viel leichter noch und handgreiflicher als das erste scheidet es sich in drei Strophen, genau den obigen entsprechend, den Vorbereitungen, 64—79, der Zauberhandlung, 80—94, und dem Entschlufs zu einer zweiten nachdrücklicheren, weil die erste scheine unwirksam geblieben zu sein. — Ebenso wie im ersten Liede hat jede Strophe drei Kola, deren Beziehung auf die entsprechenden Teile des ersten Liedes vielfach am Tage liegt. Das erste verkündet den Entschlufs zu dem dunkeln Werke, das zweite giebt sich Rechenschaft von der Richtigkeit des gewählten Mittels und der Wirksamkeit desselben (sowie dort über die Richtigkeit und Trefflichkeit des gewählten Tones, des mänalischen Liedes), malt uns die mit zwei bei der Handlung zu verwendenden Puppen zu treffenden Vorkehrungen und giebt Anweisungen über die richtige Knüpfung der dabei zu gebrauchenden Wollfäden, licia.

Mit dem vierten Kolon Strophe 6 beginnt die eigentliche Zauberhandlung, so weit sie symbolischer Natur ist, mit Thon- und Wachspuppe, Verbrennung von Opferschrot und Lorbeerreisern; im fünften folgt das Gebet um Wirksamkeit des Zaubers, aber erst das sechste bringt das, was denselben für den Liebhaber gefährlich macht, die Vergrabung von Sachen, die er verschenkt oder am Leibe getragen hat, eine Prozedur, durch welche er den unterirdischen Mächten verfällt. Hier könnte die Zauberhandlung schliefsen; da sich aber kein Erfolg zeigt, so kündigt das siebente Kolon, das erste der dritten Strophe, den Entschlufs zur Anwendung von mächtigen Zaubermitteln an. Dazu müssen aber die Spuren des ersten Zaubers beseitigt werden, und Kolon 8 giebt den Befehl dazu. Da erfolgen aber Kolon 9 günstige Zeichen, eins über das andere, bis endlich das Erscheinen des Liebhabers die erwünschte Lösung bringt, und die Zauberin selber nun fleht ihm kein Leid zuzufügen.

So ist die Einleitung, so kurz sie ist, ja nicht zu übersehen. Wir konnten oben Ribbecks Teilung der Strophe 1—5 nicht beistimmen. Es ist das, was ihn dazu veranlafst hat, die Gleichheit der Verse 1 und 5, auch Servius nicht entgangen, der zu Vers 5 sagt: *bene* repetit, ne longum hyperbatum sensum confunderet. Er motiviert durch die Länge des Zwischensatzes die Wie-

derholung. Wenn er hinzufügt, Vergil sage, dafs dieses sein Lied ea animalia, quae sunt pascendi avidissima, bestimmt habe, der Weide zu entsagen, so ist das zu viel gesagt, und aufserdem leidet es auf die flumina gar keine Anwendung; aber der Dichter meint, dafs er diese Darstellung tragischer Stoffe für gar wohl gelungen halte; es habe selbst das Tier, für welches seiner Natur nach die Speise der höchste der Genüsse sei, der Nahrung darüber vergessen. Ich sage die beiden tragischen Stoffe, wenn auch Vergil uns nicht auf die Tragweite des letzteren aufmerksam macht, so dafs die Beschwörung bei ihm als ein blofses Spiel des Aberglaubens erscheinen kann, so hat Theokrit die Motivierung nicht verschwiegen und in dem zweiten Teil seiner Idylle II mit dem Refrain *φράζεό μευ τὸν ἔρωθ' ὅθεν ἵκετο, πότνα Σελάνα* die ganze Zerrüttung der Herzenszustände des unglücklichen Mädchens enthüllt, welches das Leben seines Anbeters aufs Spiel setzt, um sich seine Neigung zu sichern: Vergil aber sieht sicherlich die Sache nicht anders an: das zeigt er schon dadurch, dafs er die Zauberhandlung dem Selbstmord des Damon gegenüber stellt. Theokrit verrät uns in der Beschwörung selbst schon, dafs seine Zauberin gar wohl weifs, was sie thut, indem er sie ausrufen läfst:

> *αἴ, αἴ. Ἔρως ἀνιαρέ, τί μοι μέλαν ἐκ χροὸς αἷμα*
> *ἐμφὺς ὡς λιμνᾶτις ἅπαν ἐκ βδέλλα πέπωκας.*

Musam deutet Servius im wesentlichen richtig cantilenam amorum, quos inter sese cecinerunt. Wenn auch hier von amores nicht die Rede ist, so ist Musa doch cantilena, oder besser carmina; denn dicemus Musam heifst nicht etwa, ich will ihre Dichtungs**weise** feiern, besprechen, wie es auch Schaper scheint gefafst zu haben, der musa silvestris, rustica, agrestis heranzieht. Was der Dichter hier ankündigt, kann ja nichts anderes sein, als was er nachher giebt, und das sind die carmina selbst, und dicemus ist = referemus. Cf. Ecl. VII, 19 Musae meminisse.

Auch über cursus suos kann man Schaper nicht beistimmen der den transitiven Gebrauch von requiescere nicht anerkennen will. Auch Kappes, wenn er auf currite saecula IV, 46 verweist, trifft das punctum saliens nicht. Das Richtige gab schon Servius, cursus proprios retardaverunt et quietos fecerunt. Sic Sallust. Hist. VI, Paululum requietis militibus. Quiesco enim duplicem habet significationem, et aliter dico: quiesco ego, aliter quiesco servum i. e. quiescere facio, Calvus in Io. Sol quoque perpetuos meminit requiescere cursus, und ebenso der mehrfach sich Vergils Sprachgebrauch anschliefsende Properz: II, 22, 25 Iuppiter Alcmenae geminas requieverat arctos, hatte für die Alkmene die beiden Bären zur Ruhe gebracht. Schaper will cursus suos als Accusativus limitationis zu mutata ziehen; aber den energischen Handlungen mirata est, stupefactae sunt, kann nur eine Handlung gegenübertreten, kein halb passiver Zustand, der nur Sinn hätte, wenn den Flüssen das erwünscht wäre, was gerade das Gegenteil von dem ist, was gesagt werden soll. Aber richtig erinnert Schaper, dafs invenca kollektiv gesetzt sei.

Mit diesen beiden wohlgelungenen Liedern eilt Vergil gewissermafsen dem von dem Kriege in Dalmatien zurückkehrenden Freunde entgegen, um sie ihm als Willkommen entgegen zu tragen. Aber wer ist dieser heranziehende Freund, dessen Nahen uns die erste Antistrophe schildert? Philargyrius hielt ihn richtig für Pollio, Servius für Octavian, doch hat er zu Vers 10 aus anderen das Richtige überliefert. Beide haben allerdings an der Küste des adriatischen Meeres Lorbeern gebrochen, beide über die Dalmater triumphiert, resp. 39 und 27 v. Chr. G., beide mögen mit ihren Kriegern längs der Küste des adriatischen Meeres herangezogen sein; aber nur für Pollio schlang sich in den Lorbeer des Sieges auch der Epheu der Dichtung: inter victrices hederam tibi serpere laurus; Pollios Truppen erwartete Vergil noch in Mantua, in der Nähe der Timavus-Mündung; als aber Octavian siegte, wohnte er bereits in Neapel; damals war also für ihn keine Veranlassung des Überganges über den Timavus zu erwähnen. Zu Pollio konnte er von carmina iussis coepta tuis sprechen, sowie von carmina Sophocleo cothurno digna, — dafs Vergil sich selber einen cothurnus Sophocleus beigelegt hätte, sehen wir nirgends, und nur Pollio gegenüber konnte er sagen: a te principium; eine erste Förderung seiner Muse konnte er Octavian nicht nachrühmen, was dieser auch sonst für ihn gethan. Gleichwohl haben alle diese Bedenken Schaper nicht abgeschreckt sich für Octavian zu erklären. Wir lernen aber aus den iussis tuis coepta, dafs Pollio für die Nachahmung des bukolischen Gedichtes wesentlich die Wettgesänge betont habe.

Und nicht genug an dem einen Zweifel, an wen das Gedicht gerichtet sei, hat man gefragt, ob es für den ins Feld ziehenden Pollio gesungen sei, wie mit Scaliger Heyne wollte, oder wie Ruäus, Vofs, Spohn, Wagner behaupten, an den zurückkehrenden. Für das erste könnte die ungeduldige Frage sprechen, ob denn je der Tag kommen werde, wo er Pollios Thaten werde zu preisen haben. Vers 9. Das etwas überschwengliche ille kennzeichnet den Tag als

einen sehnlichst herbeigewünschten; aber das bleibt er auch, wenn Pollio bereits zurückkehrt; es bleibt die Frage: wie wird der Senat über seine Thaten urteilen? wird er ihm den Triumph zuerkennen? (derselbe, vor dem jedenfalls die Ekloge mufs geschrieben sein, ward gehalten 715 den 27. Oktober. Fischer, Zeittafeln 347) und dann, wird Pollio ihn zu seinem Sänger designieren? Nicht minder hoch aber als die kriegerischen Erfolge schlägt Vergil die dichterischen Ehren des Freundes an. Wir wollen hier aber auch das Schwerfällige der Konstruktion nicht übersehen: die Strophe beginnt mit einem Tu mihi, wozu das Verb accipe erst 5 Verse später, und zwar aufserhalb der vorliegenden Strophe, folgt und selbst den Namen des Angeredeten vertreten mufs, als wüfste die Welt schon, wen er meine; und dann folgt nach jenen beiden Worten eine Parenthese (die Annahme sive — sive) und auf diese eine zweite (die Frage en erit?), und auf die selbst eine dritte (die Versicherung), dann erst das Verb. So erhält das tu eine gewaltige Emphasis und ein Dativus ethicus, mihi, bezeichnet den mächtigen Anteil, den der Dichter an der Sache nehme. Merkwürdig ist Servius' Wort über en: en unum optantis est, aliud confirmantis. Bald scheint es, er hätte gar kein fragendes en gekannt. Über Schapers Zeitbestimmung schweigt man am besten als eine Idiosynkrasie. Aber er nennt das Gedicht eine Studie des Vergil; es scheint ihm also nur ein vorbereitendes, nicht abgeschlossenes und abgerundetes, wie dem Dichter, und fast will mich bedünken, er habe nicht so ganz Unrecht: es fehlt beiden Dichtungen mancher Strich zur vorläufigen Orientierung, den man ungern vermifst, und Angabe von Dingen, deren man erst inne wird, wo es bald zu spät ist. Damon wird sofort redend eingeführt als coniugis indigno Nysae deceptus amore; aber das ist doch nur eine notdürftige, flüchtige Andeutung: coniux kann die Vermählte sein, aber auch die Verlobte, ja wir erfahren eigentlich erst aus Servius, wie die Verhältnisse lagen, dafs es nur eine designierte Braut ist: non quae erat, sed quae fore sperabatur. Vergleiche unten V. 66 und des Turnus: coniuge praerepta Aen. IX, 138 und IV, 536 Quos ego sim toties iam dedignata maritos. Es ist ein amor indignus, der sie ihm entrissen, eine Wahl, an die niemand denken konnte. Aber warum denn? es wird kein Wort über des Mopsus Unwürdigkeit gesagt; und mehr noch, das tereti incumbens olivae soll uns mehr sagen, als es thut; Damon ist von der Schwere dieses Schlages so gebrochen, vielleicht auch von nächtlichem Wachen unter leidenschaftlichen Gefühlen so entkräftet, dafs er sich ohne den Stab, pedum, nicht mehr aufrecht erhalten

kann; so erst wird man eine sehr unschöne Stellung des Damon los. Des Servius zweite Deutung an einen Olivenstamm gelehnt, ist nicht schöner, es müfste fultus, nicht incumbens heifsen. Und wiederum mufs man, meine ich, Anstofs nehmen an der überaus flüchtigen Hindeutung auf die Herde, die den Armen umgiebt, von der es blofs heifst: quum ros in tenera pecori gratissimus umbra; das könnte er sein, ohne dafs die Herde zur Stelle ist.

Über das zweite Strophenpaar 11—16 ist schon oben die Rede gewesen, doch wollen wir in der Strophe das tibi desinam nicht übersehen in doppelter Beziehung, teils wegen der ganz ungewöhnlichen Konstruktion von desinere, sicherlich einer Spracherneuerung, teils als Zeichen, dafs Vergil bereits an einen Abschlufs seiner bukolischen Dichtungen denkt, und unsere Ekloge ist, abgesehen von der zehnten, die jüngste; auch bei Theokrit zählt man nur 10 eigentlich bukolische Idyllen. Von dem iussis tuis coepta ist schon oben die Rede gewesen. Mit Beziehung auf Pollio ist auch die Bitte gerechtfertigt: sine hanc hederam tibi inter laurus victrices serpere. — Die Antistrophe 14—16 enthält dann, was Vergil uns an Vorgeschichte zu dem Gesange des Damon gegeben hat. Mir will es als ungenügend erscheinen; suchen wir denn das Mangelnde so gut als möglich zu ergänzen.

In äufserster Morgenfrühe, lange vor Sonnenaufgang, sehen wir die Herde begierig der Weide nachgehen; das sollen wir aus dem ros in tenera pecori gratissimus herba entnehmen; in ihrer Mitte, in der er die Nacht unter heftigen Gemütsbewegungen im Freien zugebracht, richtet sich abgehärmt und todesmatt ihr Hirt Damon an seinem Hirtenstabe (pedum) von Olivenholz empor. Er bedarf seiner, das sieht man an der Schwere, mit der er sich auf denselben lehnt, incumbit. Nach entsetzlicher Nacht, und wir mögen schon glauben, dafs es nicht die erste ist, tagt ihm ein nicht minder schrecklicher Morgen, der Hochzeitsmorgen derjenigen, die er sein zu nennen gehofft hatte. Er blickt nach Osten, noch ist der Morgenstern nicht erschienen, aber er ruft ihm hervorzutreten, nascere, und wenn auch mit verhängnisvollem Lichte der noch schrecklicheren Nacht ein Ende zu machen, auch solch ein Tag ist nach der noch ein freundlicher, almus. Stella nascitur ist sonst kein gewöhnlicher Ausdruck, weicht wohl nicht blofs dem metrisch und phonetisch unbequemen orere aus. Cicero setzt Or. § 10 nasci und occidere einander entgegen: cetera nasci et occidere, fluere labi nec diutius esse eodem statu. Verg. Aen. VII, 44 Ordo maior mihi nascitur. Plaut. Mil. II, 3, 10 facinus, quod natum est novum, her-

vorgetreten, zu Tage, zum Vorschein gekommen. Caes. b. G. II, 18 Collis ab summo aequaliter declivis ad flumen Sabin — vergebat. Ab eo flumine pari acclivitate collis nascebatur adversus huic et contrarius: dem ins Auge zu fassenden feindlichen Hügel gegenüber erhob, entwickelte und entfaltete sich ein zweiter.

Vor dem Tage selbst, ihm zuvoreilend, praeveniens diem, o Morgenstern, diem age, nimm ihn an die Hand, dum queror deceptus amore — coniugii: in Gedanken hat er sie bereits zu der Seinigen gemacht; der amor ist sein amor; aber auch sie, die bis dahin alle hochmütig von sich gewiesen — despicis omnes, 32 — auch sie hat einen amor, der ihn betrogen hat, Nysae amore deceptus, sie hat gewählt, und wie gewählt! es ist ein amor indignus, der gryps und equa verbindet, warum? worin die Ungleichheit beruht, ob in Schönheit, Anmut, Verdienst, Adel, Reichtum, wer sagt es? aber er ist getäuscht. Noch einmal will er vor den Göttern sich ausklagen: sie haben seine Liebe, sein Liebesflehen, seinen Schmerz gesehen und ihm nicht geholfen, nil testibus illis profeci, Nysa hat ihn doch ausgeschlagen. Aber ihnen will er sich doch auch jetzt nicht verschliefsen, sie sollen ihn und das Zucken seines Herzens auch in der letzten Stunde sehen, extrema hora. Also der Würfel ist bereits gefallen, die Flöte soll in bukolischen Weisen seine Worte regeln, ihm den rechten Ton angeben, denn das heifst incipere versus, *ἄρχειν ἀοιδᾶς*. Der versus intercalaris ist also nicht der Abschlufs des vorhergehenden, sondern der Anfangsvers der folgenden Strophe. Servius: Dicitur autem hic versus intercalaris, qui frequenter post aliquantulos interponitur versus. sicut intercalares dies et menses vocantur, qui interponuntur, ut ratio lunae solisque conveniat; er setzt einleitende Worte voraus.

Dafs Mänalius ohne weiteres an die Stelle des *βουκολικός* tritt, zeigt uns das Mänalusgebirge in Arkadien als den Mittelpunkt der Hirtengesänge. Pind. Ol. IX, 88 *Μαιναλίαις ἐν δειραῖς*. Der Mänalus zog sich von Megalopolis bis Tegea hin und machte den eigentlichen Kern der Paus-Verehrung aus: die Bewohner behaupteten, den Gott dort manchmal pfeifen zu hören. Paus. VIII, 36, 5 *τὸ δὲ ὄρος Μαινάλιον ἱερὸν μάλιστα Πανὸς νομίζουσι, ὥστε καὶ οἱ περὶ αὐτὸ καὶ ἐπακροᾶσθαι συρίζοντος τοῦ Πανὸς λέγουσι*. Es ist ein waldiges Jagdgebirge (Curtius Peloponnesus I, S. 312), rauh, unwirtbar, die Berglandschaft am Ufer des Helisson bis zu seinem Einflufs in den Alpheios, ausgezeichnet durch gesunde Luft. Hierher versetzten die Dichter besonders den Aufenthalt der Artemis und vor allem des Pan: um ihn nicht in seiner

Siesta zu stören, wagten die Hirten nicht, um Mittag die Syrinx zu spielen Theokr. I, 16. Pan aber, sagt Preller vortrefflich, Griech. Mythologie I, S. 459, wenn auch irrtümlich auf *πᾶς* bezogen, ist doch recht eigentlich *Πάων*, also der Weide- und Hirtengott und mit der Syrinx, von vorn herein in der engsten Verbindung. Wie gern wüfsten wir da näheres von dem Leben und Treiben und den Verhältnissen der Bewohner dieser Gegend. Theokrit nennt I, 124 den Mänalus neben dem Lycäus als Hauptstätten der Pansverehrung, Vergil bezeichnet ihn in der zweiten Strophe, durch die er offenbar die Wahl dieses Tones rechtfertigen will, als die Hauptstätte des Volksgesanges, wo derselbe Jahr aus Jahr ein lebe und blühe, semper habet nemus loquax pinusque loquaces, denn die Identität der Begriffe argutus (Servius sagt stridulus) und loquax läfst sich doch nicht bezweifeln, also stets Saugeslust und Geschick zum Singen bei allen Bewohnern der Gegend und Reichtum an Sangesweisen im Lande: aber es ist noch ein zweites, was ihn empfiehlt: semper audit pastorum *amores* et Panis carmina. Nemus und pinus stehen sich als Gesamtheit und Einzelnes einander gegenüber, also, da es doch allegorisch sein mufs, dort führen die ganze Staats- und Lebensordnung, Volkssitte und zahlreiche Feste mit der Art ihrer Feier zum Gesange hin, und wer dort etwas gelten will, mufs Geschick zu demselben entwickeln; vom Vater lernt der Sohn, der Nachbar vom Nachbar. So ist's im Herzen von Arkadien. Das Gleiche erstreben die Arcades Siculi wie die am Mincius, und dadurch sind sie Arcades (von dem gewöhnlichen italischen Hirten unterschieden). So heifst es Ecl. X, 31 Maenala *mixtis nymphis* lustrabo, hindeutend auf die öffentlichen Zustände, denken wir an die Fahnen der Prozessionen, und X, 51 carmina pastoris Siculi modulabor avena, quae sunt mihi Chalcidico modulata avena (ob ein ähnlicher Ton bei Euphorion vorlag, müssen wir leider dahingestellt sein lassen). X, 32 soli cantare periti Arcades. Auch das Objekt der Lieder zeigt aber doch einen Gegensatz pastorum amores und Panis carmina. Zu Lebens- und Herzensverhältnissen der Hirten, spricht Damon, gesellt sich auch mein Lied (er ist Dichter, mea fistula, Hirt und Liebender). Pans Gesang aber dürfen wir für eine Verherrlichung der Natur nehmen und Freude an derselben, zugleich aber auch für eine Hinlenkung des Sinnes auf das Innere des Menschen und das Reinmenschliche. Absehen von dem Trachten nach Hohem und die Weise, wie er der Natur ihre romantischen Schönheiten abzulauschen wufste, war ja gerade das, was von Anfang her an Vergil geschätzt ward und Pollios Augen zuerst

auf ihn gelenkt hatte. Diese Rücksicht auf das Reinmenschliche unterscheidet den Pans Gesang von den Liedern auf Apollos Drachenkämpfe und des Dionysos Züge. Aber wir haben noch ein drittes nicht aus den Augen zu lassen, vielleicht erinnert uns das deos alloquar Vers 20, dafs auch ein religiöses Element, aber ein innerliches, den Nymphen, der Artemis und dem Pan geweihtes, die bukolischen Dichtungen durchdrang. Servius nennt sie hymni in honorem Dianae, Probus ergeht sich in seinem Commentarius, praef. in einer Menge ziemlich wirrer Ableitungen dieses Gesanges, die aber ungefähr das schliefsliche Resultat ergeben, dafs das bukolische Gedicht der Diana gewidmet ist, mag es nun eine Fascelitis oder Astraba oder Lyaea sein, und die Sage, die Entstehung der Dichtung auf Xerxes Zug, oder auf Orestes Heimkehr zurückführen. Instituerunt, ut qui convenerant, laudes deae decantarent, coronato, qui eas rectius prosequeretur; contenderent autem ea forma ornati, ut cornua fronti adiuncta taenia obligarent cum utre et reticulo, quo panificia*) haberent cum clava (?), is qui vicisset praemium haberet, quod is qui victus erat, contulisset. Permissumque, ut inde irent, et quibus certaverant, eisdem illis fausta ominarentur. Quod genus religionis hodie conversum est in quaestum. Iidem sunt enim, qui Bucolistae nominantur. Der Grammatiker knüpft es also an eine Volkssitte seiner Zeit an. An einer andern Stelle sagt er, dafs das bukolische Lied nur in Ermangelung von Jungfrauen von den Hirten gesungen sei, scheint also als Charakter der Dichtung auf weiche wehmütige Mollweisen hinzudeuten, wozu die Art der Erwähnung dieses Gesanges Ekl. X gar wohl stimmt.

Mit der dritten, fünfzeiligen Strophe beginnt also die eigentliche Klage und entwickelt in den Worten Mopso Nysa datur die ganze traurige Lage der Dinge, wie sie ihm vorliegt. Wir fragen nicht: Wer giebt, vermählt? Das ist für ihn ja einerlei, er zeigt uns selbst ja, was in Frage steht: quid non speremus amantes? worauf haben wir zu rechnen? worauf zu bauen? sperare wie ἐλπίζειν so von der schlimmen wie der erfreulichen Erwartung. Cicero ad fam. V, 1 Qui sperant post Carthaginem aliquod in Africa bellum. Verg. Aen. I, 547 At sperate deos memores fandi atque nefandi. IV, 409 si potui tantum sperare dolorem.

Iungentur, nicht, wie man meist erklärt, an den Wagen; auf

*) Est omne genus panis vel cibi ad similitudinem panis et e leguminibus vel frumentis facti. Ich dächte, sie trugen auf dem Kopfe eine Mütze mit Hörnern, in der einen Hand ein Netz mit allerlei Gebäck, in der andern Knittel oder Keule.

den kommt ja nichts an, sondern sie werden unter sich verbunden, zusammengejocht werden. Servius zu Ecl. III, 91 fragt: idem iugum subibunt, ut dicuntur iungi iumenta, an coitu iungentur? Das erstere ist das allein richtige. So heifst es bei Statius Silv. I, 2, 143 Iungit Amor matrem, er setzt sich zu ihr auf den Wagen. Il. IV, 706 τὼ (βόε) μέν τε ζυγὸν ἀμφὶς ἐέργει.

Jetzt verbindet man schon, klagt er, was sich äufserlich ungleich ist: grypes equis. Gryphes autem, sagt Servius, genus ferarum Hyperboreis nascitur montibus (die Fabel weist auf die Hochgebirge Asiens hin). Omni parte leones sunt alis et facie aquilis similes equis vehementer infensae, Apollini consecratae. Herod. III, 116. IV, 13, 27. Pausanias I, 24, 5. Die skythischen Arimaspen, die Gegner der Greife, deren Herodot gedenkt, werden ja natürlich als zu Rofs gedacht, daher die Feindschaft gegen das Rofs. Aristeas aber aus Proconnesus, aus dessen Dichtungen die Sage entlehnt ist, war Priester des Apollo. Einst aber, verheifst Damon, wird es noch ärger kommen, man wird verbinden wollen, was sich innerlich widerstrebt, der Jagdhund und das zitternde Reh werden mit einander zur Tränke kommen sollen. Ja, so ist es, ruft er verzweifelnd aus, du hast, o Mopsus, dir die Hochzeitsfackeln zu bereiten und für Nüsse zum Ausstreuen unter die Kinder zu sorgen.

Incide faces, kerbe sie ein. Die Hochzeitsfackel ward aus Weifsdornholz geschnitten, die Leichenfackel dagegen sowie die im täglichen Leben gebrauchte aus Föhren. *Plin.* Hist. n. XVI, 18, 20 Spina nuptiarum facibus auspicatissima. *Catull* LXI, 181. *Becker* Gallus II, 24. *Festus* p. 245 Patrimi et matrimi tres nubentem deducunt, unus qui facem praefert ex spina alba, quia noctu nubebant, duo qui tenent nubentem. Spina alba, ἄκανθα λευκή, Cnicus Acarna. *Linné*, Frauendistel. *Rich* dictionnaire des antiquités Romaines: Fax (φανός) Torche faite d'un morceau de bois, taillé en pointe et trempé dans l'huile ou la poix. Dafs bei der Hochzeit nicht schon einmal in Gebrauch gewesene Fackeln getragen wurden, gebot die Schicklichkeit. Über das tibi ducitur genügt es, auf die obige Stelle des Festus zu verweisen, duo qui tenent nubentem: sie wird dir zugeführt. Über das tibi deserit Hesperus Oetam genügt es, auf Catulls Vesper adest, iuvenes, consurgite, Vesper Olympo exspectata diu vix tandem lumina tollit, 62, zu verweisen, mit Berücksichtigung der ignes Oetaei, Vers 7. Der Abendstern giebt das Signal zur deductio sponsae.*) Du bist

*) Vgl. Becker Gallus II, 25. Fälschlich bezieht es Schaper auf

nun maritus, o Mopsus, nun halte dich, als solcher: sparge nuces. Catull weist, 61, 130, das Geschäft des Nüsseauswerfens dem Knaben zu, den der Bräutigam bis dahin hat bei sich schlafen lassen, dem concubinus.

> Da nuces pueris, iners
> concubine: satis diu
> lusisti nucibus: lubet
> iam servire Thalassio.
> concubine nuces da.

Dies ist die Stelle, wo Ribbeck den Intercalaris einschieben will, von dem freilich in den Handschriften keine Spur ist. G. Hermann bleibt bei dem entweder oder stehen, hier einschieben, oder an der entsprechenden Stelle Vers 76 tilgen. Es ist wahr, dafs er hier ohne Störung für den Sinn stehen kann; aber durch seine Aufnahme werden die drei Verse 26—28 sehr lahm und hausbacken. Dafs tibi ducitur uxor und sparge marite nuces, die durch ihn getrennt würden, aufs engste zusammengehören, ist gewifs; eben so gewifs, als dafs die 5 Verse von 26—30 einen sehr glücklichen Komplex bilden, den der Intercalaris sehr unangenehm stört; warum denn ihn lediglich aus Konnivenz gegen eine Stelle einschieben, wo ihn allerdings die Handschriften haben, wo ihn aber, wie ich hoffe, nachgewiesen zu haben, eine genauere Beachtung des Sinnes und der Verhältnisse entschieden ausschliefst? Ich dächte, es müfste sich am wenigsten Ribbeck bereit finden lassen, ihn aufzunehmen, der damit seine eigene sinnige Lösung der Schwierigkeiten dieser Stelle aufgiebt, nach der hier in der ersten Strophe ein fünfzeiliges Kolon stehen mufs, an dessen Stelle nach der Aufnahme des Intercalaris zwei, eins von 3 und eins von 2 Zeilen erscheinen. Widerstehen wir einfach der Verlockung bedeutenden Autoritäten gegen die eigene Einsicht zu folgen.

Wenden wir uns denn zum zweiten Teile, der Betrachtung, wie sich bei dem Sänger die heifse Liebe entwickelt habe. Er beginnt mit bitterster Anrede an die Geliebte und Vorwurf, was sie ihm angethan: o digno coniuncta viro, und schildert sie darnach in ihrer jungfräulichen Sprödigkeit und Stolz, despicis omnes; sie hat von keinem etwas wissen wollen, keiner ist ihr gut genug gewesen; am wenigsten freilich Damon, weder als Sänger noch als

---

das Betreten des cubile. Catull LXI zeigt, dafs der Hesperus das Zeichen zur deductio giebt.

Hirt, fistula et capellae tibi odio sunt, dessen Brauen ihr zu struppig, sein Bart zu lang gewesen (Nachahmung von Theokr. III, 8 *ἦ ῥά γέ τοι σιμὸς καταφαίνομαι ἐγγύθεν ἦμεν, νύμφα, καὶ προγένειος; ἀπάγξασθαί με ποιησεῖς*), und doch haben die Götter gesehen und gehört, wie herzlich er gebeten, wie innig er gefleht habe, und sie achten auf den Menschen, curant mortalia, besonders wenn einer sich über seine Sphäre erhebt, oder grausam dem fremden Flehen das Ohr verschliefst — tamen alloquar eos.

Dieser jüngsten Phase seiner Liebe stellt er dann in dem zweiten fünfzeiligem Kolon deren erstes Erwachen gegenüber 37—41 und greift in die fernere Vergangenheit zurück. Er ist wohlhabender Eltern Kind (saepibus in nostris setzt ja agri oder horti nostri voraus), sie ist arm, kommt als kleines Mädchen mit der Mutter, sich die über Nacht abgefallenen Äpfel, *roscida* mala, für die Haushaltung aufzusammeln (wärs Naschhaftigkeit, so käme sie wohl allein); er, der heranwachsende Bauersohn, zwölfjährig, eilt herbei, zeigt ihr, wo die meisten und besten zu finden sind, dux eram, ja bricht ihr bessere vom Baum, so weit er dessen Gezweig, fragilis ramos, erreichen kann, damit sie nicht lauter wurmstichige erhalte, da aber hat es ihm der Liebesgott angethan: ut vidi, ut perii, ut me malus abstulit error! Vortrefflich macht Kappes auf die beiden verschiedenen ut, das temporelle und das ut des Ausrufes aufmerksam. Ebenso Theokrit. II, 82 *ὡς ἴδον, ὡς ἐμάνην, ὥς μευ πέρι θυμὸς ἰάφθη.* III, 42 *ὡς ἴδεν, ὡς ἐμάνη, ὡς εἰς βαθὺν ἅλατ᾽ ἔρωτα.*

Aber der Schmerz und die leidenschaftliche Bewegung hat ihm Erkenntnis gebracht, was es heifst, der Herrschaft des Amor verfallen zu sein. Theokr. III, 15

> *νῦν ἔγνων τὸν Ἔρωτα· βαρὺς θεός· ἦ ῥα λεαίνας*
> *μαζὸν ἐθήλαξε, δρυμῷ τέ μιν ἔτρεφε μάτηρ.*

Nicht umsonst sagt Vergil: quid sit Amor, nicht seine Person (den Mythos von ihm, gewissermafsen seine Geschichte) sein Wesen und Walten hat er kennen gelernt; er ist ein Wesen, wie es nur Fels und Wüste hervorbringen können, daher das Präsens edunt, das von alter Zeit her den Auslegern Vofs und Heyne, die kurzweg edunt für *ediderunt* sagen, zu schaffen gemacht hat; aber das Präsens gehört gerade hierher, uns zu sagen quid sit = qualis sit. Schaper will es aus einer griechischen Weise erklären, nach welcher das Präsens von dem abgeschlossenen, aber durch seine Wirkungen in die Gegenwart hineinreichenden gesagt sein soll. Aber

das trifft unsere Stelle nicht und die angeführten Beispiele haben nur flüchtige Ähnlichkeit und eine ganz andere Erklärung. Bei Tmaros und Rhodope haben wir nicht nach der geographischen Lage oder bei den Garamanten nach deren Wohnplätzen zu fragen, sondern nach dem Charakter der Gegend; sie repräsentieren uns Fels und Wüste, Eiseskälte und Gluthitze, es soll nicht auf einen Teil des Erosmythus hingewiesen, sondern der Charakter der Gegend mit ihrer Härte als sich in dem Wesen des Amor abspiegelnd hervorgehoben werden.

Aber der dritte Teil geht noch einen Schritt weiter, er schleudert auf den Amor zu dem Vorwurf der duritia im vorigen noch einen neuen, der saevitia und crudelitas: Amor ist nicht blofs hart und gleichgültig gegen fremdes Leiden, er ist auch saevus, saeviens, er fügt Leid zu und hat seine Freude daran, er ist crudelis. Er ist es, der mich jetzt in den Tod treibt, denn darauf strebt der dritte Teil hin. Improbus, welches neben diesen Wörtern als viertes erscheint, gehört nicht mit ihnen in eine Reihe, es ist viel allgemeiner; widerwärtig, abscheulich, schlecht. Cicero stellt boni und improbi einander gegenüber de orat. I, 46 populum inflammare in improbos aut incitatum in bonos mitigare. Es kann einfach das Schlechte sein: cupido, verba; aber es ist auch das Gemeine, Unflätige, Unzüchtige, als ekelerregend, auch das Unmäfsige und Mafslose, fames. Der Betrüger, Schadenfrohe und Heimtückische sind improbi, aber darum sind sie weder duri noch saevi oder crudeles; umgekehrt freilich ist der durus allemal improbus. Bis dahin ist dem Amor nur nachgesagt, er sei hart und erbarmungslos wie ein Thraker oder Garamante, der die Menschen ruhig und gleichgültig zu Grunde gehen sieht, aber Amor ist mehr, er ist saevus, er thut weh und will weh thun, ja er steigert seine saevitia bis zur crudelitas, der Lust am Wehthun, er thut weh, nicht wo er mufs und weil er mufs, sondern aus Freude am Wehthun selber, weil er neben sich nichts anderes gelten läfst, die saevitia kann eine augenblickliche Anwandlung sein, die crudelitas ist bleibend. Er ist durus, ja saevus, gegen alles, was ihm in den Weg tritt, weifs jeden Widerstand zu brechen, überall Mittel zu finden. Seine crudelitas zu zeigen zieht Damon die Medea heran, die unleugbar grausame, aber grausam ist sie doch erst recht und in vollem Mafse als Amors Schülerin. Die Wiederholung des crudelis tu quoque mater hat Heyne kopfscheu gemacht, so dafs er Vers 49. 50 ausstofsen wollte, Wagner hat ihn glücklich widerlegt, weil dann auch die letzte Hälfte von 48 beseitigt werden müsse; aber es begegnet auch ihm dabei ein Mifsgriff, dafs er Medea und Amor nicht will in Beziehung auf die crudelitas verglichen sein lassen, sondern die crudelitas der Medea und die improbitas des Amor zusammenstellt. Aber es ist gar nicht abzusehen, worin denn die improbitas des Amor anders als in seiner crudelitas soll bestanden haben. Doch Heyne und Wagner sind nicht die einzigen gewesen, die an dieser Stelle Anstofs genommen haben, Hermann und Ribbeck sind in ihre Fufsstapfen getreten. Der erstere verweist darauf, dafs sich in unserm siebenten Kolon die Zahl der Verse (4) nicht mit dem gleichen des zweiten Liedes, das deren 5 hat, entspreche; gleichwohl ist er nicht diesem Bedenken nachgegangen, sondern eben jenem früheren Heynes, das sich wohl wesentlich an der Satzform stiefs, die nach den unbestrittenen Versen

> Saevus Amor docuit natorum sanguine matrem
> commaculare manus,

statt eines zu erwartenden Gegensatzes einen Ausruf zeigte und als solchen die später noch einmal wiederholten Worte crudelis tu quoque mater; so schlug er vor, von Vers 48 die letzte und von 49 die erste Hälfte zu streichen und statt magis an zu schreiben puer an. So beseitigt er freilich die Wiederholung, aber an die Stelle des Ausrufes tritt wieder ein anderer Ausruf, die Unebenheit der Konstruktion bleibt also. Mit dem magis an wird die Vergleichung zwischen der Grausamkeit der Medea und der des Amor beseitigt und an deren Stelle tritt blofs der Ausruf: o der abscheuliche Knabe! Dadurch erhalten wir einen sehr matten Vers: der Bube ist abscheulich, aber mit dem grausam bist du auch dringt doch die Vergleichung wieder ein. Ganz richtig sagt Ribbeck von dieser Änderung, Fleckeisen Jahrb. LXXV, 1. S. 79, sie genüge doch nicht, Amors Grausamkeit solle nicht nur erwähnt, sondern als die höchste hervorgehoben werden, das heifst mit andern Worten, die Vergleichung sei nicht zu entbehren; aber er meint wieder, es sei das lästige crudelis tu quoque mater am Schlusse samt dem voraufgehenden improbus ille puer zu beseitigen und im Vorhergehenden, um die Frage los zu werden, at statt an zu schreiben. Aber die Hauptpointe für einen durch Amor zum Selbstmord gedrängten ist doch die Vergleichung von Amors Grausamkeit mit der der Medea, und andererseits ist at die Partikel der Einwendung: es liegt aber gar keine Einwendung vor; die notwendige Partikel würde tamen oder allenfalls autem sein. Hermanns Anstofs löst sich durch das leidenschaftliche der Sprache.

das trifft unsere Stelle nicht und die angeführten Beispiele haben nur flüchtige Ähnlichkeit und eine ganz andere Erklärung. Bei Tmaros und Rhodope haben wir nicht nach der geographischen Lage oder bei den Garamanten nach deren Wohnplätzen zu fragen, sondern nach dem Charakter der Gegend; sie repräsentieren uns Fels und Wüste, Eiseskälte und Gluthitze, es soll nicht auf einen Teil des Erosmythus hingewiesen, sondern der Charakter der Gegend mit ihrer Härte als sich in dem Wesen des Amor abspiegelnd hervorgehoben werden.

Aber der dritte Teil geht noch einen Schritt weiter, er schlendert auf den Amor zu dem Vorwurf der duritia im vorigen noch einen neuen, der saevitia und crudelitas: Amor ist nicht blofs hart und gleichgültig gegen fremdes Leiden, er ist auch saevus, saeviens, er fügt Leid zu und hat seine Freude daran, er ist crudelis. Er ist es, der mich jetzt in den Tod treibt, denn darauf strebt der dritte Teil hin. Improbus, welches neben diesen Wörtern als viertes erscheint, gehört nicht mit ihnen in eine Reihe, es ist viel allgemeiner; widerwärtig, abscheulich, schlecht. Cicero stellt boni und improbi einander gegenüber de orat. I, 46 populum inflammare in improbos aut incitatum in bonos mitigare. Es kann einfach das Schlechte sein: cupido, verba; aber es ist auch das Gemeine, Unflätige, Unzüchtige, als ekelerregend, auch das Unmäfsige und Mafslose, fames. Der Betrüger, Schadenfrohe und Heimtückische sind improbi, aber darum sind sie weder duri noch saevi oder crudeles; umgekehrt freilich ist der durus allemal improbus. Bis dahin ist dem Amor nur nachgesagt, er sei hart und erbarmungslos wie ein Thraker oder Garamante, der die Menschen ruhig und gleichgültig zu Grunde gehen sieht, aber Amor ist mehr, er ist saevus, er thut weh und will weh thun, ja er steigert seine saevitia bis zur crudelitas, der Lust am Wehthun, er thut weh, nicht wo er mufs und weil er mufs, sondern aus Freude am Wehthun selber, weil er neben sich nichts anderes gelten läfst, die saevitia kann eine augenblickliche Anwandlung sein, die crudelitas ist bleibend. Er ist durus, ja saevus, gegen alles, was ihm in den Weg tritt, weifs jeden Widerstand zu brechen, überall Mittel zu finden. Seine crudelitas zu zeigen zieht Damon die Medea heran, die unleugbar grausame, aber grausam ist sie doch erst recht und in vollem Mafse als Amors Schülerin. Die Wiederholung des crudelis tu quoque mater hat Heyne kopfschen gemacht, so dafs er Vers 49. 50 ausstofsen wollte, Wagner hat ihn glücklich widerlegt, weil dann auch die letzte Hälfte von 48 beseitigt werden müsse; aber

es begegnet auch ihm dabei ein Mifsgriff, dafs er Medea und Amor nicht will in Beziehung auf die crudelitas verglichen sein lassen, sondern die crudelitas der Medea und die improbitas des Amor zusammenstellt. Aber es ist gar nicht abzusehen, worin denn die improbitas des Amor anders als in seiner crudelitas soll bestanden haben. Doch Heyne und Wagner sind nicht die einzigen gewesen, die an dieser Stelle Anstofs genommen haben, Hermann und Ribbeck sind in ihre Fufsstapfen getreten. Der erstere verweist darauf, dafs sich in unserm siebenten Kolon die Zahl der Verse (4) nicht mit dem gleichen des zweiten Liedes, das deren 5 hat, entspreche; gleichwohl ist er nicht diesem Bedenken nachgegangen, sondern eben jenem früheren Heynes, das sich wohl wesentlich an der Satzform stiefs, die nach den unbestrittenen Versen

> Saevus Amor docuit natorum sanguine matrem
> commaculare manus,

statt eines zu erwartenden Gegensatzes einen Ausruf zeigte und als solchen die später noch einmal wiederholten Worte crudelis tu quoque mater; so schlug er vor, von Vers 48 die letzte und von 49 die erste Hälfte zu streichen und statt magis an zu schreiben puer an. So beseitigt er freilich die Wiederholung, aber an die Stelle des Ausrufes tritt wieder ein anderer Ausruf, die Unebenheit der Konstruktion bleibt also. Mit dem magis an wird die Vergleichung zwischen der Grausamkeit der Medea und der des Amor beseitigt und an deren Stelle tritt blofs der Ausruf: o der abscheuliche Knabe! Dadurch erhalten wir einen sehr matten Vers: der Bube ist abscheulich, aber mit dem grausam bist du auch dringt doch die Vergleichung wieder ein. Ganz richtig sagt Ribbeck von dieser Änderung, Fleckeisen Jahrb. LXXV, 1. S. 79, sie genüge doch nicht, Amors Grausamkeit solle nicht nur erwähnt, sondern als die höchste hervorgehoben werden, das heifst mit andern Worten, die Vergleichung sei nicht zu entbehren; aber er meint wieder, es sei das lästige crudelis tu quoque mater am Schlusse samt dem voraufgehenden improbus ille puer zu beseitigen und im Vorhergehenden, um die Frage los zu werden, at statt an zu schreiben. Aber die Hauptpointe für einen durch Amor zum Selbstmord gedrängten ist doch die Vergleichung von Amors Grausamkeit mit der der Medea, und andererseits ist at die Partikel der Einwendung: es liegt aber gar keine Einwendung vor; die notwendige Partikel würde tamen oder allenfalls autem sein. Hermanns Anstofs löst sich durch das leidenschaftliche der Sprache.

Der Gedanke einer ihre Kinder mordenden Mutter ist so entsetzlich, dafs sich Damon trotz seiner Aufregung davor entsetzt und so sich das Endresultat crudelis tu quoque mater bereits vorwegnimmt. Ja du mufst grausam von Gemüt gewesen sein, o Mutter, sonst hättest du das gar nicht zu Ende bringen können; aber, fährt er fort, ziehe ich die Grausamkeiten in Betracht, zu welchen dich Amor angeleitet hat, dafs du Verrat geübt hast an Keuschheit, Ehre, Heimat und heimischen Göttern, an Vater und Bruder, Familie und Vaterland, so sag ich doch, grausamer noch als du ist das Wesen, das dich das alles lehrte, damit aber kann ich doch deine natürliche Grausamkeit nicht entschuldigen. Die Wiederholung des crudelis tu quoque, mater, kann niemand Wunder nehmen, der nicht ganz taub ist für das, was uns die Wiederholung des doch gar inhaltlosen Verses Damonis musam dicemus et Alphesiboei lehrt, dafs Vergil sich um die Zeit der Dichtung dieses Liedes in dem Gebrauch dieses Mittels der Emphasis gefiel.

Ganz anders freilich müssen die Einwendungen gegen Schapers Versuch lauten; er bemüht sich in der That an die Spitze der dritten Strophe, wie Vers 94, das fünfzeilige Kolon zu bringen, aber diese Aufhebung aller Schranken und Unterschiede, welche nach Vers 52—56 das Unmögliche möglich machen soll, ist doch etwas anderes als die voraufgehende Klage über Amors Härte, auch begreift sich daraus nicht die nachfolgende über seine Grausamkeit; Schapers Gestaltung des Textes ist der Ausdruck des frommen Wunsches, dafs sich formell alles glatt darlegen möchte, aber der Gedankengang behauptet doch sein Recht vor allen gehört zu werden.

Nach dem Ausfall auf die Grausamkeit des Amor aber schliefsen sich diese Verse ganz natürlich an mit ihrer Zurückweisung auf 27. 28

> iungentur iam grypes equis, aevoque sequenti
> cum canibus timidi venient ad pocula damae.

Eine Vermählung, wie sie hier vorliege, hebe auch, abgesehen von ihrer Grausamkeit jegliches Urteil über das Gehörige, zu Erwartende, Natürliche auf, es sei eine Zerrüttung und Umkehrung der Weltordnung, *πάντα ἔναλλα γένοιτο*. Grofse Verwirrung hat das schon von Servius herrührende Mifsverstehen des Konjunktiv angerichtet: optat omnia fieri contra naturam, aber zu einem Wunsch fehlt hier all und jeder Grund. Es ist eine Nachahmung von Theokrit I, 132—136, wo man schon aus dem *Δάφνις ἐπεὶ ϑνάσκει* hätte entnehmen sollen, dafs kein Wunsch vorliegen könne.

Es wird hier das, was Vers 27. 28 als einzelner höhnender Gedanke hingeworfen war, auf die ganze Welt als faktisch gegeben ausgedehnt, dafs alle natürlichen Gegensätze, dafs der Begriff des Unvereinbaren, des von Natur Guten und Schlechten (Gesellung von Wolf und Schaf), Edeln und Gemeinen (quittentragende Eichen, blütenbedeckte Ellern, Elektron schwitzende Tamarisken) aufgehoben, Eulengeschrei und Schwanengesang, Bänkelsänger und Orpheus oder Arion nicht mehr zu unterscheiden sei, dafs einem der Verstand still stehe vor einer solchen Welt.

Dafs das letzte Kolon dann noch einen Schritt weiter thut, der theoretischen Unfafsbarkeit und dem gemütlichen Widerwillen auch den praktischen Überdrufs in einer solchen Welt zu leben gegenüber stellt, liegt in der Natur der Sache; wo der Boden unter den Füfsen wankt, da ist dem Leben keine Grundlage mehr gesichert, da verwandelt sich dem inneren Auge die *ζείδωρος ἄρουρα* in Meeresabgrund, die Erde verschlingt ihre Kinder und damit macht der Sänger sofort den Anfang. Lebt ihr meinetwegen fort, ihr Baumklötze (vivite, silvae), ich stürze mich von der Felswarte hinab in die Fluten. Das mag ihr denn noch ein schliefsliches Hochzeitsgeschenk sein. So schliefst der Gesang mit dem umgekehrten Intercalaris:

> desine Maenalios, iam desine, tibia, versus.

Hermann und Ribbeck möchten hier gern den oben gestrichenen Vers einbringen, aber ich wüfste nicht, dafs hier ein Gedanke sich vermissen liefse, am wenigsten Ribbecks vive tuo felix digno cum coniuge, Nysa. Wie könnte Damon in dem Augenblick, wo er gegen sich wütet, über Nysa einen Segenswunsch aussprechen? ein derber Fluch wäre besser angebracht als das felix und der dignus coniux. Hermanns Bedenken über vivite hoffe ich in dem Obigen beseitigt zu haben.

So dürfen wir, hoffe ich, über das erste Lied das Resultat dahin zusammenfassen, dafs die versuchten Änderungen mifslungen sind, in seinem Gedankengange sowie in seiner Fassung ein Grund zu solchen nicht vorliegt.

Auch das zweite Lied, das mit dem Schwanengesang des Daphnis wetteifern soll, hat etwas Studienhaftes, insofern es den düsteren Charakter, den es darstellen soll, nicht sofort an der Stirn trägt. Wir können kaum zweifeln, dafs der Dichter das unglückliche Mädchen, das er uns vorführt, womöglich noch leidenschaftlicher darstellen wollte, als den verzweifelnden Daphnis. Hoffte er,

dafs von dem ersten Liede ein Schlagschatten auf das zweite fallen werde? Die Aufgabe deutet er in den beiden überleitenden Versen 62. 63 als eine gar schwierige an: die Musen müssen das Lied singen, andere werden nicht dazu imstande sein, non omnia possumus omnes. Viel mehr thut für die Schilderung der hier tobenden Leidenschaften Theokrit schon im Eingang der zweiten Idylle *ὡς τὸν ἐμοὶ βαρὺν εὖντα φίλον καταθύσομαι ἄνδρα*, noch mehr Vers 31

ὅς με τάλαιναν
ἀντὶ γυναικὸς ἔθηκε κακὰν καὶ ἀπάρθενον ἦμες.

vor allem aber im zweiten Teil, wo er uns tief in das von unseliger Leidenschaft zerrissene Herz des Mädchens blicken läfst. Dieser Aufgabe ist Vergil durch die blofse Bezeichnung des betreffenden Mannes als coniux als ihr verbundenen, sei's verlobten, sei's vermählten nur wenig gerecht geworden, hat uns dadurch allein, wenigstens im Anfang, nicht bewahrt, dafs wir uns nicht einem die Zauberei handwerksmäfsig betreibenden Weibe gegenüber glauben. Er eilt uns in medias res zu führen, stellt uns vor aqua, altaria, vittae, verbenae und tura, mit denen die Ergrimmte den Verlobten ablenken will von dem eingeschlagenen Wege, wie Glaser richtig das avertere gedeutet hat. Weniger glücklich erinnert Schaper an *βλάπτειν φρένας εἴσας*; sie will allerdings durch leidenschaftliche Erregung das Aplomb seines Geistes beseitigen, aber *sanos* sensus sagt doch viel mehr, als sie von ihrem Standpunkte aus sagen darf; für sie am wenigsten sind diese sensus sani.

So hören wir denn sofort die Unselige nach der Dienerin rufen zu einer Schmückung des Altars und Herbeischaffung alles zu der unheimlichen Handlung Notwendigen, zunächst des Wassers, dann der weichen anschmiegenden Binden, denn als mollis anliegend ist die vitta erst ein Schmuck. Über verbenae hat Glaser einen vortrefflichen Wink, dafs es nichts als herbenae, Grün, Gekräute sei. Auch Servius ist nicht zu übersehen: verbenae dicuntur virgulta, quae semper virent, iucundi odoris. Alii verbenas virgulta religioni apta. Alii proprie olivarum ramos, nam ideo et pingues ait, quamvis hoc et de palma et de lauro dici possit. Alii rorem marinum dicunt, omnia tamen haec a viriditate verbenae appellantur.

Über adolere ist ebenderselbe zu Aen. I, 708 zu vergleichen, dafs es kein einfaches Anzünden, sondern ein Verbrennen beim Gottesdienst ist. Flammis adolere penates. In sacris autem adolere per bonum omen dicitur, nam in aris non adolentur aliqua sed cremantur. Festus s. v. Suboles. Adolere verbum est proprie sacra reddentium, quod significat votis et supplicationibus numen auctius facere, ut est in hisdem, Macte esto: et intelligi debet ab eo, quod adolevit i. e. crevit. Nicht zu übersehen ist dabei wohl der Gegensatz von adolere und cremare. Adolere ist nicht durch Feuer in Asche auflösen, sondern zum Duften bringen. Daher Ovid Epist. XVI, 335 Quaque feres gressus, adolebunt cinnama flammae, darum steht auch hier neben den verbenae pingues, den saftreichen Kräutern, die mascula tura, der Weihrauch mit seinem durchdringenden Geruch. Plaut. Casin. II, 3, 19 unguenta adolent und Tac. Ann. XIV, 30 nam captivo cruore aras adolere et hominum fibris consulere fas habebant. Pinguis erklärt auch Servius durch florentes, virentes und es läfst sich vergleichen: flamma pinguis Ovid. Trist. V, 5, 11, fumus Lucan. VIII, 730, flumen Nili Aen. V, 31, mustum Tibull. I, 1, 10, merum Hor. Serm. II, 4, 65, fici Serm. II, 8, 88.

Nihil hic nisi carmina desunt. Ausdruck der Zufriedenheit mit den Vorbereitungen der Dienerin und nun stimmt sie sofort das carmen an: Ducite ab urbe domum. Das Werkzeug, dessen sie sich dazu, wie alle Zauberinnen bedient, den Zauberkreisel, rhombus, den sie sofort in rastlose Bewegung setzt, Vofs Ekl. S. 440, erwähnt Vergil unmittelbar nicht; er schrieb für seine Zeit, welche die Sache genugsam kannte. Theokrit. II, 15 *ἶυγξ ἕλκε τυ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα*, Fritzsche, vor allen aber II, 30 *χὠς δινεῖθ' ὅδε ῥόμβος ὁ χάλκεος ἐξ Ἀφροδίτας, ὣς τῆνος δινοῖτο πρὸς ἁμετέρῃσι θύραισι*, woraus wir zugleich das Symbolische dieser Handlung ersehen.

Hier aber wollen wir einen Mangel nicht ungerügt lassen, dafs von dem theokritischen *ἐμὸν ποτὶ δῶμα* gerade das erste wichtigste Wort *ἐμόν* fehlt. Das ab urbe verlegt die Scene auf das Land, domum aber heifst eigentlich in sein Haus.

Im zweiten Kolon ermutigt sich die Zaubernde zur Hoffnung auf Erfolg (argumentum a maiori ad minus. Serv.) durch die Erinnerung an die gewaltige Macht des Zaubers, welche der mondhellen Nacht plötzlich den Mondschein zu rauben, eine Finsternis herbeizuführen, vermöge, eine von den Alten vielfach erwähnte Hexerei Aristoph. Nub. 749. 50

γυναῖκα φαρμακίδ' εἰ πριάμενος Θετταλήν,
καθέλοιμι νύκτωρ τὴν σελήνην.

Hor. Epod. V, 45

quae sidera excantata voce Thessala
lunamque coelo deripit.

Ovid. Met. XII, 263

quam deduxisse canendo
saepe reluctanti constabat cornua lunae. Schap.

Vgl. Metam. VII, 205. Den Schlangenzauber hat Voſs zu unserer Stelle auseinander gesetzt. Den Zauber der Circe aber erzählt uns Homer Odyss. X, 213 τοὺς αὐτὴ κατέθελξεν, ἐπεὶ κακὰ φάρμακ' ἔδωκεν.

Mit dem dritten Kolon beginnt Vers 73 der Zauber selber und zwar zunächst ein symbolischer. Eine Puppe aus Thon (79) limus, welche die Geliebte vorstellt, wird auf den Altar gesetzt und eine zweite aus Wachs, der Liebhaber, herumgezogen; die Zaubernde redet ihn sofort direkt an: tibi circumdo, an 3 Wollfäden, licia, wie Servius uns sagt, von schwarzer, weiſser und rosenroter Farbe, triplici colore, um Hals, Leib und Fuſs gebunden, zunächst dreimal um den Altar geführt, offenbar um sich die Anstalten des Zaubers anzusehen, und dann in die Nähe der andern gesetzt, daſs er bei der Glut zerflieſse, die zugleich den Thon hart machen soll; des Mannes harter Sinn soll sich erweichen, nicht aber ihr Herz, wenn er sich in Höllenqualen und Todesangst an sie wendet und um Erlösung fleht. Drei ist heilige Zahl, darum soll er dreimal herumgeführt werden, numero deus impare gaudet. Die Distributivzahl terna licia ist hier durch das Plurale tantum geboten. Reisig Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft herausg. v. F. Haase § 116. S. 178. G. T. A. Krüger Gramm. d. lat. Sprache § 240. Anders steht es mit dem ternos colores neben tribus nodis. Hier trifft Reisigs Wort: der Begriff der Distributivzahlen ist, daſs der Inbegriff mehrerer Einheiten gegeben werden soll, welche Einheiten mehr als einmal gezählt werden sollen: bini heiſst nicht bloſs je zwei, sondern zwei auf einmal. Denselben allgemeinen Begriff, welcher in der Definition gegeben ist, giebt auch der Zusatz von alle, den man im Deutschen macht, wenn von Gegenständen die Rede ist, die in bestimmter Zahl existieren, z. B. terni, drei auf einmal, wenn es nur drei giebt, wie im Griechischen εἴκοσι πάντες. — So hier ternos colores. Vergil konnte auch tres colores schreiben, aber dann hätte jeder Faden einzeln 3 Knoten bekommen sollen, aber so will es die Zaubernde nicht, jeder von den Knoten soll alle 3 Farben auf einmal zusammenfassen. Der Knoten sind einfach drei, tribus nodis. Die Handlung der Dienerin

aber ist vorbereitend: die Absicht, die Puppe mit drei Fäden (um Hals, Leib und Fuſs) zu binden, ist wohl ausgesprochen, doch ausgeführt ist sie damit noch nicht, die Dienerin soll die licia erst instand setzen, die Knoten hineinschlagen unter Sprechung der nötigen Formel, Veneris vincula necto, um so viel weniger läſst sich ihre Handlung von der der Herrin durch den Intercalarvers 76 trennen.

Eine neue Schwierigkeit aber entspringt Vers 77 durch das modo; ist es Partikel oder Substantiv? Das erstere nehmen alle an, sind aber etwas in Verlegenheit damit, denn jeder faſst es auf seine Weise, Voſs von Eilfertigkeit, Ladewig und Glaser in lebhafter Wiederholung, Kappes in hastiger Eile, Schaper: knüpfe nur. Aber was soll denn hier beeilt oder wiederholt, oder was sonst gethan als geknüpft werden? oder heiſst modo eilig? Fällt auf das Schluſswort nicht dazu ein viel zu starker Nachdruck? Es ist sicherlich Substantiv, nostro, quo nos sagas decet, quo te docui, modo, schling es in Hexenknoten, denn warum sollte es nicht Hexenknoten gegeben haben, wie es Weberknoten giebt? Oder liegt eine Anticipierung des Veneris darin? Servius bemerkt über den Schluſs des Verses, es sei ein Anapaesticus trimeter hypercatalecticus; das aber sei ein dem Cupido heiliges Metrum.

Rücksichtlich der Deutung der Puppen schwanken schon die verschiedenen in Servius zusammengetragenen Scholien. Halten wir fest, 1. daſs das Hart- und Weichmachende nach Vers 80 die Liebe ist, repräsentiert durch das Feuer, 2. daſs bei dem Dichter nur die eine Puppe im Kreise herumgeführt wird, 3. daſs wir aus Hor. Serm. I, 8, 30 ersehen, wie durch die Bilder Scenen aus dem Leben vorgeführt werden, daſs also die Herumführung im Kreise offenbar eine Bewegung des Liebhabers um die Geliebte (auf dem Altar) bedeutete. Ist sie selbst also unter der Puppe aus Thon gedacht, so muſs sie also hart werden (gegen Jammerklagen des Daphnis), nicht Daphnis unempfindlich gegen Eindrücke von anderen.

Kolon 4, Vers 79. Die Vorbereitungen sind zu Ende: der Zauber fängt an den Symbolen, den Puppen, an zu wirken, die eine schmilzt, die andere wird hart (nec sit mihi cura mederi; sie will eben fest werden gegen ihn). Der zweite Satz ist verschränkt, von der einen Seite nur das Symbolische, von der andern das Geistige genannt: Daphnis ut me malus urit, ita ego in eo hanc laurum uro. Theokr. ἐγὼ δ' ἐπὶ Δέλφιδι δάφναν αἴθω. Cicero Or. III, 14 In quo oratore homines exhorrescunt, in quo exclamant? Somn. Scip. III, 15 Iustitiam cole et pietatem, quae quum

magna sit in parentibus et propinquis tum in patria maxima est. Ovid. Trist. V, 2, 36 Saepe suo victor lenis in hoste erat. Plaut. Rud. II, 7, 17 in aliquo referam gratiam tibi. Diese Schmerzen sollen ihm erregt werden durch die Verbrennung der mola auf Lobeerreisern und wir sehen aus Theokr. II, 21, dafs bei dieser Verbrennung die mola (ἄλφιτα) die Gebeine des Delphis repräsentiert. Auch dort wird auf Lorbeerreisern verbrannt, wie die ersten Worte der Idylle πᾷ μοι ταὶ δάφναι zeigen. Das bitumine ist der Schwefelfaden, mit dem sie anzündet, das Harz, das sie unter die grünen Reiser schiebt. Servius, Lauros divino igne consume, nam bitumen ex fulmine dicitur procreari. Unde iuxta Babyloniam, quia [ibi] frequentia cadunt fulmina, hac re lacus redundant adeo, ut inde fabricasse muros Semiramis dicatur, et bene, quod conglutinat et ardet, ad veneficium adsumitur, ut glutinetur et ardeat ad amorem maritus.

Das fünfte Kolon bringt eine Pause der Opferhandlung, aber leidenschaftlich malt sie die Erfolge aus, den Liebhaber, der sich nach Theokrit. II, 4 schon 12 Tage lang gar nicht um die Braut bekümmert hat, soll die Liebe mit einer Macht erfassen, dafs er sie suche überall, matt, verzweifelnd, ganz verloren, dafs er nicht Speise, nicht Schlaf beachte; sich aber wünscht, erhofft sie Festigkeit, dafs ihr das nicht zu Herzen gehe (die Vergleichung mit dem Rinde s. Theokr. II).

Aber noch fehlt dem Opfer das Wichtigste, aber auch das Gefährlichste, ohne welches das oben Ausgesprochene ein frommer Wunsch bleiben kann, das Bindende, Gewalt Übende. Darum mufs das, was er am Leibe getragen hat, was sie ihm entrissen hat, Troddeln u. dgl., exuviae, vergraben, ins Grab gesenkt, den unterirdischen Göttern preisgegeben werden, und der Aberglaube, dafs das Begraben eines solchen Stückes den einstigen Inhaber ins Grab nachziehe, ist ja auch in unserer Zeit noch nicht verschwunden. In feuchter Erde vergraben bereitet es dem früheren Besitzer Schmerzen und Tod. Für wie gewaltig und schrecklich dieser Teil der Handlung gehalten wurde, erhellt aus Theokrit, der bei dieser Handlung Vers 55 die Zauberin aufser Fassung geraten läfst, sie habe ihm vampyrartig das Blut aus dem Herzen gesogen:

αἲ αἲ Ἔρως ἀνιαρέ, τί μευ μέλαν ἐκ χροὸς αἷμα
ἐμφὺς ὡς λιμνᾶτις ἅπαν ἐκ βδέλλα πέπωκας;

Dafs sie ihn perfidus nennt, ihn, der sie so lange vernachlässigt hat, durch solche Mittel herbeigezogen werden mufs, ist in der Ordnung, es sind pignora sui, Kleidungsstücke, die er schon abholen, das nächste mal mitnehmen wollte. Sie vergräbt sie aber jetzt limine in ipso, unter ihrer Schwelle, dächte ich, wohin sie ihn ziehen sollen. Anders Servius: in loco sacro; aber hat der denn ein limen? Denken wir uns den Altar, den sie jedenfalls nicht verläfst, vor ihrem Hause, so liegt der Handlung nichts im Wege, sie steht hart vor ihrer Schwelle. Ganz anders freilich bei Theokrit 59. 60, wo die ϑρόνα an der Thür des Liebhabers verborgen werden.

Mit diesem Vergraben schliefst bei Theokrit die Zauberhandlung und eigentlich bei Vergil auch; was dem letztern noch folgt, ist ein zweiter Akt: der Ersehnte kommt ja nicht; der Zauber wirkt nicht, die heimische Weise ist machtlos. Aber damit ist weder das Wollen noch das Können der Zauberin erschöpft; sie nimmt mit dem siebenten Kolon einen neuen Anlauf: sie hat nicht umsonst wirksamste Mittel aus Pontus, der Heimat der Medea, kennen gelernt, erworben. Das läfst zugleich ein Streiflicht auf die Zeitverhältnisse fallen. Es trieb sich damals unter dem Namen von Magiern, Chaldäern, Isispriestern eine Menge Gesindel in Italien herum, nährte den Aberglauben des Landes und nährte sich von ihm, suchte von den aus allen Weltteilen nach Italien geschleppten Schätzen einen kleinen Nebenarm in seine Taschen abzuleiten. Gegen diese höhere Weisheit des Orients mufste natürlich die alte Sabellerurne zurückstehen. Wie sollte unsere Zauberin nicht auch diesen Quell für ihre Zwecke zu benutzen suchen? Ist auch kein Zauberer so schnell herbeizuberufen; seine Medicamente hat sie doch erhandelt und weifs sich Wunderdinge zu erzählen, die jener damit vollbracht, Menschen in Wolfsgestalt gewandelt (Herod. IV, 105), Schatten aus Gräbern gerufen, Saaten auf des Nachbars Acker hinübergehext, durch einen Zauber, den schon das Zwölftafelgesetz verpönte. Diese Mittel will sie gegen den Liebhaber anwenden, his aggrediar, da die heimischen nicht verschlagen. Nihil ille deos, nil carmina curat. Es beginnt hier ein Neues, ein beabsichtigter Versuch, denn es bleibt schliefslich bei der Absicht, zu einem Zauber mit wirksamern Mitteln. Die Darlegung der Absicht mufs natürlich die neue Strophe eröffnen und wird das erste Kolon erfüllen, aber es trifft hier vieles zusammen, was gesagt werden mufs, die Resultatlosigkeit des bisherigen Zaubers, die Erwerbung anderer Mittel, die Hoffnung, die sie daran knüpfen darf, das alles will ausgesprochen sein; das Kolon kann nicht kurz ausfallen; Vergil hat es in 5 Hexameter gefafst und niemand hat versucht einen Vers davon

zu streichen: es sind auch alle Sätze notwendig, es müfsten denn die Worte nascuntur plurima Ponto sein, die keinen Vers füllen: es kann also hier von einer Reduktion der Verszahl nicht die Rede sein. Aber, wendet Hermann ein, es könnten die Verse 101—104 vor 94—100 gestanden haben. — So kommt das letzte Moment der Zauberhandlung, das Beseitigen der Asche unmittelbar neben den übrigen zu stehen, und das fünfzeilige Kolon weicht von der Spitze der Strophe; — aber doch nur um einem dreizeiligen Platz zu machen, während alle andern Strophen mit einem vierzeiligen beginnen, das aber ist bei dieser Strophe durch den Inhalt an den Schlufs festgebannt. Er kann also nur eine Unregelmäfsigkeit an die Stelle der andern treten lassen. Jene Verse 101—104 aber lassen sich freilich als Abschlufs der ersten Zauberhandlung fassen, oder vielmehr liefsen sich so fassen, wenn die zweite Hälfte derselben nicht wäre, durch die sie mit Notwendigkeit der vorbereiteten zweiten angehören, für welche die ersten $1\frac{1}{2}$ Hexameter Raum zu schaffen suchen. Als Bedenklichkeit in den einzelnen Wörtern hat Hermann hervorgehoben: das his habe nichts, auf das es sich beziehen könne, als cineribus und doch sei die Asche ja in den Flufs geworfen. — Das ist zuzugeben; nachdem er Vers 94—100 ihre Stelle genommen, hat es nichts, und Hermann sagt uns auch nicht, worauf er will, dafs wir es beziehen sollen, aber vorher, so lange die überlieferte Ordnung beibehalten ward, war dies his aggrediar nur eine natürliche Fortsetzung des haec dedit Moeris, his ego eum vidi lupum fieri: die Schwierigkeit ist also eine selbstgeschaffene. Und eben so wenig bleibt man auf Hermanns Frage: cur adicit: nihil ille deos nil carmina curat? ohne Antwort; sie fügt sie hinzu als Grund für den neuen Beschlufs: his herbis eum adgrediar. Eher kann man fragen, was denn der fürchten wird, welcher nihil curat deos; aber auch da ist die Antwort uns bald in den Mund gelegt: venena Pontica. Die heimischen Götter und Beschwörungen mifsachtet er; an den Giften der Fremde wird er zu Grunde gehen. — Es mufs dabei bleiben, dafs hier sich nichts ändern läfst, dafs das fünfzeilige Kolon an der Spitze, das vierzeilige an den Schlufs festgebannt ist. Über Schapers Versuch durch Änderung im ersten Liede eine strengere Responsion herzustellen und dessen Mifslingen ist schon oben die Rede gewesen.

Das achte Kolon 101—103 will also Raum schaffen für den neuen zu versuchenden Zauber durch Beseitigung der Spuren des vorhergehenden; es könnte sonst Unverträgliches, sich

gegenseitig Hemmendes, Aufhebendes, Gefährliches zusammenkommen. So giebt sie der Dienerin Befehl, die Asche auf dem Altar zu beseitigen, sie in den vorüberfliefsenden Bach zu werfen, und zwar vorsichtig, über den Kopf, sich nicht umzusehen (wer weifs, ob nicht gespenstische Gestalten da sich entwickeln könnten, larvae, den neuen Zauber stören, über sie beide Verderben bringen?). Dann kündigt sie den neuen Entschlufs an: his ego Daphnim adgrediar — herbis, Moeridis, venenis — er will ja seinen Untergang, er habe ihn denn.

Aber so finster soll dieses Lied doch nicht schliefsen: es zeigen sich im neunten Kolon die Anzeichen zum Bessern. Ein aspice kündigt die Wendung der Dinge an, eine Flamme zuckt auf aus der Asche, ohne dafs man sieht, dafs sie angefacht wird, sponte sua, während die Hitze der Asche ihr gebietet mit dem Entfernen derselben nicht zu eilen, ferre moror; es mufs etwas sein, auch schlägt der Hund an: es geht der Zaubernden eine Ahnung auf von dem, was im Anzuge ist, sie fragt: darf ichs glauben oder schaffe ich mir in meiner Liebe eine Selbsttäuschung, amantes ipsi sibi somnia fingunt? Ja er ist es, er kommt, o thu ihm, mein Sang, nur kein Leid an.

Obgleich sich dieser Gedankengang leicht entwickelt, hat Hermann hier Einwendungen gemacht, gar beachtenswerte, aber auch nichtige: nescio quid sei nicht aliquid und werde doch so übersetzt; man sehe nicht, was das Bellen des Hundes bedeuten solle; es sei eine alberne Frage der Zauberin: credimus an qui amant ipsi sibi somnia fingunt, Vers 107 müsse der letzte sein und dulde 108 nicht mehr nach sich. Beginnen wir mit der Frage der Zauberin und Hermanns Forderung für den Vers, der als anerkannt von Donat nicht gestrichen werden könne, eine andere Stelle zu suchen. Da sich 105 von dem folgenden Vers nicht trennen läfst, so bleibt dann nur die Frage, ob er vor 107 oder vor 105 stehen müsse und H. entscheidet sich für das letztere. Aber dadurch, dafs der Vers an der ersten Stelle erscheint, wird die Frage, wenn sie albern ist, das nicht minder, wir verlieren aber für aspice die erste Stelle, wo es doch allein angebracht ist. Täusche ich mich, oder beseitigt die Auffassung von somnia als Selbsttäuschung die gerügte Albernheit? Der Wink des alten Sprachenmeisters nicht gedankenlos über das nescio quid hinzugehen, ist dankbarlichst entgegenzunehmen und die Versuchung, es im Zusammenhang gleich aliquid zu fassen, anzuerkennen; aber das ist auch nicht nötig. Wie nescio quis eine nicht allgemein bekannte Persön-

lichkeit ist, ein Mann, den man nicht zu nennen weiſs, der aber doch eigentlich eine nähere Bezeichnung verlangt, eben so ist nescio quid etwas unbekanntes, rätselhaftes, geheimnisvolles, ja unheimliches, seis Freude oder Leid, aliquid, quod ignoramus. Ter. Andr. II, 2, 3 Laetus est nescio quid, er hat eine geheime Freude. Heautontim. II, 2, 7 nescio quid profecto mihi animus praesagit mali, ich habe eine geheime schlimme Ahnung. So ist auch hier nescio quid certe est, jedenfalls etwas Besonderes, Eigentümliches, Ängstliches, wobei der Wunsch bonum sit gar sehr am Platze ist. Man braucht gewiſs nicht mit Hermann bonum fit nescio quid zu ändern, was durch das bloſse Aufzucken der Flamme doch gar nicht indiciert ist; aber der eigentliche Knoten des Anstoſses liegt offenbar in dem Anschlagen des Hundes, wofür Servius zwei Gründe hat, entweder in loco, ubi ante vestes obruerat, oder prae gaudio domini demonstrat adventum. Das erste nennt H. interpretatio hominis stupidi. Wäre es denn das erstemal, daſs ein Hund die Leiche seines verscharrten Herrn nachgewiesen oder dessen verlorenes Felleisen aufgefunden? Freilich wenn der Hund adventum domini demonstrat, so darf nicht mehr ein Vers zwischen seinem Bellen und dessen Kommen stehen, aber auch abgesehen von dem ersten angegebenen Grunde des Bellens sind mit den beiden obigen Erklärungen die Fälle, die es können veranlaſst haben, nichts weniger als erschöpft. Theokrits Pharmaceutria II, 12 giebt einen ganz andern an:

τᾷ χθονίᾳ Ἑκάτᾳ, τὰν καὶ σκύλακες τρομέοντι,

und 35:

ταὶ κύνες ἄμμιν ἀνὰ πτόλιν ὠρύονται.
ἁ θεὸς ἐν τριόδοισι.

Der Hund hat nach den Alten, auch nach dem Aberglauben unserer Zeit, eine Sehergabe, sieht Gespenster und Seelen der Abgeschiedenen. Der Hekate waren nach Preller, Griech. Mythologie I, 200, die Hunde heilig, sahen die Göttin und begrüſsten sie mit Geheul. Hekates eigentliches Gebiet, sagt er, war der geisterhafte Spuk und alle dämonischen Erscheinungen der mondbeleuchteten Straſsen und Kreuzwege. Es ist der bleiche Mond, wie er bei nächtlicher Weile über die einsamen Straſsen und Gräber sein Licht ergieſst und allerlei huschende Gestalten (nescio quid) und Geisterschwärmerei aufregt. Solchen Erscheinungen gegenüber ist der Wunsch bonum sit gar sehr am Platze und man braucht nicht mit Hermann zu ändern.

Und betrachten wir nun die Reihenfolge im letzten Kolon näher, so werden wir an ihr nichts zu tadeln finden. Das erste Wort aspice verkündet und bereitet auf eine Überraschung vor, ein unversehenes Aufzucken einer Flamme aus der Asche, dann ein halbängstliches Gebet: bonum sit, das Bewuſstsein von einem Geisterwehen, und der Hund schlägt an. Ein letzter Zweifel, ob sie vor Wahn oder Wahrheit stehe, und zum Schlusse die Besorgnis, daſs ihr finsteres Treiben schon könne gegen den reuigen Geliebten entschieden haben.

Neunte Ekloge.

LYCIDAS. MOERIS.

L. Quo te, Moeri, pedes? an, quo via ducit, in urbem?
M. O Lycida, vivi pervenimus, advena nostri
(quod numquam veriti sumus) ut possessor agelli
diceret 'haec mea sunt; veteres migrate coloni'.

α nunc victi tristes, quoniam Fors omnia versat, 5
hos illi (quod nec vertat bene) mittimus haedos.
L. Certe equidem audieram, qua se subducere colles
incipiunt mollique iugum demittere clivo,
usque ad aquam et veteres iam fracta cacumina fagos
omnia carminibus vestrum servasse Menalcan. 10

α′ *M.* Audieras: et fama fuit; sed carmina tantum a
nostra valent, Lycida, tela inter Martia, quantum
Chaonias dicunt aquila veniente columbas.
quod nisi me quacumque novas incidere lites
ante sinistra cava monuisset ab ilice cornix, 15
nec tuus hic Moeris nec viveret ipse Menalcas.

α″ *L.* Heu, cadit in quemquam tantum scelus? heu, tua nobis a
paene simul tecum solacia rapta, Menalca?
quis caneret nymphas? quis humum florentibus herbis
spargeret, aut viridi fontes induceret umbra? 20
vel quae sublegi tacitus tibi carmina nuper,
cum te ad delicias ferres Amaryllida nostras:

β 'Tityre, dum redeo (brevis est via) pasce capellas b
et potum pastas age, Tityre, et inter agendum
occursare capro (cornu ferit ille) caveto'. 25
M. Immo haec, quae Varo necdum perfecta canebat:

'Vare, tuum nomen, superet modo Mantua nobis, b
Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae,
cantantes sublime ferent ad sidera cycni.'

β′ *L.* Sic tua Cyrneas fugiant examina taxos, 30 c
sic cytiso pastae distendant ubera vaccae:
incipe, siquid habes. et me fecere poetam
Pierides, sunt et mihi carmina, me quoque dicunt
vatem pastores; sed non ego credulus illis.
nam neque adhuc Vario videor nec dicere Cinna 35
digna, sed argutos inter strepere anser olores.

β″ *M.* Id quidem ago et tacitus, Lycida, mecum ipse voluto, d
si valeam meminisse; neque est ignobile carmen.
'huc ades, o Galatea; quis est nam ludus in undis?
hic ver purpureum, varios hic flumina circum 40
fundit humus flores, hic candida populus antro
imminet, en lentae texunt umbracula vites:
huc ades; insani feriant sine litora fluctus.'

β‴ *L.* Quid, quae te pura solum sub nocte canentem d
audieram? numeros memini, si verba tenerem. 45
'Daphni, quid antiquos signorum suspicis ortus?
ecce Dionaei processit Caesaris astrum,
astrum, quo segetes gauderent frugibus et quo
duceret apricis in collibus uva colorem.
insere, Daphni, piros; carpent tua poma nepotes.' 50

γ *M.* Omnia fert, aetas, animum quoque; saepe ego longos e
cantando puerum memini me condere soles:

γ′ nunc oblita mihi tot carmina; vox quoque Moerim
iam fugit ipsa; lupi Moerim videre priores.

δ sed tamen ista satis referet tibi saepe Menalcas. 55

ε *L.* Causando nostros in longum ducis amores. e
et nunc omne tibi stratum silet aequor, et omnes,
aspice, ventosi ceciderunt murmuris aurae.

ε′ hinc adeo media est nobis via; namque sepulchrum
incipit apparere Bianoris: hic, ubi densas 60
agricolae stringunt frondes, hic, Moeri, canamus; e

ε″ hic haedos depone, tamen veniemus in urbem.
aut si, nox pluviam ne colligat ante, veremur,
cantantes licet usque (minus via laedit) eamus.

ε‴ cantantes ut eamus, ego hoc te fasce levabo. 65
M. Desine plura, puer, et quod nunc instat agamus f
carmina tum melius, cum venerit ipse, canemus.

Die neunte Ekloge nimmt einen viel späteren Platz ein, als sie ihrer Entstehungszeit nach sollte, ist aber durch eine Reihe

von Hinweisungen auf Vergils literarische Thätigkeit von wesentlichem Interesse, nicht minder für die Lebensgeschichte des Dichters. Der Friede zu Brundisium und der zu Misenum, denn die Ekloge fällt wohl kaum ein paar Monate nach der vierten, waren Vergil als so große Ereignisse erschienen, daß er glaubte, es schon wagen zu können, nach Mantua zurückzukehren, um dort seine Rechte geltend zu machen; war doch Antonius nun wesentlich auf den Orient beschränkt und den Veteranen, die für ihn Partei ergriffen hatten, s. Ekl. VI, der Mann genommen, auf dessen Schutz hin sie meinten den Anordnungen des Octavian Trotz bieten zu können. Aber da hatte er sich doch verrechnet, sie suchten ein fait accompli zu schaffen, das sich nicht beseitigen lasse und Vergil entzog sich kaum ihren Gewaltthätigkeiten. Um so viel mehr legte er aber in der vorliegenden Ekloge Zeugnis gegen die Widersetzlichen ab und gab eine Andeutung über seine Erlebnisse und Schilderung der gegenwärtigen Zustände.

Auf die strophische Gliederung unserer Ekloge scheint Ribbeck nicht viel zu geben; sie beginne, meint er, Fleckeisen Jahrb. 1859 I, 73, mit ungleichen Reden: 1.5.4; danach erst beginne Gleichmaß der Strophen, 6 und 6 Verse bis Vers 22, dann wieder 3 und 3, danach sei der Verlauf 7.7.2.10. — Dabei aber ist der Vers 27 zwischen den 3 und 3 nicht mitgezählt, also 7 Verse von 23—29, an die sich die von Ribbeck anerkannten zweimal 7 anschließen, 30—43, und von 44—50 wieder 7. Zu den beiden Strophen von 6 + 6 tritt aber denselben vorausgehend noch eine dritte, 5—10. Nicht zu übersehen ist dabei, daß diese drei Strophen einen und denselben Inhalt haben: Klage über die Schwere der Zeiten, die selbst einen Dichter wie Menalcas (Vergil) zu Boden drücke, und eben so haben die 4 Strophen von 7 Versen gleichen Inhalt, Feier der Bedeutsamkeit des Dichters. Nicht so einfach ist die Sache mit den übrigen 17 Versen. In den 4 ersten freilich erkennen wir leicht eine Strophe oder ein Strophenpaar von 2 Zeilen, daß das Leid der Zeit selbst den Geist zu Grunde richte. Im Gegensatz dazu zeigen die 12 letzten die Aufmunterung zu erneuten poetischen Bestrebungen in 4 dreizeiligen Strophen. Dann bleibt an der Grenze von beiden nur Vers 55 stehen ohne Responsion, aber auch ohne Hindeutung auf einen fehlenden Gedanken. Lehrreich aber ist die Form der Ekloge, weil sie im Gegensatz zu den übrigen 9, die in dorischer Weise Strophe und Antistrophe einander gegenüberstellten, eine mehrfache Wiederholung einer Strophe von gleicher Verszahl entfaltet.

Was den Inhalt der Dichtung anbelangt, so können wir nicht zweifeln, dafs dieselbe die Tendenz hat, auf die Bedeutsamkeit des Dichters für die aufblühende Literatur und die Anerkennung, die er vielfach finde, hinzuweisen. Quis caneret Nymphas? Vers 19. Aber wie vereinen wir die Bescheidenheit Vergils mit solchem Selbstlob? — Das wird, meine ich, nur dann möglich sein, und das Ganze sich in seinem rechten Lichte darstellen, wenn wir für die Ekloge einen besonderen, freilich nirgends weiter überlieferten, Zweck annehmen, dafs sie (vielleicht auf Varus' Antrieb) geschrieben sei, um Octavian auf die Verhältnisse im Norden Italiens aufmerksam zu machen, ja um einer Vorstellung als Anlage zu dienen, dafs er den Dichter bei seinem Rechte und dem, was er ihm zugesagt habe, erhalten möge. Des Dichters Erlebnisse in Mantua hat uns Servius in seinem Kommentar zu dieser Stelle überliefert, freilich aus 2 verschiedenen Quellen und daher kommt es, dafs manches früher geschehene später erzählt wird und nicht sofort klar vorliegt; aber die beiden Quellen ergänzen sich auf das glücklichste. Vergil, so scheint es, sah jetzt (nach etwa fünf Vierteljahren) zuerst die Heimat wieder, in dieser Zeit aber hatte unter den Veteranen (advenae Vers 2) nach ihren Unterhandlungen mit Antonius, Dio Cassius XLVIII, 28, ein Geist der Aufsätzigkeit um sich gegriffen, man war der Bedeutung des Friedens zu Misenum noch nicht inne geworden. Namentlich hatte ein Nachbar des Dichters sich Übergriffe erlaubt, einen Grenzdistrikt an sich zu reifsen gesucht und sich dessen Leute zinsbar machen wollen. Mit Unrecht behandelt man die Sache als dunkel und unklar, die Angaben sind nichts weniger als widerspruchsvoll, wenn man sie nur verständig ordnen und deuten will, und Servius sagt uns, dafs er sie zum Teil aus guten Quellen, den Papieren des Octavian selber gebe, zu Vers 47 Hoc etiam Augustus in libro secundo de memoria vitae suae complexus est. Als aber der Dichter erschien, sein Recht geltend zu machen, wies er vergebens auf die fest und deutlich bestimmten Grenzen, ein paar grofse Buchen hin; man antwortete ihm, man wisse sie nicht zu finden, was er als solche wolle geltend machen, seien ein paar alte Baumstümpfe, fracta cacumina — hatte sie der Blitz zerschmettert? ein Sturm sie gebrochen? — freilich wohl, sagt der Dichter, sind sie das jetzt (*iam* fracta cacumina), ja es fand sich unter den Rechtsbeiständen des Arrius einer, ein Clodius oder nach andern Milionius Toro, welcher ausrief, er wolle dem Handel rasch ein Ende machen, das Schwert zog und sich damit auf den Dichter warf, Serv. z. V. 1. Aber der

Dichter entrann dem Wütenden durch den Laden eines Kohlenhändlers, der ihn zur Hinterpforte hinausliefs, die Sage, der Dichter habe sich schwimmend gerettet, verrät sich durch ihre Berufung auf III, 95 ipse aries etiam nunc vellera siccat, selbst als eine Erdichtung. Davon mufste er sich freilich überzeugen, dafs er bei solch einer trotzigen Stimmung der Veteranen nachgeben und weitere Protektion suchen müsse. Er instruierte seine Leute, für den Augenblick sich den Verhältnissen zu bequemen (Serv. z. V. 1) und kehrte nach Rom zurück. Dort schilderte er denn mit dramatischer Anschaulichkeit im Gespräche zweier Hirten, von denen der eine sein Prokurator ist, den Zustand der Kolonie, wo Octavians Wort nicht mehr gelte, seine Bestimmungen umgangen und das Recht mit Füfsen getreten würden. Es war kein so übler Gedanke, und ich möchte ihn dem Varus zuschreiben, der Octavian als dessen Statthalter näher stand als Pollio, den Dichter als eine moralische Macht hinzustellen, als einen Mann, der gesinnungstreu Julius Cäsar besinge, des Octavians Beamten anhänge und ihre Bemühungen für das Land würdige, durch seine harmlosen Lieder einen still friedlichen Sinn und Freude an der Natur verbreite. Indem Vergil diesen Dialog dem Mächtigen zu Füfsen legte und seine Darstellung durch eine Reihe glücklicher Übersetzungen aus Theokrit schmückte und hob, förderte er sicherlich seine Sache auf das beste, ich dächte aber doch nicht ohne eine weitere Fürsprache bei Octavian, und er hat seinen Zweck erreicht und uns in der neunten Ekloge ein Gedicht hinterlassen, in dem uns das Selbstlob nicht unangenehm berührt und die Anmut der Naturschilderung uns das Tendenziöse des Ganzen vergessen läfst. Schrieb Vergil die Ekloge auf Varus' Rat, wie ich aus den diesen glänzend feiernden Worten Vers 27—29 Vare, tuum nomen cantantes sublime ferent ad sidera cygni schliefse, so erwarb dieser sich sicherlich damit ein grofses Verdienst um den Dichter.

So kann ich denn freilich Schaper nicht Recht geben, wenn er das Gedicht eine blofse Studie nennt, eben so wenig, wenn er in der Einleitung auf Vers 23—25 und 39—43 die nicht erhaltenen, vielleicht nie vollendeten Lieder als Hauptstrophen hinweist, und sie hinter 27—29 und 46—50 zurücktreten läfst. Gewifs haben die Hinweisungen auf das aus Theokrit entlehnte ihr Verdienstliches, aber die Verflechtung der Gedanken in Vergils Dichtung und die Berücksichtigung des Zweckes ist doch die Hauptsache.

Dafs wir in diesem Gedicht genaue Schilderungen der Zeit vor uns haben, hat schon Quintilian Institut. Or. VIII, 6, 47 über

Vers 6 ausgesprochen: Hoc enim loco praeter nomen cetera propriis decisa sunt verbis: verum non pastor Menalcas sed Vergilius est intelligendus. Habet usum talis allegoriae frequenter oratio, sed raro totius: plerumque apertis permixta est. Er findet also nur auffallend, dafs die sämtlichen Dichtungen auf Menalcas übertragen sind. Die Rollen des Dialogs ergeben sich leicht: ein junger Schäfer Lycidas begegnet dem Prokurator des Vergil Moeris, der von seinem Felde ein paar Zicklein nach Mantua trägt, sie dem Arrius zu steuern. — Zicklein gab es aber erst gegen Ende des Jahres. Mantua ist ohne Zweifel die Vers 1 genannte urbs; an quo via ducit, ad urbem, oder ist es selbstverständlich, dafs du sie nicht aufs Feld oder in irgend ein Haus am Wege trägst, sondern in die Stadt, wohin der Weg führt? Die Antwort des Moeris aber bezeugt die Aufregung, welche Vergils Handel erzeugt hatte. Die Welt, meint er, hätte untergehen müssen, ehe man an eine solche Vertreibung von Haus und Hof hätte glauben können. Wie Besiegte würden sie behandelt, und nicht mit Unrecht fragt Servius quomodo victi Mantuani, qui nec bella gesserunt? Unser wie klärt die ganze Sache auf. Ein Regiment, meint er, gebe es nicht mehr im Himmel noch auf Erden; der Zufall allein führe die Herrschaft. Das Leben ist ihm nicht mehr lieb, seitdem es ihn nur dazu geführt hat, so arges zu sehen: vivi pervenimus (ut videremus) advenam dicentem: veteres migrate coloni. Er meint, zu solchem Resultat hätte es mit ihnen durch die Todespforte gehen müssen. So trägt er denn mit Fluch und Verwünschung im Namen seines Herrn, der es so angeordnet hat, dem Fremdling seine Lämmer hin, als sei die Welt vollständig dem Walten des Zufalls preisgegeben. Servius findet das freilich ominös für Octavian gesprochen, aspere contra Augustum dictum est, cuius felicitatem sicut omnia dicit posse mutari. Auch nach ihm also ist die Ekloge unmittelbar für denselben bestimmt. Lycidas ist überrascht von der Antwort, da er nach der allgemein verbreiteten Meinung angenommen habe, dafs seinem Herrn, dem Dichter Menalcas, die Erhaltung seines Besitztums innerhalb fester Grenzen zugesagt sei und führt offenbar aus dem Dekrete die Worte selbst an, mit denen das geschehen sei: qua se colles subducere incipiunt usque ad aquam et veteres fagos. Servius aber ist über die Deutung dieser Worte in Zweifel und führt uns drei verschiedene Ansichten früherer Erklärer an, ob die Worte colles se subducere incipiunt ein Abfallen der Hügel bezeichnen (ex alto in campos dissolvi) oder ein Austeigen (copias in collem subducit Liv. XXII, 26, aciem in collum Aurelius Vict. 4) oder beides zugleich, Erhebung nach der einen, Senkung nach der andern Seite. Das letztere müssen wir sofort ablehnen, das erlaubt das que nicht, durch welches der nächste Satz mit dem vorliegenden verbunden ist und das nur gestattet den folgenden als weitere Ausführung des ersteren aufzufassen. Damit ist denn die Frage im Sinne der ersten Erklärung entschieden und der zu se subducere zu ergänzende Dativ mufs sein ingo montium. Zu demselben gehört noch eigentlich der Distrikt, aber er nimmt schon einen andern Charakter an, als Hügelland, entzieht sich ihm und seiner Schroffheit und senkt dasselbe in weicher Abdachung zum Wiesendistrikte ab. Nach der andern Seite bildet ein Wasser und speciell die daran stehenden jetzt nur noch in Trümmern vorhandenen Buchen die Grenze. Das Wasser nennt Servius zu I, 48 lacum und schwerlich ist es der Mincius. Clivus erscheint als Abdachung aufs deutlichste bei Ovid Epist. 18, 122 Leand. Hoc quoque, si credes, ad te via prona videtur, a te quum redeo, clivus inertis aquae. Ecl. I, 48 bezeichnet der Dichter sein Land als lapis nudus und Servius erinnert zu unserer Stelle, es pflegten dergleichen Abhänge steinig zu sein.

Mit Vers 11 beginnt die zweite der sechszeiligen Strophen, die Klage, dafs Octavians Wort ohnmächtig sei, fama fuit, es ist nur ein Gerede gewesen, die Leute haben es geglaubt und gesagt, aber vor den tela Martia erweisen sich die Errungenschaften unserer Dichtungen wie vom Adler gescheuchte Täublein. Schaper erinnert, dafs die columbae Chaoniae prophetische Vögel waren, aber der Satz lehrt, dafs sie nur einen grofsen Namen führen, in Wahrheit nur sind, was andere Tauben auch, invalidae. — Ich hätte sie prügeln mögen, die Kerle, deutet Moeris an, den Arrius, Clodius, und wie sie alle heifsen; aber es ist nicht geraten das zu thun, mich warnte der Schrei einer Krähe in irgend einer Beziehung (quacunque ratione. Serv.) entschiedene Händel anzufangen. Das incidere lites ist kein gewöhnlicher Ausdruck. Es lehnt sich an das literas incidere an. Cic. Mil. 88 iam incidebantur domi leges, quae nos nostris servis addicerent. Durch das incidere wird der Spruch fest und bleibend und lites incisae sind also bleibende und unvertilgbare Zwistigkeiten, die man nicht mehr vertragen kann. Cic. sen. 61 Carmen incisum in sepulcro. — Die Kerle hätten mich tot geschlagen, meint er, und meinen Herrn dazu.

Die dritte sechszeilige Strophe Vers 17 zeigt uns die Gröfse des Verlustes, den Rom durch des Dichters Tod erlitten hätte, im allgemeinen, was dann die siebenzeiligen im einzelnen ausführen,

mit ihm wäre Trost und Erquickung, mit ihm religiöse Erhebung dahin gegangen, quis caneret Nymphas? mit ihm die Schilderungen der Natur und der Liebe. Solari wird von allem Erquicklichen und Aufrichtenden gesagt: Georg. I, 293 cantu solata laborem. Aen. X, 191 amorem solatur Musa. Georg. I, 159 famem solari concussa quercu. Catull. 39, 5 allocutione solari aliquem. Cic. Verr. IV, 60, 134 haberent haec (statuas), oblectamenta et solatia servitutis.

Quis spargeret legt dem Dichter als Handlung bei, was er in seinen Gedichten als geschehen darstellt. VI, 62 tum Phaethontiadas musco circumdat amaro corticis atque solo proceras erigit alnos. Zu induceret vgl. V, 40. Die Imperfecta Conj. sind eigentlich verkürzte Bedingungssätze, denen der Vordersatz fehlt: si tu ereptus esses.

Sublegi, ich habe sie dir abgelauscht. Zu dem quae mufs natürlich quis caneret ergänzt werden. Freilich setzt Möris sofort dem Abgelauschten etwas noch viel Besseres entgegen, das begonnene Loblied auf Varus.

Die vier siebenzeiligen Strophen weisen uns auf Dichtungen hin, die von Vergil noch zu erwarten seien, lassen uns somit in gewisser Weise in die Werkstätte seines Schaffens blicken und plädieren damit für die Notwendigkeit ihn seinem Dichterberufe, ihm die Freudigkeit des Schaffens, dem Vaterlande die Hoffnung glänzender Leistungen zu erhalten. Diesen Gesichtspunkt hat Servius noch nicht erfafst, wenn er schreibt: Sane quaeritur, utrum in his tribus versibus perfectum carmen sit an initium alterius carminis imperfecti. Keine von den hier angedeuteten Dichtungen liegt in den Eklogen vor, keine wird auch sonst erwähnt; ich möchte bezweifeln, dafs eine derselben perfekt geworden sei (der Name eclogae weist freilich auf eine Auswahl hin), aber auch so sind die Stellen hier wichtig, man sieht gleich aus der ersten derselben, Vers 23—25, wie Vergil nach Theocrit (III, 3) arbeitete und wie sorgfältig er nachahmte, um sich die ganze Technik anzueignen. Nicht zu übersehen ist aber das immo, mit dem er die zweite Gesangsprobe einleitet, die er mit der ersten harmlosen in mächtigem dichterischem Aufschwunge verbindet und durch die er selbständig des Varus Ruhm und Sorge für Mantua auf das glänzendste feiert. Noch freilich erscheint dessen Erhaltung als ein frommer Wunsch. Denn, wenn wir oben gesagt haben, dafs die siebenzeiligen Strophen das in der letzten sechszeiligen gestellte Thema im einzelnen entwickelten, so ist das nicht so zu verstehen, als ob jede derselben einen von den oben angedeuteten Gesichts-

punkten canere Nymphas u. s. w. entwickelte; fafst doch die erste derselben gleich zwei Liederbruchstücke zusammen.

Die zweite aber bringt uns kein neues, sie biegt gleichsam dem ersten Lied ein Paroli und bezeichnet dadurch das neue als eins, woranf der Dichter den höchsten Wert legt. Lycidas, der sich auch für einen Dichter erklärt, ist so hingerissen von demselben, dafs er Segen über Möris' Haupt herabfleht, wenn er dergleichen mehr vorlegen wolle; dann sollen ihm die Bienen nie bitteren Honig einsammeln, wie ihn der Genufs des auf Corsica viel wachsenden Taxus (Cyrneas taxos) giebt, stets seine Kühe in reicher Sättigung ein strotzendes Euter nach Hause tragen. Er bittet ihn, mehr zu geben, denn zu dergleichen sei er nicht imstande. Er sei überall in Zweifel über seine Begabung (non ego credulus illis), denn er vermöge mit seinen Gedichten entschiedenen dichterischen Gröfsen, einem L. Varius und C. Helvius Cinna, keinen Beifall abzugewinnen, sondern mühe sich, gleich Anser*), dem Sänger des Antonius, vergeblich ab, wie die Gans zwischen klangreichen Schwänen. So erweitert sich hier auch der Kreis, der um Vergil versammelten dichterischen Freunde, deren Beispiel und Urteil auf ihn sicherlich wesentlichen Einflufs hatte, und von denen uns Horaz den einen Serm. I, 5, 40 in innigem Verkehr mit ihm zeigt. Hübsch erinnert Schaper, dafs auch hier eine Nachahmung von Theokrit. VII, 37—41 vorliege.

Ein gleiches strebt Vergil in der dritten siebenzeiligen Strophe an, wo er auf Lycidas' Bitte eine Nachahmung aus verschiedenen Stellen von Theokrits elfter Ekloge, 42—49 und 62 ff. giebt und sie zu einer jener glänzenden Naturschilderungen verflicht, in denen er Meister war. Richtig erklärt Schaper das purpureum durch glänzend (schillernd und schimmernd, leuchtend) und belegt es durch purpurei olores aus Hor. Od. IV, 1, 10; oculi purpurei Val. Fl. III, 178. Aen. I, 591. VI, 641. Kannten doch die Römer auch schwarzen, weifsen und grauen Purpur und war die gewöhnliche Farbe desselben violett. Er erklärt diese Dichtung für gar nicht übel, non ignobile carmen. Merkwürdig ist die Tmesis Vers 39

---

*) Alludit ad *Anserem* quendam Antonii poetam, qui eius laudes scribebat, quem ob hoc per transitum carpsit. De hoc etiam Cicero in Philippicis XIII, 5 dicit: ex agro Falerno depellantur anseres. Ipsum enim agrum Antonius dederat.

Cinna poeta optimus fuit, qui scripsit Smyrnam, quem libellum decem annis elimavit Serv.

quis est nam = quisnam est, gewifs eine Sprachneuerung des Dichters.

Lentae erklärt Servius durch flexibiles Hor. Serm. I, 9, 64 lentissima bracchia und belegt umbracula aus Cicero mit umbraculis silvestribus (de claris orat. 37. de legg. III, 6, 14).

Des Theokrit (XI, 43) τὰν γλαυκὰν δὲ θάλασσαν ἔα ποτὶ χέρσον ὀρεχθῆν bildet Vergil um zu insani feriant sine litora fluctus.

Aber damit wir nicht im Zweifel bleiben, wohin der Dichter mit diesen Liederfragmenten zielt, bringt er an der vierten und letzten Stelle eine Hinweisung auf den Julius Cäsar, der in Form eines Kometen segensreich und Frucht und Wein spendend und dem letzteren die herrliche Farbe leihend am Himmel erschienen sei, und all das Studium der Gestirne der früheren Zeit und ihres Auf- und Unterganges in den Schatten stelle und so gut wie unnütz mache. Dafs die Anspielung auf den Grofsoheim und die Segnungen, welche er über das Land verbreite, an die Adresse des Octavian gerichtet sei, eine leise Aufforderung an denselben enthalte sich dem Dichter eben so segensreich zu erweisen, wird niemand bezweifeln. Aber er hält bescheidentlich zurück und fragt, wozu soll nun das Studium der Gestirne der Vorzeit und ihres Aufganges und Unterganges dienen? Die Wissenschaft, auf welche das Altertum so grofses Gewicht legte, erweist sich in der Beschränkung, in welcher sie damals vorgetragen worden ist, bald als unnütz. Es ist ein neues Gestirn aufgetaucht, das des Cäsar, des Spröfslings der Dione, das auf Saat, Frucht, Wein, den mächtigsten Einflufs übt und die Lehre der Alten in Schatten stellt, vgl. Hesiodus Erga. Es bedarf also einer Umschiebung in antiquorum siderum ortus, wie Schaper will, nicht, die Bücher davon sind alte, aber sie sprechen auch nur von den Gestirnen, welche die Alten kannten, den sideribus antiquis und ihrem ortus, der natürlich auch ein antiquus ist, so wie er bei ihnen verzeichnet steht; der ist aber jetzt nicht mehr so hoch anzuschlagen mit seinem Einflufs auf Feldfrucht und Traube, es ist ein neues Gestirn von mächtigem Einflufs ins Dasein getreten, nach dem die Birne kann gepfropft werden in Tagen, wo es nach der einstigen Lehre nicht wäre an der Zeit gewesen, sie wird dem Enkel schon Frucht tragen. Vielleicht erinnert sich der Dichter dabei seines Verses Ecl. I, 73, wo er den Meliböus verzweifelnd ausrufen liefs: insere nunc, Meliboee, piros, pone ordine vites, die er ein Jahr früher geschrieben, die Zeit der Verzweiflung schien nur vorüber zu sein, die

Zusage des Octavian, bei der sich Vergil damals beruhigte, wird jetzt als nicht vorhanden beseitigt. Das Gelungene dieser Verse bezeichnet Lycidas durch die Angabe, dafs sie ihm, als er sie in sternenheller Nacht gehört, in dem Mafse gefesselt, dafs sich ihm ihre Rhythmen, numeri, sofort eingeprägt hätten, obgleich ihm die Worte entfallen seien. Numeri sind gleichsam die Tanzrhythmen, in welchen sich die einzelnen Wörter der Ordnung des Verses (Hexameter) stellen und so kann von spondeischen, daktylischen, anapästischen Rhythmen (Serv. z. Ecl. VIII, 78 Veneris dic vincula necto, anapaesticus est trimeter hypercatalecticus), so kann von einer lex numeri die Rede sein. In specieller Beschränkung des Wortes auf den Tanz sagt Cicero Parad. 3 extra numerum si se moveat histrio, exploditur. Verg. Aen. 644 plaudunt pedibus choreas; angewendet auf das Wort Ovid ex Ponto IV, 2, 30 nectere verba numeris. Cic. Orat. 229 claudere sententias numeris. Ovid. Trist. IV, 10, 25 sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos. Cic. Acad. IV, 22 explere numeros, auf den Gesang Aen. VI, 646 Thraeicius sacerdos — obloquitur numeris septem discrimina vocum, auf die Verhältnisse der Bewegungen der Himmelskörper angewandt. Cic. Tim. 9 Ceterorum autem siderum ambitus (Umläufe) ignorantes homines praeter admodum paucos neque nomine appellant neque inter se numero commetiuntur.

Die Worte dieses Gedichtes teilt Ribbeck gegen den Mediceus und Gudianus dem Lycidas zu, was aber mit dem si verba tenerem unvereinbar ist: nur Möris kann so klagen, mit dem fünften Verse aber bricht er ab, weil ihm das Gedächtnis versage und schliefst so den Kern der Dichtung, Andeutung dessen, was man noch von Menalcas erwarten dürfe. Das fert in dem Omnia fert aetas fafst schon Servius als aufert; aber dann dürfte es doch nicht heifsen animum, sondern notwendig memoriam. Ich bezweifle überall, dafs fero jemals aufero ist, es heifst vielmehr victum ferre, überwältigen. Die beiden Stellen, die Vofs anführt V, 34 postquam te fata tulerunt, nachdem dich das Geschick in seine Gewalt bekommen, und VIII, 106 dum ferre moror, indem ich mit dem Tragen säume, beweisen das nicht und unsere Stelle erträgt es kaum, denn aetas ist nicht senectus; wozu sollte auch Möris über sein Alter klagen? Es ist vielmehr haec aetas, die gegenwärtige Zeit überwältigt alles; dazu pafst etiam animum, auch die geistige Spannkraft, darin ist freilich die memoria eingeschlossen; Möris aber hat von mehr gesprochen, die memoria allein verhalf ihm noch nicht dazu, ganze Tage zu singen, wenn sie auch ihren Anteil

daran hat, zu singen bis die Sonne zur Rüste geht. (Sehr unglücklich deutet Servius longos dies durch aestivos.) Wenn condere auch nicht gerade begraben ist, so streift es doch an das mortuos componere hinan.

Wir dürfen von diesen beiden Zeilen nicht scheiden, ohne derjenigen zu gedenken, welche statt fert lieber fers lesen möchten. — Bemerken wir dagegen, dafs die handschriftliche Autorität, die sich auch auf Servius und Donat Ter. Andr. I, 1, 115 stützt, dagegen ist. Dazu kommt, dafs kein Grund abzusehen ist, warum Möris die Zeit anreden sollte, endlich dafs, wenn man die starke Betonung, die in einer solchen Anrede liegt, fest halten will, der Gegensatz eine ähnliche durch quam saepe oder ähnliches erheischt.

Dieser Klage setzt Möris als Antistrophe zwei Zeilen entgegen, die alten Lieder, so viele ihrer gewesen, seien vergessen, auch seine Stimme dahin, Lust und Kraft unter der Wucht der Zeit erdrückt: es müsse ihn ein Wolf mit seinem Blick verzaubert haben. Servius bespricht die Sage vom Wolf weiter: hoc etiam physici confirmant, quod voce deseratur is, quem prior viderit lupus. Unde etiam proverbium hoc natum est: lupus in fabula, quotiens supervenit ille, de quo loquimur, et nobis sua praesentia (denn so ist doch wohl für prudentia zu schreiben) amputat facultatem loquendi. Desgleichen Plinius H. N. VIII, 34. Wir wollen hier beiläufig einen Unterschied der italischen und griechischen Auffassung konstatieren, welche letztere von dem prior nichts weifs. Theokr. XIV, 22 *οὐ φθέγξῃ; λύκον εἶδες;* Uns ist bei dem lupus in fabula der Begriff des Verstummens ganz abhanden gekommen.

Bitterer als in dieser Klage des Möris, dafs die Zeit alle Spannkraft des Geistes erdrücke, konnte Vergil seine Mifsstimmung nicht aussprechen; aber mit solcher Herbigkeit durfte eine Dichtung nicht schliefsen, welche eine Bittschrift sein wollte. So folgt denn mit einer Art Notwendigkeit die Hinweisung, dafs ja Menalcas, von dem die Dichtungen stammen, noch am Leben sei und sich erhalten lasse. Auf diesen Gedanken fällt das Hauptgewicht, darum steht er allein, würde, da er nur eben hingeworfen und der Erwägung anheimgestellt sein soll, keine Antistrophe dulden. Aber die mitgeteilten Liederfragmente selbst wecken überall die Sangeslust und Lycidas beschuldigt den Freund, er suche nur nach Ausflüchten. Er erinnert im Gegenteil, es sei ja nicht nur Aussicht auf eine bessere Zeit, sie sei schon im Anzuge, die Wogen hätten sich gelegt, das Meer geglättet, das Toben der Stürme sei verstummt. Buchstäblich läfst sich das ja nicht fassen: welches Meer

sieht denn Lycidas bei Mantua, wo doch die Scene ist, oder wenn man einwenden will, dafs die vorliegenden Worte übersetzt seien aus Theokrit II, 39

ἠνίδε σιγᾷ μὲν πόντος, σιγῶντι δ' ἀῆται,

was bringt denn gerade jetzt dem Lycidas diesen Vers in den Sinn? Ich sehe nicht, wie man ihn anders als allegorisch fassen kann. So ergiebt sich uns eine dreizeilige Strophe 57—59. Es folgt eine gleiche, eine neue Aufforderung zum Gesang. Wir stehen, sagt Lycidas, an bedeutsamer Stelle, der halbe Weg ist zurückgelegt und wir sind vor dem Grabmal des Heros unserer Heimat, dort kommt das Grab des Bianor zum Vorschein. — Wieder ein Zug aus Theokrit VII, 10. 11. Aber damit kommt er nur halb zur gebührenden Geltung: überhören wir nicht, was Servius sagt: Hic est, qui et Ocnus dictus est, de quo ait in decimo (libro Aeneidis) 199: fatidicae Mantus et Thusci filius amnis, conditor Mantuae. Dictus autem est Bianor, quasi animo et corpore fortissimus, *ἀπὸ τῆς βίας καὶ ἀνορέης*. Es ist eine Hinweisung auf einen gefeierten Heros und auf eine ganz bestimmte Lokalität. Warum dies Denkmal zum Singen ermuntere, sehen wir freilich nicht; aber wir dürfen kaum so fragen. Wir fühlen, dafs alles zum Ende drängt. Die dritte Strophe, leicht abfallend, bringt einen neuen Vorschlag. Lafs uns im Gehen singen, das erleichtert den Weg, und ein letztes Erbieten des Lycidas, dem Möris die Last der Lämmer, die er zu tragen hat, abzunehmen. Darauf antwortet Möris freilich ablehnend, aber mit einer freundlichen Hinweisung, dafs ja eine Überkunft des Menalkas in Aussicht stehe.

Zehnte Ekloge.

GALLUS.

a′	Extremum hunc, Arethusa, mihi concede laborum		a 1
	pauca meo Gallo, sed quae legat ipsa Lycoris,		
	carmina sunt dicenda: neget quis carmina Gallo?		
	sic tibi, cum fluctus supterlabere Sicanos,		2
	Doris amara suam non intermisceat undam:	5	
	incipe; sollicitos Galli dicamus amores.		3
	dum tenera attondent simae virgulta capellae.		
	non canimus surdis, respondent omnia silvae.		

$A^1\alpha$ Quae nemora aut qui vos saltus habuere, puellae — A 1
naides, indigno cum Gallus amore peribat? — 10
nam neque Parnasi vobis iuga, nam neque Pindi — 1′
ulla moram fecere, neque Aonie Aganippe.
illum etiam lauri, etiam flevere myricae, — 2
pinifer illum etiam sola sub rupe iacentem
Maenalus et gelidi fleverunt saxa Lycaei. — 15
stant et oves circum (nostri nec paenitet illas:
nec te paeniteat pecoris, divine poeta
et formosus ovis ad flumina pavit Adonis),
venit et opilio, tardi venere subulci,
uvidus hiberna venit de glande Menalcas. — 20

$A^1\beta$ Omnes 'unde amor iste' rogant 'tibi?' venit Apollo: — 3
'Galle, quid insanis?' inquit, 'tua cura Lycoris
perque nives alium perque horrida castra secutast.'
venit et agresti capitis Silvanus honore — 4
florentis ferulas et grandia lilia quassans. — 25
Pan deus Arcadiae venit, quem vidimus ipsi — 4′
sanguineis ebuli bacis minioque rubentem.
'ecquis erit modus?' inquit. 'Amor non talia curat: — 3′
nec lacrimis crudelis Amor nec gramina rivis
nec cytiso saturantur apes nec fronde capellae.' — 30

$A^2\alpha$ Tristis at ille 'tamen cantabitis, Arcades' inquit — A′ 1
'montibus haec vostris, soli cantare periti
Arcades. o mihi tum quam molliter ossa quiescant, — 1′
vestra meos olim si fistula dicat amores!
atque utinam ex vobis unus vestrique fuissem — 35 2
aut custos gregis aut maturae vinitor uvae!
certe sive mihi Phyllis sive esset Amyntas
seu quicumque furor (quid tum, si fuscus Amyntas?
et nigrae violae sunt et vaccinia nigra),
. . . . *)
mecum inter salices lenta sub vite iaceret: — 40
serta mihi Phyllis legeret, cantaret Amyntas.

$A^2\beta$ . . . . **) — 3
hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori,
hic nemus: hic ipso tecum consumerer aevo.
nunc insanus Amor duri me Martis in armis — 4
tela inter media atque adversos detinet hostes: — 45
tu procul a patria (nec sit mihi credere tantum — 4′

*) etwa: quanta tunc forem felicitate beatus!
**) etwa: illic quid laudes? quid? castra movenda? calores?

. . . . *)
Alpinas a dura nives et frigora Rheni — 3′
me sine sola vides. a, te ne frigora laedant!
a, tibi ne teneras glacies secet aspera plantas!

B' Ibo et Calchidico quae sunt mihi condita versu — B 1
carmina pastoris Siculi modulabor avena.
certum est in silvis inter spelaea ferarum — 2
malle pati tenerisque meos incidere amores
arboribus: crescent illae, crescetis amores.
interea mixtis lustrabo Maenala nymphis, — 55 3
aut acris venabor apros. non me ulla vetabunt
frigora Parthenios canibus circumdare saltus.
Iam mihi per rupes videor lucosque sonantis
ire, libet Partho torquere Cydonia cornu
spicula. tamquam haec sit nostri medicina furoris — 60 B′ 1
aut deus ille malis hominum mitescere discat.

B^2 Iam neque hamadryades rursum neque carmina nobis — 2
ipsa placent; ipsae rursus concedite silvae.
non illum nostri possunt mutare labores:
nec si frigoribus mediis Hebrumque bibamus — 65 3
Sithoniasque nives hiemis subeamus aquosae,
nec si, cum moriens alta liber aret in ulmo,
Aethiopum versemus ovis sub sidere cancri.
omnia vincit Amor: et nos cedamus Amori'.

a^2 Haec sat erit, divae, vestrum cecinisse poetam, — 70 a′ 1
dum sedet et gracili fiscellam texit hibisco,
Pierides: vos haec facietis maxima Gallo,
Gallo, cuius amor tantum mihi crescit in horas, — 2
quantum vere novo viridis se subicit alnus.
surgamus. solet esse gravis cantantibus umbra, — 75 3
iuniperi gravis umbra, nocent et frugibus umbrae
ite domum saturae, venit Hesperus, ite capellae.

*) etwa: te potuisse pati, quantum est voluisse dolori.

Die zehnte Ekloge ist nicht zufällig die letzte der Sammlung; gleich das erste Wort zeigt uns, daſs sie zuletzt abgefaſst ist und die letzte hat sein sollen; Vergil hatte offenbar mit der Absicht noch weiter Eklogen zu schreiben abgeschlossen. Sie schlieſst sich im Inhalt auf das engste der sechsten Ekloge an und steht derselben auch wohl der Zeit nach nicht so ganz fern.

Haben wir dort richtig in der Dichterkrönung des Gallus den Kern erkannt, eine Huldigung, wie sie nach der Übertragung von

Euphorions Hesiodos*) ein befreundeter Dichter der neuen Leistung des Freundes kaum glänzender darbringen konnte, so weist uns dieses Gedicht von selbst auf die unmittelbar an Gallus gerichtete zehnte Ekloge hin. Aber so hoch auch Vergil die neue Dichtung des Gallus stellt, sie war es am Ende doch nicht, worauf sich später der Ruhm desselben stützte; das waren die älteren Leistungen, eben das, was Vergil Ekl. 6, 50 errare ad flumina Permessi nennt. ingenium Galli, sagt Martialis VIII, 73, 6, pulchra Lycoris erat: seine Elegien an Lycoris sind doch in seinem Dichterkranze das schönste, geschätzteste Blatt geblieben, nicht übel hat Völker 'de Cornelii Galli vita et scriptis' II (Elberfeld 1844) S. 10**) vermutet, dafs der Titel von Gallus' Werk Amores war, und Propertius III, 32, 92 sagt uns, dafs es nicht fingierte Liebeshändel waren, sondern der volle Ausdruck dessen, was er selbst empfunden: et modo formosa quam multa Lycoride Gallus mortuus inferna vulnera lavit aqua! Flach Jahrb. 1879 S. 792 meint freilich auch seine Elegien als Nachahmungen des Euphorion nachweisen zu können. Ovidius feiert ihn Trist. IV, 10, 51, den Catullus und Calvus gar nicht zählend, als Bannerträger der römischen Elegie und fügt, nachdem er neben ihm Tibullus und Propertius genannt hat, nicht ohne Selbstgefühl hinzu: quartus ab his serie temporis ipse fui. Wiederholt preist er ihn mit hochachtender Wärme: A. a. III, 9, 64. am. I, 15, 29. Trist. II, 445, wenn ihn auch Quintilian X, 1, 93 durior nennt. Mit Asinius Pollio stand er in so vertrautem Verkehr, dafs derselbe in seinen Briefen an Cicero X, 31. 32 ihn nicht nur familiaris nennt, sondern ihm auch über seine amtlichen Beziehungen ausführliche Mitteilungen machte und mancherlei anderes noch anschlofs. Auch zu Cicero stand er in freundlichster Beziehung: s. epist X, 31, 6, wo Pollio sagt: invideo illi tamen, quod ambulat et iocatur tecum. Sein Verhältnis zu Vergil deutet Probus an zu Ekl. 1: sed insinuatus (Vergilius) Augusto per Cornelium Gallum, condiscipulum suum, promeruit ut agros suos reciperet. Das glänzende Vertrauen, das Augustus ihm schenkte, indem er ihn zum ersten Präfekten von Ägypten machte, ist bekannt. Wann sein Verhältnis zu Lycoris begann, wissen wir nicht; dafs aber seine Dichtungen an sie älter waren als seine Übertragung von Euphorions

*) Servius zu Ekl. 10, 46 Euboea insula est, in qua est Chalcis civitas, de qua fuit Euphorion, quem transtulit Gallu; s. S. 134 f.

**) Leider ist mir von Völkers beiden Abhandlungen (Bonn 1840 und Elberfeld 1844) nur die erste zugänglich gewesen.

Hesiodos, geht aus Ekl. 6, 72 hervor und wird durch unsere Ekloge Vers 50 ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu bestätigt, das offenbar auf die Übersetzung des E. als seine jüngste Arbeit hinweist. Völker a. O. I, S. 27 hat bestritten, dafs Lycoris mit des M. Antonius Konkubine könne identisch gewesen sein, und Flach, Jahrb. 1879 S. 793 tritt ihm bei und weist auf zwei bis dahin übersehene Nachrichten über Cytheris hin: Aurelius Victor v. ill. 82 (Brutus) Cytheridem mimam cum Antonio et Gallo poeta amavit. und Schol. cod. Med. bei Zangemeister u. Wattenbach Exempla cod. lat. n. 10 [ly]corin volumniam citerin loquitur, quam triumviri [co]rnelius gallus et marcus antonius amaverunt, quam [pe]r potentiam antonius secum duxit in gallias ad exercitum proficiscens. Er zieht hinzu Servius zu Ekl. 10 hic Gallus amavit Cytheridem meretricem, libertam Volumnii, quae eo spreto Antonium euntem ad Gallias est secuta. Dankbar wird gewifs jeder die neuen Beiträge zur Lebensgeschichte des Gallus empfangen; aber wird Flach wohl zürnen, wenn sich jemand vermifst zu meinen, das aus denselben zu ziehende Resultat hätte anders ausfallen müssen? Möge er gestatten seine Ansicht einer neuen unbefangenen Besprechung zu unterwerfen; es ist mir ja ebenso wie ihm nur um die Wahrheit zu thun, und wenn auch, auf verschiedenen Wegen werden wir am Schlufs uns beide vereinigen in der Ansicht, dafs diese Ekloge den von Asconius Pedianus gezogenen Schranken der Zeit einzureihen sei. Er verneint die Identität der Mädchen, betont es, dafs der Lycoris Gewalt angethan worden sei, und behauptet, dafs die Gewaltthat in das Jahr 43 v. Chr., den Anfang des mutinensischen Krieges, zu setzen sei. Ich bin in dem ersten und letzten Punkte entgegengesetzter Meinung. Cytheris und Lycoris sind identische Personen, und die Entführung, wenn eine solche stattfand, geschah zu einer Zeit, wo sie noch nicht Lycoris hiefs, 49 v. Chr.: sie ward nicht dem Gallus entführt; den verliefs sie freiwillig. Die Entführung ist ein ganz neues Moment, aber ein abzuweisendes. Secum duxit heifst nicht notwendig entführte, und per potentiam ist nicht = vi, sondern dum potens fuit, als Cäsars Statthalter, 49. Aber wäre es eine Entführung, wann entführte sie Antonius? Fällt die Entführung in die Zeit, wo er notorisch jenes skandalöse Verhältnis zu Cytheris unterhielt oder später, wo niemand von einem solchen Verhältnis weifs, als er zum letztenmal mit Heeresmacht den Boden Galliens betrat? Denn Antonius ist mehr als einmal mit einem Heer oder zu einem Heer nach Gallien gezogen, in Gallias ad exercitum profectus est, 52 v. Chr.

als Quästor (Drumann G. R. I, S. 75) und nicht minder 49 als Volks-
tribun, als er zu Cäsar ins Lager eilte. In diese Zeit fällt die
Schilderung des Cicero Phil. II, 24, 58: vehebatur in essedo tribu-
nus pl.; lictores laureati antecedebant, inter quos aperta lectica
mima portabatur, quam ex oppidis municipales homines honesti
obviam necessario prodeuntes non noto illo et mimico nomine sed
Volumniam consalutabant. sequebatur raeda cum lenonibus, comites
nequissimi; reiecta mater amicam impuri filii tamquam nurum se-
quebatur, und damit der Name der mima nicht fehle, nennt sie
Cicero in einem gleichzeitigen Briefe an Atticus X, 10, 5: hic tamen
Cytherida secum lectica aperta portat, alteram uxorem: so auch
Plutarch Ant. 12. Cic. Phil. II § 61 f. Das Verhältnis dauerte bis
zu seiner Verheiratung mit Fulvia 46 v. Chr.: da entsagte er ihm;
Phil. II § 77 at videte levitatem hominis. Cum hora diei decima
fere ad Saxa rubra venisset, delituit in quadam cauponula atque
ibi se occultans perpotavit ad vesperam; inde cisio celeriter ad
urbem advectus domum venit capite obvoluto. Ianitor: quis tu?
a Marco tabellarius. Confestim ad eam, cuius causa venerat (Ful-
viam), eique epistulam tradidit. Quam cum illa legeret flens —
erat enim scripta amatorie; caput autem litterarum, *sibi cum illa
mima posthac nihil futurum*, omnem se amorem abiecisse illum
atque in hanc transfudisse —: cum mulier fleret uberius, homo
misericors ferre non potuit: caput aperuit, in collum invasit. Hat
er trotz dieser Liebesschwüre Cytheris doch zum zweitenmal, oder
eine zweite entführt? Was sagt Cicero dazu in seinen späteren
Philippicae, in denen er jeglichen Schritt des Antonius grimmig
verfolgt und zur Sprache bringt? Ist es nicht ein beredtes Schwei-
gen, mit dem er uns entgegentritt? Es ist wahr, wenn sie damals
schon als Lycoris von Gallus besungen war, so müfste die Ent-
führung später fallen: denn damals im Jahre 49 war Gallus erst
16 Jahre alt und müfste als 12- oder 14jähriger jenes Liebes-
verhältnis mit Lycoris durchlebt und in solcher Jugend die Lieder
gesungen haben, die ihn unsterblich machten. Wenn Lycoris
ihm von Antonius entführt ward, so kann es nicht in jener frühen
Zeit geschehen sein. Aber wer sagt denn, dafs sie ihm entführt
ward? Vergilius, der Zeitgenosse jener Liebe? Nein, der sagt, sie
sei mit einem andern entlaufen, alium secuta est, und er legt das
einem Gott auf die Lippen. Das ist doch mehr als bedenklich.
Wollte Vergil das Verhältnis behandeln, wie hätte er es so arg ver-
drehen können? Er wufste, dafs der Freund an der Dirne noch
immer mit einer solchen Zärtlichkeit hing, dafs man ihm mit Vor-

würfen gegen dieselbe nicht kommen durfte, wenn man ihn nicht
tief kränken und erzürnen wollte; er hatte also alle Gründe, das
Vergehen der Lycoris zu verringern, die Schuld auf die Gewaltthat
zu schieben, aber er bleibt dabei: sie ist mit einem andern davon-
gelaufen. Wer bezeugt denn diese Entführung? — Der Scholiast?
— Wessen Entführung? — Der Person mit den drei Namen. —
Wann? — Er sagt: ad exercitum proficiscens. Ist das 52? oder 49?
oder 43? Aber nur 43 konnte er sie dem Gallus entführen, weil
Gallus sonst zu jung war. Wer sagt denn, dafs er sie dem Gallus
entführte? Es könnte scheinen Servius: hic Gallus amavit Cythe-
ridem', libertam Volumnii, quae eo spreto Antonium euntem ad
Gallias est secuta; aber ist der Mifsachtete, Gekränkte, der Lieb-
haber? oder vielmehr ihr Patron, aus dessen Hause sie floh?

Aber Cytheris ist ja nicht Lycoris. — Servius sagt es doch, und
Aurelius Victor sagt dasselbe; und was sagt der Scholiast? lycorin
volumniam citerin loquitur: mit Lycoris meinte er die Volumnia
Cytheris; kann er noch deutlicher die Identität der drei Namen
bezeichnen? Mit Recht fragen wir: woher der dreifache Name, der
doch bei römischen Frauen nicht gebräuchlich ist? Wir sind nicht
ohne Nachricht darüber. Die zwiefache Benennung derselben Person
ist durch Cicero Phil. II, § 58 festgestellt und das Verhältnis der
beiden Namen angedeutet, dafs Cytheris ihr eigentlicher, ihr Mimen-
name war, dafs man ihr aber mit dem Namen Volumnia, gleich als
wäre sie aus römischer Familie gewesen, etwas Angenehmes sagte.
Halms Annahme, dafs dieser Name ihr als der Geliebten des Vo-
lumnius Eutrapelus gegeben sei, widerspricht der Situation in der
zweiten Philippica: die von Antonius, als wäre sie seine rechtmäfsige
Gemahlin, in der Sänfte Umhergeführte konnte nicht von den dem
Antonius Aufwartenden an ein früheres Verhältnis erinnert, viel
weniger noch mit solcher Benennung als mit einem Ehrennamen
begrüfst werden. Deutsche Sitte läfst die Frau des Mannes Namen
annehmen; die Römerin behielt den ihrigen auch nach der Ehe.
Allein annehmbar ist des Servius Angabe, dafs sie die Freigelas-
sene des Volumnius, vielleicht eben jenes Eutrapelus (Cic. epist. IX,
26) gewesen sei: dann wäre sie als dessen Tochter, Schwester, Nichte,
begrüfst, und dieser Annahme widerspricht auch nicht, dafs nach
jenem Briefe Eutrapelus sie mit an die Tafel zog. Was aber den
Namen Lycoris anbelangt, so wissen wir aus Martialis, Propertius,
Ovidius, dafs Gallus sie unter diesem Namen besungen hatte: es
mufs also ihr poetischer Name gewesen sein. Als solchen finden
wir denselben wieder bei Horatius carm. I, 33, 5, wo gewifs nicht

von unserer Lycoris die Rede ist. Der Name ist wohl bedeutungsvoll: das Mädchen mit dem Wolfsblick, das jeden sofort in seine Schranken weist, wie so manche andere bei Horatius: Glycera, Lalage, Pyrrha. Die Sitte der Römer, in Gedichten den wahren Namen zu verbergen, ist ja bekannt: Ov. Trist. IV, 10, 60 nomine non vero dicta Corinna mihi. Im Leben hat vielleicht weder Delia noch Cynthia diesen Namen vernommen, aufser etwa im einsamen Liebesgetändel, und wir wissen, dafs Hor. unter seinem Thaliarchus den Proculejus, unter Licymnia die Terentia barg.

Aber nicht allein der Scholiast des Medicens tritt für die Identität des Mädchens ein, das die drei Namen führte; alle drei Gewährsmänner sind darin einig, und irre ich mich in der Meinung, dafs sie alle drei es gerade als eine Merkwürdigkeit hervorheben wollen, dafs ein und dasselbe Mädchen der Reihe nach drei namhafte Anbeter gefunden habe, dafs sie also dieselbe als ein Beispiel lang andauernder Jugendlichkeit aufführen? Aurelius Victor nennt die Liebhaber alle drei, und der Scholiast, der ihm so nahe steht, dafs man fast eine gemeinschaftliche Quelle annehmen möchte, scheint das Gleiche sagen zu wollen mit seinem triumviri amarunt, was doch wohl kaum etwas anderes sein soll als ein pathetischer Ausdruck für tres viri. In einem und demselben Kollegium waren Antonius und Gallus gewifs nie gewesen, Kommissionen von drei Männern aber waren in Rom so häufig, dafs selbst ein Grammatiker zwei Männer, von denen der eine einmal triumvir agris dividundis, der andere tr. rei publicae constituendae gewesen war, unmöglich als wären sie Kollegen Triumvirn benennen konnte. Es wird wohl beim Scholiasten ein Name ausgefallen sein, sei es Brutus, sei es Volumnius, dem sie Antonius entführt habe. Eine so lange Jugendblüte ist immerhin denkwürdig, aber nicht unerhört und unglaublich: — hoffte doch dieselbe Kleopatra, die 47 v. Ch. Julius Cäsar gefesselt und von 41—30 Antonius fortwährend in ihren Banden gehalten hatte, noch im Jahre 30 den Octavianus in den gleichen Schlingen zu fangen. Sollen wir zurückgreifen auf die Mythen, so tritt uns sofort Jokaste entgegen und am Hofe Heinrichs II. von Frankreich erschofs sich der Sohn der Diana von Poitiers, als ihm die Dame auf seine Liebeserklärung eröffnete, dafs sie seine Mutter sei.

Aber auch wenn wir genötigt wären, Cytheris und Lycoris zu trennen, würden wir jedenfalls eine Entführung durch Antonius um 43 v. Ch. verwerfen müssen: denn es träte die Überlieferung der Zeitgenossen dem Wort der Grammatiker entgegen. Zunächst sind

sind die Worte Verg. ecl. 10, 22 Lycoris perque nives alium perque horrida castra secuta est mit einer gewaltsamen Entführung doch durchaus nicht zu vereinigen: sie werfen die Schuld ganz auf das Mädchen und steigern sie durch Erinnerung an die Verhältnisse, unter denen die Entweichung stattgefunden hat. Auf das gleiche führt mich eine Vermutung, die ich hier doch aussprechen will, ohne sie für mehr zu geben als sie ist. Es ist mir von jeher — und gewifs auch manchem andern — der Trost der Pasiphaë in der sechsten Ekloge anstöfsig gewesen, der in auffallendster Weise und völlig unmotiviert den Zusammenhang unterbricht, so dafs man nicht umhin kann, zu glauben, dafs der Dichter etwas Besonderes damit beabsichtigt habe. Ist es mir aber gelungen, den Beweis zu führen, dafs die Ekloge in der Dichterkrönung des Gallus auf dem Helikon gipfelt, so liegt es nahe, in jener Episode eine Beziehung auf ihn zu suchen, und da scheint mir eine Anspielung auf den herben Schlag, den er durch die Treulosigkeit seiner Geliebten erlitten hatte, schon in Betracht zu kommen. Pasiphaës Name brandmarkt die Handlung der Lycoris als eine Verirrung gegen die Natur; um so schöner und dem Herzen des Dichters Ehre machend wäre es, dafs er sie reuig darstellt. Dann könnten wir glauben, in jener Dichtung, wenn sie auch zunächst an Varus gerichtet ist, einen Versuch des Freundes vor uns zu haben, den Gallus durch ein ehrenvolles Urteil über seine neueste Dichtung zu erfreuen und aufzurichten. Hätte damals (und nicht etwa im Jahr 49) eine Entführung stattgefunden, so hätte es für Vergil nahe gelegen, Europa statt Pasiphaë zu wählen. Man kann den obigen Gedanken ganz ablehnen, man kann für die Erklärung jener Stelle in dem unbekannten griechischen Original, dem Vergil ohne Zweifel folgte, einen Anhalt suchen: man wird dann, meine ich, mit der Verwerfung meiner Vermutung, dafs dort eine Beziehung der Pasiphaë auf Lycoris vorliege, ein Mittel aufgeben, über jene Stelle ein nicht unwillkommenes Licht zu verbreiten; aber stehen bleiben wird immer, dafs das Lycoris alium secuta est mit einer derzeitigen Entführung nicht vereinbar scheint, am wenigsten so wie es als Beleg für das zürnende insanis steht.

Aber ebenso unglaublich ist zweitens eine Entführung der Lycoris im Jahre 43 durch Antonius unter den Augen der Fulvia und ohne Zerwürfnis mit ihr, denn dagegen spricht die Weise, wie sie im Jahre 41 für ihn eintrat und im Verein mit seinem Bruder durch jede Intrigue seine Sache zu führen suchte. Wir schweigen davon, dafs es seinen ausdrücklichen Worten widerspricht: sibi cum

illa mima posthac nihil futurum, omnem se amorem in hanc transfudisse; aber gewiſs war auch der Moment, wo er zu einem bedenklichen Kriege auszog, für die Entführung eines Mädchens so ungeeignet wie möglich. Müſste die Sache nicht auf das allerbestimmteste bezeugt sein, damit man ihr Glauben schenken könnte? Daſs Antonius die Cytheris entführt habe, wäre schon zu glauben, wenn es der Schol. sagte, aber diese Entführung leitete dann seinen Verkehr mit ihr 49—46 ein. Fand sie dennoch statt und der Entführer war ein Antonius, so war es nicht der Triumvir.

Aber es kommt noch ein dritter Grund hinzu: wenn Antonius wirklich die Lycoris entführt hat, so hat er sie nicht dem Gallus entführt. Wir wissen aus Pollios Brief ad fam. X, 31, daſs Gallus im Jahr 43, als Antonius nach Mantua zog, friedlich in Rom weilte, mit Cicero plauderte, scherzte, spazierte, während er uns Ecl. 10, 44 selbst bezeugt, daſs ihn um die Zeit der Flucht der Lycoris militärische Pflichten banden: nunc insanus Amor duri me Martis in armis detinet. In Rom lag aber kein Militär. Wann Gallus unter die Waffen trat, läſst sich wohl nicht genauer bestimmen (schwerlich wird ihm, dem Manne von niederer Herkunft, im Jahre 41 [712] eine Stelle in der Kommission zur Verteilung der Äcker an Veteranen übertragen sein, ohne daſs er damals eine militärische Charge bekleidet hätte). Was er der Zeit für seinen Landsmann und, wie Probus zu Ecl. 1 sagt *), Mitschüler Vergilius that, zeigt, daſs er sich an Octavian angeschlossen hatte. Er ward besonders verwendet, um von denjenigen Städten Oberitaliens, die der Expropriation zum Behuf der Gründung von Veteranenkolonien glücklich entgangen waren, Beisteuern zur Entschädigung der von Haus und Hof Getriebenen einzusammeln.**) Über seine Verhältnisse im allgemeinen können wir auf Voſs, Becker, Bernhardy, Teuffel und Völker verweisen. Er war geboren in Forum Iulii (Ciuidale) im Jahre 69 (685), also ein Jahr jünger als Vergil, von geringer Herkunft, und widmete sich ohne Zweifel früh der Poesie, durch die er sich vielleicht dem Asinius Pollio empfahl, der ihn, wie wir gesehen, seinen familiaris nennt. Einmal eingetreten in das Militär, scheint er in der Zeit der Triumvirn diese Bahn nicht wieder ver-

*) Sed insinuatus Augusto per Cornelium Gallum, condiscipulum suum, promeruit ut agros suos reciperet.

**) Servius zu ecl. 6, 44 Gallus, qui elegos scripsit, qui et a triumviris praepositus fuit ad exigendas pecunias ab iis municipiis, quorum agri in Transpadana regione non dividebantur.

lassen zu haben. In dem Kampfe Octavians mit S. Pompejus sehen wir ihn mit einem Kommando betraut. 'Deutlich erkennt man,' sagt Voſs Ekl. S. 408 (in dem auf der Eutiner Bibliothek bewahrten Exemplar ist der Absatz von Voſs' Hand etwas geändert) 'das Jahr 717, in dessen Frühling Gallus dem Cäsar die Küsten Italiens gegen den Meerbeherrscher S. Pompejus verteidigen half, und der Consul Agrippa, der im Sommer 716 (vgl. Voſs Ekl. S. 22) ein Heer über die Alpen gegen die Gallier und Germanen bis jenseit des Rhenus geführt hatte, zur Herstellung der geschlagenen Flotte und Anlegung des julischen Hafens bei Bajä nach Italien zurückeilte'. Damit setzt er allerdings die Ekloge ein Jahr später, als mir richtig scheint. Eutropius VII, 5 scheint den Sieg des Agrippa über die Aquitaner ein Jahr früher zu setzen, 715, unmittelbar nach dem Vergleich zu Misenum, wo er fortfährt: eo tempore M. Agrippa in Aquitania rem prospere gessit, worauf er ihn dann sich sofort gegen die Ubier wenden läſst. Mit seinem Heer wird Lycoris die Alpen übersteigen und der Krieg das folgende Jahr so ziemlich ausgefüllt haben, so daſs Agrippa erst nach Italien zurückberufen ward, als er bereits Consul war: denn hier erfüllte 716 bereits der Krieg mit Pompejus das sicilische Meer und die Küsten von Italien mit Angst und Not und verwüstete insbesondere Campanien um den Volturnus. Unmittelbar nach dem Frieden zu Misenum haben wir die sechste Ekloge mit ihren friedlichen Aspekten gesetzt und doch bereits in ihr eine Hindeutung auf die Flucht der Lycoris gesucht. Gewiſs ist derselben die zehnte auf dem Fuſse gefolgt; dafür scheint mir alles zu sprechen: daſs Gallus jahrelang sich in Liebeskummer verzehrt hätte, widerspricht der geschilderten Intensität desselben.

Schaper freilich sieht in dieser Ekloge ein Klagelied auf Gallus' Tod. Eine seltsame Todesklage, in der der Beklagte sich vornimmt, Vers 50 ff. ibo et Chalcidico versu modulabor, lustrabo, venabor und zuletzt: cedamus Amori, und hofft: crescetis amores. Auch eine Darstellung von Gallus' letzten Tagen ist es nicht. Ein Nachruf? Seltsame Art die, anstatt die Gröſse, Herrlichkeit, Liebenswürdigkeit des Heimgegangenen zu besingen, nur seine Schwäche, Leidenschaftlichkeit und Haltungslosigkeit aufzudecken, wie er von einem Gegensatz zum andern hin und her schwankt. Das wäre eine Impietät, die man Vergil gar nicht zutrauen darf, ganz abgesehen davon, daſs er, um sie zu üben, an Sachen erinnern würde, die sich vor zehn Jahren ereignet hatten, und das nicht etwa, um der Bosheit die Maske abzuziehen, sondern um dem Andenken des Freundes einen Makel anzuhängen. Man kann Schaper

schon zugeben, dafs die von ihm aufgewiesenen metrischen Eigentümlichkeiten der drei Eklogen eine Lösung heischen; aber s e i n e Lösung wird man entschieden zurückweisen, man wird mit Ribbeck ganz andere Beweise fordern müssen.

Die Zeit der Abfassung des Gedichtes ist auch in anderer Beziehung wichtig. Vergil beginnt es mit den Worten extremum hunc, Arethusa, mihi concede laborem; es bildet also diese Ekloge in Vergils Dichterleben einen Abschnitt, schliefst die Reihe seiner bukolischen Dichtungen (Syracosio ludere versu 6, 1) ab. Es ist das bis dahin allgemein angenommen (Ribbeck prol. S. 14), und ich möchte mir gern mit der Hoffnung schmeicheln, dafs Flach im Hinblick auf die oben angeführten Gründe, welche eine Verlegung in das Jahr 43 nicht gestatten, seinen Einspruch (Jahrb. 1879 S. 791 ff.) aufgeben werde.

Wir aber können von des Gallus äufseren Lebensschicksalen um so mehr abstrahieren, je mehr es sich bei der Interpretation unserer Ekloge lediglich um innere Seelenvorgänge handelt. Die erschütternde Liebe des Gallus (sollicitos Galli dicamus amores V. 6), liegt vor und entfaltet sich vor uns, in welchem Jahre er sie auch mag empfunden haben, eine Liebe, die sein ganzes Wesen aus den Fugen reifst, so dafs er seine Dichtungen zerschlagen und umsingen möchte (quae Chalcidico versu dicta sunt), die glänzenden Schilderungen der Natur (nemoris Grynaei origo 6, 72) in weiche, wehmütige Klagen umgestalten (pastoris Siculi modulabor avena 10, 51), entweder in wilden Jagden seine Kraft ausstürmen (acris venabor apros 10, 56), die Menschen fliehen und im Wald zwischen den Höhlen des Wildes (inter spelaea ferarum 52) das Raubtier hetzen (canibus circumdare saltus 57), den Pfeil schnellen (Cydonia spicula torquere 59), oder in träger Unthätigkeit hinbrüten und die Herde vor sich hertreiben (versemus ovis 68). Es ist eine hoffnungslose Liebe, an der er hinsiecht (amore peribat 10), eine unwürdige Liebe (indigno amore ebd.), unwürdig nach beiden Seiten, sowohl weil sie ihn seiner Manneswürde vergessen macht, als weil sie einer Dirne zugewandt ist, die mit einem andern davonlaufen mochte, und das nicht unter verlockenden, sondern unter abschreckenden Umständen (tua cura Lycoris perque nives alium perque horrida castra secuta est 22); es ist eine wahnsinnige Liebe (Galle, quid insanis 22), und doch kann er nicht von ihr lassen; er ist tödlich verletzt von der Buhlerin, und doch kann er weder Schmähung auf sie noch Fluch vertragen; eine Dichtung, die ihm gefallen soll, mufs so gefafst sein, dafs s i e dieselbe lesen kann.

Und unter solchen Umständen hat er von Vergil ein tröstendes Gedicht erbeten: wie wird der Dichter seine Aufgabe lösen? Abzulehnen ist sie nicht: neget quis carmina Gallo? Vor allen Vergil, dem trauten Freunde, ist es Pflicht: dicenda sunt nicht 'ich soll singen', sondern 'ich mufs singen'. Aber es ist eine schwere Aufgabe. Gallus ist zu leidend (amore perit), als dafs man nackt und unverhohlen sagen dürfte, was man denkt; es ist eine schändliche Liebe, und doch darf man den Unwillen, den man fühlt, nicht aussprechen, sein Zustand verbietet, das Nächstliegende zu sagen; man mufs sprechen, als ob Lycoris zugegen wäre, ohne sich verteidigen zu können; es ist eine wahnsinnige Liebe, die den Freund aufreibt, darum darf man nicht schweigen, um so weniger, als Gallus selbst auf das verkehrteste zu Werke geht und den Schmerz reizt, statt ihn zu beschwichtigen und sich leise aus den verhängnisvollen Banden zu lösen (amor non talia curat 28)

Es wird nicht zu leugnen sein, dafs Vergil sich seiner Aufgabe meisterhaft entledigt hat. In den weichen, wehmütigen Weisen des Hirtenliedes hatte Gallus beklagt zu werden gewünscht (tamen cantabitis, Arcades), hatte gesagt, dafs, so wie alle Federn seines Geistes gebrochen seien, alle Freudigkeit dahin sei, dieser Ton in Zukunft den Grundton seiner Dichtung werde bilden müssen (carmina pastoris Siculi modulabor avena 51). Im Gegensatz dazu beginnt Vergil damit, in den ersten Zeilen der bukolischen Muse den Abschied zu geben; noch einmal, zum l e t z t e n m a l, soll ihm Arethusa den Hippogryphen satteln, einmal noch soll das sicilisch-arkadische Waldlied ertönen: denn so möchte ich mit Vofs die Anrufung derselben auffassen; vielleicht liegt auch eine Anspielung auf Moschus 3, 77 vor. G a l l u s wird die Hirtenpoesie die arkadische genannt haben: so ist es für Vergil, der sich an Theokritos angelehnt hatte, doppelt taktvoll, dafs er die Arethusa anruft, die Vermittlerin, die den Alpheios fliehend die Verbindung von Arkadien und Sicilien eröffnet hatte. Er wendet sich von der Dichtung ab, die Gallus zu der seinen machen will, durch sein Beispiel ihn mahnend, dafs da kein Heil für ihn zu finden sei, dafs er das auf andere Weise suchen müsse.

Und nun tritt er an sein Thema heran. Er läfst zunächst in der allgemeinen Teilnahme von Natur, Menschen und Göttern Vers 9—30 ein helles Licht auf des Gallus tiefes Leiden und grofse persönliche Liebenswürdigksit fallen, wobei er gewandt, was ihm an herben Vorwürfen nicht erspart werden konnte, den Göttern Apollo und Pan in den Mund legt, insanis und Amor non talia

curat; aber er verschweigt sein Urteil nicht, indem er diesen amor selbst indignus nennt. Nach solcher Einleitung führt er den Freund selbst redend ein, geknickt, gebrochen, nur noch an die Nänie der Hirtenpoesie, die an seinem Grabe tönen werde, denkend, mihi quam molliter ossa quiescant. Zu dieser und dem einfachen Leben der Hirten möchte er zurückkehren; man hört leicht die Klage heraus: verderbt habe sie beide, ihn wie Lycoris, der Wunsch, auf den Höhen des Lebens zu wandeln. Jetzt läfst der Dichter in der zweiten Strophe den Blick auf die Zukunft hinübergleiten. Aber was soll sie ihm bieten? Es ist ja in ihm alles zusammengebrochen, sein Lied in alter Weise zu singen unmöglich, das Leben im Kreise der alten Gefährten unerträglich. Es ist eben alles zerschellt und und zerschlagen, es bleibt ihm nichts übrig als das, was ihm an leiblichen Kräften noch geblieben ist (50), in der Einsamkeit, im Tosen der Jagd aufzureiben und zu verschleudern, oder sein Leben nach Hirtenweise zu verträumen. Und beinahe will es ihm im fieberhaften Traume scheinen, als könnte er so noch ein Vergessen seines Schmerzes finden (58—61); aber ganz hat ihn die nüchterne, verständige Überlegung doch nicht verlassen; ohne persönlich hervorzutreten, legt ihm der Dichter die Überzeugung auf die Zunge, dafs in solchen Extravaganzen kein Heil zu finden sei, und läfst ihn schliefsen mit einem demütigen Beugen unter die allgewaltige Macht: omnia vincit Amor: et nos cedamus Amori. Nun erst ergreift Vergil im Ernste das Wort zu einem kurzen Schlufs, in dem er ihn versichert, dafs er ihn doppelt lieb haben wolle, dafs die Freundschaft ihm so viel Ersatz als möglich bieten solle.

Auf die Übersicht des Stoffes wird die Anordnung desselben folgen müssen, und da haben wir abermals Ribbeck beizutreten, der die strophische Gliederung richtig erkannt hat (Jahrb. 1857 S. 69 ff.) und nur im einzelnen zu durchfahrend gewesen ist. Er teilt das ganze in zweimal drei Gruppen von ungleicher Länge, von denen die 8 einleitenden Verse den 8 auslautenden am Ende entsprechen. Das zweite Gruppenpaar macht freilich Schwierigkeit, denn die Verszahl ist ungleich, 22 und 19 Verse; doch weist Ribbeck den Parallelismus schlagend nach, indem er darauf aufmerksam macht, dafs in beiden der dreizehnte Vers, und zwar er allein, den Namen der Lycoris bringt, und ebenso der neunte Vers die gleiche Wendung einer beiläufigen Beweisführung für den achten: et formosus ovis ad flumina pavit Adonis = et nigrae violae sunt et vaccinia nigra; aber mit seinem weiteren Verfahren, um die

vollständige Entsprechung herzustellen, kann ich mich nicht befreunden. Er streicht in der Strophe einen Vers und nimmt in der Antistrophe den Ausfall zweier an. Ein Zeichen der Unechtheit hat er an dem gestrichenen Verse nicht nachgewiesen, die beiden Lücken aber sind handgreiflich; wer aber zwei Verse auslassen konnte, übersah auch leicht den dritten, und die Spuren dieser Lücke werden einer sorgfältigen Beobachtung nicht entgehen und sollen unten zur Sprache gebracht werden. Ribbeck teilt dann die einzelnen Teile in kleinere Kola, meist sehr glücklich, aber nicht ohne einen Mifsgriff: er nimmt an, es könne ein solches Kolon und ebenso auch eine Strophe einmal nicht am Schlusse des Hexameters enden, sondern mit einem Wort in den nächsten Vers übergreifen (Vers 33 Arcades, Vers 60 spicula). Aber G. Hermann, der Entdecker der strophischen Gliederung der bukolischen Dichtungen (opusc. VIII, 329 ff.), weifs nichts von einem solchen Übergreifen, sondern basiert seine Entdeckung gerade auf das regelmäfsige Erscheinen eines Abschlusses des Gedankens am Ende von so und so vielen Versen, so dafs Ribbeck mit jener Annahme des Strophenschlusses an einer anderen Stelle abtrünnig wird von dem Prinzip der Entdeckung selber. Das ist ja gerade das Bedeutsame des Strophenschlusses, dafs der Abschlufs von Vers und Gedanken zusammenfällt. Daraus erwächst dem Einsetzen des neuen Gedankens ein Nachdruck, der ihn noch über die nachfolgenden erhebt. Die Annahme eines Übergreifens hat Ribbeck hier übersehen lassen, dafs zwischen der zweiten Strophe und Antistrophe eine mesodus (58—61) steht, die keine Teilung in der Mitte zuläfst. Nach Ribbeck soll spicula übergreifen in den nächsten Vers; aber die mesodus bildet einen Gedanken für sich, eine tosende Jagd auf Arkadiens Höhen.

Aus dieser Erkenntnis einer rationellen Gliederung erwächst aber der Interpretation ein doppelter Gewinn: teils Gewifsheit über die Richtigkeit ihrer Einteilung, teils Leichtigkeit der Übersicht. Die Teile, welche Ribbeck durch *a A B* bezeichnet, sind in Wahrheit: *a* Vorwort — Str. *A* die Teilnahme der Freunde — Antistr. *A'* Gallus' Klage — Str. *B* Gallus' Entschlüsse — mesodus *b* Ausmalung der Zukunft — Antistr. *B'* Einsicht und Ergebung — Antistr. *a'* Schlufs. Stehe denn hier unter Ribbecks Einteilung die meine:

a	A	A′	B	B′	a′
3 2 3	2 2 7 3 2 2 3	2 2 7 3 2 2 3	2 3 5	2 3 5	3 2 3

3 2 3	4 3 5 3 2 2 3	4 3 5 3 2 2 3	2 3 3	4	2 3 3	3 2 3

Der Dichter beginnt sein Lied mit einer Anrufung der Arethusa, der Vermittlerin zwischen Arkadien, wo der Hirtengesang zuerst geblüht, und Sicilien, wo ihn des Vergil Muster Theokritos in Aufnahme gebracht hatte, bittend, sie möge seiner Dichtung noch einmal den ganzen Zauber der Hirtenpoesie leihen. Es ist der Ton der herzlichen Teilnahme an dem Wohl und Wehe des Nachbars, den er anschlagen will, wie sie der Geschäftslosigkeit des Hirten eigen ist, dessen Aufmerksamkeit in seinem steten Verkehr mit der Natur nur auf Augenblicke von der Hut seiner Tiere in Anspruch genommen wird, und der darum für alles, was ihn umgiebt, das Ergehen der anderen Hirten, ihre Freude und ihren Schmerz, sich ein offenes Herz bewahrt, im Gegensatz zu dem Sinne, den die Vielgeschäftigkeit beim Ackersmann und vollends beim Städter erweckt, auf den in jedem Augenblick Pflichten über Pflichten einstürmen und seinen Blick auf ihn selbst hinlenken. Er beschwört Arethusa, sich ihm noch diesmal, dies letzte Mal, nicht zu entziehen, ihm noch einmal, nachdem er eigentlich schon von ihr geschieden ist — denn er arbeitete bereits an seinen Georgica — noch einmal ein Zugeständnis zu machen: extremum mihi concede laborem, natürlich tuum, wie Servius richtig deutet, rem tibi laboriosam: denn dem Dichter selbst, fügt er hinzu, sei Dichten ein Spiel. Sie soll ihn zum letztenmal leiten: es gelte, dem Freunde einige Worte zu sagen (pauca) in dessen erschütterndem Liebeskummer (sollicitos dicamus amores Vers 6), dem Freunde, der sich ein Wort der Teilnahme in seinem Gram über die Untreue der Lycoris erbeten habe (neget quis carmina Gallo?), der Lycoris, die er selbst nach solcher Kränkung noch liebt, so dafs ihm jedes Wort gegen sie weh thut. So mufs ein solches vermieden werden, sie mufs es selbst lesen können (quae legat ipsa Lycoris), und das sed davor scheint anzudeuten, dafs Gallus auch das selbst erbeten hat. Um so viel notwendiger ist ihm die Leitung der Arethusa; es ist ihm die zarteste Aufmerksamkeit auf jedes Wort nötig, dafs kein Tropfen von Bitterkeit seine Dichtung trübe; sorgfältig wie die jungfräuliche, alle ungestüme Liebeswerbungen fliehende Quellnymphe in ihrem Lauf unter dem Meeresboden sich rein halte von jedem Tropfen Meerwassers (sic tibi Doris amara suam non intermisceat undam). Es gilt Eile; der Kummer möchte den Gallus aufreiben, darum drängt er incipe. Das ist nicht ein Anklang an das incipe Maenalios, und ist es doch wieder: denn es weist auf den Interkalarvers des Theokritos hin, aus dessen erstem Idyll Vergil im Begriff ist, seinen Daphnisgesang zu entlehnen. Hier aber

drängt das Wort wesentlich nur vorwärts; der Gesang soll sofort beginnen, es soll keinerlei Einwand gelten, nicht notwendiger Geschäfte, nicht drohenden Nachteils — mögen die Ziegen in Gottes Namen die zarten Triebe abweiden — auch nicht des vergeblichen Mühens Vers 7; das Bemühen ist nicht nutzlos; das Lied erschallt nicht tauben Ohren, der Wald horcht, das Echo bezeugt es. Sehr passend hat Vofs daran erinnert, dafs auch uns die Wendung 'der Wald horcht, antwortet' geläufig sei. Wie aber hat er übersetzen können 'antworten wird alles der Bergwald'? Die Worte sind ja der Beleg zu dem non canimus surdis und erheischen das Präsens: 'Höre nur, wie überall der Wald antwortet', = alles einstimmt.

So ist die Einleitung beendet; es beginnt der erste Teil *A* (Vers 9—30) des eigentlichen Liedes und entfaltet die allgemeine Teilnahme am Leid des von allen Geliebten als Grundzug der ländlichen Dichtung und der mit der Natur Hand in Hand lebenden Hirten. Das scheint auch die Überschrift im Palatinus und Mediceus anzudeuten: conquestio de agris 'Klage vom Gefilde'. Klarer freilich wäre conquestio agrorum oder ex agris gewesen. Seiner Dichtung zu Grunde gelegt hat Vergil die Darstellung der um das Sterbelager des Daphnis Versammelten aus Theokrits erstem Idyll, von dessen Vers 64—83 er eine Übersetzung geliefert hat, die längste, die wir bei ihm finden, freilich nicht mit philologischer Peinlichkeit, aber ohne Unterbrechung, ohne Umstellung, nur mit Beseitigung des Interkalarverses und Änderung der einem römischen Publikum wenig verständlichen oder für seinen Zweck ungeeigneten Namen.

Der Dichter beginnt mit einem Vorwurf gegen die, welche in der trüben Stunde des Leidens gefehlt haben: er nennt sie mit Theokrit Nymphen, bezeugt aber durch die Frage, ob sie am Parnass geweilt hätten, dafs er die Musen meint. Den Pindus daneben hat er aus Theokritos beibehalten (1, 67), aber Anapos, Peneios, Akis sind beseitigt; für sie ist die Aganippe am Helikon eingetreten, statt der καλὰ τεμπέα sind nemora an die Spitze gekommen und haben sich ein ziemlich überflüssiges saltus beigesellt. Indem aber Vergil den Nymphen des Akis und Anapos, den natürlichen Beschützerinnen des Daphnis, die Musen substituiert, bringt er einen ganz andern Sinn in die Stelle; nun hat die Poesie bei Gallus es an sich fehlen lassen, nicht die eigne des Gallus — das wäre ein Vorwurf statt einer Tröstung — sondern die von Freunden des Gallus, die das wohl hätten thun können. Die vier Verse 9—12, die davon sprechen, teilt Ribbeck in zwei Kola, und das

wäre wohl möglich, da sie sich als Frage und Antwort gegenüberstehen, wenn auch die entsprechenden Verse in der Antistrophe 31—34 einer solchen Teilung fähig wären; da aber dort zwischen periti und Arcades keine Trennung ist, also Vers 32 kein Strophenschlufs stattfinden kann, so ist auch hier gegen Ribbeck ein vierzeiliges Kolon anzunehmen. Den Quell- und Bergnymphen des sicilischen Sängers die Nymphen der Dichtung zu substituieren, hat Vergil seine guten Gründe gehabt. Dem Hirten Daphnis standen die Quellgottheiten der Umgegend nahe, dem Römer Gallus nicht; aber des Dichters mochten sich die Musen wohl annehmen (oder ist es gar eine Beziehung auf einen Vorwurf des Gallus, dafs Vergil ihn nicht getröstet habe?). Theokrit konnte fragen: wart ihr etwa in Griechenland, statt in Sicilien zu sein? Vergil mufs die Frage anders fassen: fesselten euch etwa Lieblingsstätten und hielten euch auf (moram fecere)? waren euch hinderlich an Gallus' Schmerzenslager zu sein? Mit Unrecht tadelt Wagner Lachmanns Auffassung von mora (zu Prop. III, 9, 36) für commoratio. — Indigno cum Gallus amore peribat. Dem Lateinischen ist freilich dieser Gebrauch des Imperf. ind. neben cum 'während dafs' nicht so geläufig, dafs man nicht in demselben eine Einwirkung des griechischen Originals ahnen sollte, und doch auch nicht so fremd, dafs der Dichter ihn sich nicht hätte erlauben dürfen. Das cum der Zeitbestimmung hat allerdings stets den Conj. imp. bei sich, aber mit dem cum der Zeitdauer ist es ein anderes: s. G. T. A. Krüger lat. Gramm. § 623 b α S. 848. Das Theokritische ἐτάκετο ist aber durch peribat passend ausgedrückt. Vergil nennt den amor indignus; Theokrit hat nichts Entsprechendes: das Doppeldeutige des Wortes ist Servius nicht entgangen, er sagt: vel meretricio vel magno. Freilich wohl war er beides, als Liebe zu einer Unwürdigen und als seiner nicht würdige, weil übergrofs, überwältigend und darum abscheulich. Endlich findet sich noch Aonie Aganippe dem Ἄκιδος ἱερὸν ὕδωρ substituiert. Da fragt es sich denn freilich: Ἀονίη oder Aoniae? Überrascht uns aber schon bei Herodot und Thukydides ein Genitiv des Ländernamens neben Stadt- und Flufsnamen*), so im Lateinischen noch viel mehr; gleichwohl hat sich Ribbeck für Aoniae entschieden. Servius für das Gegenteil: Aonia Aganippe, sagt er, sunt *nominativi singulares*. Aganippe (Aonia ist Schreibfehler) autem est fons Boeotiae, quae et Aonia

*) Herod. I, 45 Ἄβας τὰς Φωκέων, Thuk. τῆς Ἀρκαδίας ἐς Παῤῥασίους, τῆς Ἰταλίας Λόκροι, Xen. τῆς Χερσονήσου ἐν Ἐλαιοῦντι.

dicitur. Aonias autem brevis fit ni, quia sequitur vocalis vocalem. [Callimachus Aganippen fontem esse dicit Permessi fluminis.] In Aonia wird das ni kurz als vocalis ante vocalem; er hat also Ἀονείη gedacht.

Vofs fafst die Worte 9—12 als Vorwurf für Gallus, dafs er die Poesie nicht in seinem Liebesschmerz zur Hilfe herangezogen habe; ich bin anderer Meinung, wie sehr auch der Vorwurf dadurch gemildert wäre, dafs die Worte selbst, in denen er gemacht wird, Übertragung eines fremden Gedankens sind. Nun aber sammeln beide Dichter die ganze Welt um das Schmerzenslager des Leidenden, aber sie zerlegen sich die Welt verschieden: Theokrit in Wild, Herden, Hirten, Gottheiten; Vergil greift auf die Tierwelt, neben ihr auf die Pflanzenwelt, ja auf den Stein, auf dem die Pflanzen stehen, zurück und steigt von ihnen zu Herden, Hirten und schirmenden Göttern auf. Mit gutem Grunde konnte Theokrit wohl um das Sterbebett des frommen Sängers der Flur Schakal, Wolf und Löwe versammeln: denen stand Gallus fern; aber an dem Lager des Leidenden läfst hier der stolze Lorbeer wie die demütige Tamariske den Kopf hängen, ja selbst die Felsen Arkadiens, Mänalus und Lycäus, und die dem Pan heilige Fichte fühlen Mitleid mit dem Sänger. Nun nähern sich beide Dichter, aber nur, um sich sofort wieder zu trennen: Daphnis ist Rinderhirt; die Rinder repräsentieren also die Anhänglichkeit der Herden, und ihr Brüllen hat dort einen guten Sinn; um Gallus trauernde Rinder wären lächerlich: da ist das Schaf in seiner Harmlosigkeit und Unschuld ein viel besserer Repräsentant für die Teilnahme der gesamten Tierwelt. Freilich, Anhänglichkeit zu beweisen liegt nicht eben in der Natur des Schafes: in seiner Furcht bleibt es dem Menschen lieber fern (nostri paenitet eas), und mit Recht: denn was nehmen wir ihm nicht? Milch, Wolle, Fell und selbst das Leben. Aber Gallus' Gram und, fügen wir hinzu, seiner Liebenswürdigkeit gegenüber hat selbst das Schaf seine Ängstlichkeit und Zurückhaltung aufgegeben, dich mögen sie leiden (denn das ist die Bedeutung von non paenitet eas). Freilich alles, womit der Dichter sie ihre Anhänglichkeit ausdrücken läfst, ist, dafs sie stehen bleiben (stant circum) und nicht flüchten, aber du, göttlicher Dichter, wie du die Natur verstehst, wirst auch ihre Teilnahme verstehen und ihnen nicht Dummheit vorwerfen und sie von dir weisen (nec te paenitet pecoris, divine poeta). Es ist ein allerliebstes Spiel mit dem Worte paenitet, durch das der Dichter die beiden Verse verkettet hat. Was paenitet heifst, lehrt deutlicher als irgend eine

Stelle der Zusammenhang: gewifs richtig fafst es Vofs als poena, dolore afficit; so befafst es alle die übrigen Impersonalia, mit denen es die grammatische Regel zusammen nennt, in sich: piget, pudet, taedet, miseret. Paenitet me deckt sich mit dem deutschen Ausdruck 'nicht leiden mögen' durch die ganze Stufenleiter dieses Ausdrucks, von dem verdriefsen, ärgern, nicht zufrieden sein mit etwas' bis zu dem 'ich mag es an mir selbst nicht leiden', d. h. bis zur Scham und Reue über die eigne Handlung. Auf diesen tiefsten moralischen Schmerz beziehen wir es gewöhnlich, aber es umfafst viel mehr. Wir sehen aus Gellius XVII, 1, dafs schon zu Ciceros Zeiten Puristen den Versuch machten, das Wort auf den Begriff der Reue zu beschränken, was er jedoch, den Ausspruch Ciceros pro Caelio 3, 6 vertretend (id numquam tam acerbe feret M. Caelius, ut eum paeniteat non deformem esse natum) nicht billigt, sondern nur sagt: antiquiores verbo ipso alio quoque modo usitati sunt, auch einer anderen Ableitung von paene und paenuria gedenkt, die er aber weder vertritt noch verwirft, oder einen Versuch macht, aus ihr die Bedeutung des Wortes abzuleiten. Wir sind also auf den Sprachgebrauch hingewiesen. Plautus Stich. 51 et me quidem haec condicio nunc non paenitet, ist mir gar nicht weiter unangenehm. Cic. de sen. 6 num igitur si ad centesimum annum vixisset, senectutis suae eum paeniteret? Würde er darüber unzufrieden sein? Somn. Scip. 3 ipsa terra ita mihi parva visa est, ut me imperii nostri, quo quasi punctum attigimus paeniteret, dafs ich unser Reich, das nicht gröfser als ein Punkt war, gar nicht ansehen mochte. Ad Att. XI, 13 ait se paenitere, quod animum tuum offenderit, sed se iure fecisse, es thue ihm leid, aber —. Statius silv. II, 3, 23 paenituit vidisse deam, die Göttin hätte es lieber nicht gesehen. Es bezeichnet endlich das, womit wir nach Quantität oder Qualität nicht zufrieden sind: Pl. trin. 321 is probus est, quem paenitet quam probus sit et frugi bonae, wer sich an seiner Rechtschaffenheit nicht genügen läfst, der ist der wahrhaft rechtschaffene Mann. Cic. acad. IV, 22 cur se non transtulit ad stoicos? quid eum Mnesarchi paenitebat? quid Dardani? qui erant Athenis tum principes stoicorum. Liv. VIII, 23 minime se virium paenitere suarum. Caesar b. c. II, 32, 12 an paenitet vos, quod salvum atque incolumem exercitum nulla omnino nave desiderata traduxerim? und so hier.

Wir stehen hier bei dem Verse, den Ribbeck als überflüssig oder unwürdig fortgewiesen hat; aber wenn er entbehrlich ist, sind es Vers 19 und 20 weniger? Er ist aber nicht sowohl entbehrlich als vielmehr für das Schema Ribbecks lästig: durch seine Ausstofsung schwindet in etwas die Ungleichheit von Strophe und Antistrophe zusammen; das kann aber doch keinen Grund für die Ausstofsung abgeben, oder wenigstens, wenn dieselbe sonst sicher feststeht, nur einen sehr schwachen. Ich will aber nicht verhehlen, was ich meine, wenn ich mich auch täusche: mir scheint der Vers durch den Zusammenhang so entschieden gefordert zu werden, dafs ein so feiner Kritiker wie Ribbeck ihn würde vermissen müssen, wenn er nicht erhalten wäre. Ich wenigstens sehe weder, wie man einen Übergang zwischen den Gedanken oves non paenitet tui und Adonidem non paenituit ovium = ovis ad flumina pavit Adonis hätte entbehren mögen, noch wie sich derselbe leichter und besser hätte gestalten können als nec te paeniteat pecoris.

Wir wollen hier noch eins zur Sprache bringen, was wenigstens auffällig ist: die Gröfse des siebenzeiligen Kolon zwischen lauter kleinen von 2, 3, 4 Versen. Sehen wir es aber näher an, so besteht es aus zwei kleineren, einem drei- (13—15) und einem fünfzeiligen (16—20). Dem letztern aber entsprechen in der Antistrophe die eng verbundenen fünf Verse 37—41. Es wird nicht schaden das schon hier zu konstatieren.

Auf die Tiere folgen Vers 19 die Hirten. Theokrit 1, 80 führt drei Gattungen derselben auf: τοὶ βῶται, τοὶ ποιμένες, ὤπολοι. Vergil stellt ihnen ebenfalls drei entgegen: upilio, subulci (denn in dieser Lesart sind die Hss. und Servius einig), Menalcas. Da fragt sich natürlich: wer ist Menalcas? Ein Sauhirt, antwortet Vofs S. 509. Warum sind aber die Sauhirten zweimal vertreten? Die Eichelmast, mit der er beschäftigt gewesen ist, empfiehlt Columella ebensowohl als Winterfütterung für Rinder VI, 3, 4. XI, 2, 83 (vgl. Cato rer. rust. 52). Wenn wir Menalcas für einen Rinderhirten nehmen, so haben wir auch bei Vergil drei Gattungen Hirten. Aber nun kommt eine zweite Frage: ist dieser Menalcas identisch mit dem der Ecl. 9, 10 vestrum servasse Menalcam, d. h. Vergilius der Rinderhirt selbst? Dafs er gegenwärtig gewesen, verrät er Vers 26, indem er sagt, er habe Pan in vollem Ornat eintreten sehen; wir haben ihn aber weder in dem upilio noch unter den subulci zu suchen. Warum aber ist er uvidus de glande hiberna? Columella lehrt uns, dafs die Eicheln, um zur Fütterung zu dienen, eingeweicht werden mufsten, cf. Verg. G. I, 305; andere haben Tau und Frühlingsregen darum bemüht. Vergil stellt sich also als mitten aus seiner ländlichen Arbeit herbeieilend dar und deutet damit auf den Eifer hin, mit dem er sich nach Ekl. 6 dieser häuslichen Thätig-

keit ergeben. Persönlich ist er also schon an Gallus' Krankenlager gewesen; jetzt sendet er demselben auch die gewünschte Dichtung. Richtig erinnert Vofs S. 510, dafs das hiberna de glande die Scene in die Zeit reifer Eicheln, also in den Winter verlegt.

Bei Theokrit kommen die letzten Tröstenden in zwei Gruppen: zuerst Hermes der Hirtengott mit seinen Hirten, dann Priapos mit thörichten Scherzen. Auch Vergil hat zwei Kategorien: erst Menschen, dann Götter, Apollo mit Silvanus und Pan in seinem Gefolge. Apoll erst spricht es aus, warum es sich handelt: Galle, quid insanis? tua cura Lycoris perque nives alium perque horrida castra secuta est. Die Hirten fragen nur unde amor iste tibi? Silvanus vollends ist blofs Figurant. Von Scherzen und Unwahrheiten ist bei Vergil nicht die Rede; während Pan dem Leidenden nachher das Nutzlose und Verkehrte seines Gebahrens zu Gemüte führt, erinnert Apollo ihn, dafs Anhänglichkeit an solch eine Ungetreue ein Preisgeben seiner eigenen Würde, eine insania sei. So ist Vergil dem Theokrit bis dahin Schritt für Schritt gefolgt, aber mit eben so viel Besonnenheit wie Treue.

Von hier an beginnt er seine Fahrt unter eigner Flagge: denn von Silvanus und Pan weifs Theokrit nichts; sie sind, wie gesagt, nur Gefolge des Apollo, der sich dadurch als *νόμιος* ausweist (Preller gr. Myth. I, 168 ff.). Da Vergil nur den Pan gesehen zu haben bezeugt, so müssen wir wohl annehmen, dafs Apollo, nachdem er seinen Unwillen über das unmännliche Benehmen des Gallus zu erkennen gegeben, sich entfernt habe, vielleicht mit ihm Silvanus mit seiner hohen Krone von nickenden ferulae (Pfriemkraut) und Schwertlilien, der als Walddämon und Gegenstand gespenstischen Grausens eine am Krankenbett wenig geeignete Figur war; auch der Aufputz scheint mir dafür wenig geeignet. Freilich auch Pan erscheint in vollem Ornat, geschminkt mit Mennig und Beeren des sambucus ebulus — warum? — Ist es eine Anspielung auf etwas, was Gallus in seiner nemoris Grynei origo (ecl. 6, 72) ausgesprochen? Oder ist es nur das Zeichen, an dem Vergil ihn erkennt? — Aber er spricht ein Wort, wie es vor allen am Platze ist: er mahnt Gallus, seinem Schmerze ein vernünftiges Ziel zu setzen: ecquis erit modus? 'kommt denn gar kein Mafs und Ziel?' und erinnert ihn, Amor wolle solche Mafslosigkeit nicht (Amor non talia curat). Wir brauchen nicht zu fragen qualia? Die Worte sind hinweisend auf Gallus' Zustand, den Vergil freilich nur durch sein peribat amore angedeutet hat, vielleicht in Erinnerung an Theokrits Worte 1, 80 *ἄνυε πικρὸν ἔρωτα καὶ ἐς τέλος ἄνυε*

μοίρας, was schon hätte gesagt werden mögen; aber wohl angebracht ist Pans Erinnerung, der Mensch müsse seinen Thränen ein Ziel setzen, sonst flössen sie endlos; da sei die Liebe unersättlich wie das Gras für Feuchtigkeit, die Bienen für Cytisus, Ziegen für frische Triebe. Zu den Meisterwerken, will mir scheinen, gehören diese Verse 24—30 mit ihren Beschreibungen, wie Silvanus und Pan dekoriert gewesen, nicht gerade. Ribbeck teilt sie in drei Kola von 2, 2, 3 Versen.

Dafs die mit Vers 31 beginnende Antistrophe A^2, die Antwort des Gallus, der Kern der Dichtung sei, begreift sich schon aus dem persönlichen Hervortreten der Hauptperson. Er gesteht stillschweigend, anknüpfend an Pans Wort ecquis erit modus? Das könne er nicht; aber Trost gewähre ihm doch ihre Teilnahme und das Bewufstsein Verständnis und Würdigung seines Schmerzes zu finden: tamen cantabitis haec. Das tamen setzt des Gallus' Gedanken in Verhältnis zu den ihm zuletzt ausgesprochenen Worten ecquis erit modus? Er antwortet stillschweigend: nullus erit modus. Dem Tode, meint er, sei er verfallen, aber auch im Tode finde er Beruhigung in dem Gedanken, dafs seine Liebe in ihren Liedern fortleben werde: mihi quam molliter ossa quiescant, vestra meos olim si fistula dicat amores! Ihr Lied, der arkadische Hirtengesang mit seinen melancholischen Weisen*), sei doch die wahre Poesie (soli cantare periti Arcades), sei der rechte Standpunkt für die Beurteilung des Menschen und des Menschenwertes. Dafs Arcades, wesentlich hinweisend auf Menalcas (freilich wollen auch Maenalus, Lycaeus und Pan nicht übersehen sein), die bukolische Dichtung rühme, ist wohl jedem einleuchtend. Vortrefflich hat Vofs den Konjunktiv quiescant übersetzt: 'o wie sollte mein Staub sanft ruhen im Grabe'.

Das ist der Inhalt des ersten vierzeiligen Kolon der Antistrophe (31—34), das glücklicher Weise unverletzt ist und uns zeigt, welchen Gang die Gedanken des Dichters nehmen. Und er folgt ihnen weiter: denn es ist einleuchtend, dafs von diesem Preis der Poesie der Hirten nur noch ein Schritt ist zu dem Wunsche selbst ihrem Kreise anzugehören, als Leuten, die Menschenwert und Menschenschicksal richtig zu würdigen wissen. Mit diesem Wunsch aber beginnt das zweite, sieben- oder achtzeilige Kolon. Es ist das gröfste von allen, den übrigen wenigstens um das doppelte an Um-

*) Servius z. Ecl. III, 26 Consuetudo enim fuerat, ut per trivia et quadrivia ulularent et *flebile* quiddam in honorem Dianae canerent rustici, ad reddendam Cereris imitationem, quae raptam Proserpinam in triviis clamore requirebat.

fang überlegen. Es ist schon bei der Strophe darauf aufmerksam gemacht, dafs es bei Licht besehen aus zwei Kola, dort von 3 und 5 Versen, besteht, den von Ribbeck ausgestofsenen Vers 17 mitgezählt; hier ebenfalls aus zwei, von 2 und 5 Zeilen. In der Strophe sind die 5 Zeilen nur äufserlich an einander gehängt, hier in der Antistrophe aber eng verschränkt. Sieht man auf den Sinn, so enthält in der Strophe das erste Kolon (3 Z.) die Versicherung, dafs selbst die Pflanzen auf den Bergen teilnehmend um Gallus' Leid die Köpfe hängen lassen, das zweite fünfzeilige, dafs sich Tier, Mensch und Gottheiten des Feldes um des Gallus Schmerzenslager drängen: also beide haben eine Selbständigkeit. In der Antistrophe enthält das erste Kolon (2 Z.) des Gallus Wunsch: ich wollte, ich wäre einer der euren gewesen; aber da fehlt gerade der Gedanke auf den es ankommt: 'wie glücklich hätte mir da das Leben verstreichen sollen!' *) Er ist geradezu unentbehrlich: denn dadurch erst erscheint der Wunsch als motiviert, nicht durch den Gedanken, dafs er etwaigen Geliebten Phyllis oder Amyntas etwas hätte zugute thun können oder wollen. Die fünf Zeilen 37—41, so wie sie jetzt dastehen, mufs man als einen Nachsatz zu Vers 35. 36 ansehen; dazu passen sie aber weder nach Inhalt noch nach Form; sie enthalten zu dem notwendigen Gedanken nur das Nebensächliche: meine Leute sollten es gut haben. Eben so unbequem sind sie von formaler Seite als Nachsatz gefafst, da sie selbst schon Vorder- und Nachsatz haben (certe sive mihi . . seu quicumque furor . . mecum iaceret). Schalten wir aber nach 36 einen Vers des gedachten Inhalts ein, so geben sie den vollständigsten Sinn, die glatteste Form und zwei Kola genau von dem Umfang, den die Strophe fordert. So erst kommt die Verbindung der beiden Kola unter den richtigen Gesichtspunkt: das erste ist dann in sich abgeschlossen und selbständig, und das zweite ist es auch, als Folge dem ersten beigegeben. Gallus begegnet darin einem schweigenden Einwand der Hirten, ob ein so vornehmer Herr sich wohl würde befriedigt fühlen durch eine unschöne Dienerschaft, wie sie das Land biete, durch die Versicherung, es werde alles seinem Herzen nahe stehen, Mädchen und Sänger, Phyllis und Amyntas (seu quicumque furor), Jäger, Gärtner, Reitknecht; die äufsere Schönheit könne aufgewogen werden durch andere Eigenschaften. Das Dunkle, nicht Blendende werde auch bei andern Dingen geschätzt und gepriesen (et nigrae violae sunt et vaccinia nigra).

*) Etwa: Quanta tum forem felicitate beatus.

Es sind also drei Gründe für die Annahme einer Lücke nach Vers 36 geltend zu machen: 1) dafs der Gedanke der Verse 35. 36 unvollständig ist, 2) die fünf nächsten Verse setzen einen Gedanken voraus, der nicht da ist; 3) beide Teile weisen auf einen und denselben Gedanken hin: 'wie glücklich würde ich sein'; und dazu kommt nun noch, dafs dadurch die Responsion des Kolon erst vollständig wird. So, meine ich, hellt sich hier alles auf, und es bleibt nur noch in Vers 40 Bedenkliches übrig: mecum inter salices lenta sub vite iaceret. Wagner hat sehr richtig in den Worten eine Nachahmung von Theokr. 7, 88 erkannt: *τὺ δ' ὑπὸ δρυσὶν ἢ ὑπὸ πεύκαις ἁδὺ μελισδόμενος κατακέκλισο, θεῖε Κομάτα*, fügt aber kopfschüttelnd hinzu: 'aut corrupta haec sunt aut nondum recte explicata . . vix enim salices et vites in eodem agro plantari solitae'. Er konnte an Theokrits Hand einen Schritt weiter gehen und schreiben *larices* (*πεύκαις*)? Hätte er dazu sein lenta *aut* sub vite gefügt, so hätte man nichts weiter verlangt. Doch habe ich mir sagen lassen, dafs in Italien der Weinstock auch an der Weide gezogen wird, eben sowohl wie an Ulme und Ölbaum. Dann wäre Wagners Anstofs ohne weiteres erledigt.

Nach Vers 41 hat Ribbeck bereits die Lücke entdeckt $A^2\beta$, V 1: sie ergiebt sich teils aus der Zusammenhangslosigkeit von Vers 41 und 42, teils aus dem vierfachen hic, das ein vorhergehendes illic fordert, welches wir gleichwohl vermissen. Dafs es in der Lücke gestanden hat, ergiebt sich beim einfachsten Nachdenken, und daneben stand irgend ein Tadel der Verhältnisse, in die Lycoris sich gestürzt hatte. Also etwa illic quid laudes? Gallus tritt damit aus den anmutigen Phantasien von einer Phyllis und einem Amyntas der trüben Wirklichkeit gegenüber. Er wendet das Wort, wie aus den nächsten Versen erhellt, an Lycoris, auf die sich das vermutete illic so gut wie das vor uns stehende hic bezog: es erinnerte sie an die Leiden, in die sie sich gestürzt habe, denn der Vers füllt sich leicht aus durch vorgehaltene Beispiele: illic quid laudes? quid? castra movenda? calores? oder irgend etwas Ähnliches. Das letzte scheint sich mir durch das entgegengestellte hic gelidi fontes zu empfehlen. Gallus ruft Lycoris nicht zu seiner wirklichen Umgebung, nicht nach Unteritalien*), sondern zu der schönen Phantasiewelt der bukolischen Poesie, die er sich ausmalt, und fügt die Versicherung hinzu, er würde allen Glanz

*) Der Vers ist von Ribbeck mit grofsem Scharfblick als dem Vers 22 entsprechend erkannt worden.

und alle Thatenlust von sich werfen, um an ihrer Seite zu leben und zu sterben (ipso tecum consumerer aevo).

Mit Vers 44 setzt durch das kräftige nunc ein neues, fünftes Kolon ein. Nunc hat Wagner trefflich durch 'so aber' wiedergegeben und belegt mit Georg. II, 53 und Aen. X, 628. 'Nunc particula' sagt er 'cum temporali potestate coniunctam habet adversativam'. Damit hat er die falschen Auffassungen beseitigt, die von mehreren Seiten geltend gemacht waren: Vofs 'ich werde von unsinniger Liebe im Kriegsgetümmel beherrscht'; ja Heyne wollte sogar te statt me lesen, wogegen Wagner richtig einwendet, dafs man von Lycoris wohl sagen könne: amor te detinet in armis Martis, aber nicht inter media tela et adversos hostes. Vielmehr ist insanus amor Amors Laune: 'der verrückte, tolle Amor, hält mich hier an der sicilischen Meerenge, wo sich Octavian und Pompejus gegenüber standen (Cassius Dion XLVIII, 47), im Kampfe fest, während er dich über die Alpen getrieben hat'. Es fällt also der Hauptnachdruck auf insanus, nicht auf amor. Das neue Glied, welches wir durch jenes nunc eingeleitet sehen, umfafst also die nächsten sechs Verse, die Klage über das wüste Schalten des Amor, der die Liebenden so aus einander reifse. Die Stelle ist bedeutsam: denn Servius sagt uns, es seien alle diese Verse aus Gallus' Dichtungen entlehnt.*) Der Gedanke, hier des Freundes eigne Worte einzuflechten und ihn mit eignem Ausdruck klagen zu lassen, ist gar nicht so uneben; aber die Dichtungen des Gallus an Lycoris waren Elegien; ohne erhebliche Änderungen war also eine Übertragung nicht möglich.

Mit Vers 46 stehen wir vor dem sechsten Kolon und damit vor einer neuen von Ribbeck entdeckten Lücke, die sich nicht anzweifeln läfst; es hat noch niemand mit dem tantum Vers 46 etwas anzufangen gewufst. Vofs übersetzt tu procul a patria (nec sit mihi credere tantum) 'du der Heimat ferne (o dürft' ichs nicht glauben) so weithin'. Aber wenn das Eingeklammerte ein Wunsch sein soll, so müfste es nicht nec, sondern ne oder neu heifsen. Eine Verbindung von procul tantum werden wir hier ablehnen müssen; ebenso die Verbindung tantum Alpinas nives vides, wie Burman wollte; Heyne sagt von ihr 'friget τὸ tantum'; aber mehr noch, sie ist durch die Stellung der Wörter unmöglich gemacht. So bleibt denn, so viel ich sehe, nichts anderes übrig, als sit du-

*) Zu Vers 46 hi autem versus omnes Galli sunt, de ipsius translati carminibus.

bitativ zu fassen, credere als Subjekt, tantum als Prädikat, wodurch dann freilich ein quantum in dem folgenden notwendig wird. Was aber wird ihm denn so schwer zu glauben? Ribbeck äufsert sich nicht darüber; gleichwohl ist es wichtig, die etwaige Richtung und Wendung des Gedankens festzustellen; so ergänze ich denn nec sit mihi credere tantum, te potuisse pati quantum est voluisse dolori: vgl. Catullus 87, 1 nulla potest mulier tantum se dicere amatam u. s. w. Und nun folgt zum Schlufs der Antistrophe der Vorwurf gegen Lycoris, dafs sie ihm, den Gallus, ihre Not nicht habe teilen lassen, und die zärtliche Besorgnis, dafs Eis und Schnee ihren Füfsen geschadet habe. — So haben innere Gründe trotz starker Textverderbnis die von Ribbeck behauptete strophische Gliederung für die erste Hälfte erwiesen und damit für die ganze Dichtung: denn für die zweite Hälfte ist sie augenfällig. Die Verderbnis konstatiert allerdings eine grofse Nachlässigkeit des Abschreibers, aber die Wucht der Gründe läfst über deren Annahme keine Wahl. Verglichen mit Ribbecks Annahme trifft die meinige wenigstens nicht der Vorwurf unglaublicher zu sein: ich meine, man stellt sich leichter vor, dafs ein Vers des Textes konnte übersehen werden, als dafs ein unechter eindringen konnte. Auch Ribbeck möchte einen Vers ergänzen: nec sit mihi credere tantum posse nefas fieri — sine me tu sola, Lycori, Fleckeisen Jahrb. 1856. I, S. 71. Wenn jemand an der Gröfse der ersten Strophe und Antistrophe (22 Verse) Anstofs nimmt, da die zweite nur 10 oder 8 zählt, so habe ich mich damit nur an Ribbeck anschliefsen wollen, der sie als *A* und *A'* aufstellt; aber er hat durch sinnige Zeichen bereits auf die strophische Responsion der Kola hingewiesen, so dafs sich *A3* und *3'* in beiden entsprechen oder Vers 21—23 und 28—30 = 42. 43 nebst dem ausgefallenen Vers und 47—49, überall Anrede an Lycoris, und ebenso *A4* und *4'*, d. h. 24. 25 und 26. 27 = 44. 45 und 46 nebst dem ausgefallenen, überall Erzählung. So wird aus der zweiundzwanzigzeiligen Strophe eine zwölfzeilige (und auch diese geteilt zu 4 und 8) nebst einer zehnzeiligen.

Zweiter Teil *B*. Die Strophen *A* und *B* verhalten sich wie Gegenwart und Zukunft. Vor allen Dingen ist die Frage, was denn nun werden solle. So kann man sagen, dafs von Vers 50 an die Dichtung anfängt auszuklingen. Auf die Klage folgt die Äufserung der Verzweiflung. Zu brechen mit allen seinen alten Beziehungen ist Gallus' Entschlufs, seine Leier herabzustimmen zum Tone des Hirtenliedes, Verzicht zu leisten auf glänzende Thaten,

zu leben für Natur und die Anstrengungen der Jagd. Alles erinnert hier an Rückerts Lied 'in einem Thale dort unten'. Was die innere Gliederung anbelangt, so hat die Strophe drei Teile: 2, 3, 3. Die zwei letzten Verse, die Ribbeck herangezogen hat, gehören zur Mesodus.

Nur im Lichte der sechsten Ekloge, der vollen Anerkennung von Gallus' neuesten poetischen Leistungen, versteht man seinen Verzicht auf die Verfolgung der so rühmlich betretenen Bahn. Von kriegerischen Thaten (Martis in armis) kann keine Rede mehr sein; sein Liebeslied muſs verstummen; allenfalls fortsetzen lieſse sich seine jüngste Dichtung. In seiner Bearbeitung des Hesiodos von Euphorion aus Chalkis hatte er die Reize von Gryneion und seinen Waldungen besungen (Grynei nemoris dicatur origo): das könnte er in seiner jetzigen Stimmung allenfalls aufnehmen; die Naturdichtung hat ja ihre wehmütige Seite, und von dieser faſst sie das bukolische Lied. Neuer Gedanken fühlt er sich nicht mehr fähig, darum will er das, was er gesungen hat, umdichten, singen nicht von der Herrlichkeit und Gröſse der Natur, sondern von ihrer Stille und Einsamkeit, dem Hinwelken der Dinge, dem Verbluten des Herzens. Wenn Vergil sagt: Chalcidico quae sunt mihi condita versu carmina pastoris Siculi modulabor avena, so ist damit auf nichts weniger als auf eine Änderung des Versmaſses hingewiesen — die erzählenden Dichtungen Euphorions waren, wie auch die Fragmente zeigen, ebenso wie die bukolischen Dichtungen in Hexametern abgefaſst — nicht die äuſsere Form, sondern Ton und Gattung seiner Lieder, wie die Weltanschauung darin soll sich ändern, muſs sich ändern. Ja lieber noch will er dem Lied ganz entsagen, sich in die Einsamkeit flüchten, wo nur das Wild in seiner Höhle einen Nachbar für ihn abgiebt (inter spelaea ferarum): das ist für ihn, den verschmähten, getäuschten, tiefgekränkten, ein passender Aufenthalt, da will er der Rinde des Baumes seine Liebe vertrauen, daſs sie mit dem Baume wachsend in riesigen Zügen von ihr zu der Nachwelt spreche (crescetis amores, das heiſst hier nicht meine Liebe, sondern die verschlungenen Namen werden wachsen). Aber mehr noch: irdische Mädchen werden keine Freude mehr haben an seiner Zuneigung; darum will er sich heiligen Festzügen nach Wallfahrtsorten (Maenala) anschlieſsen, denen auch Nymphen anwohnen (mixtis nymphis), will in der Jagd des Ebers seine Kräfte erschöpfen, den aufreibenden Mühen Trotz bieten (non me ulla vetabunt frigora), je mehr Schwierigkeiten, je mehr Strapazen, desto willkommener (Parthenios saltus, im Gebiet von Tegea, die rauhesten Felsen). Das mixtis nymphis kann natürlich

nicht gleich mixtus nymphis sein, und es ist nur das inter choros dies festos agentium neben dem mixtis nymphis weggelassen. Die Anwesenheit der Nymphen zeichnet die Scharen als heilige und bestimmt so ihren Charakter; aber wenn Voſs von hoher Begeisterung spricht, zu der sich Gallus von dem niedrigen Hirtenspiel erheben wolle, so hat er doch den Ton der Stelle verkannt. Es ist nur die Abwendung vom Irdischen und von irdischer Freude, in der sich Gallus gefällt. Die Stelle ist nach einer Seite sehr merkwürdig. Man hat sich oft gewundert, daſs den Alten die sentimentale Betrachtung der Natur abgehe, welche uns Neuern und ganz besonders uns Deutschen so geläufig ist, in der wir die Natur als Freundin an die Brust drücken und nicht müde werden, ihre Schönheit zu schildern. Hier in Gallus' Entschluſs als Jäger oder Bacchant eine Freundschaft mit Feld und Wald einzugehen, haben wir sie leibhaft vor uns, aber freilich mit scharfer Verurteilung dieser Tendenz als einer ungesunden, wir möchten fast sagen als einer Geisteskrankheit.

(*b*) Mit Vers 58 wechselt Ton, Inhalt, alles; natürlich: wir sind in einen andern Teil der Dichtung eingetreten, die Mesodus. Was soeben für Gallus Zukunft war, ist ihm im Geiste Gegenwart geworden, ein Traum, ein Spiel seiner Phantasie. Diese fieberhaften Zuckungen schaffen ihm eine Ahnung von Lust: der Trübsinn weicht, er sieht sich in Felsenklüften, im wilden Wald, seine Hand umklammert den Bogen, hascht nach dem Pfeil. Aber es ist der Traum des Erwachenden, der sich sagt, daſs doch alles nur ein Traum ist; er beginnt das Gebilde als täuschenden Wahn, als ein Gaukelspiel seiner Phantasie zu erkennen: tamquam haec sit nostri medicina furoris.

(B^2) Das kann nicht lange dauern; schon Vers 62 stellt uns wieder auf den Standpunkt der Wirklichkeit: der Traum ist verschwunden, Gallus steht wieder den Vorsätzen der Strophe gegenüber; aber er ist gewandelt: es läſst ihm die Antistrophe Vers 62 mit den gleichen Unterabteilungen wie die Strophe alles im entgegengesetzten Lichte erscheinen: er sagt Wald und Waldgesang Lebewohl. Es dringt die Erkenntnis durch, der Gott sei unzugänglich für Rührung durch menschliche Leiden: es hilft nur Unterwerfung unter seine Gewalt und seinen Willen. Hatte er sich vorhin vielleicht von Vergils Wort noch einen Eindruck auf Lycoris, eine mögliche Sinnesänderung der Dirne versprochen, so hat ihn der taktvolle Sinn und die gewandte Hand des Freundes vor den reellen Sachverhalt gestellt, so daſs er sich selbst das Resultat zieht: omnia vincit Amor: et nos cedamus Amori.

Einiges einzelne will hier hervorgehoben sein. Gar passend knüpft sich die Antistrophe mit einem rursus (αὖ) an das Vorhergehende. Es bringt die Rückkehr zum Vorhergehenden, die nochmalige Betrachtung des Gesagten, aber unter einem andern Gesichtspunkte aufgefafst. So kann es auch für e contrario stehen: vgl. Curtius IX, 2, 9 rursus avaritia gloriae et insatiabilis cupido famae nihil invium, nihil remotum videri sinebat. Allerdings ist dies Betrachten unter einem neuen Gesichtspunkte nichts der Partikel Inhärierendes: vgl. Tac. Agr. 28 quem casum neque, ut plerique fortium virorum, ambitiose neque per lamenta rursus ac maerorem muliebriter tulit. Ter. eun. 251 quidquid dicunt, laudo: id rursum si negant, laudo id quoque. So folgt für Gallus die Erkenntnis, dafs weder Naturschwärmerei noch Dichtung helfen könne. — Vofs fafst das concedite silvae als ein 'fort mit euch'; aber es ist viel feiner: ipsae concedite (5, 63 ipsae iam carmina rupes, ipsa sonant arbusta): 'zieht euch willig, aus eigner Erkenntnis, Einsicht und Unterwerfung unter die Umstände zurück, gebt meiner Empfindung Raum'. So mufs denn freilich das so nahe bei einander stehende ipsa und ipsae verschieden gefafst werden: ipsa carmina, s e l b s t die Dichtung, steigernd; ipsae silvae concedite, räumt f r e i w i l l i g das Feld, ihr Wälder, wie das griech. *αὐταί*. Er entläfst die so hoffnungsvoll Begrüfsten: der Gott kennt kein Erbarmen, und sähe er die Menschen zermalmt von Leiden. Mit grellen Farben zeichnet er sich noch einmal die Leiden der Menschen, die mediis frigoribus Hebrum bibunt, Sithonias nives subeunt, oder die in einer Glut, die selbst den Bast des Baumes vertrocknen macht, cum liber moriens aret in ulmo, sub sidere cancri Aethiopum oves versant, um dann als Schlufs des Ganzen mit dem Ausruf zu enden: omnia vincit Amor: et nos cedamus Amori.

(*α'*) Die Dichtung ist am Ende. Sie ist bunt schillernd, so voll von neuen Wendungen, dafs darin zusammengenommen mit den Lücken die Hauptschwierigkeit des Verständnisses liegt, so dafs sie mehr der Auseinanderlegung des Gedankens und seiner Wendungen bedarf als der Hebung sprachlicher Schwierigkeiten. Noch bleibt dem Dichter die Aufgabe, sie als Mensch und Freund dem Freunde zu überreichen. Je weniger Vergil eine Wendung der äufsern Umstände und eine Änderung der Situation des von der Unwürdigen verlassenen Freundes erwarten, ja auch nur wünschen darf, desto dringender ist das wärmste Schlufswort, die Versicherung seiner Liebe und Anhänglichkeit, geboten, als könnte und sollte die Freundschaft ersetzen, was die Liebe ihm geraubt und versagt hat. Das

spricht Vergil in den letzten acht Versen aus, die den ersten acht entsprechen und das Ganze zum Abschlufs bringen. Er spricht es aus in Form eines Gebetes an die Musen, dafs s i e den Wert seiner Gabe in Gallus' Augen möglichst erhöhen möchten: Pierides, vos haec facietis maxima Gallo, Gallo, cuius amor tantum mihi crescit in horas, quantum vere novo viridis se subicit alnus. Er überreicht seine Gabe in Form eines Körbchens, dergleichen der weidende Hirt manchmal zur Ausfüllung müfsiger Augenblicke für den häuslichem Gebrauch aus hibiscus, den Zweigen der gemeinen Althee, zu fertigen pflegte, vgl. Ecl. 2, 30. Tib. II, 3, 25.

Der letzte der obigen Verse aber, scheint mir, bereitet uns noch eine Schwierigkeit durch das subicit. Man hat geglaubt, dies subicere unter dem Zwang des Zusammenhanges so weit beugen zu dürfen, dafs Vofs übersetzt: 'als die Erle sich a u f s c h w i n g t'; aber wie niemand se submittere auf eine gehobene Haltung deuten wird, und wie subire ein Beugen von Haupt und Schultern bezeichnet, so wird es schwer fallen für subicere den Beweis einer entgegengesetzten Bedeutung zu führen. Freilich scheint die Annahme allgemein, und Gesner im Thesaurus sagt rund heraus: 'ut in aliis compositis v. g. submitto, subveho, subvolo, subvolvo, ita etiam in hoc verbo praepositio motum versus superiora significat', und Forcellini widerspricht nicht ('item sursum iacio'), geht aber rasch darüber hinweg. Wäre es nur nicht so schwer zu glauben, dafs derselbe Ausdruck 'hinauf' und 'hinab' bezeichnen könne! Die Beweisführung ist aber mehr als mangelhaft. Bei Gesner kann man in dessen Nummer 3 drei Teile unterscheiden: zuerst die Berufung auf andere Verba der Bewegung: subveho, subvolo, subvolvo. Sie ist unzutreffend: denn sie führt zu dem Verhältnis vehendo, volando, volvendo aliquam rem aliis rebus suppono, wahrt also streng dem sub seine Bedeutung. Das ist aber hier ausgeschlossen durch se: was hiefse alnus iaciendo se supponit?*) Es folgt die Berufung auf Nonius s. 387, 15 subicere, susum iacere, excrescere, 'et utitur exemplis tribus Virgilianis, quae statim ponemus: Ecl. 10, 74. Georg. IV, 385. Aen. XII, 287'. Zeigt nicht Gesner durch sein 'et utitur' u. s. w., dafs er die Sache als ihm unglaublich auf sich beruhen lasse? Sehen wir uns die Stellen Vergils selbst prüfend an, die unsrige zuletzt. Georg. II, 19 spricht Vergil von den durch Wurzelschöfslinge fortgepflanzten Bäumen,

*) Servius z. d. St. sucht freilich in dem sub etwas anderes: latenter sicut arbores crescunt; aber warum sollte Vergils Liebe im Verborgenen wachsen? Umgekehrt, je offener, desto erwünschter für Gallus.

darunter dem Lorbeer: pullulat ab radice aliis densissima silva, ut cerasis ulmisque: etiam Parnasia laurus parva sub ingenti matris se subicit umbra. Ich sehe gar nicht, was hier Schwieriges ist; der junge Lorbeer mufs sich wohl als Wurzeltrieb dem Schatten des mütterlichen Daches unterstellen. Freilich der Prosaiker hätte geschrieben subiecta est; doch das kann man dem Dichter wohl zugestehen.*) Der ganz gleiche Fall ist bei der Stelle Georg. IV, 385 ter flamma ad summum tecti subiecta reluxit. Die unter das Reifsholz gelegte Flamme leckte dreimal zum Dach auf. Was würden wir von dem sagen, der verbinden wollte ad summum tecti subiecta? Und ganz ebenso in der consolatio ad Liviam 256 tandem ubi complexa est silvas alimentaque sumpsit (flamma), aethera subiectis lambit et astra comis. Doch gewifs aetheri subiectis. Wer den Sinn des emicare durch die Flammenzungen von unten hineinlegt in diese Worte, legt eben hinein, was nicht darin liegt. Mehr treffen scheinbar, aber auch nur scheinbar, die Stellen zu, wo subicere von dem sich aufs Pferd Schwingenden oder in den Sattel Gehobenen gebraucht wird, Aen. XII, 287 (der dritten der oben bei Nonius genannten) corpora subiciunt in equos, ganz ebenso Livius VI, 24 Camillus subiectus a circumstantibus in equum. XXXI, 37 eques pavidum regem in equum subiecit. Aber die rechte Beweiskraft fehlt ihnen doch auch: denn der sich in den Sattel Schwingende ist schon genötigt, sich so hoch zu heben, dafs er schliefslich in den Sattel hinabfällt. Von den andern Stellen verbreitet keine über die unsrige Licht: sehr natürlich, weil in derselben der Schlüssel nicht auf sprachlichem, sondern auf naturgeschichtlichem Gebiete liegt, in der Natur der Erle, alnus, welche den Wuchs der Trauerbäume teilt, dafs nur die Äste emporsteigen, die Zweige hängen, se subiciunt. So begreifen wir die Verwandlung der Heliaden, bei Vergil in Erlen, bei andern in Lärchentannen, larices, welche die Eigentümlichkeit teilen, die Zweige hängen zu lassen: sie wurden eben in Trauerbäume verwandelt. Auch Vergil will hier mit den wehmütig gesenkten Zweigen der Trauerbäume hindeuten auf den Kummer seines Herzens. So schliefst der Dichter mit einer Hinweisung auf seine bürgerliche Stellung als Hirt ab.

*) Wenn Servius es deutet crescit et surgit, so deutet er es eben falsch.

Index.

